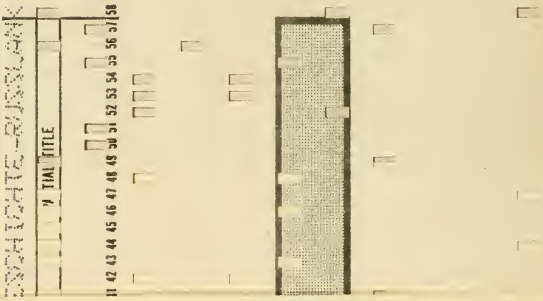
UNIVERSITY OF NORTH CAROLINA

BOOK CARD

Please keep this card in book pocket



THE LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF
NORTH CAROLINA

ENDOWED BY THE
DIALECTIC AND PHILANTHROPIC
SOCIETIES

DK71
.K3
v.2

This book is due at the LOUIS R. WILSON LIBRARY on the last date stamped under "Date Due." If not on hold it may be renewed by bringing it to the library.

DATE DUE	RET.	DATE DUE	RET.
Form No. 513			

Geschichte Rußlands,

nach Karamsin.

DK71
.K3
v. 2
2/23/79 ct
c

Aus der

Urschrift deutsch bearbeitet, und mit vielen Anmerkungen, als Erläuterungen und Zusätzen, begleitet,

von

August Wilhelm Tappe,

Doctor der Theologie und Philosophie, Professor in Tharant, Ritter des St. Annen-Ordens, Mitgliede der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Erfurt, der mineralogischen Gesellschaften in St. Petersburg und Jena, der Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst in Mitau, der Alterthumskunde in Halle und der naturforschenden Gesellschaft in Leipzig.

Nach

dessen Tode vollendet

von

C. v. Goldbach.

Zweiter Theil.

Von Dimitri Donskói bis auf Johann IV.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.
1831.

Digitized by the Internet Archive
in 2014

https://archive.org/details/geschichterussla02kara

Vorrede.

Am 3ten April 1830 ging Professor Tappe in Tharand in ein besseres Dasein über, beweint von seiner Familie, betrauert von allen die ihn kannten. Ich erlaube mir hier einige Notizen über sein Leben mitzutheilen. Der Dr. der Theologie und Philosophie, Professor Aug. Wilh. Tappe, Ritter des St. Annenordens, war 1778 in Eimbeck geboren, studirte in Göttingen Theologie und wurde dort mit seinem Lehrer v. Ammon näher bekannt, der auch auf sein ganzes übriges Leben den wohlthätigsten Einfluß ausübte. Er ging 1802 als Erzieher nach Riga und dann als Privatdocent nach Dorpat. Hier bekam er 1810 den Auftrag, in Verbindung mit noch drei andern jungen Gelehrten, ein neu zu errichtendes Gymnasium in Wiburg im Großherzogthum Finnland zu begründen, wo er als Professor der Philologie und Religion eintrat, und dort, beinahe 30 Jahre alt, das Russische erlernte. 1810 wurde er nach Petersburg berufen, wo er an die Spitze der großen Lehranstalt bei der evangelischen Hauptgemeinde zu St. Petri trat. Die Anstalt gewann durch ihn bedeutend. Durch die Empfehlung des Oberhofpredigers v. Ammon, bekam er 1819 den Ruf als Professor der Moral, Natur-

geschichte und deutschen Sprache an die Forstakademie in Tharand. Bald machte er sich hier mit der Naturgeschichte vertraut. Mit regem Eifer und unermüdlichem Fleiße lebte er nun seiner neuen Pflicht. Außerdem beschäftigte er sich mit literarischen Arbeiten. Sein Feuereifer, der Durst nach Wissen, sein ewiges, rastloses Streben ließen ihn die Sorge für seine Gesundheit wenig beachten; seine sonst feste Constitution erlag den Anstrengungen; am 3ten Mai 1828 traf ihn, mitten in seiner Berufsthätigkeit, ein Nervenschlag und hemmte auf einige Zeit sein Wirken. Er ging nach Marienbad und Wien; man faßte schon die Hoffnung ihn wieder hergestellt zu sehen, als ein Rückfall erfolgte. Er bat nun um seine Entlassung, erhielt sie mit einem Gnadengehalte, und starb bald darauf nach zweijährigen Leiden.

Durch edle Eigenschaften des Geistes und Herzens, durch umfassendes Wissen war er rühmlichst ausgezeichnet; besonders verdienstvoll waren seine Bemühungen zur Verbreitung und leichten Erlernung der russischen Sprache. Seine Schriften dieser Art, haben ihm allgemeine Anerkennung und vielfachen Dank erworben. Sein mit Wahl und Geschmack begonnener Auszug aus Karamsin's russischer Geschichte, den er erst russisch herausgab, ins Deutsche übersetzt, nebst zahlreichen, interessanten Anmerkungen von ihm selbst, die von vieler Belesenheit und großem Fleiße zeugen und von welchem der erste Theil bereits erschienen, war durch seinen Tod unterbrochen worden. Ungeachtet langer und schwerer Leiden, hatte er beinahe ununterbrochen mit vieler Liebe an diesem Werke gearbeitet, als ihn der Tod ereilte. Der Text zum 2ten Theile, der bis zum Jahre 1560 geht, war vollendet; nur von den Anmerkungen fehlten noch die zu den letzten 30 Kapiteln, vom 113ten Kapitel an. Man that mir den

Vorschlag dieselben zu schreiben; mein langer Aufenthalt in Rußland und meine Kenntniß der russischen Sprache, mochten wohl dazu die Hauptveranlassung sein. Von jeher war Geschichte eins meiner Lieblingsstudien, vorzüglich aber die neuere und neueste. Meine Bedenklichkeiten wußte man zu beseitigen und ich entschloß mich den 2ten Theil von Tappe's russischer Geschichte nach Karamsin, zu vollenden. Das Ziel, welches sich mein Vorgänger steckte, ist erreicht. Die Sache war nicht leicht: meine Unerfahrenheit, die geringe Anzahl Quellen die ich hier fand, und die Unzugänglichkeit der neuesten Forschungen über russische Geschichte von Kalaidowitsch, Strojew, Pogodin und andern, waren so eben viele Hindernisse für mich. Wohl mag meine Art, die Anmerkungen zu behandeln, von der meines Vorgängers abweichen, allein er selbst hätte bei dem 2ten Theile die Ausdehnung der Anmerkungen beschränkt, da die Forschungen über den Ursprung des Volks, des Staats, der Sprache und über die Einführung des Christenthums, bereits im 1sten Theile enthalten sind; dann hielt ich es auch für zweckmäßiger den Gegenstand mehr objectiv aufzufassen, mehr die Begebenheiten sprechen zu lassen, als meine Ansichten mitzutheilen. Da wo meine Ansichten dennoch hervortreten, habe ich mich bestrebt möglichst unpartheiisch zu sein, da meine Ueberzeugung ist: die historische Ansicht einer Zeit, einer Begebenheit, soll erhaben sein und frei über allen Partheien, keiner huldigen, sich nie zu irgend einer hinneigen; nur die Wahrheit soll man suchen und diese, so weit man sie erkannt, nach inniger Ueberzeugung aussprechen mit Offenheit und Kraft. Dieß soll uns aber nicht abhalten, die ewigen Forderungen der Menschheit zu vernehmen, die Ideen des Rechts und des Lichts.

Der Zeitraum, welchen dieses Werk umfaßt, enthält

eigentlich nur zwei erhebende Ereignisse: die großherzige Bewegung Rußlands unter Demetrius dem Donischen und die Zertrümmerung des schimpflichen tatarischen Jochs durch Johann den IV. Außerdem bietet diese Zeit wenig erfreuliches dar für den Freund einer vernünftigen und besonnenen Freiheit.

Russische Quellen fand ich außer Karamsín gar nicht vor; diesen habe ich benutzt, ihm bin ich gefolgt, so lange ich wegen überwiegender Gründe keine andere Ansicht annehmen mußte. Meistens war ich auf deutsche, französische und englische Werke über russische Geschichte angewiesen. Unter diesen war mir außer Herbersteins bekannten Werke, die treffliche Geschichte Rußlands von Professor Ewers in Dorpat, der zu früh für die Wissenschaft gestorben ist, das wesentlichste und wichtigste. Ebenfalls interessant ist dessen deutsche Bearbeitung des Gesetzbuchs von Johann IV. Ueber die ersten Handelsverbindungen der Engländer mit den Russen, gab Hakluyt's Navigations etc. den nöthigen Aufschluß. Die übrigen Schriften übergehe ich; der Kundige kennt sie, den Unkundigen können sie nicht interessiren. In der Schreibart habe ich nach möglichster Klarheit und Kürze gestrebt; in wiefern mir es gelungen ist, mein Ziel zu erreichen, darüber mögen andre entscheiden.

Dresden, im Mai 1831.

C. v. Goldbach.

Inhalt.

Seite

Siebenzigstes Kapitel.

Erprobungen durch Schicksale. — Pestilenz und Feuersnoth. — Olgerd's Ueberfall. — Dimitri der IV. und Mamai. — Die entzweite Horde. — Nowgorodische, twerische, litthauische und liefländische Händel. — Das Mädchen aus Polangen. 1364 bis 1371. . . . . 1—5

Ein und siebenzigstes Kapitel.

Mord der tatarischen Gesandten und Mamai's Rache. — Abschaffung der Tausendmänner. — Weljaminow und Nekomat der Suroschanin. — Krieg mit Twer. — Kasan's Urgeschichte. — Die verrätherischen Mordwinen. — Schlacht an der Piana und Woscha. — Krieg mit Litthauen. — Russische Kirchengeschichte. — Dimitri's Bewaffnung. 1374 bis 1380. . . . . 5—11

Zwei und siebenzigstes Kapitel.

Schlacht am Don. — Aufmunterungen der Religion und des Fürsten. — Flucht und Rettung durch den Hinterhalt. — Die Genesung durch's Gemüth. — Theilnahme der Litthauer. — Mittheilungen von Kranz. 1380. . . . . 11—15

Seite

Drei und siebenzigstes Kapitel.

Tochtamysch überlistet Moskwa. 1382. . . . . 15—18

Vier und siebenzigstes Kapitel.

Neue tatarische Erpressungen. — Beseitigte Händel mit Nowgorod. 1382 bis 1386. . . . . 18—20

Fünf und siebenzigstes Kapitel.

Jagello tauft in Litthauen. — Dimitri's Tod. 1389. . . . . 20—27

Sechs und siebenzigstes Kapitel.

Bekehrungen durch Stephan in Permien oder Biarmien. — Die bettelnden Griechen und der Weg von Moskwa nach Konstantinopel. — Damaliges Silbergeld und Feuergewehre. — Dimitri's Tod. . . . . 27—33

Sieben und siebenzigstes Kapitel.

Wassili Dimitrijewisch und Tamerlan. 1389. 1393. . . . . 33—38

Seite

Acht und siebenzigstes Kapitel.

Krieg Tamerlan's wider Pharutsch, Bajesid und Tochtamysch. 1393 bis 1396. . . . . 38—45

Neun und siebenzigstes Kapitel.

Tamerlan in Rußland. — Asow, Astrachan und Sarai verheert. — Tamerlan's Ende. — Händel in Kaptschak. — Uneinigkeiten mit Nowgorod wegen der Deutschen und des Dwina-Landes. — Witowt von Litthauen, dessen Kriege und Gewaltthaten. 1396 bis 1404. 45—49

Achtzigstes Kapitel.

Widersetzlichkeit der Nowgoroder. — Schreckliche Folgen der Liebeswuth. — Zwietracht mit Witowt, Pskow und dem deutschen Orden. — Edigei vor Moskwa. — Unruhen in der Horde. — Letzte Worte an Witowt. 1404 bis 1408. . 49—54

Ein und achtzigstes Kapitel.

Pest, Hungersnoth und Ende der Welt. — Chronologie, Familiennamen und Uhren. — Tod und Testament des Großfursten. — Kirchenangelegenheiten; Cyprian, Photius und Zamblak. — Dwinaische Rechtsurkunde. 1408 bis 1425. . 54—60

Zwei und achtzigstes Kapitel.

Wassili Tjomni, der unglückselige Verdächtling. — Die Florentinische Kirchenversammlung. — Witowt's Character und Tod. — Die chanische Entscheidung zwischen Neffen und Oheim. — Der Redner Johann und der goldne Gürtel. — Juri von Gottes Gnaden. — Kossoi geblendet und Machmet in Kasan. 1425 bis 1437. . . . . 60—68

Drei und achtzigstes Kapitel.

Fortsetzung über die Florentische Kirchenversammlung. — Staats- und Kirchenspaltungen. — Griechischer Lehrbegriff. — Schluß des Concils. — Damaliger Zustand und Umwandlung Europa's. 1437 bis 1439. . . . . 68—74

Vier und achtzigstes Kapitel.

Wassili's Blendung wegen Ulug-Machmet. — Unglückliche Zeitverhältnisse. — Händel mit den Schweden und Liefländern. 1446. . . . . 74—78

Fünf und achtzigstes Kapitel.

Fernere Händel zwischen Wassili und Schemäka. — Tod beider. — Der Kornregen. — Schandleben und Aberglaube in damaliger Zeit. — Die Metropoliten aus Griechenland. — Angriffe auf Nowgorod und Wätka. 1446 bis 1459. 78—82

Sechs und achtzigstes Kapitel.

Griechenlands Eroberung von den Türken. 1453. . . . . 82—87

Sieben und achtzigstes Kapitel.

Vergleichung Rußlands mit den andern Staaten. . . . . 87—90

Acht und achtzigstes Kapitel.

Folgen des Tatarenjochs. — Ursprung der Bojaren. — Begünstigung der Geistlichkeit. — Germanischer Charakter. . 90—93

Neun und achtzigstes Kapitel.

Von den Kosaken. — Steuergelder. — Lumpenpapier. — Sprichwörter. 94—97

Neunzigstes Kapitel.

Rußlands Erhebung unter Iwan (oder

Seite

Johann) Wassiljewitsch. — Frühe Vermählung und Charakter dieses Fürsten. — Träumereien vom Ende der Welt. — Sieg über Kasan. 1462 bis 1469. . . . . 97—101

Ein und neunzigstes Kapitel.

Marfa Posadniza. — Bündniß mit Litthauen. 1471. . . . 101—105

Zwei und neunzigstes Kapitel.

Sieg über Nowgorod. 1471. 105—107

Drei und neunzigstes Kapitel.

Bezwingung Nowgorod's und Permiens. 1478. 1483. . . . 108—110

Vier und neunzigstes Kapitel.

Achmet's vergeblicher Ueberfall. 1472. . . . . 111—112

Fünf und neunzigstes Kapitel.

Johann's zweite Vermählung. — Folgen derselben. 1470. . . . 112—115

Sechs und neunzigstes Kapitel.

Fortsetzung des Vorhergehenden. 115—118

Sieben und neunzigstes Kapitel.

Der Baumeister Aristoteles und andere ausländische Künstler. — Damalige Verhältnisse zum Ehane . . 118—120

Acht und neunzigstes Kapitel.

Völliger Verlust der Freiheit Nowgorod's. 1489 . . . . . 120—123

Seite

Neun und neunzigstes Kapitel.

Fortsetzung über Nowgorod's Verfall der Freiheit. . . . . 124—126

Ein hundertstes Kapitel.

Abriß der Geschichte Nowgorod's. 126—128

Ein hundert und erstes Kapitel.

Fortsetzung der Geschichte Nowgorod's. . . . . 129—131

Ein hundert und zweites Kapitel.

Pleskau's dermalige Freiheit. — Verkündigung eines Fürstenkindes. 131—133

Ein hundert und drittes Kapitel.

Abwerfung des Tatarenjochs. 1476. . . . . 133—137

Ein hundert und viertes Kapitel.

Achmet's Flucht und Tod. 1480. 137—140

Ein hundert und fünftes Kapitel.

Bündniß mit Ungarn und der Moldau. — Politischer Einfluß auf Kasan. 1482. . . . . 140—143

Ein hundert und sechstes Kapitel.

Der bestrafte Arzt. — Kabbalistischer Unfug. . . . . 144—147

Ein hundert und siebentes Kapitel.

Johann und sein Bruder. — Bündniß mit Kaiser Maximilian dem Ersten. — Entdeckte Bergwerke. 1491. 1492. 147—151

Seite

Ein hundert und achtes Kapitel.

Bündniß mit Dänemark und Grusien. — Erbauung Otschakow's. — Verfehlter Mordanschlag. 1493. . 151—153

Ein hundert und neuntes Kapitel.

Fruchtlose Annäherung an Litthauen. — Auflösung der deutschen Hanse in Nowgorod. — Der Knall zu Wibnrg. 154—157

Ein hundert und zehntes Kapitel.

Der russische damalige Erbfolgestreit. 1502. . . . . 158—161

Ein hundert und eilftes Kapitel.

Der nordische Scävola. — Sophien's Tod. — Ketzerbestrafung. — Die Braut aus den Töchtern des Landes. — Johann's Tod. 1505. . . . 161—165

Ein hundert und zwölftes Kapitel.

Damaliger Zustand Europa's. 165—167

Ein hundert und dreizehntes Kapitel.

Kriegswesen. — Gestrenge Herrschaft. — Parallelle mit Peter dem Großen. — Gesetze. — Gesundheitsvorsorge. 167—171

Ein hundert und vierzehntes Kapitel.

Wassili der IV. und sein Nebenbuhler. — Litthauische Angelegenheiten. 1505. 171—173

Ein hundert und fünfzehntes Kapitel.

Ende der Freiheit Pskow's oder Pleskau's. 1510. . . . 174—178

Seite

Ein hundert und sechszehntes Kapitel.

Kaisertitel. — Die Eroberung von Smolensk. — Machmer's Krankheit. — Bündniß mit Dänemark. 1514 bis 1517. . . . . 179—183

Ein hundert und siebenzehntes Kapitel.

Albrecht und Herberstein. . 183—188

Ein hundert und achtzehntes Kapitel.

Untergang des deutschen Ordens in Preußen. . . . . 188—192

Ein hundert und neunzehntes Kapitel.

Räsan's Einverleibung. — Schemäkin der letzte Theilfürst. 1517. 1523. 192—197

Ein hundert und zwanzigstes Kapitel.

Die Ehescheidung. 1525. . 197—200

Ein hundert ein und zwanzigstes Kapitel.

Karl der V. — Gustav Wasa. — Geburt Johann des IV. 1530 . 200—204

Ein hundert zwei und zwanzigstes Kapitel.

Wassili des IV. Tod. 1534. 204—206

Ein hundert drei und zwanzigstes Kapitel.

Wassili's Charakterzüge. — Damalige Deutsche. Berühmte Zeitgenossen. — Doctor Martin Luther. . . 207—211

Ein hundert vier und zwanzigstes Kapitel.

Geld. — Art zu zählen. — Krämermaxime. — Knechtschaft. — Bauerschaft. — Spra-

Seite

che. — Schriftsteller. — Nordische Mythen. . . . . 212—219

Ein hundert fünf und zwanzigstes Kapitel.

Johann's des IV. Jugend. — Oligarchie. Helenen's Gewaltstreiche. — Geldverfälschung. — Vergiftung. 1534 bis 1538. . . . . 219—224

Ein hundert sechs und zwanzigstes Kapitel.

Schreckensregierung der fünf Schuiskoi's. — Schlechte Erziehung des Thronerben. . . . . 224—229

Ein hundert sieben und zwanzigstes Kapitel.

Johann's Vermählung und Charakter-Fehler. — Feuersbrunst. — Aberglaube. — Moralische Wiedergeburt. . 229—233

Ein hundert acht und zwanzigstes Kapitel.

Der Sudebnik. — Kirchliche Verbesserungen. — Berufung deutscher Künstler und Gelehrten . . . . 233—238

Ein hundert neun und zwanzigstes Kapitel.

Rüstung wider Kasan. — Donische Kosaken. — Beigelegte Meuterei. — Fromme Gebräuche. — Speise in der Noth. 238—242

Ein hundert und dreißigstes Kapitel.

Berühmte Epoche des kasanischen Krieges. — Bürgerfanatismus. — Anmarsch mit Kriegsgesang und Klang. — Erstes Gefecht. — Plan zu überwintern. 1552. . . . . 242—245

Ein hundert ein und dreißigstes Kapitel.

Zweites und drittes Treffen. — Beute in Menge. . . . . 245—248

Seite

Ein hundert zwei und dreißigstes Kapitel.

Vermeinte Zauberei. — Der hohe Thurm. — Die gesprengten Minen. 249—252

Ein hundert drei und dreißigstes Kapitel.

Gefahr des Plünderns. — Kasan's Uebergabe. . . . . 252—255

Ein hundert vier und dreißigstes Kapitel.

Feierlicher Einzug. . . 255—257

Ein hundert fünf und dreißigstes Kapitel.

Rede an das Heer. — Rückkehr des Zars nach Moskwa. — Allgemeiner Jubel. — Gnadenspende. . . . 257—261

Ein hundert sechs und dreißigstes Kapitel.

Die Fürstentaufe. — Pest in Pleskau und Nowgorod. — Aufruhr im Kasanischen. — Johann's Krankheit und Genesung. . . . . 261—265

Ein hundert sieben und dreißigstes Kapitel.

Der böse Rathgeber. — Ketzerei. — Allendliche Ruhe in Kasan. . 265—268

Ein hundert acht und dreißigstes Kapitel.

Die Eroberung Astrachan's. — Tscherkessier. — Dortige Christen. — Sibirien. . . . . 268—272

Ein hundert neun und dreißigstes Kapitel.

Die ersten Engländer in Rußland. . . . . 272—275

Seite

Ein hundert und vierzigstes Kapitel.

Sendschreiben Eduard des VI. 275—277

Ein hundert ein und vierzigstes Kapitel.

Handelsverträge. . . 277—281

Ein hundert zwei und vierzigstes Kapitel.

Erneuerte Händel mit Liefland. 1554. . . . . 281—285

Seite

Ein hundert drei und vierzigstes Kapitel.

Rußlands Uebergewicht. . 285—288

Ein hundert vier und vierzigstes Kapitel.

Verheerungen in Liefland. — Die Eroberung von Narwa. . . 288—292

Ein hundert fünf und vierzigstes Kapitel.

Kettler. — Die Belagerung Dorpat's. — Vermittlung ohne Erfolg. — Der getrübte Horizont. . . . 292—297

Siebenzigstes Kapitel.

Erprobungen durch Schicksale. — Pestilenz und Feuersnoth. — Olgerd's Ueberfall. — Dimitri der IV. und Mamái. — Die entzweite Horde. — Nowgorodische, twerische, litthauische und liefländische Händel. — Das Mädchen aus Polangen.

Mehr durch Klugheit, als durch äußere Gewalt hatten Kalita und Simeon die russische Volksfreiheit vorbereitet; bald kam nun auch die Zeit das Schwert zu ziehen. Blutige Schlachten werden wir kämpfen sehen, betrübend für die Menschheit, aber segensreich in ihren Folgen für Rußlands Genius. Das Getöse der Waffen weckte die schlummernde Ruhmbegierde, und zu dem niedergebeugten Volke kehrte der Adel seiner Seele zurück. Einzelne Menschen und ganze Nationen werden auf ihrem Wege zu einem erhabenen Ziele vom Schicksale durch mancherlei Mißgeschick erprobt, und nur durch mannhaften Muth in allen Widerwärtigkeiten des Lebens wird der Mensch des Glückes würdig! — Der Gedanke des Großfürsten Dimítri des IV. Johannowitsch, mit dem Beinamen Donskói (welcher von 1363 bis 1389 regierte), nach und nach das alte Lehnsystem ganz zu vernichten, leuchtet deutlich hervor; vielleicht auch war das Ganze ein kluges Berechnen seiner Bojaren und seiner Erzieher.

Jene jammervolle Pest, unter der Regierung Simeons, welche wir Kap. 68. im ersten Bande beschrieben haben, suchte Rußland noch einmal heim. Kaufleute und andere Reisende hatten sie im Jahre 1364 mitgebracht. Kaum konnte man zehn Gesunde unter hundert Kranken zählen. Sieben, acht und mehrere Leichen wurden oft in ein Grab versenkt. Viele Häuser starben ganz aus; bis-

weilen blieb nur ein unmündiges Kind übrig. Noch ein anderes Unglück erlitt Moskwa kurz vor der Pest, nämlich eine Feuersbrunst, wie es noch keine gegeben hatte. Manche Bojaren und Kaufleute vermochten auch nicht das Geringste von ihrem Vermögen zu retten. Als nun der Großfürst bei dieser Gelegenheit sah, wie unzureichend seine hölzernen Befestigungswerke der Stadt waren, entschloß er sich den **Kreml**, d. i. die große Festung in Moskwa, von Stein zu erbauen, und legte im Frühlinge 1367 den Grund dazu.

Im Jahre 1368 überzog auch **Ol'gerd**, Fürst von Litthauen, nebst seinem Bruder Kestutji, die Grenzen Rußlands.

Der bestürzte Großfürst schickte Eilboten in alle Bezirke seines Reichs, um ein Heer zusammen zu bringen. Schon hauf'te Ol'gerd wie ein ergrimmter Löwe in den russischen Landen. Er gab den Mongolen nichts nach an Grausamkeit; er machte die Wehrlosen zu Gefangenen, verbrannte die Städte, und ließ die Fürsten ermorden. Drei Tage stand Ol'gerd selbst unter den Mauern von Moskwa, und plünderte Kirchen und Klöster; die eintretenden Winterfröste erlaubten ihm indeß nicht, sich in eine langwierige Belagerung einzulassen. Zufrieden mit seiner Beute und einer großen Anzahl von Gefangenen, entfernte er sich wieder aus Rußland und prahlte sogar damit, daß man die von ihm angerichtete Verwüstung wohl lange nicht vergessen solle.

Kaum war dieses Ungewitter vorüber und **Mamái**, der durch Gewalt wie durch List die sogenannte goldene oder saraische Horde mit der seinigen vereinigte, hatte schon ein Heer in Bereitschaft, um damit in Rußland einzufallen, und daselbst zu rauben und zu morden. Lange berathschlagte sich der Großfürst mit seinen Bojaren und mit dem Metropoliten. Man mußte jetzt entweder sogleich wider die Tataren sich erheben, oder abermals zu jener alten Erniedrigung, zu Geschenken und Schmeicheleien, seine Zuflucht nehmen. Der Erfolg einer edlen Kühnheit schien jetzt noch sehr zweifelhaft; man wählte

daher das letzte Mittel, und Dimitri faßte den Entschluß, selbst in die Horde zu reisen. Der Chan empfing ihn sehr wohlwollend, und, weit entfernt in ihm einen künftigen furchtbaren Gegner zu ahnen, bestätigte er denselben im Großfürstenthume und bewilligte ihm einen weit geringern Tribut, als sonst. Eine bewundernswürdige Gnade; aber die Barbaren fühlten schon zum voraus die Macht der Fürsten Moskwa's und schlugen deswegen die Unterwürfigkeit Dimitri's um so höher an.

Anmerkungen.

1. Das Reich von Kaptschak eilte seit 1341, d. i. seit Usbeks Tode, durch innern Zwiespalt um die Erbfolge, seiner Auflösung entgegen. Vergl. 1ster Band Seite 359. Dadurch wurde Rußlands Erlösung vorbereitet! — Nurut, Chan der saraischen oder wolgaischen Horde, hatte Dimitri den IV., Kalita's Enkel, zur großfürstlichen Würde erhoben; dieser aber nahm auch von Awdul, dem Chane der vorherrschenden donischen Horde, einen Bestätigungsbrief, und bewarb sich um dessen Gewogenheit. Dadurch beleidigte er den Einen wie den Andern, und sein Nebenbuhler, Dimitri der III. Konstantinowitsch, suchte ihn auf alle Weise zu stürzen. Die bedrohten kleinern Lehnfürsten ließen es nicht an innern Fehden fehlen; die wiedergekehrte Pest und eine ungeheuere Feuersbrunst in Moskwa entmuthigten das Volk. Zügellose nowgorodische Freibeuter, unter der Anführung eines gewissen Alexander Obakunówitsch zogen 1364 bis zur Dwina, ja bis nach Sibirien, plünderten und mordeten überall, tödteten in Nischni-Nowgorod Tataren, Chiwaer und Bucharen, rühmten sich ihrer Beute und Unthaten, bis auch diesen Frevel der Großfürst steuerte. Allein, das Vaterland vom Joche der Mongolen zu befreien war und blieb stets das große Ziel des in der Schule des Unglücks erstarkten donischen Dimitri's, und seiner weisen Lehrer und Räthe. Einzelne Gefechte gegen plündernde Mongolenhaufen, wie z. B. gegen den mächtigen mongolischen Räuber, Mursa Bulat-Temir, waren auch schon zum Vortheil der Russen ausgeschlagen.

2. Am hartnäckigsten unter den Lehnfürsten widerstrebte Dimitri'n der Fürst Michael Alexandrowitsch von Twer, weil er auf die Unterstützung seines Schwagers des berühmten Ol'gerd's von Litthauen, rechnete. Schon seit zwanzig Jahren hatte dieser litthauische Fürst, in allen seinen Kriegen wider die Liefländer, Polen, Russen und selbst wider die nomadisirenden Mongolen am schwarzen Meere, stets neue Lorbeeren gesammelt. Drei Tage stand Ol'gerd selbst vor Moskwa, allein die steinernen Mauern und Thürme schreckten ihn ab. — Von Kestutji, Ol'gerd's Bruder, wird erzählt: daß, als dieser einst in Polangen ein wunderschönes Mädchen sah, mit Namen Birita, welche ewige Keuschheit gelobt hatte, und deshalb für eine Heilige gehalten wurde, er, von einer heftigen Leidenschaft durchdrungen, sie mit Gewalt heirathete und mit ihr den berühmten Witowt erzeugte, welcher späterhin als Kriegsheld allen benachbarten Völkern so furchtbar wurde.

3. Kaum war der erste Sturm von den Litthauern wider Rußland vorüber, und es entstand ein Krieg mit den Liefländern. Der Ordensmeister, Wilhelm von Freymersan, und der Erzbischof Fromhold, ließen die Umgegend von Pskow durch ihre Heere verbrennen; die Nowgoroder aber handelten einmüthig mit ihren pskowischen Brüdern, und 1371 ward mit dem Orden wieder Friede geschlossen. Michael von Twer reizte indeß seinen Schwager Ol'gerd zu einem zweiten und dritten Zuge wider Moskwa auf; und ließ sich selbst von Mamái zum Großfürsten ernennen, um seinen Feind auch mit Hülfe der Tataren zu stürzen. Jetzt entschloß sich der muthige Dimitri selbst zur Horde zu reisen, um den Chan zu versöhnen. Sarychoscha, ein chanischer Gesandte, vom Großfürsten durch Geschenke und Ehrenbezeugungen gewonnen, übernahm das Mittleramt; das Volk aber hielt ihn für einen ähnlichen Bösewicht wie Kawgady, und fürchtete für den geliebten Fürsten das Schicksal des unglücklichen Michael's Jaroslawitsch's; vergl. Kap. 63. Ueber alles Erwarten aber wurden Dimitri's Wünsche erfüllt. — Die litthauischen Geschichtschreiber erzählen die Händel mit Ol'gerd auf eine

andere Weise. „Dimítri, stolz auf sein Waffenglück, wollte Kiew, Polotsk und Witepsk den Litthauern wieder entreißen. Er schickte daher Ol'gerden einen Feuerstein, Stahl, nebst einem Säbel, und ließ ihm sagen: So wolle er mit Feuer und Schwert sich aus Wilna den Osterkuß abholen. Ol'gerd aber kam ihm zuvor mit einem rothen Osterei in Moskwa."

Ein und siebenzigstes Kapitel.

Mord der tatarischen Gesandten und Mamái's Rache. — Abschaffung der Tausendmänner. — Weljaminow und Nekomát der Suroschánin. — Krieg mit Twer. — Kasán's Urgeschichte. — Die verrätherischen Mordwinen. — Schlacht an der Piána und Wósch a. — Krieg mit Litthauen. — Russische Kirchengeschichte. — Dimítri's Bewaffnung.

Langsam, aber furchtbar erhob sich über das Großfürstenthum ein Ungewitter, welches von den Ufern der Wolga herbeizog. Mit einem kriegerischen Gefolge kamen Mamái's Gesandte nach Níschni-Nówgorod, und beleidigten auf die schamloseste Weise den dortigen Fürsten und die Bürgerschaft. Der Fürst erfüllte, wie es scheint, die Vorschrift des Großfürsten, und befahl oder gestattete dem Volke, die tatarischen Gesandten, bei welchen sich mehr als tausend Krieger Mamái's befanden, zu tödten. Dies geschah im Jahre 1374. Eine so offenbare Verwegenheit konnte der stolze Mamái nicht ungeahndet lassen. Er schickte daher ein Heer ab, uud ließ die ganze Umgegend von Níschni-Nówgorod verwüsten; und schon nach einigen Tagen fand man daselbst nichts mehr, als Asche und Leichen.

Früher noch als Rußland hatte Baty das kasanische Bulgarien unterjocht. Seit jener Zeit hing solches von den Chanen ab, und die dortigen Einwohner hatten sich nach und nach mit den Mongolen vermischt. Der Großfürst, jetzt offenbarer Feind der Mongolen, wollte sich nun Bulgarien unterwürfig machen. Des susdal'schen Dimítri's Söhne vereinigten sich mit den moskówischen Man-

nen und näherten sich Kasán, jener in Rußland's Geschichte so berühmten Stadt. Die merkwürdige Sage vom Ursprunge Kasán's wollen wir hier mittheilen: Baty's Sohn, Namens Saïn, zog aus, Rußland zu bekriegen. Bald kam er auf den Gedanken, einen Wohnort zu erbauen, woselbst die nach Rußland zur Steuer-Einnahme abgeschickten tatarischen Großbeamteten einkehren und ausruhen könnten. Das ganze Weichbild war sehr fruchtbar, und reich an Bienen und fetten Weideplätzen; aber furchtbare Schlangen haußten dort. Da fand sich ein Zauberer, der das böse Gethier in Asche verwandelte. Der Chan gründete nun hier die Stadt Kasán, welches Wort einen Kessel oder goldenen Boden bedeutet. Die erste Bevölkerung derselben bestand aus Bulgáren, Tscheremíssen, Wotjáken und Mordwínen, die zur Zeit der Einführung des Christenthums in Rußland die Gegenden von Rostów verlassen hatte. Lange nachher noch hieß diese Stadt Saïns-Jurta oder Zelt. Dieser Chan, Saïn, war entweder Baty's einziger Sohn, Sartas, welchen wir aus den Annalisten kennen; oder Baty selbst, welchen der tatarische Geschichtschreiber Abulghasi gewöhnlich Sagin zu nennen pflegt.

Mamái war außer sich vor Grimm und Ungeduld, um sich an Dimítri zu rächen. Als er aber gewahrte, daß die Russen vor dem Namen der Mongolen nicht mehr zitterten, sondern vielmehr großsinnig entschlossen waren, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, zögerte er geraume Zeit, ein Kriegsheer zusammen zu bringen. Endlich, im Jahre 1380, durch eine bedeutende Macht ermuthigt, berief er alle Fürsten der Horde zu einer allgemeinen Versammlung und erklärte feierlich, daß er, in Baty's Fußstapfen tretend, sofort ausrücken und das russische Reich vernichten wolle. „Züchtigen müssen wir die widerspenstigen Sclaven," sprach er in seinem Grimme; „mögen ihre Städte, ihre Dörfer und alle Christenkirchen in Asche verwandelt werden! Wir wollen uns mit russischen Golde bereichern!"

Erst gegen das Ende des Sommers im Jahre 1380 erhielt Dimítri die erste Kunde von Mamái's Feldzuge

wider Rußland. Nachdem er nun zuerst sein Herz durch den Erguß frommer Gefühle im Tempel des Herrn beruhigt hatte, schickt' er sofort Eilboten in alle Gaue des Großfürstenthums und befahl ein Heer auszuheben und unverweilt nach Moskwa abzuführen. Mit seltenem Eifer wurden seine Befehle vollzogen, und im Innersten der Seele bewegt sah das Volk auf die muthigen Krieger, welche bereit waren für Religion und Vaterland auch in den Tod zu gehen. Nie war ein Krieg gerechter, als dieser! Alle waren voll Eifer dem Vaterlande zu dienen; die Einen mit dem Schwerte, die Andern mit Gebete und christlichen Werken. Der Großfürst wünschte eine allgemeine Heerschau. Noch nie hatte Rußland etwas Aehnliches gesehen; auch nicht in jener längst vergangenen glücklichen Zeit seiner ehemaligen Unabhängigkeit und Einheit! Mehr als hundert und fünfzig tausend Mann, Reiterei wie Fußvolk, standen da, in Reih' und Glied!

Anmerkungen.

1. Innere Kriege waren dem Großfürsten Dimitri dem IV. in seinen Planen wider die Mongolen sehr hinderlich. Folgender Umstand trug dazu hauptsächlich mit bei: Die sogenannten Tausendmänner, wahrscheinlich von den Bürgern erwählte Kriegs-Oberanführer, welche gleich den Fürsten eine adelige Leibwache hatten, wurden von Dimitri abgeschafft, weil es den Bojaren unangenehm war, einem Volksbeamteten den Vorrang geben zu müssen. Auch standen eben diese Tausendmänner der Alleinherrschaft der Fürsten entgegen. Iwán Weljaminow, der Sohn des letzten Tausendmannes in Moskwa, veranlaßte daher, im Bunde mit Nekomát dem Suroschánin, einen verderblichen Krieg mit dem Fürsten Michael von Twer. Suroschanin nannte man damals diejenigen Kaufleute, welche mit seidenen Zeugen handelten, die von den Srágen, d. i. Genuesern, aus Asow eingeführt wurden. Auch das asowsche Meer hieß damals das surogische, von der Stadt Surósch oder Sudák; und noch jetzt nennt man in Moskwa die

Budenreihe, in welcher Seidenwaaren verkauft werden, die surowischen Buden. Die tapfern Männer von Twer, die ihren Fürsten nie verließen, starben willig, jedoch völlig zwecklos. Michael, obgleich im Bunde mit den Mongolen und Litthauern, wurde völlig geschlagen, und ihm blieb nichts übrig als Tod, oder Demüthigung. Er wählte das Letzte; und Dimitri in weiser Mäßigung damit zufrieden, ließ ihm sogar den großfürstlichen Titel, welchen auch die Fürsten von Smolénsk und Rásán führten. Iwán Weljaminow, so wie Nekomát, wurden, als die Urheber eines verheerenden Krieges, zum abschreckenden Beispiele für Andere, vom Leben zum Tode gebracht. Das erste Beispiel öffentlicher Hinrichtungen in Moskwa.

2. Nach beendigtem Kriege mit Michael von Twer zog Dimitri alsbald wider die kasanischen Bulgaren. Auf Kameelen zogen nun die Einwohner Kasán's den Russen entgegen, um sie dadurch in Schrecken zu setzen. Diese aber blieben völlig unerschrocken; und Machmet-Sultan ward genöthigt, sich dem Großfürsten auf Gnade und Ungnade zu unterwerfen. Mamái verschob noch seine Rache; denn die Pest wüthete damals aufs Neue in der Horde. Die Mordwinen in der Nähe von Nischni-Nówgorod, erboten sich aber bald nachher die Mongolen auf sichern Wegen ins Innere von Rußland zu führen. Arápscha oder Arab-Schah, ein tatarischer Prinz vom blauen oder Aralsee, dem Wuchse nach ein Zwerg, dem Muthe nach aber ein Riese, Ruhm und Beute suchend, rückte daher mit mongolischen Truppen herbei. Die großfürstlichen Feldherrn und Mannen an den Ufern der P'jána (oder Piána, d. i. Rausche), lange vergebens den Feind erwartend, überließen sich sorglos in den Steppen von Perewós der Jagd, und andern zerstreuenden Lustbarkeiten. Dies benutzend führten jetzt die Fürsten der Mordwinen den schlauen und grausamen Arab-Schah in der Stille herbei; und siehe, ein schreckliches Blutbad strafte die unbesonnenen Genußsüchtigen. Die meisten Krieger kamen jammervoll um: in Nischni-Nówgorod ward alles, was Odem hatte, erwürgt, und die Stadt wurde hierauf den Flammen übergeben. So

rächten die Tataren den Mord der Gesandten Mamái's. Aber noch in spätern Zeiten pflegten die Russen oft sprüchwörtlich zu sagen: „Sa P'janoju Lúdi p'jány," d. i. „an der Rausche war man berauscht!" Das Land der Mordwinen wurde bald darauf von den Russen völlig verwüstet; das Volk in der Erbitterung vertilgt, auf dem Eise mit Hunden zu Tode gehetzt, oder öffentlich hingerichtet. Dies machte abermals den Chan sehr zornig, und ein neues Heer ward wider Rußland ausgesandt. Allein am 11. August im Jahre 1378 ward solches vom Großfürsten an den Ufern der Woscha im Räsanischen aufs Haupt geschlagen. Sehr merkwürdig ist dieser Sieg der Russen, weil er der erste war, welchen sie seit 1224 über die Tataren erfochten. — In Litthauen war der berühmte Ol'gerd im Jahre 1377 gestorben. Sein Lieblingssohn und Nachfolger war Jagello oder Jakob. Dieser ließ seinen Oheim, den Greis Kestutji schändlich ermorden, und nöthigte den jungen Sohn desselben, Wittówt, eine Zuflucht in Preußen zu suchen. Die Uneinigkeit unter Ol'gerd's Söhnen benutzend, eroberte Dimítri im Jahre 1379 sein altes Eigenthum, die Städte Starodub und Trubschéwsk, und hoffte auf solche Weise nicht nur das Joch der Tataren von sich abzuschütteln, sondern auch die schönen Länder wieder zu gewinnen, welche die Litthauer den Russen einst entrissen hatten.

3. Als Merkwürdiges aus der russischen Kirchengeschichte theilen wir Folgendes mit. Mitjái ein einfacher Dorfgeistlicher, der sich durch ein majestätisches Aeußere, ein angenehmes Organ, einen richtigen Verstand, große Beredsamkeit und vielfache Kenntnisse auszeichnete, wurde vom Großfürsten zu seinem Beichtvater und Siegelbewahrer erwählt. Bald darauf wurde er auch zum Archimandriten erhoben, zum großen Aergerniß seiner vielen Neider. Metropolit war damals der heilige Alexius, der hoch bejahrt war. Der Patriarch Philotheus in Konstantinopel hatte daher schon im Jahre 1376 einen gelehrten Serben, Namens Cyprian, zum neuen Metropoliten eingeweiht, der aber in Rußland noch nicht anerkannt war, und deshalb nur als Oberhaupt der litthauischen Geistlichkeit in Kiew lebte. Der Großfürst indeß wünschte, daß der Metropolit Alexius den vielbegünstigten Mitjái zu seinem Nachfolger als Metropolit erwähle und ihm den

Segen ertheile. Lange weigerte sich Alexius, doch willfahrte er endlich; und als nun derselbe im Jahre 1378 verschied, trat Mitjái sogleich von selbst in diese Würde. Nur der Bischof von Susdal, Dionysius, weigerte sich ihn anzuerkennen. Mitjái begab sich nun zur Weihe zum Patriarchen nach Konstantinopel; und der Großfürst gab ihm mehrere Vollmachtspapiere, um darauf in seinem Namen Verfügungen zu schreiben, oder Geld aufzunehmen. Mehrere Bojaren, Bischöfe und andere Geistliche waren in seiner Begleitung, und schon hatten sie die Kaiserstadt in der Ferne vor Augen, als plötzlich Mitjái erkrankte und starb. Der Verdacht eines Verbrechens fiel auf die geheimen Feinde Mitjái's, die ihn umgaben, und zwar um so mehr, weil sie sogleich ohne alle Befugniß, aus ihrer Mitte den Archimandriten Pimen von Pereslawl zum neuen Metropoliten erwählten, die vorgefundenen Vollmachtpapiere mißbrauchten, und in Konstantinopel auch soviel Geld auf dieselben aufnahmen, daß der Großfürst in sehr langer Zeit diese Schuld nicht zu bezahlen im Stande war. Kaiser und Patriarch mochten den Betrug wohl merken, allein die Bestechungen drangen durch, und Pimen ward zum Metropoliten eingeweiht. Der Großfürst dagegen ließ ihn bei seiner Ankunft, so wie alle Mitschuldigen, sogleich verhaften, und berief den schon früher geweihten Cyprian aus Kiew als Metropoliten nach Moskwa. Als aber Cyprian späterhin, zur Zeit der Zerstörung Rußlands durch Tochtamüsch, 1382, Moskwa verließ und sich nach Twer begab, erklärte ihn der Großfürst als unwürdig, der Kirche vorzustehen; Pimen wurde aus der Verbannung, als Metropolit zurückberufen, und Cyprian begab sich abermals nach Kiew. Nie indeß konnte der Großfürst den Metropoliten Pimen weder lieben noch achten; er verschaffte daher dem Bischof Dionysius, den ehemaligen Feinde Mitjái's, der sich aber durch die Beilegung eines kirchlichen Schisma's verdient gemacht hatte, in Konstantinopel die Weihe zum Metropoliten. Allein bei seiner Rückkehr aus Konstantinopel wurde Dionysius in Kiew unerwartet verhaftet, und er starb daselbst; worauf dann Pimen abermals als Metropolit nach Moskwa zurückkehrte. —

Mamái, um für die Niederlage an der Woscha Rache zu nehmen, und den Glanz des tatarischen Namens wieder herzustellen, brach endlich auf, im Bunde mit Jagello von Litthauen und Oleg von Räsán, mit einer furchtbaren Macht gegen Rußland. Aber auch Dimitri erließ einen vaterländischen Aufruf wider die Tataren;

und ganze Städte bewaffneten sich in wenigen Tagen, und von allen Seiten strömten die Krieger tausendweise zu seinen Fahnen. Einer erinnerte hier den Andern, an das bisherige hundert und fünfzigjährige Leiden, so wie an jenen glorreichen Sieg an der Woscha. Je leichter das Joch der Fremdlinge geworden war, desto lebhafter wurde der Wunsch, es nun vollends abzuschütteln; denn die Erleichterung der Fesseln versöhnt nicht mit der Sklaverei, sondern vermehrt nur den Wunsch, sie ganz abzuwerfen. Der Abt Sergius weissagte ein fürchterliches Blutbad, aber doch Sieg; er ertheilte Dimitri'n mit allen Fürsten und Feldherrn seinen Segen. Und von der Geistlichkeit mit dem Kreuze und den wunderthätigen Bildern begleitet zog das mutherfüllte Heer aus. Es war, als wären die Russen aus einem tiefen Schlafe erwacht; aber mit Zittern blickte Oleg von Räsán in die Zukunft, seine Verrätherei bereuend und fühlend, wie schrecklich die vom Verbrechen unzertrennliche Angst ist!

Zwei und siebenzigstes Kapitel.

Schlacht am Don. — Aufmunterungen der Religion und des Fürsten. — Flucht und Rettung durch den Hinterhalt. — Die Genesung durchs Gemüth. — Theilnahme der Litthauer. — Mittheilungen von Kranz.

Es war am 6. September im Jahre 1380, als sich das russische Heer dem Don näherte. Und die Fürsten hielten Rath mit den Bojaren, ob sie die Mongolen hier erwarten, oder noch weiter ziehen sollten? Die Meinungen waren getheilt. Schon stieß die Vorhut der Russen auf die Tataren und jagten sie vor sich her. Dimítri versammelte seine Heerführer, und sprach bedeutungsvoll: „die Stunde des göttlichen Gerichts beginnt zu schlagen!"

Der Großfürst stand auf einer Anhöhe und überschaute noch einmal die wohlgeordneten und fast unübersehbaren Reihen seines Heeres; die zahllosen und vom Winde leicht bewegten Fahnen, den Glanz aller von einer blendenden Herbstsonne umstrahlten Waffen und die übrigen Rüstungen; er hörte wie man allgemein und laut betete:

„O, Gott, verleihe unserem Fürsten den Sieg!" Dabei aber gedachte er, wie so viele tausend muthige Krieger in wenig Stunden vielleicht fallen würden, als Opfer ihrer eifrigen Liebe zum Vaterlande. Tief gerührt beugte er seine Knie und breitete seine Arme aus gegen das goldene Bild des Erlösers, welches in der Ferne auf der großfürstlichen schwarzen Fahne prangte. Noch einmal betete er für die Christen und für Rußland! Dann bestieg er sein Roß, ritt zu jeder Heeres-Abtheilung, sprach mit einer jeden ermuthigende Worte, nannte die Krieger getreue Waffengefährten und geliebte Brüder, stärkte ihren Heldensinn, versprach Jedem ein glorreiches Andenken in dieser, und die Märtyrerkrone in jener Welt.

Die Feldherrn beider Heere beobachteten genau einander. Gemessen und langsam rückten sie vor. Mit spähendem Blicke suchten sie die Stärke ihrer Gegner zu erforschen. Die tatarische Macht war jener der Russen noch überlegen. Dimítri brannte vor Verlangen, Allen als Vorbild zu dienen, und wollte daher im Vortrabe kämpfen. Seine getreuen Bojaren aber baten ihn dringend, an einem gefahrlosen Orte hinter den dichten Reihen des Hauptheeres zu bleiben. Dimítri dagegen erwiderte: „Mit nichten, wo ihr seyd, da muß auch ich seyn! Wie könnt' ich zu euch sagen: Auf Brüder, in den Tod für's Vaterland! wenn ich selbst hinter euch mich verbergen wollte? Mein Wort werde sofort auch zur That!" Und siehe, das Blut der Christen und Nichtchristen floß jetzt, auf einem Flächenraume von zehn Werften, wie in Strömen. Alle Reihen wurden jetzt miteinander handgemein. Hier wurden die Mongolen von den Russen, und dort wieder die Russen von den Mongolen gedrängt. Viele der Tapfern fielen von beiden Seiten und die Feigen liefen davon.

Fürst Wladímir Andrejewitsch, der sich ungeduldig im Hinterhalte befand, war bis jetzt noch blos Zuschauer der Schlacht. Es war eben um die neunte Stunde des Tages. Aber siehe, da zog nun der erfahrene Dimítri von Wolhynien, der jenen bisher zurückgehalten und mit großer Aufmerksamkeit alle Bewegungen beider Heere beob-

achtet hatte, plötzlich das Schwert, und sprach auch zu Wladímir: „Jetzt ist die Reihe an uns!" Nun brachen die russischen Heere im Hinterhalte aus einem dichten Eichenwalde, der sie bisher vor den Augen der Feinde verborgen hatte, mit Blitzesschnelle in dem entscheidendsten Augenblicke hervor, und überfielen die Mongolen. Dieser unerwartete Schlag entschied das Schicksal der Schlacht. Die Feinde, aus einander gesprengt, und wie bedonnert, waren es nicht im Stande, sich diesen neuen Heerschaaren frischer und kühner Mannen aufs Neue zu widersetzen. Mamái, der das ganze Blutbad von einem hohen Hügel herab mit angesehen hatte, gewahrte die allgemeine Flucht der Seinigen; und von Zorn und Angst gefoltert, rief er mit lauter Stimme: „Groß ist der Gott der Christen!" und er entfloh, den Uebrigen nach.

Die Anzahl aller Gebliebenen belief sich, nach den Behauptungen einiger Geschichtforscher, auf mehr als zweimalhundert tausend Mann. Die Nachricht von einem so entschiedenen Siege brachte unter allen Russen eine unbeschreibliche Freude hervor. Alle wünschten sich gegenseitig Glück; man freute sich, eine so herrliche Zeit erlebt zu haben. Dimítri wurde als ein anderer Jarosláw der Große, wie ein zweiter Alexander Néwski hochgepriesen, und bekam einstimmig den Namen Donskói, d. i. der Donische. Wladímir'n Andrejewitsch aber nannte man den Tapfern. In dem Glauben, daß Mamái es nie wieder wagen dürfte, sich gegen Rußland zu erheben, wollte Dimítri nicht ohne die äußerste Noth das Schicksal des Reich's den fernern Gefahren des Krieges aussetzen, und hoffend, sein Glück auch durch Mäßigung zu verdienen, kehrte er nun in seine Hauptstadt zurück.

Anmerkungen.

1. Kurz vor der Schlacht erhielt der Großfürst noch ein Schreiben vom heiligen Sergius, der ihm seinen Segen gab und bat, keine Zeit zu verlieren. Der Kampf begann auf der kulikowschen Ebene, jenseits des Don's. Dem

besonnenen Muthe, durch die Verheißungen der Religion noch erhöht, mußte die aufbrausende Wildheit der Tataren weichen; Dimitri kämpfte selbst mitten in den Reihen der Krieger; erst als die Schlacht allgemein wurde, zog er sich in das Centrum zurück. Einige unerfahrene moskowische Jünglinge ergriffen die Flucht und bahnten den Feinden dadurch beinahe einen Weg zu dem Hauptbanner. Da brach Dimitri von Wolhynien mit dem Fürsten Wladimir Andrejewitsch plötzlich und zur rechten Zeit aus dem Hinterhalte hervor, und entschied den Sieg.

2. Nun ließ Wladimir die Drommete blasen, und alle Fürsten und Feldherrn versammelten sich unter der fürstlichen Fahne; aber der Großfürst fehlte. Nach vielem Suchen ward er endlich unter einem Baume liegend gefunden. Von einem Schlage im Kampfe betäubt war er vom Pferde gestürzt und hatte die Besinnung verloren. Als man ihm aber zurief: „Herr, du hast deine Feinde besiegt!" da that er sogleich die Augen wieder auf, erhob sich, und genaß bald wieder, durch die Fröhlichkeit seines Gemüthes. Vergl. Kant: Ueber die Macht des Gemüths Herr über seine krankhaften Gefühle zu werden, herausgegeben vom Staatsrath Hufeland, 2te Auflage, 1826. — Eine ungeheuere Beute ward im feindlichen Lager gefunden, und bis zum Flusse Metscha wurden die Tataren verfolgt. Weiter diesen Sieg zu benutzen mochte wohl nicht möglich seyn, denn der lange Herbst und Winter stand bevor; es mangelte den Russen in der unwirthbaren Steppe an Mundvorrath; und die Tataren waren der Zahl nach immer noch sehr mächtig. — Die Vereinigung Jagello's mit Mamái hatte man zu verhindern gewußt; obgleich jener am Tage der Schlacht nicht weiter als 30—40 Werste von seinem tatarischen Bundesgenossen entfernt gewesen sein soll. Laut einer Nachricht des Historikers Kranz, in seiner Vandalia Cap. 9. pag. 207. kam die Kunde von jener Schlacht am Don auch nach Deutschland, und zwar durch die Kaufleute der Hansa, welche im Jahre 1381 in Lübeck eine Zusammenkunft hatten. „In loco qui dicitur Flawasser (d. i. Blauwasser, heißt es bei Kranz) ducenta mortalium millia

considisse proelio fertur. Nach Lindenblatt's deutscher Manuscript-Chronik sollen aber auch die Russen von den Lithauern bei ihrer Rückkehr völlig geschlagen und aller ihrer Beute wieder beraubt worden seyn. Leider hatte auch die Schlacht am Don nicht sogleich die wichtigen Folgen, welche Fürst und Volk davon gehofft hatten; sie beurkundete nur die Wiedergeburt der Kraft Rußlands, und auch das war ein hoher Gewinn.

Drei und siebenzigstes Kapitel.

Tochtamysch überlistet Moskwa.

Beschimpft und erniedrigt hatte Mamái, als ein feiger Flüchtling, sein Nomaden-Lager erreicht. Noch einmal wollte er, vor Wuth mit den Zähnen knirschend, seine Macht gegen Dimítri versuchen; allein das Schicksal sandte ihm einen andern Feind. **Tochtamysch**, ein Nachkommen Dschengis-Chans, bewarb sich um die Freundschaft des berühmten Tamerlan's. Auf die Hülfe dieses zweiten Dschengis-Chans sich stützend, erklärte sich Tochtamysch, zu Baty's Thronerben. Und im Jahre 1381 geschah es, daß er zu Dimítri schickte und verlangte: es sollten alle russischen Fürsten, als alte Unterthanen der Mongolen, unverzüglich in der Horde erscheinen. Die Russen erschraken darüber gewaltig. „Ist es denn schon lange her," sagten sie, „daß wir am Don siegten? Ist denn dort wieder vergeblich soviel Christenblut vergossen worden?"

Ein Jahr ungefähr verging, und der Chan schwieg; aber in der Stille bereitete er sich zu einem großen Schlage vor. Auf einmal erfuhr man nun in Moskwa: Tochtamysch sei gegen Rußland im Anzuge. Der Großfürst entfernte sich sogleich mit Gattin und Kindern nach Kostromá; vielleicht wollt' er dort erst noch mehr Truppen sammeln. Tochtamysch aber ging gerade zu auf Moskwa los. Auch der Metropolit Cyprian verließ die Hauptstadt,

und zog nach Twer. Das Volk, von seinem Fürsten wie vom Metropoliten verlassen, tödtete die Zeit mit tobendem Streit, und hatte kein Zutrauen zu seinen Bojaren. Rauch und Flamme verkündeten aus der Ferne schon das Vorrücken der Mongolen, die, nach gewohnter alter Weise, Dörfer und Weiler auf ihren Wegen niederbrannten; und schon am 23. August 1381 umlagerten sie das unglückliche Moskwa.

Tochtamysch befahl sogleich die Stadt zu berennen. Die Tataren schossen mit erstaunlicher Geschicklichkeit. Bald legten sie auch Sturmleitern an die Mauern; aber die Russen übergossen sie augenblicklich mit kochendem Wasser, warfen Steine und dicke Balken auf sie herab, und hatten schon gegen Abend sie zurückgeschlagen. Drei Tage dauerte dieser mörderische Kampf. Da nun Tochtamysch dies Vorhaben mißlingen sah, nahm er seine Zuflucht zu einer List, die des Barbaren würdig war.

Er verkündigte am vierten Tage der Belagerung seinen Wunsch, in Friedensunterhandlungen zu treten. Die vornehmsten Großbeamteten des Chan's näherten sich der Mauer und sagten zu den Belagerten: der Chan liebe die Moskowiter, als seine guten Unterthanen; er wolle nicht mit ihnen Krieg führen, denn er sei blos ein persönlicher Feind des Großfürsten. Er verspreche ihnen, sich sogleich wieder von Moskwa zu entfernen, wenn die Einwohner zu ihm mit Geschenken herauskämen, und ihn in die Stadt ließen, um die Merkwürdigkeiten derselben zu sehen. Vernünftige Leute hätte ein solcher Vorschlag wohl nimmermehr bethört; aber es befanden sich bei den Gesandten zwei Söhne Dimítri's von Níschni-Nówgorod, Wassíli und Simeon, welche, entweder durch Tochtamysch's Versicherungen hintergangen, oder gezwungen seinen Willen erfüllend, als Russen und Christen eidlich versicherten: der Chan werde sein Wort halten, und den Moskowern nicht das mindeste Leid zufügen.

Die Thore wurden daher geöffnet. Aber auf ein gegebenes Zeichen befleckten sich augenblicklich tausende von Mongolen mit dem Blute der unbewaffneten Russen.

Haufenweis liefen jetzt die Leute auf den Straßen umher, jammerten, wie schwache Weiber, und rauften sich die Haare aus, ohne im Mindesten an irgend eine Vertheidigung zu denken. Der Feind in voller Wuth tödtete einen Jeden ohne Unterschied, Bürger und Mönche, Frauen und Priester, junge Mädchen und hinfällige Greise. Eine Menge alter Bücher und Handschriften, die in Moskwa aufbewahrt wurden, übergaben diese Räuber, zum ewigen Bedauern der Nachwelt, als sie die Kirchen und die Häuser plünderten, den Flammen, und raubten dadurch der russischen Geschichte höchst wahrscheinlich sehr viele merkwürdige Denkmäler. Endlich verließ Tochtamysch Rußland wieder, nachdem er seinen Schwager, Schichomat, mit seinen Befehlen zum Fürsten von Susdal abgeschickt hatte.

Anmerkungen.

Nasir-Eddin Tochtamysch, ein Abkömmling Dschengis-Chan's, seit 1367 im Besitz der saraischen Horde, entriß Mamái'n die donische, und vereinte beide wieder mit einander. Tochtamysch hatte sich mit Tamerlan, der unter dem bescheidenen Namen eines Emir's der Tschagatái-Mongolen über die beiden Buchareien herrschte, näher befreundet; und Mamái wurde auf seiner Flucht von den Genuesern in Kaffa hinterlistig ermordet. Uneingeschränkt wie Baty und Usbeck, wollte Tochtamysch abermals über Rußland herrschen. Es geschah daher im Jahre 1382, daß die Tataren wiederum über die Wolga in Rußland einbrachen; und der verrätherische Oleg von Räsán diente ihnen als Wegweiser über die sichern Furten der Oká. Die russischen Fürsten waren uneins; einige suchten den Chan durch Geschenke zu gewinnen, andere ergriffen die Flucht. In Moskwa herrschte Verwirrung und Aufruhr; keiner wollte gehorchen, keiner wußte zu befehlen. Großsprecher verlachten die Tataren und trotzten auf die steinernen Mauern und eisernen Thore. Nach Tochtamysch's Betruge wüthete das Steppenvolk wie Pest und Erdbeben. Moskwa ward

zum Theil ein Aschenhaufe; Reichthümer und viele Bürger wurden entführt in die Heideländer. Ueber 24000 Erschlagene fand Dimitri bei seiner Rückkehr, und jeder Todtengräber erhielt für die Bestattung von 80 Todten einen Rubel. Wie ein flüchtiger Morgentraum war die Hoffnung zur Freiheit wieder entschwunden! Dennoch ward bis zur Schlacht bei Pultáwa 1709, ja bis zur Rettung Rußlands von Napoleon's Uebermacht, der Sieg am Don für den größten gehalten, obgleich erst unter Iwán (Johann) Wassiljewitsch dem Großen (seit 1462 bis 1505) die tatarische Herrschaft über Rußland völlig vernichtet wurde.

Vier und siebenzigstes Kapitel.

Neue tatarische Erpressungen. — Beseitigte Händel mit Nowgorod.

Das verheerte Großfürstenthum bedurfte der Ruhe. Die blutdürstigen Tyrannen der Horde erschienen eben aufs Neue, als Gesandte, und belegten Rußland mit sehr schweren Abgaben, welche besonders für den Landmann äußerst drückend waren. Jedes Dorf, und wenn es auch nur aus zwei oder drei Bauerhöfen bestand, wurde gezwungen einen halben Rubel in Silber zu erlegen; die Städte mußten auch wohl im Gelde bezahlen. Als Unterpfand, sowohl der Treue, als einer Geldschuld von achttausend Rubeln, behielt der Chan überdies noch den jungen Fürsten Wassíli Dimítrijewitsch, so wie die Söhne der Fürsten von Níschni-Nówgorod und Twer bei sich als Geißeln zurück. Der Großfürst und das Volk hofften indeß, daß diese neue Knechtschaft nicht gar lange dauern könne, weil der jähe Fall der aufrührerischen Horde ganz unvermeidlich sei, und weil man dann nur die erste, beste Gelegenheit benutzen dürfte, um sich von der Zwingherrschaft dieser Dränger auf immer zu befreien.

Die Nowgoroder, nachdem sie zehn Jahre lang mit ihren Nachbarn in Ruhe und Frieden gelebt hatten, schie-

nen sich in diesem Glücke gleichsam zu langweilen; sie fanden ihr Vergnügen an Räubereien, welche sie unter dem Namen von Freibeuterei zu beschönigen suchten. Zahlreiche Haufen derselben zogen aus, und plünderten Kaufleute, Städte und Dörfer an der Wolga, Kama und Wätka. Im Jahre 1371 eroberten sie Kostromá und Jaroslávl, und 1375 erschienen sie nochmals unter den Mauern der zuerst genannten Stadt. Als nun Dimítri sah, daß weder freundliche Vorstellungen noch Drohungen irgend einen erwünschten Erfolg hatten, wurde er über die Widerspenstigkeit der Nowgoroder, und die offenbare Absicht derselben, von der großfürstlichen Gewalt ganz unabhängig werden zu wollen, sehr aufgebracht. Er griff daher zu den Waffen, um seine Herrschaft über jenen so berühmten Freistaat zu befestigen, und die Kräfte desselben mit der Zeit für das allgemeine Wohl, oder für Rußlands Befreiung gehörig benutzen zu können.

Die Nowgoroder, davon in Kenntniß gesetzt, rüsteten sich zum kräftigen Widerstande. Zwar hatten sie ein bedeutend zahlreiches Heer, muthig zum Kampfe bereit; und weder Häuser noch Kirchen wurden zur bessern Vertheidigung der Stadt geschont; doch wünschten sie Blutvergießen zu vermeiden. Sie schickten daher zwei Archimandriten, sieben Priester und fünf Bürger zu Dimítri, um ihn zum Frieden zu bewegen. Reue und Demuth von Seiten Nowgorod's, Festigkeit und Mäßigung von Seiten Dimítri's brachten endlich den gewünschten Erfolg hervor. Der Großfürst unterzeichnete die Friedensurkunde unter den Bedingungen: Nowgorod solle ihm stets als Oberherrn gehorchen; solle ihm jährlich die sogenannte schwarze Gift oder Abgabe des gemeinen Mannes entrichten; es solle endlich auch acht tausend Rubel für die vieljährigen Unbilden seiner Freibeuter in die fürstliche Casse abtragen. Die Nowgoroder nahmen nun drei tausend Rubel aus dem Schatze der Sophienkirche, welche sie Dimítri'n sogleich abschläglich zahlten, und schickten mehrere Großbeamtete in das Dwina-Gebiet, um dort die übrigen fünftausend Rubel sofort eintreiben zu lassen.

Anmerkungen.

Ein chanischer Mursa, Karatschá, wurde in Moskwa sehr ehrenvoll aufgenommen, und mußte es wohl. Wassili, Dimitri's Sohn, ward genöthigt 1383 als Bürge zu Tochtamysch in die Horde zu reisen, und erst 1387 rettete er sich wieder aus dieser Gefangenschaft durch die Flucht. Dem Großfürsten blieb nichts übrig, als zu temporisiren; selbst gegen den feindseligen Fürsten von Twer mußte er sich leidend verhalten, und mit Oleg von Rásán ward durch ein Familienband Friede geschlossen; die moskowische Fürstentochter, Sophia, wurde mit Feodor, dem Sohne Oleg's, im Jahre 1387 verheirathet. Die nowgorodischen Räuber aber mußten gebändigt und bestraft werden. Sie schifften die Wolga hinab, und plünderten bis Sarái und bis nach Chasitorakan oder Astrachan, einer alten Stadt der Chasaren, bis sie endlich selbst, durch den mongolischen Fürsten Saltschei überlistet, insgesammt dort ums Leben kamen. Laut geschriebenen historischen Antworten, welche der grusinische Zarewitsch, Sakár Wachtángowitsch, im Jahre 1743 dem Geschichtsforscher Tatischtschew, damals Gouverneur in Astrachán, mittheilte, heißt Astrachán auch in der alt-grusinischen Geschichte Chasár. Die von den Russen sogenannten Grusinier, heißen bei den Griechen Georgier, sie selbst aber nennen sich Kartli, vom Kartlos, einem Sohne Noah's, wie sie behaupten. Es befinden sich diese Nachrichten in Müllers Brieftasche, die man im Archive des auswärtigen Collegiums in St. Petersburg unter Nummer 316 aufbewahrt.

Fünf und siebenzigstes Kapitel.

Jagello tauft in Litthauen. — Dimitri's Tod.

Litthauen gehörte in der damaligen Zeit schon mit unter die Zahl der christlichen Staaten. Jagello, der Fürst jenes Landes, heirathete im Jahre 1386, mit Bei-

stimmung der polnischen Magnaten, Hedwig, die Tochter und einzige Erbin ihres verstorbenen Königs Ludwig. Es nahm derselbe hierauf in Krakau die katholische Religion an, so wie den Titel eines Königs von Polen, und taufte alles Volk, gleichviel ob mit oder wider den Willen desselben. Um aber diese religiöse Handlung abzukürzen, stellten sich die Litthauer reihenweise nebeneinander; die Priester besprengten dieselben mit Weihwasser, und gaben ihnen christliche Namen. Alle Leute in einer Abtheilung bekamen nun insgesammt den Namen Peter; in einer andern Paul, in einer dritten Johann u. s. w. Jagello selbst aber schritt mit seinem Rosse von einer Stelle auf die andere, und erklärte in vaterländischer Mundart den Täuflingen das christliche Glaubensbekenntniß. Perkun's uraltes Feuer erlosch nun in der Stadt Wilna auf immer; die heiligen Haine wurden umgehauen, oder in Asche verwandelt. Die neuen Christen aber priesen die Gnade ihres Fürsten, der ihnen weiße Tuchröcke zum Geschenk machte; „denn das Volk kleidete sich," sagt Strykowski, „bis auf jene Zeit, noch blos in Thierhäute und Leinwand." Jenes für Rom so heilbringende Ereigniß hatte aber für Rußland gar traurige Folgen. Jagello, bis auf jene Zeit wirklich ein Beschützer der orthodox-griechischen Kirche, ward nun ein Verfolger derselben. Er schmälerte ihre bürgerlichen Rechte, und verbot alle Ehebündnisse zwischen den verschiedenen Religionsverwandten; ja, er ließ sogar zwei seiner Magnaten martervoll hinrichten, weil diese dem Könige zu Gefallen an ihrer Religion nicht zum Verräther werden wollten.

Dimítri Constantínowitsch, Fürst von Níschni-Nówgorod, Dimítri Dónskói's Schwiegervater, starb im Jahre 1383, als Mönch der stricten Observanz. Durch seine Liebe zur vaterländischen Geschichte ist er berühmt geworden; denn ihm verdanken wir die älteste Pergament-Abschrift von Nestor's Chronik. — Der Großfürst war kaum erst vierzig Jahre alt, und ein ungewöhnlich hoher Wuchs, eine ansehnliche Leibesstärke, seine schwarzen Haare, ein dichter Bart und helle feurige Augen, zeugten von seiner

Stärke und kräftigen Leibesbeschaffenheit. Sie schienen ihm ein langes Leben zu verbürgen. Plötzlich aber verbreitete sich zum allgemeinen Schrecken die Nachricht, von einer schweren Krankheit des Großfürsten; und diese nahm zu. Es fühlte derselbe sein herannahendes Ende; er verlangte daher seine Gattin zu sehen. Lange unterhielt er sich mit ihr und mit seinen Kindern, und befahl diesen: der Mutter ja in allen Stücken zu gehorchen, immer einmüthig zu handeln, und das Vaterland, so wie dessen treue Diener, aufrichtig zu lieben. Die Bojaren, im stummen Schmerz versunken, standen in einiger Entfernung; er befahl ihnen näher zu treten, und sprach dann: „Euch, den Zeugen meiner Geburt und meiner Kindheit, ist das Innerste meiner Seele bekannt. Mit euch hab' ich regiert und meine Feinde besiegt; mit euch war ich fröhlich im Glück, und betrübt im Unglück. Ich hab' euch immer herzlich geliebt, und mich gehütet, euch auch nur mit einem harten Worte zu betrüben. Nicht blos Bojaren, sondern Fürsten im russischen Lande waret ihr. Jetzt erinnert euch nun auch dessen, was ihr immer gesagt habt: daß ihr für mich und meine Kinder auch zu sterben bereit wäret. Dienet treulich meiner Gemahlin, so wie meinen jetzt noch jugendlichen Söhnen; theilet mit ihnen Freude und Leid." Nachdem er ihnen so auch den siebenzehnjährigen **Wassili Dimitriewitsch**, als ihren künftigen Regenten, vorgestellt hatte, gab er diesem seinen Segen, und wählte für ihn neue Räthe aus den erfahrendsten Großen des Reichs. Dann umarmte er seine Gemahlin Eudókia, sowie jeden seiner Söhne, und jeden Bojaren, that seinen Mund auf und sprach: „Der Gott des Friedens sei mit euch!" Hierauf faltete er die Hände auf seiner Brust, und verschied am 19. Mai 1389.

Keiner von den Nachkommen Jaroslávs des Großen war, außer Monomách und Alexánder Néwski, von dem Volke, wie von den Bojaren, so allgemein geliebt worden, als **Dimítri der IV. Donskói**. Durch Geistes- und Character-Stärke, in den Reichsangelegenheiten, erwarb er sich bei seinen Zeitgenossen den Namen eines hoch-

schwebenden Adlers. Obgleich wahrhaft fromm, wollte er dennoch dem Beispiele seiner Vorfahren, welche immer als Mönche starben, nicht nachahmen; denn er hielt dafür, daß es würdiger für einen Herrscher sei, auf seinem Throne, als in einer Zelle zu sterben. So schildern uns alle damaligen Zeitgeschichtschreiber die guten Eigenschaften dieses Fürsten, indem sie ihn als den ersten Besieger der Tataren hoch preisen.

Anmerkungen.

1. Obgleich die meisten Litthauer durch Jagello als Katholiken getauft wurden, so blieben doch mehrere Fürsten, z. B. von Kiew und Wolhynien, treue Anhänger der russischen Kirche. Dimitri aber bedurfte Jagello's Freundschaft, weil er sich zu einer zweiten donischen Schlacht vorbereitete, um Tochtamysch's Joch abzuschütteln, und nicht ferner noch fünftausend Rubel jährlich dem Chan bezahlen wollte. Dazu kam noch, daß Wassili, Dimitri's Sohn, weil der Bruch nahe war, aus seiner dreijährigen Gefangenschaft in der Horde eben jetzt entflohen war, und durch Litthauen und Polen zurückkehren mußte. Doch der unerwartete Tod Dimitri's unterbrach alle kriegerischen Anstalten. In seinem Testamente hatte er einem jeden seiner fünf Söhne, so wie in frühern Zeiten, abermals ein besonderes Theilgebiet verliehen; das alte Erbfolgerecht aber, nach welchem die Neffen dem ältern Oheime nachstanden, wurde abgeschafft; denn der älteste Sohn des Regenten ward als Thronfolger bestimmt. Fromm war Dimitri wie Monomach, und täglich besuchte er die Kirche; er hatte ein kindliches und mildes Gemüth. Das Verbrechen indeß strafte er mit unerbittlicher Strenge. Glücklicher, als er, nach äußerer Unabhängigkeit zu streben, stellte er seinen Nachfolger anheim, den eigenen Kindern diesen Wunsch zum Vermächtniß hinterlassend. Ueber alle Beschreibung groß war die Trauer der Russen bei Dimitri's Tode. Einen hochschwebenden Adler nannte man ihn, weil er im Vergleich mit Andern wirklich über seinem Jahrhunderte

stand. Zu seiner Zeit, im Jahre 1387, erbauten die Nowgoroder auch die steinerne Festung Jam, oder das heutige Jamburg.

2. Von Litthauen ist schon im ersten Bande dieser Geschichte, Seite 229, 335 und 343 theilweise gehandelt worden. Es besteht dasselbe aus dem alten eigentlichen Litthauen oder Wilna; so wie aus dem sogenannten Weißrußland, d. i. den ehemaligen Wojewodschaften und nachherigen Statthaltereien Witebsk, Smolensk, Mohilew, Minsk und Grodno. Unter den Flüssen gehören die Düna, der Niemen, Dnäpr und Bug zu den bedeutendsten; und Vieh, Holz, Hanf, Flachs, Honig, Wachs, Leder und Wolle, so wie Wolf- und Bären-Pelze, sind noch jetzt die vorzüglichsten Erzeugnisse des Landes. Das Volk ist am nächsten verwandt mit den Letten in Lief- und Kurland, und jetzt ein Gemisch von Russen und Polen, von Alt-Preußen und Samogitiern. Man hält aber dasselbe für Abkömmlinge der altgermanischen Heruler und der slawischen Wenden. Vergl. 1ter Theil, Seite 34. Die Vereinigung der Litthauer mit Polen gehört aber zu den allereinflußreichsten Ereignissen für Polen und Russen, bis in die spätesten Zeiten herab. Ursprünglich waren die Litthauer dem russischen Reiche zinsbar; zur Zeit der Zwistigkeiten unter den Theilfürsten, nach Wladimir's des Großen Tode, machten sie sich aber vo dieser ihnen lästigen Obergewalt frei, eroberten sogar unter Gedimin Kiew und wurden furchtbare Nachbarn für die Russen. — In Polen (vergl. 1ter Theil, Seite 29), war mit Kasimir dem Großen, seit 1370, der Mannsstamm des piastischen Hauses, nach einer fünfhundert und dreißigjährigen Dauer ausgestorben. Adelheit von Hessen, Kasimir's zweite Gemahlin, von zänkischer Gemüthsart, wurde verstoßen; von zwei andern Frauen, Anna von Litthauen und Hedwig von Sagan, hatte der König nur Töchter; und die mit der Nebengeliebten Esther, einer schönen Jüdin, deren Glaubensgenossen ihretwegen damals sehr begünstigt wurden, erzeugten zwei Söhne, waren nicht ehelig. Aus diesen Gründen nahm Kasimir den Kronprinzen von Ungarn, Ludwig von Anjou, den Sohn seiner

Schwester Elisabeth, an Kindes Statt an. Ludwig aber lebte, unter dem Vorgeben, daß ihm die Luft in Polen nicht bekomme, meistens in seinem Erblande Ungarn, und überließ Polen seiner prachtliebenden und vergnügungssüchtigen Mutter. Auch Ludwig, obwohl ein Stiefvater für die Polen, dennoch sonst ein ausgezeichneter Fürst, hatte keine Söhne, und nach seinem Tode ward daher seine reizende und geistvolle Tochter, Jadwiga oder Hedwig, in ihrem 15ten Jahre, 1384, zur Königin von Polen gekrönt. Früher schon war Jadwiga mit Wilhelm dem Stolzen von Oestreich verlobt; bei ihrer Ueberkunft aus Krakau suchte aber Zimowit, Herzog von Massowien, mit 500 Reitern die schöne Braut gewaltsam für sich zu entführen, um dadurch zum polnischen Throne zu gelangen. Allein das Vorhaben mißlang und erzeugte nun allgemeinen Abscheu wider ihn. Jadwigen's Liebe würde unstreitig ihrem Jugendgenossen, dem Herzog Wilhelm von Oestreich, den Weg zum Throne eröffnet haben; aber siehe, unerwartet trat ein ganz neuer Bewerber mit in die Schranken, und dies war Jagello, der Sohn Olgerd's, Fürsten von Litthauen. Friede mit seinem noch halbwilden aber mächtigen Volke; die Vereinigung seiner Staaten mit der Krone Polens, so wie die Bekehrung seiner noch heidnischen Unterthanen zum Christenthume, das war der lockende Preis für Jadwigen's Hand. Die Stimme des Herzens mußte jetzt auch bei der jungen Königin dem Gebote der Pflicht und der Staatskunst verstummen! Wunderliche Gerüchte kamen dagegen in Umlauf. „Es sei," so hieß es, „Jagello völlig behaart, äußerst unreinlich, roh und häßlich!" Wilhelm von Oestreich aber hatte bei den Franziskaner-Mönchen in Krakau mit Jadwigen häufige Zusammenkünfte; ja, sie wollte sogar mit ihm entfliehen, doch dies mißlang. Es ward hierauf ein polnischer Beamteter zu Jagello geschickt, um ihn zu beschauen und Bericht zu erstatten. Der litthauische Fürst nahm den Gesandten mit sich ins Bad, und es ward gefunden, daß er kein Ungeheuer sei. Am 14. Februar 1386 empfing endlich Jagello die Taufe, den Namen Wladisláw der II., und am nächsten Morgen ward die Vermählung und bald

darauf auch seine Krönung gefeiert. Die liebwerthe Jadwiga konnte indeß der Verunglimpfung in Hinsicht Wilhelms von Oestreich nicht entgehen; sie mußte selbst durch einen Eid ihre Unschuld betheuern, und ihr Verläumder, der Kämmerer Gniewosz von Krakau wurde bestraft. Jadwiga starb 1399; Jagello aber endete sein Leben erst 1434, volle 88 Jahre alt, nachdem er 48 Jahre als König in Polen geherrscht hatte. Sein zehnjähriger Sohn, Wladislaw der III., von seiner vierten Gemahlin Sophia von Litthauen, die ihm fast jährlich einen Sohn brachte, ward König an seiner Statt. — Von sehr großer Bedeutung für Polen war bei der damaligen Lage der Dinge die Verbindung mit Litthauen; denn wäre es den deutschen Rittern in Liefland gelungen, früher Litthauen zu bezwingen, so möchte es auch wohl den Polen schwer geworden sein, ihnen zu entgehen. Hätten aber die Ritter einmal ihre Herrschaft bis an die Grenzen der Karpathen ausgedehnt, was würde bei der Noth und dem Bedrängniß der Russen durch die Tataren, aus der Eigenthümlichkeit der Slawen geworden sein, als Litthauer, Polen, Schweden und Deutsche zugleich von ihrem Unglück Gewinn suchten. Aber der hochmüthige Adelsgeist der Ritter in Liefland, früher, mit dem bürgerlichen Geiste des Gewerbfleißes der Kaufleute aus Bremen, deutsche Bildung und deutsches Leben längs den Ufern der Ostsee verbreitend, dermalen im schreiendsten Widerspruche mit seiner ersten Bestimmung, handelte wider Gott und die Natur. Man nannte sie daher nicht mehr die Kreuzherrn, sondern die Kreuziger; und jene furchtbare Schlacht bei Tannenberg, im Jahre 1410, brachte dem Orden eine Wunde bei, die nicht wieder geheilt worden ist, und die Welt wurde enttäuscht über die Ritter. Es ist dem menschlichen Geiste und Herzen Bedürfniß, in den von Gott zugelassenen Weltbegebenheiten sinnend und forschend eine versöhnende Bedeutung zu suchen! Vergl. die litthauischen, polnischen und liefländischen Geschichtschreiber, nebst Ludens Geschichte der Völker und Staaten des Mittel-Alters, II. 604—626.

Sechs und siebenzigstes Kapitel.

Bekehrungen durch Stephan in Permien oder Biarmien. — Die bettelnden Griechen und der Weg von Moskwa nach Konstantinopel. — Damaliges Silbergeld und Feuergewehre. — Dimitri's Tod.

Ein sehr wichtiges Ereigniß für die Geschichte der Kirche dieser Zeit war die Bekehrung der Permier zur christlichen Religion. Der ganze weit ausgedehnte Strich Landes, vom Dwina Flusse bis zur Bergkette des Ural's, zahlte schon von Alters her den Russen Tribut; jedoch früher zufrieden mit dem Silber und Pelzwerk, welches dort eingesammelt wurde, nöthigte man die Einwohner nicht zur Veränderung ihres Glaubens. Ein junger Mönch, Namens Stephan, der Sohn eines Kirchendieners aus Ustjug, entglüht vom Eifer, Apostel dieser noch heidnischen Völker zu werden, erlernte die permische Sprache, erfand für diese neue, eigene Buchstaben, 24 an der Zahl, und übersetzte aus dem Slawonischen die vorzüglichsten Kirchenbücher in diese Sprache. Nachdem er sich nun also zu dem wichtigen Amte eines Volklehrers vorbereitet hatte, empfing er durch den Bischof von Kolomensk, Gerassim den Segen, und einen großfürstlichen Geleits- und Schutzbrief für seine persönliche Sicherheit, ging dann ins Land der Permier und begann diesem rohen und unwissenden, aber doch sehr gutmüthigen Volke das Evangelium zu verkünden.

Unter des Himmels Schirm, mit Hülfe des großfürstlichen Schutzes, so wie durch eine angeborne Sanftmuth, erreichte Stephan immer mehr und mehr in jenem seelenheilbringenden Unternehmen sein Ziel. Nachdem er nun endlich die Zahl der Christen bis auf tausend vermehrt hatte, erbaute er eine Kirche und prieß den Schöpfer der Welt nun auch in permischer Sprache. Die Einwohner des Landes aber, obgleich höchst verstockte Heiden, sahen jetzt doch, mit Neugier auf die Gebräuche des christlichen Kirchenthums, und bewunderten die Schönheit des neuen Tempels. Um aber das Volk von der völligen

Unmacht der Götzen zu überführen, legte Stephan in der Folge einen ihrer berühmtesten Opferaltäre in Asche. Vergebens forderte nun der vornehmste unter den heidnischen Priestern, Namens Pama, den Christen-Apostel Stephan heraus: unverletzt mit ihm die Feuer- und Wasserprobe zu bestehen. „Den Elementen kann ich nicht gebieten," entgegnete der bescheidene Mönch, „allein der Christen Gott ist groß: komm, ich gehe mit dir!" Der Heidenpriester, Pama, mochte seinen Gegner nur zu schrecken gedacht haben; als er nun aber von dem wahren Muthe desselben sich überzeugte, schlug er den Versuch aus, und machte dadurch den Triumph des christlichen Glaubens vollkommen.

Die vorzüglichsten Götzen der permischen und obdórischen Völker, heißt es, waren: **Wolpél**, und das sogenannte **goldene Mütterchen**; ein Bildniß aus Stein, welches eine alte Frau mit zwei kleinen Knaben darstellte. Das abergläubische Volk schlachtete ihr zu Ehren die besten Rennthiere, und bestrich mit dem Blute derselben den Mund und die Augen der Bildsäule, welche dann auf die ihr vorgelegten Fragen der Wißbegierigen über die Geheimnisse des Schicksals Orakelsprüche ertheilte. Auch soll, nahe bei dem Standorte dieses Götzenbildes, in den Gebirgen, oft ein Ton sich haben hören lassen, der wie eine Posaune wiederhallte, und dergleichen mehr. Stephan erbaute in der Folge auch Schulen und reiste hierauf nach Moskwa, um auf die Errichtung eines eigenen permischen Bisthums anzutragen. Der Großfürst, so wie der Metropolit Pímen, fanden Stephan der bischöflichen Würde völlig werth; und dieser Mann eines neuen Lichtes, erwarb sich nun den Namen eines Vaters der Permier. Er lehrte und handelte als ihr wahrer Wohlthäter. Zur Zeit einer großen Hungersnoth verschaffte er ihnen Brot aus Wólogda; auch reiste er oft nach Nowgorod, um sich selbst bei der Regierung thätig für sie zu verwenden. Noch heut' zu Tage spricht das dankbare Volk in den dortigen Gegenden mit Liebe und Verehrung von den Thaten seines ersten christlichen Lehrers, die uns der Mönch Epiphanius ausführlicher beschrieben hat.

Unter die denkwürdigen Begebenheiten zur Zeit des Großfürsten Dimítri müssen auch die häufigen Reisen griechischer, mit hohen Würden bekleideter Geistlichen, gezählt werden, welche vorzüglich aus Palestina nach Moskwa kamen, um dort Almosen zu sammeln. Von den Ungläubigen unterdrückt, benutzten jene Griechen die Ehrfurcht der Russen für heilige Oerter. Sie sammelten daher Geld zur Wiederherstellung ihrer zerstörten Tempel; allein die zusammengebrachten Schätze wurden von ihnen bei weiten mehr für weltliche, als für kirchliche Zwecke verwendet.

Das letzte Regierungsjahr Dimítri's ist vorzüglich auch durch den ersten damaligen Gebrauch des Feuergewehrs in Rußland denkwürdig. Ein Franciskaner-Mönch, **Konstantin Anckliz** oder **Barthold Schwarz**, so heißt es, soll ungefähr um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts das Pulver erfunden und diese Erfindung zuerst den Venetianern, welche damals mit den Genuesern Krieg führten, mitgetheilt haben. Die Franzosen kannten das Schießpulver schon im Jahre 1338, und Eduard der III., König von England, schlug 1346, in der berühmten Schlacht bei Crecy, die Feinde schon mit Kanonen. Höchst wahrscheinlich indeß war noch weit früher das Schießpulver schon bei den Arabern im Gebrauch. Die orientalischen Geschichtschreiber schildern schon im dreizehnten Jahrhunderte die Wirkungen desselben: und der Beherrscher von Granada, **Abalvalid Ismael, Ben Asser**, gebrauchte bereits 1312 viele Feuergewehre. Auch ist es keinem Zweifel unterworfen, daß schon der Mönch **Roger Baco**, welcher hundert Jahre vor Barthold Schwarz lebte, Pulver zu machen verstand; denn er spricht in seinem Buche: **De Nullitate Magiae** (d. i. von der Nichtigkeit der Zauberkünste) ganz deutlich von den Eigenschaften und der Kraft des Schießpulvers. Die Sage des russischen Annalisten: daß 1185 der Polowzer-Fürst **Kontschák**, einen chorasischen Türken in seinem Gefolge gehabt habe, der mit lebendigem Feuer zu schießen verstand (vergl. I. 228, Cap. 42.), veranlaßt uns auch zu glauben, daß die Waffen dieses Mannes zugleich wohl in

Feuergewehren bestanden. In Rußland jedoch waren diese bis zum Jahre 1389 noch nicht gebräuchlich, dann erst brachte man, laut den Nachrichten der Jahrbücher, damals Waffengeräthe und Feuerröhre aus Deutschland zu den Russen. Unter Wassíli, dem Sohne Donskói's, verfertigte man indeß auch in Moskwa schon Schießpulver.

Anmerkungen.

Unter Permien oder Biarmien versteht man den ganzen Strich Landes an der Dwina herab bis zum Ural; jetzt vorzüglich die beiden Gouvernements Wátka und Perm. Mittels höchst vortheilhafter Wasser-Verbindungen, der Dwina, der Káma, welche über 100 Meilen das Land durchströmt, und der Wolga, die sich nach einem Laufe von 600 Meilen bei Astrachan in das kaspische Meer ergießt, steht das weiße mit dem kaspischen Meere im Zusammenhange. Perser, Indier und andere Asiaten brachten daher in den frühesten Zeiten schon ihre Waaren über das kaspische Meer die Wolga herauf, in die Káma auf bulgarische und biarmische Marktplätze. Bei Gubina, einem Dorfe an der Káma, 25 Werste von Tscherdin, befinden sich noch jetzt die Ruinen einer alten, großen Stadt, welche Ritschków, in seinen Reisen durch verschiedene Provinzen des russischen Reichs, wohl mit Recht für die alte Haupt- und Residenzstadt des ehemaligen, berühmten biarmisch-tschudischen Reiches hält. Noch jetzt findet man daselbst im Schutt oft mancherlei Geräthschaften von Gold, Silber und Kupfer, desgleichen Figuren von Menschen und Thieren aus diesen Metallen. Vergl. K. M. von Brömsen's Handbuch der Geographie Rußlands, Berlin 1819, II. 608 — 642. Die Einwohner des Landes bestehen aus Russen, Wotjáken, Tschuwaschen, Tscheremissen und Wogulen. Die dortigen Russen sind meist Nachkommen einer nowgorodischen Kolonie, welche hier im Jahre 1174 die Stadt Chlynow, oder das jetzige Wátka, erbauten, und 278 Jahre hindurch, bis in die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, d. i. zur Zeit des Großfürsten Wassíli Wassíljewitsch des Geblende-

ten, einen Freistaat bildeten. Vergl. I. 221 und 222. Die Wogulen reden einen besondern finnischen Dialekt, haben viel Kalmukisches in ihrer Gesichtsbildung, und mit ihnen sollen die Ungarn am meisten verwandt sein. In der Religion der dortigen alten Tschuden hatte man Vieles von den sibirischen Schamanen angenommen; man betete Sonne, Mond, Wolken und andere Naturerscheinungen an. Vom Schaitan oder Kul, d. i. Teufel, der im Wasser wohnen soll, hatten sie sehr verächtliche Begriffe und fürchteten ihn wenig. Viele dortige Einwohner sind auch jetzt noch Heiden. Der Freitag ist ihnen Sonntag; die Mittwoche nennen sie den Bluttag, und beginnen nie etwas von Wichtigkeit an diesem Tage; vergl. I. 214. Ihre Weiber müssen sie meistens kaufen, doch selten haben sie deren mehr als zwei. Arme und abgewiesene Liebhaber stehlen sich indeß oft die Mädchen, selbst von den Straßen und vom Felde weg. Ein Brautpaar trinkt geweihtes Bier, und darin besteht die Trauung. Ganz arme Leute giebt es bei ihnen fast gar nicht, denn die meisten sind sehr fleißige Landwirthe, welche nüchtern, ehrlich, gastfrei und friedfertig leben. Klagen bei den russischen Landesbehörden kommen von ihnen selten vor. Den dritten Theil ihrer Erndte heben sie immer auf, um dem Brotmangel vorzubeugen. — **Ustjug**, Stephans Vaterstadt, ist eine sehr gewerbsame Kreisstadt im Gouvernement Wólogda, am Flusse Jug und an der Heerstraße von Archangel nach Sibirien, vergl. I. 305. Die Lebensbeschreibung des Mönchs Epiphanius von den permischen Apostel Stephan ist um so glaubwürdiger, weil beide Zeitgenossen waren; auch befindet sich dieselbe in den Lebensbeschreibungen der russischen Heiligen vom 26. April. Die Gebeine dieses auch heilig gesprochenen Mannes werden im Kreml zu Moskwa aufbewahrt, und bei feierlichen Processionen mit herumgetragen; vergl. Strahl's russische Kirchengeschichte, I. 96. Die von Stephan neuerfundenen 24 permischen Buchstaben befinden sich in Müllers Brieftasche, im Archiv Nr. 199.

2. Noch immer stand damals Griechenland, und Konstantinopel insbesondere, Handels und Frömmigkeit halber,

mit Rußland in genauen Verbindungen. Laut Reiseberichten des Metropoliten Pimen war der gewöhnliche Weg von Moskwa nach Konstantinopel folgender: Man fuhr von Kólomna auf der Oká nach Rásán; von Rásán aber bis zum Don war ein Geleite wider die dortigen Räuber nothwendig. In der Mündung des Dons, bei Asow, setzte man sich dann zu Schiffe und fuhr über das asowsche und schwarze Meer gen Konstantinopel. Die Fahrt auf Barken und Böten, den Don herab, wird als etwas sehr Trauriges geschildert; denn weder Wohnungen noch Menschen gab es in jenen nackten Wüsteneien. Nur Elenthiere, Bären, Wölfe, Biber und Fischottern begrüßten die Reisenden; und Adler, Kraniche und Schwäne umflatterten ihre Häupter. Doch nicht allein Griechen, sondern auch andere Ausländer, welche zur Bildung des Staates irgend etwas beitragen konnten, nahm Dimitri Donskói gern in seine Dienste. Der alte Gebrauch der Kunen, oder des Ledergeldes, wurde von ihm aufgehoben und gegen Silbermünzen vertauscht, welchen die tatarischen silbernen Tanga und kupfernen Puli zum Muster dienten. Hieraus entstanden die russischen Dengi (d. i. dermalen Geld, im Allgemeinen); und Polúschki, d. i. Heller. Die chanischen Münzen, deren es in russischen Cabineten noch jetzt sehr viele giebt, sind mit Adlern, Schwänen, Tigern, Löwen, Reitern, oder Menschenköpfen, und irgend einem Denkspruche aus dem Koran bezeichnet, z. B. Alkab Sain Chan, chalede Allagu mukkugu; d. i. Alkab Sain Chan, dessen Regierung Gottes Gnade verlängern möge." Auf den Silbermünzen Donskói's befindet sich die Figur eines Reiters mit den Worten: Великій Князь Дми'т . . . d. i. Großfürst Dmi't. oder: Княза Великого Дмитрея. Einige alte Münzen haben eine russische und tatarische Inschrift zugleich, und diese dienten wahrscheinlich zur Entrichtung des Tributs an die Chane. — In der Schrift: De nullitate Magiae von Roger Baco, welcher 1294 starb, heißt es: „Donner und Blitz kann „man hervorbringen, wenn man Schwefel, Salpeter und „Kohlen nimmt, und dieß in irgend eine verstopfte Röhre „legt." — Der Großfürst Dimitri Donskói starb im Jahre

1389, noch nicht volle 40 Jahre alt. Sein Sohn Wassili Dimitrijewitsch wurde hierauf durch Schachmat, den chanischen Gesandten, als Großfürst gekrönt, und seit dieser Zeit ward nun diese Würde ein Erbe der Beherrscher von Moskwa.

Sieben und siebenzigstes Kapitel.

Wassili Dimitrijewitsch und Tamerlan.

Wassili Dimitrijewitsch der II., der neue Großfürst, umringt von treuergebenen Bojaren und den Waffengefährten seines Vaters, Donskói's, lernte von diesen jene Vorsicht in Staatsgeschäften, durch welche sich seine sechs und dreißigjährige Regierung, seit 1389 bis 1425, auszeichnete; eine Eigenthümlichkeit der Aristokratie. Drei Dinge in der Politik waren damals als Hauptgegenstände des Fürsten von Moskwa zu betrachten: die Ketten, mit welchen die Chane der Horde Rußland belasteten, mußten entweder erleichtert oder zerrissen werden; die Ueberfälle der Litthauer in die russischen Provinzen durfte man nicht länger dulden; und das Großfürstenthum mußte durch die Vereinigung mit den bisher unabhängigen Theilgebieten wieder verstärkt werden. In dieser dreifachen Beziehung handelte nun der neue Großfürst mit unablässiger Sorgfalt.

Doch zu fast eben dieser Zeit, ums Jahr 1393, erschien ein neuer Schwarm von Barbaren, bereit das ganze wohlthätige Werk Johann Kalita's, so wie das des Helden am Don, und sein eigenes Bestreben wieder zu vernichten. **Tamerlan, Timur oder Temir-Aksak**, der Sohn eines unbedeutenden kleinen Fürsten im Gebiete der Tschagatai-Mongolen, unternahm es in der ersten Blüthe seiner Jugend die Welt zu unterjochen, um mit dem Triumphe seines Ruhms im Andenken der Nachwelt zu leben. Es ward beschlossen und vollführt. In schirmenden Gebirgen und Wüsten sammelte er treue Waffengenossen um sich, und gewöhnte diese, so wie sich selbst

an kriegerische Helden-Unternehmungen, unablässig die Geten beunruhigend, und sich durch zahlreiche Siege den Ruhm eines Kempen erwerbend. Krieg folgte auf Krieg, und jeder war ein Sieg. Noch im Jahre 1352, sieben Jahre vor seiner Thronbesteigung in Dschagatai verbarg er sich in öden Wüsten vor seinen Feinden, und hatte in der Welt nichts, als einen erbärmlichen Gaul und ein gebrechliches Kameel. In wenigen Jahren indeß schwingt er sich zum Gebieter über sechs und zwanzig Reiche in drei Welttheilen empor.

Ganz Asien, vom Aral-See bis zum persischen Meerbusen, von Tiflis bis zum Euphrat, und bis zum wüsten Arabien, erkannte schon den Timur als seinen Gebieter. Und, als er die Emirn des Landes bei sich versammelt hatte, sprach er zu ihnen: „Freunde und Waffenbrüder! das Glück, welches mich begünstigt, ruft uns zu neuen Siegen herbei. Mein Name hat die Welt in Schrecken versetzt; mit der Bewegung meines Finger-Ringes erschüttere ich die Erde. Die Reiche Indiens stehn uns offen, und zertrümmern werd' ich Alles, was sich mir zu widersetzen wagt, um mich zum Herrn derselben emporzuschwingen." Seines Glückes fest versichert, schritt Timur kühn auf der Bahn des macedonischen Helden weiter in jenes blühende Land der Erde, das in der Geschichte oft für die Wiege des Menschengeschlechtes gehalten wird, und wohin von Alters her so viele Eroberer sich begaben, von Bacchus an bis auf Semiramis, von Sesostris bis auf Alexander dem Großen; ein Land, hochberühmt durch das Alterthum seiner Ueberlieferungen, und doch noch immer in den Annalen der Menschheit weit weniger bekannt, als viele andere Länder. Der Welteroberer, Timur, ging nun über den Indus, eroberte Delhi, vernichtete an den Ufern des Ganges eine Menge feueranbetender Guebern, und blieb an dem merkwürdigen Felsen stehen, der in Gestalt einer Kuh aus seinem Innern jenen Fluß aus sich hervorsprudelt, der in der Fabelwelt des Orients so berühmt geworden ist.

Dort war es, wo Timur zuerst Kunde erhielt von

dem Aufstande der grusinischen Christen, und von den glänzenden Fortschritten der Waffen Bajesid's oder Bajazed's. Er kehrte nun zurück, bezwang jene, ungeachtet ihrer fast unzugänglichen Gebirge, und, im Kriegsruhme keinen Nebenbuhler duldend, verlangte er jetzt, daß jener türkische Sultan den reißenden Strom seiner bisherigen Eroberungen hemme, indem diese in der Umgegend des Euphrats schon den mongolischen sich näherten. „Wisse," so schrieb er an Bajazed, „daß das Schicksal der Welt in meinen Händen liegt, und daß das Glück immer mit mir ist. Wer bist denn du! turkomannische Ameise, daß du es wagst, dich gegen den Elephanten zu erheben!" Der stolze Bajazed antwortete ihm, ohne irgend außer Fassung zu kommen: „Lange schon wünschte ich mit dir zu kämpfen. Preis dem Allerhöchsten: du gehst meinem Schwerte entgegen!"

Anmerkungen.

1. Die Rechte eines ältern Oheims, des Fürsten Wladimir Andréjewitsch, waren gekränkt worden, weil die Beherrscher von Moskwa sich jetzt das Recht auf die großfürstliche Würde, so wie auf Nowgorod, ausschließlich zueigneten. Des jungen Großfürsten Wassili Dimitrijewitsch aristokratischer Rath, welcher mehr nach reiflichen Ueberlegungen, als nach den leidenschaftlichen Eingebungen eines blos kühnen Muthes handelte, wußte jedoch alle Zwietracht durch weise Mäßigung bald zu beschwichtigen. Fünftausend Rubel waren jährlich dem Chane zu entrichten, wozu aber die Theilfürsten mit beitragen mußten. In seinem 17ten Jahre vermählte sich der Großfürst 1391 mit Sophia, der Tochter Witowt's, der, durch Jagello aus Litthauen vertrieben, damals in Preußen bei den Deutschen lebte. Wassili hoffte in Witowt eine Stütze gegen Jagello, oder doch einen Vermittler für den Frieden mit Litthauen zu finden, weil dieser sein Schwiegervater auch in der Verbannung dort noch viele mächtige Freunde hatte. Im Junius 1392 begab sich der Großfürst in die Horde zum

Chane Tóchtamysch, nachdem dieser kurz vorher die Stadt Wätka hatte verwüsten lassen. Vielleicht fürchtete Tóchtamysch, daß sich der russische Großfürst jetzt mit Tamerlan, seinem Feinde vereinigen möchte, und empfing jenen daher mit außerordentlichen Wohlwollen, ja, er bestätigte ihn sogar zum Erbbesitzer von Nischni-Nowgorod und Susdal, diesen von Andréi Bogolubski einst gestifteten mächtigen Staate. Als aber um eben diese Zeit die Nowgoroder sich weigerten, die tschérnaja Dan', d. i. die schwarze oder die Volks-Abgabe, zu entrichten; und als mehrere Aufrührer in Torschók einen gewissen Maxim, als Anhänger des Großfürsten erschlagen hatten, da wurde, auf den Rath der Bojaren, um die großfürstliche Würde in Moskwa durch Furcht und Schrecken in Ansehen zu erhalten, eine furchtbare Rache genommen. Siebenzig Gefangene aus Torschók brachte man nach Moskwa; dem einen nach dem andern hieb man Hände und Füße ab, und wiederholte immer dabei: „So sterben die Feinde Moskwa's!" Die kaufmännischen Nowgoroder indeß, um ihren Handel auf der Dwina und im Moskowischen ja nicht zu gefährden, ein Umstand der bei ihnen fast immer entscheidend war, entschlossen sich nun bald Alles zu thun, was der Großfürst verlangte.

2. Aus Timur d. i. Eisen, und lenk d. i. lahm, wurde Timurlenk d. i. der lahme Timur gebildet, und in Europa ist daraus in der Folge durch Verstümmelung der Name Tamerlan entstanden. In einigen russischen Annalen heißt es; Timur war der Sohn armer Tataren, in der Umgegend von Samarkand; seines Handwerks ein Schmidt, in der Folge ein Räuber, und von Gemüth ein Bösewicht. Einst beim Diebstahle eines Schafes erwischt, brach man ihm ein Bein und eine Hüfte entzwei. Da er als Räuber 100 Helfershelfer um sich versammelt hatte, bekam er den Titel eines Hauptmannes; als ihrer 1000 beisammen waren, hieß man ihn Fürst; und nachdem er endlich viele Länder und selbst Königreiche genommen hatte, da nannte man ihn sogar Zar, d. i. König. Die besten Nachrichten, aus orientalischen Quellen geschöpft, findet man dagegen in Joseph von Hammers Geschichte des osmanischen Reichs

I. 257 — 338, aus welcher wir Nachstehendes mittheilen: Timur, ein welterobernder Geist, verglichen mit Sesostris, Dionysos, Dschem oder Dejokes, Kyros, Iskender oder Alexander, Attila und Dschengischan, ward geboren 1335, der Sohn eines unberühmten Vaters, doch von edlem Stamme. Er war von hoher Statur, großem Kopfe, weiter offener Stirne, hatte lange weiße Haupthaare, und trug in beiden Ohrläppchen zwei Perlen von großem Werthe. Seine Lahmheit war ehrenvoll durch eine Wunde bei der Belagerung der Hauptstadt von Sistan veranlaßt. Ernst und finster war er, allem Scherze und Spiele feind, noch mehr aber der Lüge. Nie das Geschehene bedauernd oder bereuend, dem Zukünftigen auflauernd oder desselben sich freuend, liebte er weder Dichter noch Possenreißer, wohl aber Naturkundige, Gesetzgelehrte und besonders Scheiche im Rufe der Heiligkeit. Er sprach mongolisch, persisch und türkisch, und Lebensbeschreibungen großer Männer waren seine Lieblingsbücher. Durch Reisende, besonders Derwische, betrieb er das Kundschaftswesen im höchsten Grade, und ließ in Registern und Karten, die er beständig mit sich führte, Alles zusammentragen, was er von der Staatsmacht und den Sitten fremder Länder, Höfe und Städte erfahren hatte. Seines Heeres Liebe und Anhänglichkeit war unbegrenzt, und dessen Unterwerfung blind und unbedingt. Die wilde Grausamkeit seiner aus allerlei Volk zusammen gerafften Soldaten suchte er durch Dichter und Gelehrte, durch Musiker und Sophi's, welche sich in Scharen beim Heere einfanden, zu mildern. Im sieben und zwanzigsten Jahre lohnte seinem Arm, der den Thron dem Emir Husein von Chorasan und Transoxane befestigt hatte, dessen Schwester, die Prinzessin Turkan Chan, mit ihrer Hand, und nach dem Tode derselben, auf einem Kurultai d. h. Landtage in einer Volksversammlung zum Herrscher ausgerufen, bestieg er selbst diesen Thron und wählte nun Samarkand zu seiner Residenz. Den Namen Timur, d. i. Eisen hatte ihm der Vater seiner Stärke wegen, und seine Weltherrschaft zum voraus ahnend, beigelegt. Herr von dreimal neun Ländern, welche neun Dynastien ange-

hörten, entschied Timur oder Tamerlan deren Schicksal. Die Neunzahl, eine tatarische heilige Zahl, spielt übrigens in seiner Geschichte eine große Rolle. Geschenke brachten ihm die Gesandtschaften gewöhnlich neunmal neun; die Zahl seiner Gemahlinnen war neun; Kriege führte er zweimal neun; dreimal neun Kronen vereinte er auf seinem Haupte, und viermal neun Jahre regierte er. Von einigen der berühmtesten Kriege und Siege Timurs handelt das folgende Kapitel.

Acht und siebenzigstes Kapitel.

Krieg Tamerlan's wider Pharutsch, Bajesid und Tochtamysch.

Bajesid oder Bajazed behielt noch Zeit, um sich zu einem Kriege wider Timur gehörig vorzubereiten, weil dieser sein Feind und von Pharutsch, dem Sultane Aegyptens, aufgereizt, damals zuerst dem mittelländischen Meere entgegeneilte. Syrien nnd Aegypten, durch alten Ruhm wie durch Ruinen hochglänzend, erschienen Timur'n als sehr reizende Eroberungen. Vor den Mauern von Aleppo schlug er die Mamelucken; ruhig unterhielt er sich selbst während der Schlacht mit den dortigen Gelehrten, und suchte ihnen mit vieler Beredsamkeit zu beweisen, daß er ein Freund Gottes sey. Bei jeder Gelegenheit stellte er seine Frömmigkeit zur Schau; vor jeder Schlacht verrichtete er gewöhnlich auf den Knieen sein Gebet, und dankte feierlich dem Allerhöchsten für seinen Sieg. Pharutsch, der Sultan von Aegypten, ließ die mongolischen Gesandten ins Gefängniß werfen, und Timur schrieb ihm: „Du hast es gewagt mich zu beleidigen; könnten die Steine reden, sie würden dich Vorsicht lehren!"

Als Pharutsch besiegt war, entschied Timur alsbald auch über das Schicksal Bajesid's. Selbst die furchtbaren Janitscharen desselben mußten der Tapferkeit oder dem Glücke der Mongolen weichen. Bajesid wurde gefangen, Timur schloß ihn in seine Arme, setzte ihn neben sich auf den fürstlichen Teppich, und suchte ihn durch

allgemeine Betrachtungen über die Vergänglichkeit aller irdischen Größe zu trösten. Nachdem er ihm die Krone genommen hatte, schenkte er ihm ein kostbares Gewand, und demüthigte diesen einst so berühmten Monarchen durch eine so drückende Großmuth mehr, als durch seinen Sieg. Als er hierauf auch die Sultane der Mamelucken und Osmanen, so wie den griechischen Kaiser, von sich abhängig und zinspflichtig gemacht hatte, herrschte er vom kaspischen und mittelländischen Meere bis zum Nil und zum Ganges. Er selbst hatte seinen Wohnsitz in Samarkand, und nannte sich Gebieter der schönsten Hälfte der Welt. In jene Hauptstadt kehrte er nach jeder neuen Eroberung zurück, um etwas Ruhe zu genießen; prachtvoll schmückte er die gottesdienstlichen Moscheen, legte Gärten an, vereinigte Flüsse mit Flüssen durch neuangelegte Kanäle, und erbaute viele neue Städte, um für einen Wohlthäter der Menschheit gehalten zu werden, hoffend: durch den Schein solcher schimmernden Herrschertugenden schwache Geister zu verblenden. Er wünschte, daß ihm um deswillen die Zerstörung so vieler alten Städte, der Tod so vieler Millionen verziehen, und die aus Menschenköpfen errichteten hohen Pyramiden, mit welchen seine Mongolen ihre Siege auf den Schlachtfeldern, auf den Schutthaufen von Delhi, Bagdad, Damascus und Smirna bezeichnet hatten, vergessen werden möchten.

Aber noch hatte Timur nicht alle hier angedeuteten Eroberungen vollendet, als er, durch **Tochtamysch's** Undank gereizt, sich zum ersten Male den Grenzen Rußlands näherte. Tochtamysch haßte in Timur den Räuber einer Gewalt, die den Nachkommen Dschengis-Chans gehörte, und drohte ihn vom Throne zu stürzen. Die tagtäglichen Scharmützel zwischen den Vorposten beider Heere gingen allendlich in eine blutige Schlacht über, welche in den Steppen des jetzigen Gouvernements Astrachan Statt fand. Tochtamysch wurde geschlagen und flüchtete über die Wolga, an deren Ufern der Feind im Jahre 1393 sechs und zwanzig Tage lang seinen Sieg feierte.

Nach einer Abwesenheit von eilf Monaten kehrte Ti-

mur nach Samarkand zurück, und wollte nicht länger in jenem unwirthbaren Lande verweilen. Drei Jahre ungefähr vergingen, und Tochtamysch, von seinen Feinden in Ruhe gelassen, herrschte wieder vor wie nach über die kaptschakische Horde. Dann aber schickte er aufs Neue sein Heer aus, um das nördliche Persien zu verwüsten. „Im Namen des allmächtigen Gottes," schrieb ihm daher Tamerlan, „frag ich dich, Chan von Kaptschak, in „welcher Absicht rückst du, vom Hochmuthsteufel regiert, „wieder aus deinen Zelten? hast du deinen letzten Krieg „schon vergessen, in welchem meine Hand deine Macht, „deine Reichthümer und Herrschaft in Staub verwandelte? „Undankbarer erinnere dich, wie viel Gnade ich dir erwie„sen habe! Noch hast du Zeit es zu bereuen und dich zu „bedenken. Willst du Frieden oder Krieg? Wähle, mir „soll es gleichviel sein; aber auch des Abgrunds Tiefen „können einen Feind vor meiner Rache nicht verbergen!" Tochtamysch wünschte Krieg; und zwischen den Flüssen Terek und Kur, unweit des jetzigen Jekaterinograd, fand nun jenes in den morgenländischen Annalen so vielbesprochene Blutbad Statt. Lange blieb der Kampf unentschieden, und der Chan der goldenen Horde hätte vielleicht durch neue Anstrengung die Schlacht noch zu seinem Vortheile entscheiden können; allein er verlor allen Muth und nahm die Flucht. Tamerlan verfolgte ihn abermals bis an die Wolga, überschritt im Jahre 1395 auch die Steppen von Saratof, und drang in die südöstlichen Grenzen Rußlands ein.

Anmerkungen.

1. Auf dem Wege nach Damascus wider **Pharutsch** ließ Timur, als er mit den ägyptischen Truppen den Kampf beginnen wollte, zuvor noch einmal Halt machen, um bei dem vorgeblichen Grabe Noah's zu beten, um sich und sein Heer durch Ideen und Begeisterung zu ermuthigen. Städte ließ der weltstürmende Mongole schleifen, ihren Grund umpflügen und mit Gerste besäen; aus Menschenköpfen baute

er Obelisken; aber mitten im Taumel der Blutrache zeigte er doch noch Achtung gegen Tempel und Grabmähler, gegen die Wissenschaften und ihre Lehrer, wie Alexander für Pindar's Haus in Theben. Dem Sultan von Aegypten schrieb er: „nur der Ehre und des unsterblichen Namens wegen sammeln Eroberer große Heere, nicht aus Raubgier; denn der Mensch kann sich mit einem halben Brote einen ganzen Tag sättigen!"

2. Wie die Weltgeschichte, so begann auch die Regierung Bajesid's, mit einem Brudermorde. Von den zehn Fürstenthümern, in welche das Reich der Seldschuken zerfallen war, hatte die osmanische Macht damals schon sieben verschlungen. In dem ungarischen Feldzuge wider Bajesid, 1396, waren die französischen Ritter, auf ihre Macht pochend, so tollkühn, daß sie sich des Wortes vermaßen: „wenn der Himmel einstürzte, so würden sie ihn mit ihren Speeren aufhalten!" Bajesid dagegen drohte: „nächstens sein Pferd auf dem Hochaltare der Peterskirche zu Rom Hafer-fressen zu lassen!" Wie ein Wetterstrahl durchfuhr Bajesid die Welt; jene für die Europäer so unglückliche Schlacht bei Nikopolis, am 26. September 1396, ging verloren, und die nächste Folge dieser Niederlage der Christen war der Einfall der Türken in Steyermark, Ungarn, Bosnien und in die Eichenwälder der Wallachei. Wie einst Alarich mit seinen Gothen, so durchdrang nun auch Bajesid den Paß der Termopylen. Dreißigtausend Griechen wurden hierauf als Sklaven nach Asien verpflanzt, und turkmanische und tatarische Colonien aus Asien wiederum nach Europa versetzt. Auch Athen, die Stadt des Cekrops, Solon, Perikles und Sokrates, in deren Hallen einst Plato, Aristoteles, Zeno und Epikur Weisheit so vielartig lehrten, wo Aeschines blitzte und Demosthenes donnerte, ward 1397 zuerst, und sechszig Jahre später durch Mohammed den Zweiten zum vieljährigen Besitzthum der Türken erobert. Mit unerhörtem Flehen um den Beistand der christlichen Mächte durchwanderte Kaiser Manuel Europa. Aber von den Fittigen des Sieges emporgetragen fing Bajesid nun an sich und sein Reich zu vernachlässigen.

Sein Jagdstaat dagegen bestand aus siebentausend Falkenjägern, und sechstausend Hundewärtern. „Er saß zu Brusa," so spricht der Geschichtschreiber, „und der hohe Baum seines Glückes strotzte von Früchten!" Doch aus dem süßen Schlafe rief ihn Timur, dessen Name die Welt erfüllte. Das finstere Meer tatarischer Heere, in welchem er ausgelöscht werden sollte, kam fürchterlich herangerollt. In einem Schreiben an Timur war dessen Name unter dem Bajesid's, und dieser mit Gold, jener aber nur schwarz geschrieben. Und Timur ergrimmte und sprach: „Ist Bajesid denn rasend!" Unweit Angora in Klein-Asien (Natolien oder Levante) begann nun am 20ten Julius 1402 der Kampf zwischen den beiden größten Feldherrn jener Zeit, Timur und Bajesid. Einmalhundert und zwanzig tausend Mann zählte dieser, und jener wohl noch siebenmal mehr. Auf einem wasserlosen Hochlande fing um sechs Uhr Morgens die Schlacht an, mit dem Feldgeschrei Sürün (führt an) auf mongolischer und mit dem Schlachtruf Allah auf osmanischer Seite. Timur, von einem Derwische ermahnt, stieg zuvor noch vom Pferde und betete. Die Soldaten Bajesid's verschmachteten vor Hitze und hauchten verdurstend ihren Geist aus, oder sie fielen vor der Schärfe des Schwerts. Erst als die Nacht einbrach versuchte Bajesid zu fliehen, doch sein Pferd stürzte, und er ward gefangen vor Timur geführt. Huldreich redete dieser ihn an, ließ ihn neben sich sitzen und sprach: „Grämе dich nicht, Bruder Bajesid, schnell kommt der Mensch oft wieder empor. Sieh, zwei Krüppeln, einem Lahmen wie ich, und einem Gichtbrüchigen wie Du, hat Gott die Herrschaft verliehen, mir von Indiens Grenze bis Siwas, und Dir von Siwas bis nach Ungarn. Dies beweiset doch wohl am besten, wie die Weltherrschaft vor Gottes Augen so gar nichts sei." Bajesid litt oft am Chiragra und Podagra. Erst in der Folge, als der Gefangene zu entfliehen versuchte, kam er unter geschärfte Obhut. Einer seiner Söhne, Mohammed, ließ durch türkische Minengräber aus einem benachbarten Zelte das, worin sich Bajesid befand, untergraben, um ihn durch einen Ausweg unter der Erde ins Freie zu bringen. Schon

waren die Arbeiter glücklich bis in die Mitte des Zeltes Bajesid's gekommen, als die Rotte, welche bei Tagesanbruch die Wache abzulösen kam, die unterirdische Arbeit entdeckte. Bajesid war eben zur Flucht bereit, aber Timur eilte herbei, überhäufte ihn mit Vorwürfen und hielt ihn von nun an unter strengerer Aufsicht. In ein vergittertes Gemach, Zimmer oder Sänfte, auf Reisen zwischen und von zwei Pferden getragen, wurde er von nun an gebracht. Türkisch heißt ein solches Gemach Kafes, in welchem auch die Frauen des Harems zu reisen pflegen, und daher ist das Mährchen von einem eisernen Käfich, in welchem Bajesid als Gefangener herumgeführt worden sein soll, entstanden, und über 300 Jahre ein stehender Artikel rhetorischer Uebungen für historische Declamation geblieben. Der bairische Knappe Schiltberger, welcher in der Schlacht bei Nikopoli's Gefangener wurde, als Sklave in die Dienste der Söhne Timur's kam, die Gefangenschaft Bajesid's mit beobachtete und bei seiner Rückkehr ins Vaterland die Leiden seiner vier und dreißigjährigen Sklaverei treuherzig beschrieb, meldet nichts von einem Käfiche. Vergl. Schiltberger's Reise in den Orient, München 1813. Seadeddin in seiner Krone der Geschichten sagt: Diejenigen, welche die Sänfte von dem Käfiche nicht zu unterscheiden wissen, gehören zu dem großen Haufen der Einsichtslosen, welche auch Himmel und Schimmel wohl mit einander zu verwechseln im Stande sind. Dazu kommt, daß Timur's Herrscherkunde als Despot wohl eher Myriaden Sklaven niedermetzeln lassen konnte, als daß er die selbst in seiner Person von der eroberten Welt gefürchtete Majestät in dem besiegten Sultan durch Einsperrung als wildes Thier in einen Käfich habe schänden wollen. Prinz Mohammed Sultan feierte bald nach erhaltener Erlaubniß von seinem Großvater Timur mit Bajesid's ältester Tochter Hochzeit; dieser indeß verfiel in seiner Gefangenschaft in eine immer tiefere Melancholie, die seinen Tod im März 1403 beschleunigte. Drei Tage vor demselben soll er die Freiheit wieder erhalten haben, und vier Tage nach demselben verlor auch Timur seinen geliebtesten Enkel, den neunzehnjähri-

gen Prinz Mohammed Sultan. Als die Nachricht vom Tode beider Timur erfuhr, sprach er nichts als die Worte des Koran's: „Wir sind Gottes, und wir kehren auch zu ihm wieder zurück!"

3. Tochtamysch, aus Dschengischan's Geblüt, Zwingherr Rußlands und Chan der goldenen Horde von Kaptschak unter Timurs Schutz, sann darauf sich diesem zu entziehen. Der Welteroberer brach daher auf, um den Empörer in der kirgisischen Steppe zu züchtigen. Von dem Gipfel eines Berges hielt er Heerschau über einen jeden Tuman, Hesare und Sade, d. i. Haufen von zehntausend, Scharen von Tausend und Rotten von hundert Mann, so wie einst Xerxes vom Schaugerüste zu Abydos am Hellespont sein Heer überschaute. Vier Monate dauerte der Zug, und nur mit Kräutern und Wildpret in der Steppe konnten die tatarischen Krieger ihr Leben fristen. Durch Waffengetöse und Trompetenschall wurde alles Wild zuerst bis vor Timurs Zelt getrieben, der dann soviel davon erlegte, als ihm beliebte; alles Uebrige ward hierauf von seinen Kriegern verschlungen. Am Ufer des Ural-Flusses kam es endlich am 5ten Julius 1390 zu einer Hauptschlacht; und der Scherif Seid Bereke, der erste, welchem Timur durch Verleihung von Fahne und Trommel den Sieg vorausgesagt, kniete mit entblößtem Haupte nieder, flehte zu Gott und warf eine Hand voll Staub gegen die Feinde mit der Verwünschung: so sollen eure Gesichter geschwärzt werden, durch Niederlage! Der Begeisterung des Angriffs folgte die Entgeisterung des Feindes und Tochtamysch wurde in die Flucht geschlagen. Timur pflanzte nun sein Lager an der Wolga auf, und unermeßlich war die Beute an Sklaven und Vieh. Die schönsten gefangenen Jungfrauen wurden in Timurs Weiberzwinger abgegeben, die übrigen unter die Emire vertheilt. Das prachtvollste Fest, dessen je die Geschichte erwähnt, wurde 26 Tage lang in Kaptschak gefeiert. Den Thron umgaben die Schönheiten des Harems; in goldenen mit Edelsteinen besetzten Schüsseln wurden die Speisen von den schönsten Knaben und Mädchen aufgetragen; rechts standen die Sänger, links die

Tonkünstler geschart, welche neue Weisen ersannen, in welchen die Tonart des Sieges in die der schmelzenden Liebe überging. Damit zufrieden kehrte nun Timur nach eilf Monate langen Zuge zurück gen Samarkand, und reiche Geschenke an die Gelehrten, und neue fürstliche Hochzeiten, zur Verstärkung des Hauses, verherrlichten hier abermals die errungenen Siege. Nach etwa drei Jahren kam indeß aufs Neue die Kunde, daß Tochtamysch, durch den Paß des eisernen Thores am Kaukasus eingedrungen, Schirwan verheere. „Es ist besser," sprach Timur, „daß daß Wild von selbst in die Netze geht, als wenn es die Jäger aufsuchen müssen." Ein zweiter Feldzug begann, und die entscheidende Schlacht, nach welcher Tochtamysch des Thrones verlustig erklärt ward, wurde 1394 am Terek geschlagen. Vergl. von Hammers Geschichte des osmanischen Reichs I. 216 — 335; und Wilhelm von Lüdemanns Geschichte Griechenlands und der Türkei, Dresden bei Hillscher, 1827, III. 22 ff.

Neun und siebenzigstes Kapitel.

Tamerlan in Rußland. — Asow, Astrachan und Sarai verheert. — Tamerlan's Ende. — Händel in Kaptschak. — Uneinigkeiten mit Nowgorod, wegen der Deutschen und des Dwina-Landes. — Witowt von Litthauen, dessen Kriege und Gewaltthaten.

Die Nachricht vom Einbruche Tamerlan's, dieses neuen Baty's, versetzte ganz Rußland in Schrecken. Man fürchtete abermals eine eben so allgemeine Verheerung, als diejenige gewesen war, welche 160 Jahre früher Statt gefunden hatte. In den Kirchen wurde daher öffentlich gebetet, und Jedermann bereitete sich zu einem ergebungsvollen christlichen Tode vor, ohne alle Hoffnung, je Gewalt durch Gewalt vertreiben zu können. Der Großfürst allein verlor den Muth nicht; weder Tamerlan's Ruhm, noch dessen 400,000 Mongolen konnten ihn erschrecken. Er befahl dagegen sogleich ein Heer zu sammeln, übernahm selbst den Oberbefehl desselben, und erinnerte die

Männer von Moskwa an jene unvergeßlichen Tage, in welchen der Held Dimítri Donskói sich rüstete wider Mamái. Das Volk begann dadurch sich zu ermannen, und mit Freuden zog nun das versammelte Heer denselben Weg, auf welchen einst Donskói seine Scharen gegen Mamái geführt hatte.

Tamerlan indeß richtete seine Bewegung dem Ober-Don zu. Scherefeddin, der berühmte persische Geschichtschreiber jener Zeit, der die Tugenden seines Helden so gern rühmte, gesteht: daß Tamerlan, eben so wie in frühern Zeiten Baty, die Felder in Rußland mit Leichen wie besäete. Er schien seinen Weg nach Moskwa nehmen zu wollen; aber plötzlich hielt er inne, und nachdem er zwei volle Wochen unbeweglich mit seinem Heere gestanden hatte, wandte er seine Fahnen wieder gen Süden und verließ unerwartet Rußland. Wahrscheinlich befriedigten die Schätze, welche sie in einigen kleinen Städten unweit Rásan vorfanden, ihre Habsucht nicht hinreichend, für die Beschwerden eines Feldzugs in einem so nördlichen Lande. Auch der regnigte Herbst nahte schon heran. Es war also wohl nicht rathsam, mit Völkern, welche gewohnt waren in fruchtbaren und warmen Gegenden zu nomadisiren, weiter nach Norden zu ziehen, und einem Winter mit allen seinen Schrecknissen entgegen zu gehen. Der Weg nach Moskwa mußte überdies auch erst durch den Kampf mit einem ziemlich zahlreichen Heere, welches Mamái zu besiegen wußte, noch gebahnt werden.

Wassíli Dimítrijewisch, der junge Fürst Rußlands, hätte seines Vaterlandes Rettung wohl seiner eigenen hochherzigen Standhaftigkeit beimessen können, aber er und das Volk schrieben sie vielmehr einer übernatürlichen Macht zu, und bei seiner Rückkehr erbaute Wassíli aus Dankbarkeit die Mutter-Gottes-Kirche aus Steinen in Moskwa, nebst einem Kloster auf dem alten kutschkówer Felde.

Das, was Tamerlan Moskwa zugedacht hatte, erfuhr indeß die unglückliche Stadt Asow, welche aus dem Morgen- und Abendlande mit Waaren aller Art reichlich angefüllt war. Aber Asow und seine Reichthümer ver-

schwanden. Sämmtliche Kaufmannsladen und Häuser wurden geplündert, alle Christen getödtet oder in Ketten geschmiedet, und die Stadt ward in einen Schutthaufen verwandelt.

Auf die eingelaufene Nachricht von einer Widersetzlichkeit der Bürger Astrachans zog Tamerlan, alle Winterkälte und den tiefgefallenen Schnee verachtend, wider die gedachte Stadt, welche eben damals mit Stein- und Eis-Mauern zugleich befestigt war, und zerstörte sie von Grund aus. Auch die chanische Hauptstadt, Sarai, vernichtete Timur mit Feuer und Schwert, und kehrte alsdann in sein Reich zurück, nachdem derselbe, wie er sich auszudrücken pflegte, Baty's Reich einer verheerenden Windsbraut als Beute Preis gegeben hatte.

Anmerkungen.

1. Wohl hatten die Russen anfänglich über die Kämpfe der Ungläubigen unter einander sich gefreut, hoffend, darin ihre Erlösung zu finden; allein bald kamen sie dabei selbst in Gefahr. Bis an die Ufer der Oká war der Großfürst Wassili dem Feinde entgegen gerückt; Tamerlan jedoch kam auf dem Wege nach Moskwa bis Jéléz an der Soßna, ja, er verheerte nach orientalischen Berichten sogar Klein- und Groß-Rußland, und plünderte Moskwa. Hierauf kehrte der Weltstürmer zurück in seine Vaterstadt Kesch, und dann in seine Residenz Samarkand. Nehmen wir hier auf immer von ihm Abschied, und berichten nur noch, daß er endlich, am 10ten Februar 1405, auf einem Marsche zur Eroberung China's starb, nachdem eben sein Haupt, auf dem Feste einer sechsfachen Prinzenhochzeit, mit Edelsteinen überschüttet war. Sechs und dreißig Jahre hatte er regiert, ein und siebenzig war er alt geworden; und verheerte und entvölkerte Länder, rauchende Städte und Schädel-Pyramiden, waren die Schand-Denkmale, die er hinterließ.

2. Tochtamysch bemächtigte sich auf kurze Zeit des verlorenen Thrones wieder; allein er vermocht' es nicht,

trotz der litthauischen Unterstützung, sich auf demselben zu erhalten. Er fand in Sibirien durch ein Gefecht gegen eine Truppen-Abtheilung Schadibek's sein Grab. Koiritschak und Timur-Kutluk stritten nun noch über die Herrschaft der Horde. Seit 1392 herrschte aber in Litthauen Witowt-Alexander, der Sohn Kestutij's, des Großfürsten Wassili's Schwiegervater, in Folge eines Vertrags mit dem Könige Jagello von Polen, als unabhängiger Fürst. Witowt, obgleich von den Deutschen zum Christenthume bekehrt, hatte doch die ganze Roheit eines Heiden beibehalten; er spielte mit Eiden, übte Verrath und vergoß selbst grausam das Blut seiner nächsten Verwandten. Schon erstreckte sich sein Reich von Pskow bis zur Moldau, und von Galizien bis zur Oká. Ganz Süd-Rußland hatte sich der schlaue Zwingherr unterworfen, und der Großfürst Wassili mußte sich im Drange der Umstände, mit seinem dürftigen Norden begnügen.

3. Von den Nowgorodern verlangten Witowt und der Großfürst, Vorwand zu einem Kriege suchend, mit den Deutschen zu brechen, und allen Handel und Wandel mit diesen aufzugeben. Seit den Frieden zu Isborsk, 1331, mit den Abgeordneten von Lübeck, Gothland, Riga, Dorpat und Rewal, blühte der Handel in den alten dortigen Factoreien mehr als jemals; aus den entferntesten Oertern Deutschlands kamen jährlich Kaufleute an die Ufer des Wolchow, und die Nowgoroder antworteten jetzt kurz und bündig: „Herr Großfürst! Wir haben Frieden, mit Dir, mit Witowt und mit den Deutschen!" Wassili bemächtigte sich erzürnt 1397 sogleich des wichtigen Dwina-Landes, aus welchem die Nowgoroder nicht nur das Trans-Kamasche Silber, sondern auch das schönste Pelzwerk Sibiriens erhielten. Doch mußte der Großfürst dieses Land, nach welchem schon Johann Kalita seine Hände ausgestreckt hatte, durch die Waffen genöthigt, den Nowgorodern bald wieder zurückgeben, fürchtend, daß sich Nowgorod zu Litthauen schlagen möchte. Witowt, obgleich beleidigt, schwieg dennoch, weil ihn jetzt die Tataren beschäftigten, indem er früher schon sein Glück gegen diese versuchend, ein ganzes

Nomadenlager bei Asow eroberte, und die Gefangenen in mehrere Dörfer um Wilna versetzte, deren Nachkommen noch heutiges Tages dort leben. Es war dem kühnen Litthauer ein schmeichelhafter Gedanke, dasjenige Volk zu besiegen, vor welchem Asien und Europa gezittert hatte; selbst Moskwa hoffte er sich in der Folge zu unterwerfen, und den Weg ins Morgenland zu eröffnen. Für Rußland dagegen konnte nichts erwünschter sein, als ein Krieg zwischen den Litthauern und den Mongolen. Witowt indeß verlangte Wassili's Mitwirkung. Schwiegervater und Schwiegersohn suchten jetzt einander durch List zu überflügeln. Um aber doch etwas zu thun eroberte der Großfürst Bulgarien, eine seiner wichtigsten Thaten, wie Herberstein sich ausdrückt. Der offene Krieg zwischen Witowt und dem mongolischen Chan Timur-Kutluk begann nun am 12ten August 1399, Witowt, voll hochfliegender Plane, verließ sich auf seine Kanonen, die man aber damals noch nicht gehörig zu handhaben wußte. Der erfahrene mongolische Feldherr Edigei, trug daher einen Sieg über die Litthauer davon, wie ihn weder Dschengis-Chan noch Baty je vollkommener errungen hatten. Timur-Kutluk starb und sein Sohn, Schadibek, regierte an seiner Statt. Aber durch List und Gewalt vertrieb doch Witowt 1402 den russischen Fürsten Juri Swätoslawitsch aus Smolensk, und brachte dessen Länder 110 Jahre lang in einen Verband mit Litthauen.

Achtzigstes Kapitel.

Widersetzlichkeit der Nowgoroder. — Schreckliche Folgen der Liebeswuth. — Zwietracht mit Witowt, Pskow und dem deutschen Orden. — Edigei vor Moskwa. — Unruhen in der Horde. — Letzte Worte an Witowt.

Für die Nowgoroder war die ganze Zeit der Regierung Wassili Dimitrijewitsch's eine sehr unruhevolle. Unmöglich konnten sie mit ihm lange in Frieden leben, indem sie seine unaufhörlichen Anschläge auf ihre Freiheit und ihr Eigenthum wohl einsahen. Auch von der Zu-

kunft erwarteten sie von seiner Seite nichts als Bedrückungen, und waren daher stets bereit sich ihm zu widersetzen. Júri-Swátoslawitsch, der vertriebene Fürst von Smolensk, erschien in Nowgorod mitten im Volke, und bat flehendlich um einen Zufluchtsort bei ihnen. Gern waren die Nowgoroder bei solchen Gelegenheiten großmüthig, und der Gedanke, Beschützer eines der angesehendsten russischen Fürsten zu sein, welchen Witowt verjagt und der Großfürst von sich weggewiesen hatte, schmeichelte ihrem Stolze. Sie nahmen daher den Flüchtling freundlich bei sich auf, ja sie thaten noch mehr; sie gaben ihm sogar dreizehn Städte zu verwalten, nämlich Russa, Ládoga und andere, unter der Bedingung, daß er, als tapferer Krieger, eifrig für die Unverletzlichkeit ihrer Gebiete wachen, und weder Mühe noch Leben schonen solle. Mit allerhöchstem Unwillen sah es der Großfürst an, daß Nowgorods Bürger in so wichtigen Fällen, ohne alle Rücksicht auf Moskwa, so eigenmächtig handelten. Uebrigens lebte Júri nicht gar lange in dem Gebiete von Nowgorod.

Fürst Simeon Mstislawitsch von Wásma war bisher, als Freund und ausgezeichneter Diener Júri's, ein treuer Theilnehmer all' seines Ungemachs gewesen. Simeon aber hatte eine schöne und tugendhafte Gemahlin, Namens Juliana. Fürst Júri, von Hauf' aus ein sehr grausamer und wollüstiger Mann, war aus böser Lust entbrannt, die ehelige Treue der Gattin seines Freundes zu verletzen. Da ihm solches aber auch durch die schlausten Kunstgriffe der Verführung nicht gelingen wollte, so wagt' er ein offenbares Verbrechen. Während eines fröhlichen Gastmahles in seinem eigenen Hause erschlug er den Fürsten von Wásma, indem er sich einbildete, den Schreck der unglücklichen Frau für seine gottlosen Zwecke benutzen zu können. Die edle Juliane aber, welche ihre Unschuld und Reinheit der Seele mehr liebte, als Alles in der Welt, griff nach einem Messer, um solches dem Gewaltthäter durch die Gurgel zu jagen; allein sie vermochte nicht was sie wollte, und verwundete blos seine Hand. Ein Gefühl trat nun an die Stelle des andern; die Liebes

wuth wich der Rache. Júri zückte sein Schwert, verfolgte die unglückselige Frau bis in den Hofraum, zerhaute sie dort in Stücke, und ließ sie hierauf in den Fluß werfen. Wahrlich, eine Ruchlosigkeit, groß genug ein ganzes Zeitalter zu beschimpfen, hätte man sie nicht allgemein verabscheut. Wie ein zweiter Kain, mit dem Male der Verruchtheit gebrandmarkt, verfolgt von der allgemeinen Verachtung, wagte es Júri von nun an nicht mehr, weder vor dem Fürsten noch vor dem Volke je wieder zu erscheinen. Er reiste zur Horde, blieb unstätt und flüchtig mehrere Monate lang in der Wüste, und beschloß zuletzt sein Leben in einem öden Kloster unweit Rásán. So endete der letzte regierende russische Fürst von Smolensk.

Anmerkungen.

1. Es fehlte damals auch in Rußland nicht an selbstsüchtigen Partheigängern, die überall das Feuer der Zwietracht anschürten. Mit Litthauen ward gebrochen. Pskow (d. i. Pleskau) wurde nach eigenen Gesetzen verwaltet, wie Nowgorod; doch war es noch immer vom Großfürsten abhängig. Als nun Witowt das Gebiet von Pskow habsüchtig überfiel, und manche mit ihm Unzufriedene, wie Swidrigáilo Olgerdowitsch, nach Moskwa kamen und den Großfürsten aufreizten, ließ sich dieser selbst bewegen, sogar beim Chan Schadibek in der Horde um mongolisch-tatarische Hülfe wider Litthauen, zu bitten. Schadibek, von den Gönnern des moskowischen Herrschers geleitet, schickte wirklich einige Hülfstruppen, und Schwiegersohn und Schwiegervater traten nun offen wider einander auf. Eine Hauptschlacht ward indeß vermieden, und kein wichtiges Ergebniß wurde bei den bloßen Plackereien gewonnen. In einem Kriege der Liefländer wider Pskow schlug der Heermeister **Konrad von Vietinghoff** die Pskower, und in dem Friedensvertrage, welchen der Großfürst 1417 zwischen beiden vermittelte, bekam er den Titel: „De grotmechtighe Here, de grote Konyng von Moskowe, de Rusche Keyser.“ Ueber den

Charakter der damaligen Pskower findet sich noch in den Papieren des Königsberger Archiv's Folgendes: „Is sint wunderliche unbetutliche Luthe: was sie vor sich nemen, davon kan man in nicht gebrengen."

2. Wassili war bisher glücklich gewesen; er hatte sich durch Einkünfte bereichert, die er nicht mehr mit der Horde theilte. Kam ja noch einmal irgend ein chanischer Gesandter nach Moskwa, so erhielt solcher statt des Tribut's gewöhnlich nur unbedeutende Geschenke, weil das Großfürstenthum, wie man zu sagen pflegte, ganz verarmt sei, und gar kein Silber mehr aufbringen könne. Unerwartet erschien indeß der alte schlaue mongolische Feldherr, Edigei, Tamerlan's ehemaliger Waffengefährte, der bisher zwischen Witowt und den Großfürsten umsonst Feindschaft zu stiften versucht hatte, mit einem Heere vor Moskwa. Die Vorstädte dieser Residenz wurden nun von den Bürgern selbst verbrannt; einige tausend Häuser gingen bald in Flammen auf und die friedlichen Bewohner derselben flehten vergebens für sich und ihre Kinder um Aufnahme in der Stadt, denn man befürchtete Hungersnoth. Um den Jammer zu vollenden, erhob sich auch eine Menge von Bösewichtern und plünderte alle Häuser. Edigei schrieb hierauf dem aus Moskwa entflohenen Großfürsten: „Du hast „uns vielfaches Unrecht gethan; Tochtamysch's Kinder haben in deinem Lande Zuflucht gefunden; Schadibek „herrschte acht Jahre, Bulat regiert nun schon im dritten „Jahre, und du stellteſt dich bei keinem von Beiden in der „Horde ein. Auch hast du uns in alle Wege getäuscht; „denn was du von der Armuth des russischen Volkes geschrieben hast, das ist nicht wahr. Von zwei Pflugschaaren beziehst du selbst einen Rubel, wo bleibt denn das „Silber?" Die armen Russen glichen jetzt abermals einer Heerde von Schafen, ohne Hirten unter Wölfen. Wen das Mordschwert nicht tödtete, der ward nackt und blos ausgezogen und starb in der furchtbaren Kälte des Winters; oder man koppelte die Schlachtopfer wie Hunde zusammen und führte sie wie Sklaven davon. Dieser Krieg ist es wahrscheinlich, welchen die morgenländischen Geschicht-

schreiber den Zug Timur's wider Moskwa nennen (vergl. Seite 36). Innere Unruhen in der an Mannschaft verarmten Horde retteten indeß bald nachher Moskwa und Rußland. Edigéi wurde mit seinem Heere vom Chane schleunigst zurück berufen. Die Belagerten in Moskwa, die das nicht wußten, unterhandelten gern mit den schrecklichen Feinden, und zahlten 3000 Rubel Lösegeld. Der mongolische Feldherr aber rettete auf solche Weise zugleich seine Ehre und die Sicherheit des Rückzugs. Ein Fürst, Namens Temir, hatte den Chan Bulat in der Horde vom Throne gestoßen, ward indeß selbst bald genöthigt, die Regierung wieder an Seleni-Saltan, einem Sohne Tochtamysch's, der Witowt's Freund und Rußlands Feind war abzutreten. Der Großfürst begab sich daher sofort in die Horde, doch Seleni-Saltan lebte bei seiner Ankunft schon nicht mehr, denn ein anderer Sohn Tochtamysch's, Kerimberdéi, hatte jenen erschossen. Bald darauf kam aber auch Kerimberdéi, durch die Hand seines Bruders, Geremferden, wieder ums Leben. Immer andere Herrscher erschienen jetzt in der Horde, wie z. B. 1415 Barak, Koiritschak's Sohn, und Kuidadat 1422. In Schiltbergers Reise, Seite 38—78 (vergl. Kap. 78, Anmerk. 2) wird Schadibek Schuduchbochen genannt; Bulat Polet; Seleni-Saltan Segeladin. Temir wird Tamir und Bulat's Bruder genannt; Kerimberdei heißt Kerumbardin; Kaptschak nennt man Kestihipschach und auch Kopstzoch. Man sieht hieraus abermals, wie sehr der germanische Volksstamm die slawischen und alten scythischen Namen von jeher verunstaltete. Der ergraute Edigéi jener Kämpfe in der Horde überdrüßig, herrschte späterhin als unabhängiger Fürst an den Ufern des schwarzen Meeres. Auch mit seinem alten Feinde Witowt in Litthauen schloß er endlich Friede, und schrieb ihm folgenden merkwürdigen Brief: „Glorreicher „Fürst! Unter Mühseligkeiten und Thaten des Ehrgeizes „hat uns beide jetzt das trübe Alter erreicht. Das durch „uns vergossene Blut ist von der Erde verschlungen; die „Schmähworte, mit welchen wir uns gegenseitig kränkten,

„hat der Wind verjagt; das Feuer ist im Wasser verlöscht;
„laß uns nun den Rest unseres Lebens dem Frieden weihen!"

Ein und achtzigstes Kapitel.

Pest, Hungersnoth und Ende der Welt. — Chronologie, Familiennamen und Uhren. — Tod und Testament des Großfürsten. — Kirchenangelegenheiten; Cyprian, Photius und Zamblak. — Dwinaische Rechtsurkunde.

Die Pest, welche zur Zeit Simeon's des Stolzen einige Male Rußland heimgesucht hatte, wüthete noch immer in Asien, Afrika und Europa. Nirgend raf'te sie so lange, wie in Rußland, woselbst seit 1352 bis 1427 bei verschiedenen Gelegenheiten zahllose Menschen ein Opfer derselben wurden. In Nowgorod allein starben, nach dem Bericht des deutschen Geschichtschreibers Kranz, 80,000 Menschen innerhalb sechs Monaten: „die Leute, sagt Kranz, gingen hinaus, fielen auf den Straßen nieder, und gaben oft augenblicklich den Geist auf. Die noch Gesundgebliebenen, welche die Hingerafften zur Erde bestatten wollten, wurden nicht selten zugleich ein Opfer des Todes, und bisweilen sogar mit jenen in eine und dieselbe Gruft niedergesenkt."

Doch dies war noch nicht genug. Am 15. September 1419, da das Getreide noch nicht eingeärndtet war, fiel ein sehr tiefer Schnee. Eine allgemeine Hungersnoth, welche in ganz Rußland an drei Jahre lang dauerte, brach aus; die Menschen nährten sich nur noch von Pferde- und Hundefleisch, so wie von Maulwürfen; ja sie aßen auch sogar schon die Leichname der Menschen. Tausende starben vor Hunger in den Häusern, oder sie kamen um auf den Landstraßen, von der ungewöhnlichen Kälte des Winters im Jahre 1422.

Zu diesen traurigen Naturereignissen kam nun auch noch ein Winter ohne allen Schnee. Unerhörte Stürme, Steinregen, und der vielbesprochene Komet des Jahres 1402, für die Abergläubigen in Italien ein Vorbote vom

Tode des Herzogs von Mailand, Johann Galeazzo, gesellten sich hinzu. Die Russen erwarteten das Ende der Welt, und selbst die aufgeklärtesten Leute der damaligen Zeit, waren dieser Meinung. „Jesus Christus," sagten sie, „hat gesagt, daß in den letzten Tagen große Zeichen am Himmel geschehen, daß Hungersnoth, Pest, Krieg und Verwirrung Statt finden würden; daß ein Volk aufstehen werde gegen das andere, und ein Reich wider das andere. Das Alles sehen wir nun jetzt. Tataren, Türken, Italiener, Deutsche, Polen und Litthauer führen Kriege mit einander. Was aber geschieht im rechtgläubigen Vaterlande? Ein Fürst steht auf wider den andern, der Bruder wetzt das Schwert gegen den Bruder, und der Neffe schmiedet Spieße gegen seinen Oheim!"

Als Ergänzungen zur Zeitgeschichte Wassíli Dimítriewitsch's wollen wir auch noch folgende Nachrichten hier mittheilen. Unter seiner Regierung geschah es, daß die Russen die Jahre von Erschaffung der Welt, vom Monate September, zu zählen anfingen, und ihre ehemalige Zeitrechnung aufgaben, welche vom Monate März zu zählen begann. Wahrscheinlich war es der Metropolit Cyprian, welcher diese Neuerung zuerst einführte, den damaligen Griechen darin nachahmend.

Schon zur Zeit Dimítri Donskói's nahmen einige vornehme Bürger Geschlechts- oder Familien-Namen an, (z. B. Mínin) statt des sonst blos üblichen Vornamens, durch welche sich früher diejenigen von einander unterschieden, welche einerlei Eigen- und Vaters-Namen (**Patronymica** z. B. Iwán Iwánowitsch, d. i. Johann Johannson) hatten. Unter Wassíli ward diese Gewohnheit häufiger, und die alten slawischen Namen (z. B. Jarosláw) kamen fast ganz außer Gebrauch.

Ein Mönch vom Berge Athos, Namens Lazarus, von Geburt ein Serbe, verfertigte im Jahre 1404 die erste Schlaguhr in Moskwa, welche auf dem großfürstlichen Schlosse, hinter der Kirche zu Marie-Verkündigung aufgestellt wurde, und mehr als hundert und fünfzig Ru-

bel, d. i. ungefähr dreißig Pfund Silber, kostete. Das Volk staunte dieses Kunstwerk wie ein Wunder an.

In einem Sendschreiben des Metropoliten Phocius vom Jahre 1410, an den damaligen Erzbischof Johann zu Nowgorod, finden wir zugleich einige merkwürdige Züge, welche sich auf damalige Begriffe, Gebräuche und Sitten bezogen. Phocius erlaubt dort eine dritte Verehligung nur jungen Leuten, die keine Kinder haben, unter der Bedingung, fünf Jahre hindurch keine Kirche zu betreten. Jungfrauen untersagt er die Ehe vor dem zwölften Jahre. Wer es wagt Vormittags Wein zu trinken, dem verbietet er das heilige Abendmahl. Alle Mutter- oder Vater-entehrende Schimpfnamen werden von ihm aufs strengste verboten. Der Geistlichkeit untersagt er Handel und Wucher zu treiben; Mönchen und Nonnen wird verboten in einem Kloster zusammen zu leben. Priestern, welche Wittwer sind, dürfen nicht in Nonnenklöstern wohnen. Leichtgläubigen soll nicht gestattet werden Märchen anzuhören, oder alte böse Weiber, mit Zauberknoten und Wahrsage-Kräuterbündeln, zu sich kommen zu lassen.

Anmerkungen.

1. Die in diesem Kapitel erwähnte Pest zur Zeit Wassili des II. Dimitriwitsch's, begann gewöhnlich mit Drüsengeschwulst, Blutspeien, oder Fieberfrost (vergl. I. Kap. 68). Die Unterscheidungszeichen dieser neuen Pest waren blaue und purpurrothe Schwären auf dem Körper; die blauen zogen nach Verlauf von drei Tagen unvermeidlich den Tod nach sich, jene purpurrothen dagegen vereiterten und die Kranken blieben am Leben. Um den Himmel zu versöhnen und die Pest von sich abzuwenden, verbrannten die Pskower in fanatischer Wuth damals zwölf vermeinte sogenannte Hexen; das Uebel aber hörte dadurch nicht auf. Ueber die morgen- und abendländische Pest im achtzehnten Jahrhunderte vergleiche man die vortreffliche Geschichte der Arzneikunde von Kurt Sprengel, 3te Auflage, 5ter Theil, 1828, Seite 488 bis 525. Moskwa und

Nowgorod wurden durch häufige Feuersbrünste heimgesucht; und mitten in dieser jammervollen Zeit starb nun auch der Großfürst Wassili Dimitriewitsch am 27ten Februar 1425, im 53ten Lebensjahre, und im 36ten seiner Regierung. Man hat es diesem Fürsten als Staatsfehler anrechnen wollen, daß er nicht mit Hülfe der Horde die Litthauer mehr angriff, und das südliche Rußland wieder mit dem nördlichen vereinigte. Allein uns sind ja nicht alle damaligen Zeitumstände hinlänglich bekannt, und kühne Unternehmungen werden gewöhnlich ja blos durch ihren Erfolg gerechtfertigt. Wassili war damals nur Herr von etwa sechs oder sieben der heutigen Gouvernements im nördlichen Rußland, und nicht mehr. Für die einstige Befreiung von den Mongolen, und die alte abermalige Alleinherrschaft, wirkte er indeß zu seiner Zeit immer soviel, als er es vermochte. Doch nicht ohne Noth, oder doch nicht ohne wahrscheinlichen glücklichen Erfolg, wollte er sich und das Reich einer Gefahr aussetzen. In seinem letzten Willen empfahl er seinen Sohn, Wassili Wassiliewitsch, dem Schutze seines Schwiegervaters Witowt, vielleicht fürchtend: daß seine ehrgeizigen Brüder, als Oheime den noch unmündigen Neffen die Thronfolge durch Ränke streitig machten. Seinen Töchtern vermachte er nur einer jeden fünf Familien von seinen Sklaven. Dem griechischen Kaiser Manuel schickte er dagegen 1398, in dessen großer Bedrängniß von den Osmanen, als seinem lieben Glaubensverwandten, eine ansehnliche Summe Silbers: und Manuel vermählte daher 1414, aus Dankbarkeit, seinen Sohn Johannes Paläologus, mit Wassili Dimitriewitsch's Tochter, Anna. Merkwürdig ist es, daß diese letzte eheliche Verbindung zwischen dem morgenländischen Reiche und Rußland, so wie jene erste mit Anna, der Gemahlin des heiligen Wladimirs, durch Fürstinnen eines Namens geschlossen wurde (vergl. I. Kap. 24). Eudoxia des Großfürsten Mutter, mußte viele Verläumdungen erdulden, sie aber sprach: „wer den Himmel lieb hat, muß Lästerungen „leiden und Gott dafür danken.“ Sie starb als Nonne,

genannt Euphrosine, und verschied mit dem Ruhme einer Heiligen.

2. In Hinsicht der kirchlichen Angelegenheiten der damaligen Zeit bemerken wir noch Folgendes: Der Metropolit Cyprian vereinigte seit Pimens Tode (vergl. Kap. 71, Anmerk. 3) die beiden Metropoliten, im Süden zu Kiew, und im Norden zu Moskwa, wieder mit einander, und erlaubte es den Bischöfen auf keinen Fall, sich der großfürstlichen Macht irgend zu widersetzen. Es war von jeher griechische, und daher auch russische Weise, daß sich die Geistlichkeit, so wie in der evangelischen Kirche, der Regel nach, außer als Friedensstifter, nicht in politische Angelegenheiten mischte. Der Großfürst nannte daher den Metropoliten mit Liebe seinen geistlichen Vater; und da dieser mit Umsicht auch dem Willen des eifrigen Katholiken Witowt's, ohne sich irgend etwas dabei zu vergeben, gemäß zu handeln wußte, so behielt er mit Beistimmung Aller, auch die südlichen Eparchien unter seiner Verwaltung. Allein das vorgebliche großfürstliche Sendschreiben an Cyprian, laut welchem der von seinen Ahnherrn, Wladimir dem Großen und dessen Sohne Jaroslaw, angenommene griechische Nomokanon unverändert wieder eingeführt werden sollte, ist wahrscheinlich untergeschoben. Denn Gesetze wie folgendes: „Jedes einer Bojaren-Frau gesagte „Schimpfwort soll härter bestraft werden als Sodomiterei „und Brandstiftung," konnten von beiden wohl weder für echt noch für klug gehalten werden. Vergl. Strahl's Beiträge zur russischen Kirchengeschichte, I. 21, und Karamsin V. 182. Nur das Bestreben, in allen Zeiten und an allen Orten, Vernunftwidriges wenigstens noch durch eine sogenannte „fabulöse Tradition" aufrecht zu erhalten, kann auch durch dieses Beispiel beurkundet werden. Nach Cyprian's Tode, 1406 wurde Photius, ein Grieche aus Morea, sein Nachfolger, und Alles ging nun bald einen ganz andern Gang. Cyprian hatte mit einem frommen und beschaulichen Leben auch eine weltkluge Politik immer genügend zu verbinden gewußt; Photius dagegen, bisher lange blos Mönch, hatte wenig Kenntnisse in Staatsangelegen-

heiten. Der Großfürst war ihm daher nicht sehr gewogen; und Witowt, hatte es längst ungern gesehen, daß der Metropolit seiner russischen Provinzen in Moskwa residire, dorthin seine reiche Einkünfte ziehe, und dessen Fürsten zugethan sey. Die südrussischen Bischöfe wurden daher im Jahre 1415 veranlaßt, aus eigener Machtvollkommenheit sich, ohne Rücksicht auf Konstantinopel, einen eigenen Bischof in der Person des Bulgaren **Gregor Zamblak**, zu erwählen. Dieser gelehrte neue Metropolit von Litthauen soll es versucht haben, die griechische Kirche mit der lateinischen zu vereinigen, doch ohne Erfolg. Es verschied derselbe im Jahre 1419, hochgepriesen in Süd-Rußland, und als ein Abtrünniger verdammt in Moskwa. Ob aber das obige Urtheil über Cyprian und Photius nicht auch berichtigt werden müsse, das sieht dahin. Wer Welt und Menschen kennt, der weiß, daß es nie möglich ist, Gott und der Welt zugleich immer zu gefallen, d. h. das wahrhaft Rechte und Gute mit dem Welt-Angenehmen und Welt-Nützlichen zu vereinbaren. Der strengen Rechtlichkeit wird daher sehr oft von der schlauen und gewissenlosen Gefügigkeit Mangel an Welt (die doch nie thut was vor Gott Recht ist) Schuld gegeben. Wann wird doch endlich wohl die wahre Menschenbildung in Hinsicht auf richtige Urtheile und innere Rechtlichkeit so weit gedeihen, daß man die menschlichen Handlungsweisen nicht blos nach den augenblicklichen Erfolge beurtheilt, und die flachköpfigsten und unredlichsten Schleicher als die erfahrendsten, brauchbarsten und wohl gar als recht gute und musterhafte Menschen rühmt, auszeichnet und ihnen oft das Wichtigste im Leben anvertraut? Welche Barbarei und Ungöttlichkeit! dauren wird das Unglück gewiß wenigstens noch so lange, als man bei Vorkommnissen der Art sich nicht entblödet zu sagen: „ja, das ist wohl alles sehr schön und gut in der Theorie, aber für das praktische Leben ist es nicht anwendbar!“ O, du unglückselige geistödtende, arme Praxis! Vergl. I. Seite 112, über das Praktische und Nützliche jenes heidnischen Swätoslaw's.

3. Aus einer merkwürdigen **Rechtsurkunde** des Groß-

fürsten für den Dwina-Bezirk, vom Jahre 1397, welche eine echte und seit Jaroslâw bis zum 15 n Jahrhunderte die erste gewesen zu sein scheint, theilen wir hier Folgendes mit: „Wenn ein Mord geschieht, und der Mörder nicht erforscht werden kann, so soll der Gau zehn Rubel dafür zahlen." Vergl. I. Kap. 29. Wer einen Sklaven schlägt und ohne Vorsatz tödtet, der ist dem Statthalter dafür nicht verantwortlich. „Wenn ein Bauer über den Markstein „hinaus pflügt oder mäht, so soll er dafür ein Schaf erle„gen; für den Markstein eines fürstlichen Gebietes aber „sollen 120 Grauwerke (d. i. Eichhörnchen- oder Marder„felle) erlegt werden. Wer irgend in gerichtliche Unter„suchungen kommt, behält dennoch seine Freiheit, wenn er „einen Bürgen stellt. Alles Versprechen eines Menschen in „Ketten oder Banden, ist als null und nichtig zu betrach„ten. Ein Dieb zahlt im Betretungsfalle zum ersten Male „den Werth des Gestohlenen; zum zweiten Male wird seine „Buße beträchtlich gesteigert; zum dritten Male aber soll „er mit dem Galgen bestraft und bei jeglichen Diebstahle „gebrandmarkt werden. Wer von dem Statthalter irgend „beeinträchtigt wird, der bringt seine Klagen bei mir, dem „Großfürsten, über diesen an; ich will ihn dann zur Rechen„schaft ziehen, und wenn sich jener nicht zur bestimmten „Zeit stellt, so werde ich mit ihm verfahren, wie mit einem „Schuldigen."

Zwei und achtzigstes Kapitel.

Wassíli Tjómni, der unglückselige Verdächtling. — Die Florentinische Kirchenversammlung. — Witowt's Character und Tod. — Die chanische Entscheidung zwischen Neffen und Oheim. — Der Redner Johann und der goldene Gürtel. — Júri von Gottes Gnaden. — Kossói geblendet und Machmet in Kasán.

Der Großfürst, **Wassíli der III., Wassíljewitsch Tjómni**, d. i. der Finstere oder Geblendete, regierte seit 1425 bis 1462. Er war beim Antritte seiner Regierung erst zehn Jahre alt, und hing so wie sein Vater

und Großvater, von einem Bojaren-Rathe ab; doch konnte er weder in Hinsicht seines Glücks, noch seiner Geistes-Fähigkeit mit jenen irgend verglichen werden. Der stürmische Anfang seiner Regierung schien ein Vorbote neuer Unglücksfälle zu sein, die über Rußland, welches noch immer von der Pest verwüstet wurde, kommen sollten. In den Chroniken heißt es: seit dieser Zeit wurde, so wie einst nach der Sündfluth Noah's, das Leben der Menschen in Rußland immer hinfälliger, schwächlicher und kürzer. Mit wenigen Worten: die letzten Regierungsjahre Wassíli Dimítriewitsch's, so wie die ersten seines Sohnes, sind die betrübendste Epoche in der russischen Geschichte des 15. Jahrhunderts.

Sechs Jahre nach dem Tode des Metropoliten Photius war die russische Kirche völlig verwaist und ohne Oberhaupt gewesen. Der Patriarch in Konstantinopel weihete nun endlich den Griechen Isidor, aus Thessalonich, zum Metropoliten für Rußland, einen der berühmtesten damaligen Gottesgelehrten, welcher in der griechischen und lateinischen Sprache gleich geübt war, und dabei ein sehr schlauer, geschmeidiger und beredter Mann. Der Kaiser **Johannes Paläologus** war es, welcher damals in Konstantinopel herrschte. Unaufhörlich von der Macht der Türken bedroht, hatte dieser Monarch beinahe schon alle Provinzen des berühmten Reiches seiner Vorfahren verloren, und in seiner Hauptstadt selbst bedrängt, sah er an den Ufern des Bosphorus bereits **Amurat's** Fahnen. Jetzt entschloß sich nun der griechische Kaiser in Roms ersten Bischofe, dessen Wille den Fürsten Europa's zwar nicht mehr Gesetz war, der aber doch in ihrem Rathe wohl noch vielen Einfluß haben konnte, einen Beschützer zu suchen. **Eugenius der IV.**, ein kluger und ehrgeiziger Greis, saß damals auf dem apostolischen Stuhle. Im Namen des heiligen Petrus gab dieser nun dem Kaiser Johannes das feierliche Versprechen, ganz Europa wider die Türken aufzubringen, wofern die Griechen, nach ruhiger und unpartheiischer Prüfung der Dog-

men beider Kirchen, auch die Lehrsätze der lateinischen Christen mit annehmen würden.

Der russische Metropolit Isidor begab sich nun nach Riga, setzte sich daselbst zu Schiffe, und landete am 19. Mai 1438 am Ufer bei Lübeck, von wo aus er über Lüneburg, Braunschweig, Leipzig, Erfurt, Bamberg, Nürnberg, Augsburg und Tirol nach Italien ging. Am 18. August desselben Jahres langte Isidor endlich selbst in Ferrara an. Die lateinische Kirche aber stellte in der damaligen Zeit ein sehr trauriges Bild der Zwietracht dar. Sieben Jahre schon handelte die **Kirchenversammlung zu Basel** fast ganz unabhängig und dem Willen Eugen's völlig zuwider; sie verspottete die Bullen des Papstes, gab eigene Gesetze in Glaubens-Angelegenheiten, versprach die bisherigen Mißbräuche der geistlichen Macht abzustellen, und brachte fast alle Mächte Europa's auf ihre Seite, die sich daher dann auch weigerten, an jenem italienischen Concilium irgend Theil zu nehmen. Mit großer Feierlichkeit begannen indeß doch jene Sitzungen zu Ferrara.

Ueber vier Hauptpuncte vorzüglich sollte man sich da vereinigen, nämlich: 1) über das Ausgehen des heiligen Geistes; 2) über das Fegefeuer; 3) über die gesäuerten Brote; und endlich 4) über das Supremat des Papstes. Fünfzehn Sitzungen wurden allein gehalten, um den Streitpunct zu entscheiden, ob der heilige Geist blos vom Vater, oder ob er auch vom Sohne ausgehe? Die griechische, und also auch die russische Kirche, behaupteten: daß der heilige Geist allein vom Vater ausgehe; die Römisch-Katholischen dagegen bestanden darauf, daß er vom Vater und Sohne (**patre filioque**) ausgehe. Man wortkämpfte, erschöpfte alle Kunstgriffe theologischer Klopffechtereien, und konnte doch über diesen Theil der Glaubenslehre nicht einig werden. Der Ausdruck **filioque** war und blieb ein Stein des Anstoßes und Aergernisses. Selbst der Papst Eugenius, da er keinen endlichen Erfolg abzusehen vermochte, wurde der großen und doch völlig unnützen Ausgaben endlich überdrüßig, und bere-

dete gegen das Ende des Winters den Kaiser Johannes, mit nach Florenz hinüber zu ziehen, indem er sich stellte, als ob er in Ferrara die Pest fürchtete; in That und Wahrheit aber that er es blos deshalb, weil ihm die Florentiner eine bedeutende Summe Geld für die Ehre auszahlten, jene Kirchenversammlung in ihrer Stadt zu sehen. Nach vielem Hin- und Herstreiten gaben endlich die Griechen nach, und kamen in Folgenden überein: 1) der heilige Geist gehe vom Vater und Sohne aus. 2) Man könne sich beim heiligen Abendmahle sowohl des ungesäuerten, als auch des gesäuerten Brotes bedienen. 3) Die Seelen der Gerechten genössen Seligkeit im Himmel, die der Sünder aber müßten leiden, und diejenigen, welche zwischen beiden in der Mitte stünden bedürften noch einer Läuterung. Alle Menschen würden am Tage des jüngsten Gerichts einst leiblich auferstehen, und dann vor dem Richterstuhle Christi erscheinen, um Rechenschaft abzulegen von ihren Werken, sie seien gut oder böse. 4) Der Papst müsse als Christi Statthalter auf Erden, und als das Haupt der Kirche betrachtet werden; der Patriarch von Konstantinopel dagegen solle den zweiten Rang einnehmen.

Anmerkungen.

1. Herberstein behauptete, Wassili der II. Dimitrijewitsch habe seinen Sohn nicht geliebt, aus Verdacht gegen die Treue seiner Gemahlinn, und deshalb seinen Bruder Georg oder Juri, Fürsten von Halitsch, zu seinen Nachfolger bestimmt, die Giftquelle erneuerter unglückseliger nachheriger Bürgerkriege. Die schlaue Mutter des muthmaßlichen Bastards hatte indeß dafür gesorgt, daß dieser schon in der Wiege den Titel als Großfürst erhielt, denn der Beichtvater des angeblichen Vaters behauptete eine Engelerscheinung gehabt zu haben, laut welcher das Volk von dem Neugebornen unendliches Heil erwarten sollte, welches sich aber bald nach dem Tode des Großfürsten in den blutigen Händeln zwischen Oheim und Neffen, als

unabsehbares Unheil erwies. Dazu nun kamen noch Pest, Feuersbrünste, Erd- und Waldbrände, so wie auch die neuen Händel mit Litthauen. Der herrsüchtige Witowt überfiel das Gebiet der Pskower und reichen Nowgoroder. Ein Theil seiner Krieger wurde indeß dort durch sogenannte Kriegslist auf spitzen, unter einer täuschenden Brücke angebrachten, Pfählen gespießt, und Andern zog man grausam die Haut über den Kopf. Die Nowgoroder indeß mußten sich endlich doch durch 11000 Rubel von Witowt loskaufen und versprechen: den litthauischen Fürsten nie wieder einen Verräther und Trunkenbold zu schelten. Es soll Witowt auch bei diesen Angriffen die größte damalige Kanone, genannt Galka, d. i. die Dohle, welche mit einem Schusse einen steinernen Thurm, so wie die stärksten Mauern einer Kirche zersprengte, und die von einem Deutschen, Namens Nicolaus, verfertigt war, mit sich geführt haben. Diese ungeheuere Donnerbüchse aber zersprang bald und tödtete selbst ihren Meister, so wie auch eine Menge sie umgebender Litthauer. Die obengedachten 11000 Rubel Kriegssteuern waren indeß für die Nowgoroder sehr drückend; je zu zehn Mann mußten zu diesen Tribut einen Rubel liefern; woraus erhellet, daß sich damals im Nowgorodischen nur hundert und zehntausend Eigenthümer befanden, welche Staatsabgaben bezahlten. Der schon achtzigjährige Greis Witowt strebte noch nach den Titel eines Königs von Litthauen, und bewirthete daher im Januar des Jahres 1429 zu Luzk den Kaiser Sigismund und König Jagello auf einem Feste mit 100 Stück Büffeln und eben so vielen Elendthieren und Ebern; mit 700 Ochsen, 1400 Hammeln, nebst täglich 700 Fässern Meth; ein Gelage, desgleichen Europa noch nie gesehen hatte. Als aber im Herbst 1430, die Krönung in Wilna wirklich vor sich gehen sollte, da widersetzte sich dieser der gesammte polnische Adel, und siehe die fröhliche Gasterei endigte mit einer tödtlichen Krankheit des tiefbeleidigten Alten, der nun auch bald darauf starb. Witowt, klein von Körpergestalt, war stark am Geist, und damals der berühmteste Fürst im Norden. An der Liebe der Menschen lag ihm gar nichts; Furcht war nach seiner

Ansicht der Haupthebel, um Menschen zu beherrschen. Nur dem Sinnlich-Geistigen pflegte er zu fröhnen; Wein und Meht liebte er nicht, wohl aber unendlich die Frauen. Alle moralischen Grundsätze pflegte er zu verspotten, und das, was er heute irgend Jemanden gegeben oder versprochen hatte, das nahm er, wenn es ihm beliebte, morgen wieder zurück. Darum erglänzte zwar, aber es erlosch auch mit diesem ungöttlichen Wesen zugleich wieder aller Ruhm Litthauens. So ist die Weltgeschichte auch das Weltgericht. Swidrigailo, Jagello's Bruder, und Sigismund, Kestútji's Sohn, Witowt's Bruder, die in der Folge nach einander Litthauen beherrschten, regierten beide als die leichtsinnigsten Tyrannen. Sigismund konnte daher dem Mordschwerte des Fürsten Czartryski (Tschartoriski) nicht entrinnen, und Kasimir, Jagello's Sohn, ward 1440 sein Nachfolger.

2. Der Streit über das Großfürstenthum, zwischen Wassili dem III. und seinem Oheime Júri, kam endlich im Jahre 1432 sogar vor den Chan Machmet (oder Ulug-Mohammed) zur Entscheidung. Johann, ein schlauer und beredter moskowischer Bojar des jungen Großfürsten, nahm für seinen Pflegling und Herrn das Wort in der Horde und sprach: „Allerhöchster Chan! Erlaube deinem „demüthigen Knechte, für seinen jungen Fürsten zu reden. „Es sucht unser Widersacher, Júri, das Großfürstenthum „Rußland zu erlangen, indem er sich auf alte Gesetze be„ruft; unser Fürst dagegen sucht solches nur durch Deine „Gnade, indem er weiß und nicht vergißt, daß solches „Dein Lehen ist, daß Du es verleihen kannst, wem Du „willst. Der Eine fordert, der Andere bittet; entscheide. „Was sind Annalen und todte Urkunden, wo Alles blos „vom Willen eines Obern abhängt? Ist nicht das Testa„ment vom Vater unseres Fürsten schon dadurch bestätigt, „daß Du ihn nicht des Thrones entsetztest, sondern sechs „Jahre lang schon als rechtmäßigen Fürsten von Moskwa „anerkannt hast?" Diese in der That sehr schlau berechnete Rede erreichte völlig ihren Zweck. Machmet ernannte Wassili den III. zum Großfürsten, und befahl Júri dessen

Pferd zu führen; ein alter asiatischer Gebrauch, welcher die Macht des Lehnsherrn über seine Untergebenen bezeichnete. Wassili indeß nahm solches, aus Achtung gegen seinen Oheim, nicht an. Doch machte diese chanische Entscheidung der Feindschaft zwischen Oheim und Neffen kein Ende. Der Bojar Johann verlangte für den Dienst seiner Rede, der Großfürst solle seine Tochter zur Gemahlinn wählen. Als dies aber nicht geschah, ging der Erbitterte zu Júri nach Halitsch; gleicher Haß vereinigte Beide, und der alte Krieg zwischen Oheim und Neffen brach nun bald wieder aus. Folgender Umstand beschleunigte die Rache: Wassili Kossói, d. i. der Schielende, und Dimitri Schemáka, Jú-ri's Söhne, waren eben in Moskwa, vielleicht als Friedensstifter, mit beim großfürstlichen Hochzeitmahle. Ein goldener Gürtel Dimitri Donskói's, mit kostbaren Edelsteinen verziert, war seit 1367 vertauscht, und, aus einer Hand in die andere gegangen, endlich ein Eigenthum Wassili Kossói's geworden, der solchen nun während den großfürstlichen Vermählungsfeierlichkeiten trug. Der Gürtel wurde erkannt, und die Mutter des Großfürsten nahm ihn selbst Júri's Sohne, allen Anstand verletzend, öffentlich ab. Kossói und Schemáka von Zorn entbrannt verließen hierauf sogleich das Schloß und schworen, sich für diese Beleidigung furchtbar zu rächen. Bald standen nun Johann und Júri vor Moskwa, und nahmen es ein, und der gefangen genommen und entthronte Wassili mußte den Himmel danken, daß er durch Vermittelung eines Großen, Simeon Moróſow, Kolomna zum Lehen erhielt. Aus Anhänglichkeit für den Grundsatz: „daß der Sohn nach des Vaters „Tode den Thron besteigen solle, und nicht der Aelteste in „der Familie, damit Alles in der erprobten Ordnung blei„be, und die alten Bojaren nicht immer wieder durch schäd„liche Neuerungen von der Regierung entfernt würden," wanderten alle angesehene Personen aus Moskwa jetzt nach Kolomna zum Großfürsten. Diese unerwartete Begebenheit kostete dem Bojare Moróſow das Leben, und bewog Júri, Moskwa dem Neffen wieder abzutreten, und selbst sofort nach Halitsch zurückzukehren. Bald aber reizten seine Söh-

ne, Kossói, Schemáka und Dimitri der Rothe, ihn wieder zu einem neuen Feldzuge auf. Moskwa wurde abermals eingenommen, Júri erklärte sich zum Großfürsten, und fing damals zuerst in Rußland seine Urkunden mit den Worten an: „Wir von Gottes Gnaden.“ Bald darauf aber starb Júri plötzlich in seinem 60sten Lebensjahre, 1434. Sein Sohn Kossói nahm nun sogleich den Titel eines Großfürsten von Moskwa an; er würde jedoch von seinen eigenen Brüdern, welche sich aus Eigennutz mit Wassíli aussöhnten, nicht anerkannt. Verbrechen folgten auf Verbrechen, und Grausamkeit auf Grausamkeit! Kossói, der jeden Betrug für erlaubte List hielt, suchte Wassíli gefangen zu nehmen, wurde aber selbst dessen Gefangener, und der Großfürst gab nun den grausamen Befehl, seinen Vetter zu blenden; ein schreckliches Loos, welches ihm späterhin auch selbst wieder zu Theil wurde. Der Chan Machmet (Ulug Mohammed) durch seinen Bruder, Kitschim, im Jahre 1437 aus der Horde vertrieben, suchte einen Zufluchtsort in Rußland bei dem Großfürsten, auf dessen Freundschaft und Dankbarkeit er rechnete. Aber wie erstaunte der Unglückliche, als er den großfürstlichen Befehl erhielt, sich von Rußlands Grenzen sogleich zu entfernen. Der auch in der Verbannung noch stolze Chan gehorchte indeß diesem Befehle nicht, sondern griff mit seinen 3000 ihm treugebliebenen Kriegern sogleich zu den Waffen, und, wie von unsichtbaren Geistern gejagt, ergriffen die großfürstlichen Krieger die Flucht. Machmet aber, der im Glück nicht jubelte, und im Sturm nicht zagte, zog hierauf zur ehemaligen Jurte Saïn's, dem alten Kasán, das von den Russen 1399 verwüstet worden war. Wie einst Romulus an den Ufern der Tiber, so errichtete Machmet nun hier, eine Freistätte für alle geplagten Bolgaren, Tscheremissen und Mongolen, welche nun bei dem Flüchtlinge aus Kaptschak eine sichere Zuflucht fanden. Und so geschah es, daß Machmet als der Erneuerer oder wahre Gründer des neukasanischen Reiches zu betrachten ist. Die Mongolen unter Kitschim in der Horde badeten sich indeß in ihrem ei-

genen Blute. Ueber die Florentinische Kirchenversammlung vergleiche die Anmerkungen unter Kapitel 83.

Drei und achtzigstes Kapitel.

Fortsetzung, über die Florentinische Kirchenversammlung. — Staats- und Kirchen-Spaltungen. — Griechischer Lehrbegriff. — Schluß des Concil's. — Damaliger Zustand und die Umwandlung Europa's.

Der griechische Kaiser, Johannes Paläologos, der nach einer zweijährigen Abwesenheit aus seinem Vaterlande endlich wieder zurückkehrte, mußte jetzt sowohl den frühzeitigen Tod seiner jungen Gemahlin, Maria aus Rußland, beweinen, als auch den allgemeinen Aufruhr seiner Geistlichkeit mit ansehen, und den traurigen Ausgang jener Florentinischen Kirchenversammlung noch in Erfahrung bringen. Lieber wollten alle Griechen sterben, als sich zu jenen drei neuen Lehrsätzen, vom Ausgange des heiligen Geistes vom Vater und Sohne, vom ungesäuerten Brote und vom Fegefeuer zu bekennen. Der Kaiser hatte also sein Ziel gar nicht erreicht, und konnte auch nach aller Wahrscheinlichkeit, selbst durch die Vereinigung der beiden Kirchen, nicht zu seinem Zwecke gelangen und dem Untergange des griechischen Reiches vorbeugen. Die vorzüglichsten Werkzeuge jener scheinbaren Vereinigung, der Erzbischof Bissarion und der Metropolit Isidor, wurden indeß vom Papste mit Cardinalshüten belohnt, und jener blieb in Italien, dieser aber reiste mit dem Titel eines apostolischen Legaten für alle nördlichen Länder nach Rußland zurück.

Zuerst begab sich nun Isidor nach Kiew, woselbst ihn die Geistlichkeit, als den alleinigen Metropoliten aller russischen Eparchien aufnahm; und im Frühlinge des 1440sten Jahres ging er nach Moskwa, mit einem Schreiben vom Papste an den Großfürsten. Geistlichkeit und Volk erwartete voll Ungeduld ihr hocherleuchtetes Oberhaupt in der Kirche zur Muttergottes im Kreml. Endlich erschien Isidor, von vielen hohen Geistlichen umgeben.

Vor dem Zuge her trug man ein katholisches Kreuz, und drei silberne Bischofsstäbe. Die Russen waren über diese Neuerung höchlich verwundert, und sie wurden es bald noch mehr, als der Metropolit in der Liturgie, statt der ökumenischen Patriarchen, auch den Papst Eugenius den IV. mit erwähnte. Als aber, nach beendigtem Hochamte, Isidor's Diakonus in seinem Chorrocke und Meßgewande erschien, den Ambon oder die Emporkirche betrat, und jenen Vereinigungstractat des Florentinischen achten Conciliums laut vorlas, welcher mit den alten Lehren der russischen Kirche so wenig übereinstimmte, da sahen sich alle, Cleriker sowohl als Laien, mit Verwunderung einander an, nicht wissend, was sie von dem Allen glauben sollten.

Nach einer allgemeinen und tiefen Stille vernahm man plötzlich eine Stimme, und zwar die des Großfürsten. Von Jugend an mit den Kirchengesetzen und Lehren der heiligen Väter in Glaubenssachen genau bekannt, sah Wassili wohl ein, daß jetzt die Griechen von jenen Grundsätzen abgewichen waren, und entbrannte daher von Eifer, Gesetzwidrigkeiten der Art aufzudecken. Ein gelehrter Streit mit Isidor begann; der Großfürst nannte ihn öffentlich einen Afterpriester, Seelenverderber und Ketzer. Bischöfe und Bojaren, die in der Schriftgelahrtheit erfahren sein sollten, wurden zusammenberufen, um sich zu berathen und die Beschlüsse jenes Florentinischen Conciliums gründlich zu prüfen. Von allen Anwesenden wurde einstimmig die Weisheit des Großfürsten hochgepriesen. Isidor bemühte sich wohl das Gegentheil aller feindseligen Behauptungen darzuthun, doch ohne Erfolg: Wassili ließ ihn verhaften, im tschudowschen Kloster in strengen Gewahrsam bringen, und verlangte von ihm, Buße zu thun, und sich von der lateinischen Kirche wieder loszusagen. Isidor aber entfloh nach einigen Monaten aus seiner Haft, und der Großfürst ließ ihm nicht weiter nachsetzen, denn er mochte keine strengere Maßregeln gegen diesen von ihm selbst abgesetzten Metropoliten in Anwendung bringen wollen. Stolz, prachtvoll und übermüthig war Isidor in Rußland eingezogen und wie ein Verbrecher ergriff er

nun die Flucht, indem er sonst in Moskwa, wie ein Ketzer, auf dem Scheiterhaufen verbrannt zu werden fürchtete.

Glücklich erreichte indeß Isidor, mit der traurigen Nachricht von der Widersetzlichkeit der Russen, endlich Rom. Zur Belohnung seiner eifrigen Dienste in dieser Angelegenheit erhielt er vom Papste eine der ersten Stellen im Collegio der Cardinäle, behielt aber auch noch immer seine russischen Titel mit bei. Dies waren die Folgen jener so berühmten Kirchenversammlung zu Florenz. Noch einige Jahre lang schrieben und stritten auch die Anhänger und Gegner derselben wider einander, bis endlich das Unglück Konstantinopels dem ganzen Streite ein Ende machte, und somit auch allen Bestrebungen der herrschsüchtigen Roma, auch die byzantinische Kirche sich mit zu unterwerfen. Die moskowische Geistlichkeit dagegen, die jenes Aergerniß auf die gedachte Weise von sich abgewiesen hatte, wurde jetzt in den Lehrsätzen ihrer rechtgläubigen Kirche noch um so mehr bestärkt.

Anmerkungen.

1. Die Florentinische Kirchenversammlung war der letzte Hauptversuch der römischen Kirche, die griechische wieder mit der ihrigen zu vereinigen. Die ersten Christen, schon durch Sprache, Denkart und Sitten oft sehr von einander verschieden, waren kaum durch Kirchenversammlungen, z. B. in Nicea 325, so wie durch andere Mittel, zur Uebereinstimmung in Glaubenssachen vorbereitet, als die Trennung des Kaiserthums in das morgen- und abendländische, bald wieder neue Spaltungen veranlaßte. Die Söhne des Kaisers Theodosius hatten seit 395 das Reich unter sich getheilt; Honorius regierte in Rom, und Arcadius in Konstantinopel. Auf der Kirchenversammlung zu Chalcedon, 451, hatte daher schon die Erhebung des Bischofs von Konstantinopel zum zweiten Patriarchen der Christenheit die Eifersucht Leo's zu Rom aufgereizt. Das Henotikon oder Vereinigungsedict vom Kaiser Zeno, seit 482, veranlaßte bald nachher in Rom die gänzliche Auf-

hebung aller Kirchengemeinschaft der morgen- und abendländischen Gemeinden. Vergebens näherten sich beide Kirchen 519 auf kurze Zeit einander wieder; römische Bannflüche wurden 733 gegen die griechischen Bilderstürmer geschleudert, und die Vermehrung des konstantinopolitanischen Kirchengebiets durch die neubekehrten Russen unter Olga und Wladimir, seit 955 und 988 erweckte die alte Eifersucht aufs Neue. Hauptvorwand des Zwistes wurde der Zusatz im Symbolum der Lateiner, vom Ausgehen des heiligen Geistes: daß dieser nämlich nicht blos vom Vater, sondern auch vom Sohne, filioque, ausgehe, welcher Zusatz nun das Schisma, seit 1054, vollendete. Vergl. 1) Fleury Hist. Eccl. XV; 2) Rainaldi Annal. Eccl. J. 1437—1440; 3) Mosheim's Kirchengeschichte, V. 50; 4) Henke's Geschichte der christlichen Kirche, II. 457 ff. Immer eigenthümlicher hatte sich der Katholicismus bisher ausgebildet; besonders durch den Einfluß der scholastischen Philosophie; die griechische Kirche dagegen war bei jenem schon seit 730 durch Johannes von Damascus abgefaßten Lehrbegriffe, der nach Bibel und Tradition, so wie nach den Principien der aristotelischen Philosophie, als ein zusammenhängendes Lehrgebäude geordnet war, stehen geblieben. Nur im Außerwesentlichen nähert sich die griechisch-russische Kirche der katholischen; im Innern und Wesentlichen dagegen hat sie bei weitem mehr Aehnlichkeit mit der evangelischen Kirche, welches auch aus folgenden Hauptpuncten erhellet: 1) Kein Cölibat unter den Clerikern findet Statt, außer bei den Klostergeistlichen; jedoch ist die Ehe nur mit einer Jungfrau, nie aber mit einer Wittwe, auch nicht nach dem Tode einer Frau zum zweiten Male erlaubt. 2) Kein Supremat eines Papstes findet Statt. 3) Das Lesen der heiligen Schrift ist nicht verboten, sondern erlaubt. 4) Das Abendmahl wird unter beiderlei Gestalten, Brot in Wein gemischt, mit einem Löffel, auch schon den Kindern ertheilt. 5) Man glaubt an kein Fegefeuer. 6) Der katholische Grundsatz: Extra ecclesiam nulla datur salus, und daher auch Verfolgungen fremder Religionsverwandten, finden nicht Statt; auch

an überverdienstliche Werke und Ablaß wird nicht geglaubt. Peter Mogilas, Metropolit von Kiew, verfaßte 1642 eine Dogmatik der Russen unter dem Titel: Orthodoxes Glaubensbekenntniß der allgemeinen apostolischen Kirche Christi, griechisch und lateinisch, vom heiligen dirigirendem Synode auf Befehl Peters des Großen herausgegeben, 1722. Vergl. Considérations sur la Doctrine et l'Esprit de l'eglise orthodoxe, par Alexandre de Stourdza, Weimar 1816.

2. Mit nichtigen Rangstreitigkeiten nahm die Kirchenversammlung zu Ferrara ihren Anfang, und in Nichtigkeiten endete sie. Der Kaiser wünschte, so wie einst Konstantin der Große zu Nicea, den Vorsitz zu haben; dennoch setzte sich der Papst ihm zur Rechten und weiter unten stand ein Thron für den abwesenden deutschen Kaiser. Römische Cardinäle, griechische Bischöfe, so wie der Metropolit von Rußland, wurden zu Rednern erwählt. Statt der ersehnten Eintracht wuchs indeß täglich der Geist der Uneinigkeit. Rührend waren in dieser Hinsicht die letzten Gespräche des Kaisers Johannes mit den griechischen Bischöfen: „Ich leide und wirke," sprach der Kaiser, „blos „für das Wohl der Christenheit und des Vaterlandes. Das „Ende meines Lebens ist nicht mehr fern, und Kinder hab' „ich nicht. Nur Friede der Kirche und Sicherheit des „Staats ist mein Hauptaugenmerk. Oder sollen wir end„lich gar ohne allen Erfolg, mit Schande und Verzweiflung belastet, wieder zurückkehren?" Der Bischof Marco von Ephesus widersetzte sich dennoch unerbittlich, und reis'te heimlich davon. Endlich, am 6ten Julius 1439, erschien ein Vereinigungsact, in welchem es unter Andern hieß: „Himmel und Erde mögen sich freuen! Die Scheidewand „zwischen den morgen- und abendländischen Christen ist „vernichtet. Die Kirche ist abermals vereint, und zwei „Völker bilden jetzt wieder eins. Ihr, treuen Söhne der „christlichen Welt, danket Gott!" Eugenius selbst hielt in der Kathedrale zu Florenz das Hochamt und vergoß Thränen der Freude. Auch Isidor schrieb an alle ihm untergebene Eparchien Hirtenbriefe wie folgend: „Wir von Got„tes Gnaden, Isidor, Metropolit von ganz Rußland und

„apostolischer Legat, allen Christen Erlösung, Friede und „Gnade in Ewigkeit. Freuet euch, die morgen- und abend„ländischen Kirchen haben sich wieder mit einander ver„bunden; es giebt nur einen Gott, und also auch nur ei„nen Glauben. Lieb' und Friede mögen daher wieder un„ter euch herrschen!" Die Vortheile, welche die Griechen durch die nunmehrige Beihülfe des Papstes erlangten, waren indeß sehr unbedeutend; auch konnte Eugenius damals wirklich sehr wenig thun. Die Zeiten der alles aufregenden Kreuzzüge waren vorbei; eine kleinliche Politik hatte den Geist christlicher Brüderlichkeit verdrängt. Die Fürsten suchten ihren eigenen Vortheil in dem Schaden Anderer. Deutschland litt durch die schrecklichen Hussitenkriege. England und Frankreich kämpften nach dem Tode des wahnsinnigen Karls des VI. (für welchen durch Zigeuner das Kartenspiel erdacht worden sein soll) um die Herrschaft, und Jeanne d'Arc von Orleans, spielte dabei 1429 eine Hauptrolle. Die drei skandinavischen Reiche, Dänemark, Norwegen und Schweden waren zwar 1397 von der Königin Margarethe, durch die Union zu Calmar vereinigt worden, doch fehlte es immer noch an Einigkeit, so wie an Geld und Menschen. Italien wurde durch innere Streitigkeiten und Parteihäupter, wie der Visconti's und späterhin der Sforza's, zerfleischt; vor Allem aber durch das Schisma der Päpste zu Rom und Avignon seit 1305, die einander verfluchten, und dadurch allen Glauben an päpstliche Unfehlbarkeit in der Wurzel erschütterten. Auch machte der Aufwand von zwei Päpsten jetzt mehr Einkünfte nothwendig, als früher, und daher entstanden Erpressungen und Volksempörungen. Spanien war noch damit beschäftigt die Mauren in Granada, als einen fremdartigen Stoff, aus seinem Innern auszuscheiden; und Portugal hatte seine ganze Aufmerksamkeit blos auf Schifffahrt und neue Eroberungen gerichtet. Durch die Entdeckung des Compasses, von Flavio Gioja seit 1302, wie man glaubt, hatten Schifffahrt und Handel, Erdkunde und Gewerbfleiß, Genuß des Lebens und des Denkens, der Menschen Wünsche und der Völker Streben, eine ganz neue

Richtung erhalten. Bis dahin hatten Idealität und Gemüthlichkeit, Stärke und Gewalt die Welt beherrscht; nun wurden die zwei ersten abgedankt, und die zwei letzten mußten der Gewinnsucht und dem Hunger nach Golde dienen. Die meisten Regierungen hatten daher keinen Sinn mehr für Entwürfe von der Idee geboren, wenn der Ertrag derselben sich nicht vorher auf Zahlen bringen ließ, und die Welt wurde durch eine solche Vergötterung des Einmaleins immer schlechter und schlechter. Vergl. Feßler's Resultate seines Denkens und Erfahrens, als der eigentliche 2te Theil der Rückblicke auf seine siebenzigjährige Pilgerschaft, Breslau 1826, Seite 292 ff.; ein Werk, voll von herrlichen Gedanken aller Art. Hätten indeß die Griechen nicht mit dem Papste, sondern vielmehr mit den freisinnigern Basler-Vätern, und mit den ihnen zugethanen Fürsten, verhandelt, so wäre wahrscheinlich die alte Spaltung zwischen der morgen- und abendländischen Kirche wirklich aufgehoben worden, die spätere große Kirchenspaltung hätte nicht Statt gefunden, und wer weiß, ob die Mehrzahl der damaligen Christen doch nicht die Griechen hätte retten und die Türken von Konstantinopel abhalten können? Der Großfürst Wassili Wassiljewitsch wählte in der Folge einen gebornen Russen, Jona, zum Metropoliten, unabhängig von dem abtrünnig gewordenen Paläologen.

Vier und achtzigstes Kapitel.

Wassili's Blendung wegen Ulu-Machmet. — Unglückliche Zeitverhältnisse. — Händel mit den Schweden und Liefländern.

Dimítri Schemáka, Júri's Sohn (vergl. Kap. 82), war mit Johann von Moschaisk, einem schwachen, hartherzigen und sehr leichtsinnigen Fürsten, in ein geheimes Bündniß getreten, und hatte diesen ohne viele Mühe überzeugt: es habe Wassíli das Großfürstenthum dem Chane Machmet abzutreten eidlich versprochen. Beide sannen jedoch nicht auf Krieg, wohl aber auf Verschwörung und Verrätherei. Es wurde von ihnen beschlossen, sich uner-

wartet der Hauptstadt zu bemächtigen, und den Großfürsten gefangen zu nehmen. Man beobachtete daher alle seine Schritte, und wartete blos auf eine schickliche Gelegenheit, sich seiner zu bemächtigen. Die Gewohnheit seines Vaters und Großvaters nachahmend, begab sich Wassíli oft zu den Reliquien des heiligen Sergius ins troizkische Kloster, um dort zu beten. Davon gaben nun die Verschworenen dem Schemáka, so wie dem Fürsten Johann von Moschaisk, unverweilt Nachricht.

Moskwa wurde überrumpelt und eingenommen. Ein gewisser Edelmann, Namens Bunko, eilte in die Kirche und erzählte das Vorgefallene. Wassíli wollte von dem Allen nichts glauben; aber schon nach einigen Augenblicken füllte sich das Kloster mit Bewaffneten. Johann von Moschaisk kam selbst herangesprengt vor die Kirche und fragte: wo ist der Großfürst? Als aber Wassíli dessen Stimme hörte, rief er ihm laut entgegen: „Geliebtester Bruder, habt Erbarmen! Verwehrt es mir nicht an diesem heiligen Orte zu bleiben. Nie werd' ich von hier weggehen; hier will ich Mönch werden; hier will ich sterben." Dann nahm er das Muttergottes-Bild vom Grabe des heiligen Sergius in seine Hände, öffnete die Kirchthür, ging Johann entgegen und sprach: „Vor diesem heiligen Bilde, in dieser Kirche und über diesem Grabe haben wir uns gegenseitig Lieb' und Treue geschworen; was aber jetzt über mich ergehen soll, das begreif' ich nicht." Johann erwiderte: „Fürst! Alles Böse, das wir dir zufügen wollen, das komme über unsere eigenen Häupter. Nein, nur der Christen Heil und Wohlfahrt wünschen wir, und handeln blos deshalb so, um die bei dir sich befindlichen Diener Machmets in Schrecken zu setzen, damit sie dein Lösegeld verringern."

Der Großfürst betete jetzt laut, mit solcher Inbrunst und mit solchem Feuer, daß selbst die Bösewichter sich der Thränen nicht enthalten konnten. Fürst Johann indeß beugte sein Haupt vor den heiligen Bildern, eilte aus der Kirche und sprach leise zu Schemáka's Bojaren: „greift ihn!" Wassíli erhob sich hierauf und fragte: „Wo

ist mein Bruder Johann?" Du bist unser Gefangener, antwortete der Bojar Nikita und ergriff ihn. Vier Tage darauf, in der Nacht, ward der unglückliche Großfürst geblendet, und Dimítri Júrjewitsch, Johann von Moschaisk und Boríß von Twer ließen ihm entbieten: „Warum hast du die Tataren geliebt und ihnen russische Städte verliehen? Warum hast du den Ungläubigen das Silber und Gold der Christen gespendet und das Volk durch Abgaben erschöpft? Warum endlich hast du unsern Bruder Kossói geblendet?" Entsetzen und Grausen herrschte im ganzen Großfürstenthume. Wassíli's Schicksal wurde allgemein beweint und Schemáka verabscheut; doch leistete ihm der Adel von Moskwa, obgleich mit schwerem Herzen, den Eid der Treue.

Anmerkungen.

1. Im Jahre 1445 war der Chan **Ulu-Machmet** von Kasán in Rußland eingefallen, und hatte am 7ten Julius unweit Susdal den Großfürsten gefangen genommen. Wundervoll tapfer hatte dieser gefochten; seine Hand war zerschossen, einige Finger waren ihm abgehauen; und dreizehn Wunden hatte er am Kopfe. Durch eine vorgespiegelte Flucht der Barbaren war die weit geringere, aber doch sehr tapfere russische Mannschaft in Verwirrung gerathen. Moskwa und Rußland waren durch ein solches bis dahin noch ganz unerhörtes Unglück, denn noch nie hatte Moskwa seine Beherrscher in Gefangenschaft gesehen, in Verzweiflung. Schon sprach man von Wassíli's ewiger Gefangenschaft, und Schemáka hatte Hoffnung Großfürst zu werden. Doch Ulu-Machmet mochte diesem nicht trauen, und Wassíli erhielt für ein mäßiges Lösegeld am 1ten October 1445 seine Freiheit wieder; daher nun die noch größere Erbitterung unter den fürstlichen Vettern. **Johann von Moschaisk** war Schemáka's Bruder und mit dem Großfürsten zugleich in Ulu-Machmet's Gefangenschaft gewesen. Die schreckliche Blendung Wassíli's geschah am 16ten Februar 1446 und mag zum Beweise dienen, daß

oft hier auf Erden schon eine gerechte Wiedervergeltung Statt finde. Denken wir hierbei nicht an die vielleicht doch zu strenge Behandlung Isidor's (Kap. 83), sondern erinnern wir uns, daß eben dieser Großfürst einst selbst seinen Vetter Kosói hatte blenden lassen (Kap. 82).

2. Die Händel mit Ulu-Machmet hatten so eben bewiesen, daß Dschengis-Chans und Tamerlans Blut noch in den Adern der Mongolen rolle, und die ganze damalige Zeit war noch voll vom Zunder des Unglücks aller Art für Rußland. Eine Feuersbrunst verbreitete in der Nacht am 6ten Julius 1445 große Noth in Moskwa, und am 1ten October in der 6ten Stunde der Nacht schwankte die ganze Stadt durch ein Erdbeben, so daß viele glaubten, die Erde wolle sich öffnen, um Moskwa zu verschlingen. In Nowgorod wurden 1442 eine Menge Menschen der Mordbrennerei beschuldigt, und ohne alle weitere Beweise sogleich entweder lebendig verbrannt, oder in dem Wolchow-Flusse ersäuft. Eine zehnjährige Theuerung stürzte Tausende in den Hungertod oder in die Sklaverei. Kein Recht ward mehr gehandhabt; aber Rechtsverdreher und Räuber gab es überall, und der Name der Russen wurde daher den Nachbarn zum Spotte. Der schwedische Reichsmarschall, Karl Knutson, herrschte damals zu Wiburg in Finnland, und lebte in Unfrieden mit den Pskowern, welche einige Finnen, vermeintem Diebstahls wegen, mit den Galgen bestraft hatten. Der liefländische Ordensmeister, Vinke von Oberbergen, führte dagegen 1445 mit Hülfe des preußischen Hochmeisters Krieg wider die Newgarter, d. i. Nowgoroder, oder wider jene Heiden (contra Paganos), wie man sie nannte, weil diese einst den jungen Prinzen Eberhard von Kleve, der durch Rußland nach Palästina reisen wollte, in ihrem Gebiete beleidigt hatten. Der deutsche Hochmeister schickte mehrere Truppen von Memel zu Lande, und von Danzig aus zur See nach Narwa, weil „die abgesunderten Reussen von Grosse Newgarten in „Meynung seyn, sich mit andern Ungeloubigen, als „Musskanwirn, Plesskanwirn, und vielleicht mit den „Tatern zcu vereynen.“ So heißt es in den Papieren

des Archiv's zu Königsberg; die russischen Annalen indeß erzählen blos Folgendes: Die Liefländer hätten den Nowgorodern 1448 an den Ufern der Narówa eine Schlacht geliefert, und wären dann wieder davon gezogen.

Fünf und achtzigstes Kapitel.

Fernere Händel zwischen Wassili und Schemáka. Tod beider. — Der Kornregen. — Schandleben und Aberglaube in damaliger Zeit. — Die Metropoliten aus Griechenland. — Angriffe auf Nowgorod und Wátka.

Schemáka hatte weder ein Gewissen, noch Grundsätze der Ehre, noch irgend ein vernünftiges politisches System. Gerechtigkeit, alle Verordnungen, so wie alle gesunde Vernunft, trat er während der kurzen Zeit seiner Regierung überall mit Füßen und hinterließ das Andenken an seine Ungerechtigkeit selbst in dem Volkssprichworte: „das ist Schemákisches Recht!" bis auf diesen Tag. Wer es nur irgend im Stande war, der entfloh nach Klein-Rußland, Schemáka verfluchend, der in seinem Palaste zu Moskwa zitterte und bebte, weil fast täglich von der allgemeinen Unzufriedenheit des Volkes Nachrichten bei ihm eingingen. Er berief daher die Bischöfe zu sich und hielt Rath mit ihnen, so wie mit dem Fürsten Johann von Moschaisk, ob er den gefangenen Wassili nicht wieder befreien solle? Johann verlangte solches und sprach: „Kannst du wohl von einem Blinden noch Etwas fürchten? Nimm einen Eid von ihm, und von allen Bischöfen, als Zeugen, und laß ihn geloben, nie wieder dein Feind zu werden." Schemáka überlegte noch lange; endlich indeß willigte er ein.

Dürfen aber Treulose wohl auf die Treue der von ihnen Betrogenen bauen? Schemáka ließ jetzt den Gefangenen rufen, umarmte ihn freundlich, gestand sein Unrecht, äußerte Reue, und bat um großmüthige Vergebung seiner Schuld. Mit nichten!" erwiderte der Großfürst tiefgerührten Herzens: „ich allein bin schuldig; um meiner Sünde und Gottlosigkeit willen mußt' ich leiden.

Zu sehr hab' ich den Ruhm dieser Welt geliebt, meine Eidschwüre verletzt, meine Brüder verfolgt, Christen ins Verderben gestürzt, und noch Mehrere wollt' ich stürzen; mit wenigen Worten: wohl selbst die Todesstrafe hatt' ich verdient. Du aber, warst gnädig gegen mich, und hast mir Zeit und Mittel verliehen, Buße zu thun!" Ein Strom von Thränen begleitete diese Rede; alles Aeußere, so wie der Ton seiner Stimme, schienen die Aufrichtigkeit und Wahrheit dieser Gefühle zu bekräftigen. Schemáka selbst war vollkommen mit dem Reuigen zufrieden; alle Umstehenden weinten, und priesen laut die engelgleiche Demuth der also gestimmten Seele Wassíli's. Vielleicht sprach, fühlte und dachte der Großfürst auch wirklich so in jenen Augenblicken, im Eifer seiner christlichen Andacht, welche in der Erniedrigung des irdischen Stolzes ihre wahre Nahrung findet. Wassíli erhielt nun die Freiheit wieder, und Wólogda als Lehen.

Bald indeß sah Schemáka doch seinen gemachten Fehler ein. Trifon, Abt im Kirill-Kloster zu Bálósero erklärte in Uebereinstimmung mit den Wünschen Wassíli's: es habe der von ihm geleistete Entsagungs-Eid, in Folge seiner Gefangenschaft und Furcht gar keine gesetzliche Verbindlichkeit. „Ja es komme die Sünde des Meineids," sprach der Abt, „über mich und alle meine hier im Kloster befindlichen Brüder!"

Bald hierauf erfuhr nun auch Schemáka, daß der Großfürst wirklich von Twer aus gegen ihn mit den Tataren ins Feld rücke. Weil aber Schemáka jetzt weder zu seiner eigenen Tapferkeit, noch zu seinem Heere, viel Vertrauen hatte, so entfloh er nach Halitsch, und nahm Wassíli's Mutter, Sophia, mit sich dahin. Endlich, durch die Vermittlung der beiderseitigen Verwandten bewogen, verzieh Wassíli Schemáka'n, indem sich dieser mit furchtbaren Eidschwüren verpflichtete, von nun an sein aufrichtiger Freund zu sein, bis zum letzten Hauche des Lebens seine Gnade zu preisen, und seine Gedanken und Wünsche nie wieder auf dem Besitz des Großfürstenthums zu richten.

Doch nur das Grab konnte Wassíli'n und Schemá-

ka'n mit einander aussöhnen; denn beide hörten nicht auf Ränke wider einander zu schmieden und auf Rache zu sinnen. Der Großfürst faßte daher abermals einen entscheidenden Entschluß und sammelte ein gewaltiges Heer. Schemáka lagerte sich nahe bei Halitsch, ermuthigte die Einwohner und vertraute besonders seinen Kanonen. Wassíli des Gesichtes beraubt, konnte in der Schlacht nicht selbst den Oberbefehl führen. Fürst Obolénski befehligte daher die moskowischen Truppen sowohl, als die verbündeten Tataren. Das Gemetzel war fürchterlich! Seit langer Zeit hatten sich die Russen mit solcher Wuth einander nicht mehr hingewürgt. Vorzüglich bemerkenswerth ist dieser Kampf, welcher am 27ten Januar 1450 Statt fand, als die letzte blutige Handlung der innern Zwietracht der russischen Fürsten unter einander. Die Moskowiter trugen den Sieg davon; vertilgten Schemáka's Fußvolk fast ganz, und nahmen dessen Bojaren gefangen. Schemáka selbst rettete sich mit genauer Noth und flüchtete nach Nowgorod.

Aber noch lebte Schemáka, und sein Tod schien für die Sicherheit des Staates nothwendig zu sein. Man brachte ihm daher Gift bei, wovon er plötzlich starb. Der Urheber dieser schwarzen That, welche Religion und Moral auf gleiche Weise unbedingt verdammen, blieb unbekannt. Der Großfürst war noch kein Greis; aber allerlei Unglück, so wie erduldete Seelenleiden, hatten seine Körperkräfte erschöpft. Er wurde zusehends immer schwächer und magerte nach und nach fast ganz ab. Da man nun glaubte, daß er an der Darrsucht leide, so nahm man seine Zuflucht zu einem vermeinten Hülfmittel, welches in der damaligen Zeit gewöhnlich wider dieses Uebel gebraucht wurde. Man brannte den ganzen Leib mit angezündetem Feuerschwamme; es entstanden dadurch Wunden, und diese fingen an zu eitern. Als aber der Kranke seine augenscheinliche Gefahr inne ward, wünscht' er zuvor noch Mönch zu werden, und dann als solcher zu sterben. Man suchte ihm dies auszureden; er schrieb indeß seinen letzten Willen nieder, übertrug das Großfürstenthum seinem

ältesten Sohne Johann, und verschied bald hierauf am 17ten März 1462, im 47ten Jahre seines Lebens. — Nach der fabelhaften Erzählung einer nowgorodischen Chronik stürzte am 3ten Januar 1446 ein heftiger Regen aus den Wolken und mit ihm fielen Roggen, Waizen, und Gerste auf die Erde herab, so daß die ganze Strecke zwischen den Flüssen Msta und Wólchowez, d. i. etwa fünfzehn Werste weit, mit Getreide bedeckt war, welches die Landleute sammelten und nach Nowgorod brachten.

Anmerkungen.

1. Der Gewalträuber Schemáka war zu einem vollendeten Bösewichte zu feige, und erreichte daher sein Ziel nur selten. Das Zeitalter war voll von verworfenen Menschen aller Art, und schlecht bis ins Ungeheuere. Hier wurde geblendet, und dort vergiftet; heute wurde verstümmelt, Nasen abgeschnitten, Hände abgeschlagen oder geknutet, eine von den Mongolen entlehnte Strafe, und morgen verbrannte man vermeinte Zauberer auf Scheiterhaufen. Man häufte Missethat auf Missethaten. Bald behaupteten Abergläubische der ganze Himmel habe hier oder dort in Flammen gestanden, und alles Wasser sei in Blut verwandelt worden; Heiligenbilder, erzählte man, hätten geweint, und wilde Thiere ihre gewöhnliche Gestalt verändert. Eidschwüre wurden verdreht, und man spielte mit ihnen, wie mit Scherzen. Der Fürst Boris von Twer verbündete sich mit dem Großfürsten, weil dieser dafür seinen Sohn mit dessen siebenjähriger Tochter, Maria, verloben sollte. Die Metropoliten Rußlands waren bis dahin meistens aus Griechenland, sie häuften Schätze auf Schätze und waren stets bereit Rußland wieder zu verlassen. Seit Wladimir dem Heiligen bis auf Wassíli Tëmni, d. i. seit etwa 500 Jahren, hatte es nur 6 Metropoliten gegeben, welche geborene Russen waren.

2. Um das Erbrecht seines damals erst zehnjährigen Sohnes, Johannes des III. zu bekräftigen, ernannte ihn Wassíli im Jahre 1450 zu seinen Mitregenten. Noch im-

mer aber störte Schemáka die Ruhe. Kurz vor der Schlacht bei Halitsch wider ihn, 1450 war er indeß von den meisten Bischöfen in den Kirchenbann gethan und verflucht worden. Der Chan Mamutek in Kasán hatte seinen Vater Ulu-Machmet mit einem Messer getödtet, desgleichen auch seinen Bruder Jussup, und machte nun seit 1446 auch verheerende Einfälle in Rußland. Schemáka's Tod erfolgte endlich am 23ten Julius 1453, und Wassíli äußerte darüber eine unbändige und höchst ungeziemende Freude. Die Nowgoroder hatten früher Schemáka'n einen Zufluchtsort verliehen, und wollten sich zugleich auch den großfürstlichen Gerichten ganz entziehen. Wassíli erklärte ihnen daher den Krieg und zwang sie, ihm 8500 Rubel zu zahlen, und die schwarze Steuer oder Volksabgabe wie vormals wieder zu erlegen. Auch Wátka wurde 1459 von Wassíli erobert, weil es auch den Schemáka und Kossói einst unterstützt haben sollte, insbesondere aber wohl deswegen, weil durch ein solches Einschachteln auch Wassíli die einstige Alleinherrschaft, so wie seine Vorgänger, mit vorbereiten wollte.

Sechs und achtzigstes Kapitel.

Griechenlands Eroberung von den Türken.

Das große Unglück Griechenlands zur Zeit Wassíli's des Geblendeten erschütterte die Russen, als ob es ihnen selbst widerfahren wäre. Ein Volk, in den Schriften des Orients **Gozen** genannt, in den Byzantinern aber **Oguzen** oder **Uzen**, gleiches Namens mit den **Torken**, welche lange in den Steppen von Astrachan umherzogen, Wladímir'n dem Heiligen dienten, in der Folge nahe bei Kiew wohnten, und bis zum Einfalle der Tataren selbst einen Theil der russischen Reiterei bildeten; dieses tapfere Volk gründete endlich unter dem Namen der **osmanischen Türken** eine mächtige Alleinherrschaft, furchtbar für drei Welttheile, und ist noch sehr bedeutend bis auf diesen Tag. **Osman** oder **Otman**, Emir des Sultans von

Ikonium, benutzte den Sturz dieses von den Mongolen zertrümmerten Reiches, machte sich unabhängig, bemächtigte sich ums Jahr 1292 einiger Orte in Bithynien, Paphlagonien, so wie auch im Archipel, und gab seinen Nachfolgern das Beispiel einer Herrschsucht, welche glückte, und mit so gutem Erfolge benutzt wurde, daß sie am Ende des 14ten Jahrhunderts schon über ganz Klein-Asien und Thracien herrschten, und Konstantinopel mit Tribut belegten. Tamerlan und die Uneinigkeiten unter Bajazed's oder Bajesid's Söhnen konnten nur eine Zeit lang den raschen Lauf der osmanischen Eroberungen hemmen; es erneuerte sich derselbe unter Amurat, und war endlich unter Mohammed den II. mit dem Falle von Byzanz gekrönt.

Mohammed rückte mit 200,000 Kriegern und 300 Fahrzeugen gegen Konstantinopel vor. Die Stadt zählte damals an 100,000 Einwohner, und kaum 5000 Bürger und Mönche bewaffneten sich zu ihrer Vertheidigung; alle übrigen weinten blos, beteten in den Kirchen und ließen die Glocken läuten, um weniger vor dem Donner von Mohammeds Kanonen zu erbeben. Die gedachte sehr kleine Anzahl von Vertheidigern, blos durch 2000 Ausländer noch verstärkt, welche unter der Anführung des tapfern genuesischen Helden Giustiniani (oder Dschustiniani, denn die Russen schreiben gewöhnlich alle Eigennamen, so wie sie ausgesprochen werden) standen, bildete die ganze Macht des orientalischen Kaiserthums. Die Griechen hofften auf ein Wunder, welches sie rette; allein es ging, wie es nicht anders gehen konnte. Als Mohammed die Mauern endlich zerstört hatte, zog er über die Leichname seiner Janitscharen in die Stadt ein, und der berühmte Tod des edelmüthigen Kaisers Konstantin schloß würdig dieses Reiches Dasein. Der Kaiser fiel in der Mitte der Feinde, und sein letztes Wort war: „O, warum konnt' ich denn nicht unter Christen sterben!"

Wahrscheinlich waren auch wohl einige Russen mit Augenzeugen von diesem Allen. Sprach man doch in Moskwa damals von Konstantinopel, wie man im neuern

Europa seit Ludwig dem XIV. von Paris zu sprechen pflegt. Es gab in jener Zeit kein anderes und höheres Vorbild, sowohl für weltliche als kirchliche Herrlichkeit, für den Geschmack ins Besondere, und für viele andere Begriffe von gewissen Dingen überhaupt. Die russischen Annalisten aber, welche die Griechen aufrichtig bemitleideten, urtheilten dessen ungeachtet über Griechen und Türken sehr unpartheiisch, und äußerten unter andern Folgendes: „Ein Menschenhaufen dem nichts mehr heilig ist, „gleicht einem Pferde ohne Zügel. Konstantin, der Kaiser, und alle seine Vorfahren, ließen die Reichsgroßen das „Volk bedrücken. Es gab keine Gerechtigkeit mehr im „Lande und keinen Muth in den Herzen der Menschen. „Die feilen Richter bereicherten sich ungestraft, und achteten der Thränen und des Blutes der Unschuldigen nicht. „Die griechischen Kriegsleute großprahlten und prunkten „blos mit ihren schönen Dienstrachten. Kein Bürger „schämte sich noch ob einer Treulosigkeit, und kein Kriegsknecht ob seiner Flucht. Darum strafte Gott der Herr „die Unwürdigen, und rüstete den Gewalthaber Mohammed aus mit Weisheit; und dessen Krieger, die in den „Schlachten mit dem Tode spielten; und dessen Richter, „die es nie wagten, an ihrem Gewissen zum Verräther „zu werden."

Anmerkungen.

1. Uralt ist das Volk der **Türken** (vergl. I. 273). In den fruchtbaren Steppenländern Hochasiens war seine Urheimath, vorzüglich in **Turkistan**, an den Flüssen Gihon oder Oxus, bis hin zum Irtisch, am schwarzen und kaspischen Meere, so wie am Kaukasus, als kriegerisches Hirtenvolk hausend. Die **Uzen** oder **Usen** waren eine moldauische Horde türkischer Abkunft, wahrscheinlich eines mit den Oghusen; vergl. Stritter Memor. III. 923—948, und Deguignes Hist. gén. des Huns. Quatremere in seinen Recherches sur les langues Tatares p. 320 und 321 nimmt eine Verschiedenheit dieser Völker an, und nennt die Usen

auch Komanen. Seit den Völkergedrängen kurz vor Mohammed (569 in Mecca geboren, und seit 622 Flucht nach Medina) kamen die Türken zuerst in Berührung mit den Arabern und mit dem byzantinischen Reiche. Als aber die Kalifen am Tigris in Schwäche versanken, ihre Leibwache durch Turkestaner verstärkten, und als vorzüglich seit 960 durch den Oghusen Salor von 2000 turkestanischen Familien auch der Islam angenommen war, da wurden aus den kühnen Söldnern auch bald gefürchtete Kriegshauptleute und unabhängige Kalifen, d. i. geistliche und weltliche Statthalter (Abubekr, d. i. Vater der Jungfrau, Mohammed's Schwiegervater, wurde 632 der erste Kalif). Der mächtige Türkenstamm der Seldschuken kam 1034 über den Oxus nach Chorasan, und der von Alparslan, d. i. der starke Löwe, 1063 gefangene byzantinische Kaiser Romanus Diogenes küßte die Erde, und der Sultan setzte ihm den Fuß auf den Nacken. Das Reich von Ikonium ward 1092 gegründet, und behauptete sich zweihundert Jahre hindurch gegen die Kreuzfahrer, bis es 1200 unter der Last einer halben Million vom Altai hergekommenen Mongolen zusammenstürzte. Der Emir Osman oder Othan, ein Sohn Ertoghrul's, welcher zuerst in Rum einwanderte, gab 1299 dem Stamme der oghusischen Türken seinen Namen. Ein Traumbild, auf künftige Größe deutend, hob seinen Muth; so wie einst bei Dschengis-Chan, dessen Mutter geträumt haben wollte, daß sie von einem Lichte, welches sie mit dem Munde auffing, geschwängert worden sei. Vergl. Hammer I. 49—50. Nach dem Umsturze des Thrones von Ikonium lebte er als Häuptling in Brusa. Osman starb im Jahre 1326, und sein Sohn Orchan, der zugleich den Titel als Padischa oder Sultan annahm, eroberte nach seinem Tode 1360 auch Adrianopel, nachdem er zuvor erst junge Christensklaven im Kriegsdienste als Janitscharen angestellt hatte. Murad oder Amurad, der Sohn Orchan's, eroberte mit seinen Janitscharen aus Brusa Edrenos, d. i. Adrianopel, so wie auch den größten Theil von Thracien und Macedonien. Unweit Cassova im Jahre 1389 wurden aber auch die Serbier besiegt, ein Vornehmer, Namens Milosch

Kopilowitsch, stach indeß dem Murad den Dolch in die Brust. Seines Sohnes Bajesid's Herrschaft bis 1402 ist bereits Kap. 78 erzählt worden, und dessen Sohn Mohammed der I. regierte bis 1421, als sanftmüthiger und weisheitvoller fünfter Sultan der Osmanen. Hierauf regierte der sechste Sultan, Murad der II. bis 1451 weise und mäßig, über die Güter des Lebens und seiner Nichtigkeit richtig urtheilend. Im Jahre 1444 am 10ten November geschah die entscheidende Schlacht bei Varna an den Ufern des schwarzen Meeres gegen den unglücklichen König Wladislaw von Ungarn. Johann Hunyad, Feldherr und Statthalter Ungarns, rettete wieder die Ehre der Christenheit und belagerte abermals Belgrad. Auch Georg Kastriota, genannt Skanderbeg (d. i. Fürst Alexander) lebte in Albanien und kämpfte wider die Türken. Mohammed der II. belagerte im Lenze des 1453ten Jahres an den Ufern des Bosporus mit 250,000 Osmanen Konstantinopel. Am 51ten Tage ward die Stadt gestürmt und der edle Kaiser Konstantin der XI. war zum Kampfe auf Leben und Tod entschlossen und getödtet, eines bessern Schicksals werth. Fanatische Mönche verleiteten das Volk durch die eitle Hoffnung, ein Todesengel werde den stürmenden Feind in der Stadt selbst vernichten. Aber dürstend nach Blut und nach Beute stürzten die Türken in die Häuser, und weder Geschlecht noch Alter wurden geschont. Isidor (Kap. 83) hatte sich unlängst noch im Namen des Papstes Hülfe versprochen, unter der Bedingung, daß die Beschlüsse der Florentinischen Kirchenversammlung befolgt würden. Aber Mönche und Nonnen in Byzanz riefen: „Wehe der lateinischen Ketzerei; das Bild der Mutter Gottes wird uns retten!" Die Verfasser der russischen Annalen, welche den Untergang von Konstantinopel sehr umständlich beschrieben, erwähnen mit Entsetzen: daß der Tempel der heiligen Sophia nun auch in eine türkische Moschee verwandelt worden sei. „So also ist erfüllt worden die Vorhersagung des „heiligen Methodius und Leo des Weisen, daß die Ismaeliter Byzanz erobern werden; erfüllt wird vielleicht nun „aber auch die zweite Prophezeihung, daß die Russen die

„Ismaeliter besiegen, und auf den sieben Hügeln von By„zanz herrschen werden!“

Sieben und achtzigstes Kapitel.

Vergleichung Rußlands mit den andern Staaten.

Es gab eine Zeit, in welcher Rußland an Macht und bürgerlicher Bildung den ersten europäischen Staaten nichts nachgab; die auf den Trümmern des occidentalischen Römerreichs von germanischen Völkerstämmen gegründet waren; es hatte denselben Charakter, dieselben Gesetze, Gebräuche und Staatsmaximen, welche uns von warägischen oder deutschen Fürsten mitgetheilt waren. Die Regierung Jaroslâw's des Großen ist ohne Zweifel eine für Rußland sehr glückliche Zeit: befestigt im Christenthume und in der politischen Ordnung, hatte es Lehrer des Gewissens, der Schulen, Gesetze, Handel, auch ein zahlreiches Heer, eine Flotte, eine monarchische Verfassung und bürgerliche Freiheiten. Was war Europa im Anfange des eilften Jahrhunderts? Ein Schauplatz von Feudal-Tirannei im Lehnwesen, Schwäche gekrönter Häupter, die Frechheit der Baronen, die Sklaverei des Volkes, der Aberglaube und die allergröbste Unwissenheit. Alfred's und Karl's des Großen Geister glänzten in jenem finstern Zeitalter, doch nicht sehr lange; ihr Andenken erhielt sich einige Jahre, aber die wohlthätigen Einrichtungen und Plane derselben verschwanden nach ihnen wieder.

Die Theilungen in Rußland, und die innern verderblichen Kriege derselben, erschöpften ihre Kräfte und hielten die Russen auch in den Fortschritten ihrer bürgerlichen Ausbildung sehr auf. Rußland stand damals gänzlich still, oder es bewegte sich nur sehr langsam; während das übrige Europa rasch zur Aufklärung fortschritt. Durch die Kreuzzüge theilten sich alle Kenntnisse und Künste des Orients kräftig mit; sie belebten und erweiterten vorzüglich den Handel. Dörfer und Städte kauften sich frei

von der drückenden Herrschaft der damaligen Baronien. Aus eigenen Antrieben ertheilten die Fürsten den Bürgern neue Rechte und Vortheile, welche für den allgemeinen Nutzen, den Erwerbfleiß, und selbst für die Sitten des Volkes, sehr ersprießlich waren. Eine bessere Sicherheitspflege und Landespolizei begann; um der Gewaltthätigkeit Einhalt zu thun sicherte man die Gefahrlosigkeit der Wege, des Lebens und des Eigenthums. Das Wiederauffinden von Justinian's Gesetzbuch zu Amalfi war eine glückliche Zeit für die europäische Rechtspflege: die Begriffe der Menschen über diesen wichtigen Gegenstand des bürgerlichen Lebens wurden immer klarer und gründlicher. Der allgemeine Gebrauch der lateinischen Sprache verschaffte Geistlichen und Weltlichen das Mittel Gedanken und Kenntnisse aus den klassischen Werken der Alten zu schöpfen, welche bei der Ueberschwemmung der Barbaren unverletzt geblieben waren.

Mit wenigen Worten: seit der Hälfte des eilften Jahrhunderts hatte sich der Zustand Europa's offenbar zum Bessern umwandelt; Rußland aber ward seit den Zeiten Jaroslaw's bis auf Baty mit Blut und Thränen des Volkes benetzt worden. Ordnung und Ruhe, so nothwendig für die Fortschritte der bürgerlichen Gesellschaft, wurden beständig durch Schwert und Flammen fürstlicher Fehden unterbrochen, so daß wir schon im dreizehnten Jahrhunderte in staatsbürgerlicher Ausbildung den westlichen Mächten weit nachstanden. Der Einfall Baty's stürzte Rußland ganz über den Haufen. Auch der letzte Funke des Lebens hätte erlöschen können; zum Glück aber erlosch er nicht. Name und Dasein wurden erhalten; es begann nur eine neue Ordnung der Dinge, traurig für die Menschheit, insbesondere beim ersten Anblicke. Eine fernere Beobachtung entdeckt auch selbst im Uebel die Ursache zu etwas Guten, und selbst in der Zerstörung den Keim zur Vollendung.

Das Dunkel einer vollendeten Roheit, welche den Gesichtskreis Rußlands verhüllte, verbarg vor uns gerade zu der Zeit Europa, als wohlthätige Kenntnisse und Ge-

bräuche sich immer mehr und mehr vervielfältigten; als das Volk von der Knechtschaft befreit ward, Städte in einen engern Bund mit einander traten, zu gegenseitigen Schutz und Trutz wider Gewaltstreiche; als die Erfindung des Kompasses Schiffahrt und Handel erweiterte; als Handwerker, Künstler und Gelehrte von den Regierungen aufgemuntert wurden; Hochschulen für die höheren Wissenschaften erstanden; als der Verstand sich an ein reingeistiges Denken gewöhnte, so wie an ein richtiges Ordnen der Gedanken; da die Sitten gemildert wurden, die Kriege ihre frühere Roheit verloren, der Adel sich schon seiner Räubereien schämte, und edle Ritter sich des Mitleids rühmten gegen Schwache, so wie der Großmuth und der Ehre; als Umgänglichkeit und Leutseligkeit bekannt und beliebt wurden. Um eben diese Zeit strengte das von den Mongolen zerrissene Rußland alle seine Kräfte einzig dazu an, um nur nicht ganz in sich zu zerfallen: bis zur Aufklärung dagegen war noch nicht die Rede.

Anmerkungen.

Kaiser Lothar, behauptet man, entdeckte bei Eroberung der neapolitanischen Stadt Amalfi im Jahre 1337 den Codex der Pandecten, vergl. Tableau des révolutions de l'Europe dans le moyen âge, par Koch I. 149; und: Histoire des Républiques italiennes du moyen âge, par Simon de Sismondi I. 265. Allein die Pandecten (von πᾶν alles, und δέχεσθαι zusammenfassen) sind nur ein Theil des Corpus juris civilis, dem Kaiser Justinian 533 gesetzliche Kraft ertheilte. Der berühmte Jurist Tribonian zog sie mit sechszehn andern Rechtsgelehrten innerhalb drei Jahren aus mehr als 2000 juristischen Schriften. Man nennt sie daher auch Digesta, von digerere ordnen. Ueber die hier besprochene Bildung im Mittelalter vergl. Rüh's Handbuch der Geschichte des Mittelalters, Berlin 1816, Seite 864 bis 873. — Das alte Rußland hielt bis auf Jaroslâw dem Großen mit den Germanen in der Bildung gleichen Schritt, und die Russen jener Zeit waren keine

solche Barbaren, wie man im übrigen Europa glaubte. Unselige Bürgerkriege und das Tatarenjoch veranlaßten in Rußland Stillestand und Rückgang in der Bildung, während Westeuropa durch die Kreuzzüge sich in einen größern Kreis von Freiheit und Wissenschaft versetzte, und durch die allgemeine lateinische Sprache als eine wahre Pasigraphie des Geistes, ein Mittel gegeben ward, aus den Werken der Alten die Gedanken und Thaten einer gebildeten Vorwelt wieder kennen zu lernen.

Acht und achtzigstes Kapitel.

Folgen des Tatarenjochs. — Ursprung der Bojaren. — Begünstigung der Geistlichkeit. — Germanischer Character.

Hätten die Mongolen bei uns eben das gethan, was sie in China und in Indien, oder was die Türken in Griechenland thaten; hätten sie, Steppen und Nomadenleben verlassend, sich in unsern Städten angesiedelt, so konnten sie noch bis jetzt als Staat bestehen. Zum Glück entfernte Rußlands rauhes Klima diesen Gedanken von ihnen. Nur aus der Ferne wünschten die Chane Rußlands Herren zu sein, aber sie mischten sich nicht in die bürgerlichen Angelegenheiten, und verlangten nur Silber und Gehorsam von den Fürsten des Landes. Die sogenannten Gesandten der Horde dagegen, so wie die Baskaken oder Tributeinnehmer, welche in Rußland die Person des mongolischen Chans vorstellten, thaten alles was sie wollten; selbst die Kaufleute und Herumtreiber derselben gingen in Rußland wie mit verächtlichen Dienern um. Was mußte die Folge davon sein? Sittliche Erniedrigung der Menschen. Den Nationalstolz vergessend erlernten die Russen oft die allerniedrigsten Ränke der Sklaverei, welche bei den Schwachen die Stärke ersetzen. Die Tataren betrogen, und wurden daher wieder betrogen. — Die Russen sich mit Geld von den Gewaltthätigkeiten der Barbaren loskaufend, wurden weit habsüch-

tiger und gefühlloser gegen Beleidigungen und Schande, den Niederträchtigkeiten fremder Tyrannen sich unterwerfend.

Von den Zeiten Wassíli Jaroslawitsch's bis auf Johann Kalita, jenem allerunglückseligsten Zeitabschnitte, glich Rußland mehr einem düsteren Walde, denn einem organisirten Staate: Gewalt schien ein Recht zu sein. Jeder, wer nur irgend konnte, suchte zu rauben: nicht nur Fremde, sondern auch die eigenen Landsleute thaten so Etwas; es gab keine Sicherheit mehr, weder auf den Straßen noch in den Häusern; Diebstahl war eine allgemeine Pest gegen das Eigenthum. Als nun diese furchtbare Nacht der Verwirrung sich endlich zu erhellen begann, als die Erstarrung verschwand und das Gesetz, die wahre Seele aller bürgerlichen Gesellschaften, aus dem Todesschlummer erwachte, da mußte man seine Zuflucht zu einer Strenge nehmen, die den alten Russen früher völlig unbekannt war. Leichte Geldstrafen konnten ehemals in Rußland von Diebstahl abhalten; aber im vierzehnten Jahrhunderte wurden schon die Diebe gehangen. Die Russen in Jaroslaws Zeiten kannten Schläge nur aus Prügeleien: das Tatarenjoch führte zuerst körperliche Strafen ein. Für den ersten Diebstahl wurde gebrandmarkt, für Staatsverbrechen aber gab man die Knute.

Der Ursprung des russischen Bojarenthums verliert sich ins graue Alterthum, ja diese Würde konnte wohl sogar einst älter sein als die fürstliche, da sie Helden und die angesehendsten Titel der Bürger bezeichnete, welche in den slawischen Republiken Heere anführten, Recht sprachen, und das Land in Ordnung hielten. Obgleich diese Würde, wie es scheint, niemals erblich, sondern nur persönlich war; obgleich sie in Rußland in der Folge von den Herrschern verliehen ward: so hatte doch jede der alten Städte ihre eigenen Bojaren, als die angesehendsten im Volke. Kurz, diese Staatsbeamteten erschienen von altersher dem Volke als die angesehendsten Männer, nahmen überall die ersten Stellen um den Thron ein, und bildeten so in Rußland eine Art von Aristokratie.

Eine der denkwürdigsten Folgen der Tatarenherrschaft

über Rußland war überdieß noch das erhöhte Ansehen der russischen Geistlichkeit, die Vermehrung der Mönche und der Kirchengüter. Die Staatsklugheit der Chane beengte Volk und Fürsten, und beschützte die Kirchen und ihre Diener; man bezeigte ihnen ein ganz besonderes Wohlwollen, und schmeichelte die Metropoliten und Bischöfe. Die angesehendsten Männer entzogen sich der Welt durch des Staates allgemeines Elend, suchten ihren Seelenfrieden an heiligen Orten, vertauschten ihre fürstlichen Mäntel, oder das Bojarengewand gegen ein Mönchskleid, und beförderten dadurch das Ansehn des geistlichen Standes, in welchen auch die Herrscher gewöhnlich ihr Leben beschlossen. Bei Todesstrafe verboten die Chane ihren Unterthanen die Klöster, welche durch Vermächtnisse beweglicher und unbeweglicher Güter bereichert waren, zu plündern oder sonst zu beunruhigen. Die russische Kirche indeß im Allgemeinen veränderte sich in ihrem hauptsächlichsten und ursprünglichen Charakter nicht, sie milderte vielmehr die Roheit der Sitten, und mäßigte zügellose Leidenschaften, indem sie dagegen christliche und weltbürgerliche Tugenden predigte.

Europa erkannte Rußland damals nicht: aber nur deshalb, weil man sich in jenen 250 Jahren dort ganz verändert hatte; die Russen indeß blieben wie sie waren. Reisende des dreizehnten Jahrhunderts fanden sogar keinen Unterschied zwischen der russischen Kleidung und zwischen denen der westlichen Völker: dasselbe konnte man ohne Zweifel auch in Rücksicht anderer Gebräuche sagen. So wie in Italien, Frankreich und England seit Roms Falle, so war auch in Rußland seit der Berufung der warägischen Fürsten Alles in den Hauptzügen deutsch geworden, gemischt mit den Ueberbleibseln der ursprünglichen slawischen Gebräuche, wozu in der Folge noch dasjenige mit hinzukam, was wir von den Griechen mit entlehnten.

Anmerkungen.

Die alte Bojaren-Aristokratie, welche früher oft als eine Stütze des Thrones, oder als eine Vermittelung zwischen Volk und Fürsten betrachtet ward, wurde gestürzt. Rußland, nach Baty's Einfalle, ein großer Leichnam, konnte zu keinem neuen Leben wieder erstehen. Die eigennützigen Bojaren hatten nur zu oft die Selbstsucht unter den Russen genährt, und ihre angestammten Fürsten sogar bei den Chanen verläumdet und in die Horde vor Gericht gezogen. — Die freien Besitzungen der Kirchen zur Tatarenzeit blühten; Klöster und Mönche beschäftigten sich auch mit Handel, ohne kaufmännische Abgaben, und wurden dadurch reich. Schutz vor Gewaltthätigkeiten lockte ganze Scharen von Menschen in diese sichern Wohnorte eines beschaulichen Lebens. Die Religion war es, welche auch in jener Zeit der tiefsten Erniedrigung die Russen doch auf der Stufe der Menschen und der Bürger erhielt. Die Geschichte bestätigt die von allen wahrhaft philosophischen Politikern wohlbegründete Wahrheit, daß die Religion eine ganz besondere Kraft auch für die Staaten und ihre Verfassung in sich enthält. Darum allein maßte sich auch die geistliche Macht im Westen Europa's die weltliche Herrschaft mit an, weil Gothen, Longobarden und Franken, nach der Annahme des Christenthums, die damals noch halbwilden Völker, durch ihre bürgerlichen Gesetze auf keine andere Weise zu zügeln im Stande waren. Die germanischen Zweikämpfe, statt der alten Feuer- und Wasserprobe, vertraten indeß auch in Rußland oft das eigentliche Recht; Geschicklichkeit und Kraft, als die Wirkung des himmlischen Urtheils, betrachtend. Vergebens schloß der Metropolit Photius 1410 die russischen Duellanten vom Genusse des heiligen Abendmahls aus; vergebens befahl er, daß über keinem im Zweikampfe Getödteten ein Todtenamt gehalten werde. Sogar die Weiber mietheten gerichtliche Zweikämpfer, und ließen sie mit für sich in die Schranken treten.

Neun und achtzigstes Kapitel.

Von den Kosaken. — Steuergelder. — Lumpenpapier. — Sprichwörter.

Die Jahrbücher aus Wassíli's des Blinden Zeiten, d. i. seit 1444, erwähnen auch der räsanischen Kosaken, einer besondern Art von leichten Truppen, welche in der neuesten Zeit so sehr berühmt geworden sind. So waren also die Kosaken nicht allein in der Ukraine, wo selbst ihr Name in der Geschichte ums Jahr 1517 bekannt wurde; sondern es ist sehr wahrscheinlich, daß er weit älter in Rußland ist, als Baty's Einfall, und daß derselbe Torken oder Berendäen angehöre, welche an den Ufern des Dnápr's, unterhalb Kiew, wohnten. Dort finden wir auch den ersten Wohnsitz der kleinrussischen Kosaken. Die Torken und Berendäen hießen auch Tscherkessen, und die Kosaken führten eben diesen Namen. Erinnern wir uns der Kassagen, welche, unsern Jahrbüchern zufolge, zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere wohnten; erinnern wir uns auch der Kassachie, die der Kaiser Constantin Porphyrogeneta in diese Gegenden versetzte; fügen wir noch hinzu, daß die Osseten die Tscherkessen jetzt noch Kassachen nennen: dann lassen, so viele Umstände zusammengenommen, wohl glauben, daß die Torken und Berendäen, die sich Tscherkessen nannten, auch Kosaken hießen; daß einige von jenen, die sich weder den Mongolen noch den Litthauern unterwerfen wollten, als freie Leute auf den Inseln des Dnápr's lebten, welche mit Felsen, mit undurchdringlichem Schilfrohr und Sümpfen umgeben waren, viele Russen an sich zogen, welche vor der Bedrückung flohen, sich mit ihnen vermischten und, unter dem Namen Kosaken, ein Volk bildeten, welches völlig russisch wurde, und zwar um so leichter, weil ihre Vorfahren, die schon seit dem zehnten Jahrhunderte in der Umgegend von Kiew lebten, schon selbst fast ganz Russen geworden waren.

Immer mehr und mehr an Zahl zunehmend, den Geist der Unabhängigkeit und Brüderschaft nährend, bil-

deten die Kosaken eine christliche Krieger-Republik, in den südlichen Gegenden des Dnäprs. Sie theilten sich in Centurien und Regimenter, deren Hetmann oder Haupt zum Zeichen der Achtung von Polen's König, Stephan Bathory, eine königliche Fahne erhielt, einen Roßschweif, einen Feldherrnstab und ein Insiegel. Diese gebornen Krieger voll von Eifer für die Freiheit und den griechischen Glauben, mußten in der Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts Klein-Rußland befreien von der Macht der Fremdlinge, und Rußland sein altes Erbe wiedergeben. Junge heimathlose Leute ließen sich unter die Kosaken einschreiben, durch einige besondere bürgerliche Vortheile dazu bewogen, vielleicht durch die Befreiung von allen Abgaben, oder durch den Reiz kriegerischer Beute.

Wie viel Silber wir jährlich den Chanen abgaben, das wissen wir nicht ganz zuverlässig; bekannt aber ist es, daß im Jahre 1384 von einem jeden Dorfe ungefähr zwölf Solotnik (ein Solotnik ist der 96ste Theil eines Pfundes) für sie eingesammelt wurde; ein Dorf aber bestand damals gewöhnlich aus zwei oder drei Bauerhöfen. Die Mongolen wollten die Kunen oder das Ledergeld, statt des Silbers nicht annehmen; nur noch einige Zeit gingen jene in Nowgorod und Pleskau, welche Städte in keiner engern Verbindung mit der Horde standen; bald aber verschwand das Ledergeld auch dort. Obgleich die ausländischen Annalen jener Zeit im allgemeinen Rußlands fast gar nicht erwähnen, so lernten die Moskwaer doch durch den Handelsverkehr Nowgorod's mit Deutschland die wichtigsten europäischen Erfindungen, wie z. B. die des Papiers und des Pulvers, bald genug kennen. Schon im fünfzehnten Jahrhunderte hörten wir auf, vom Pergament Gebrauch zu machen, indem wir solches gegen das weit wohlfeilere Lumpenpapier vertauschten, das wir von den Deutschen kauften, die uns zugleich mit Feuergewehren versahen. Außer den Belehrungen der Kirche und den weisen Aussprüchen der heiligen Schrift, die sich dem Gedächtniß der Menschen wohlthätig einprägten, hatte Rußland auch ein besonderes System der Moral, an seinen

volksthümlichen Sprichwörtern. Gar viele derselben beziehen sich ohne Zweifel auch noch jetzt auf eben jenes Zeitalter, z. B. „wo der Zar ist, da ist auch der Hof!" oder: „Ja, ja, sagten die Nowgoroder, und doch haben sie sich nun verja't" (d. i. ihre Freiheit verloren). Jetzt pflegen die klügern Menschen zu schreiben; vor Alters war es anders; man sprach blos. Erfahrungen, Beobachtungen und merkwürdige Gedanken lernte man in jenen schriftunkundigen Zeitalter auswendig. Jetzt leben die Todten in Büchern; damals lebten sie in Sprichwörtern. Alles Wohlüberdachte und kräftig Ausgesprochene, ging auf diesem Wege von Geschlecht zu Geschlecht sich fortpflanzend über. So findet der Geist des Menschen, auch in den allergrößten Bedrängnissen, doch irgend ein Mittel thätig zu sein, gleich dem lebendigen Strome, der, durch einen Felsen verschlossen, sich dennoch einen Ausweg sucht, auch wenn er unter der Erde, oder zwischen Felsen hindurch, nur als ein Gießbächlein hervortröpfeln sollte.

Anmerkungen.

Man hat behauptet, der Name Kosak sei türkisch, und bedeute soviel als Räuber; doch dem ist nicht also. Die historische Bedeutung ist: Freiwilliger, Parteigänger oder Wagehals. Unter den sogenannten saporogischen Kosaken, d. i. jenseit der Wasserfälle wohnende, versteht man die Kleinrussen. — Der Handel wurde auch von den Chanen selbst, ihrer eigenen Vortheile wegen befördert, damit die dadurch bereicherten Kaufleute ihren Hordentribut desto besser zu entrichten im Stande waren. Aber das ehemalige Ledergeld wurde durch das Silber und Gold immer mehr und mehr verdrängt. Das, was früher Kúnjen hieß, ward nun Déngi, d. i. Geld genannt, und ganz neue russische Künstler entstanden deshalb damals, in den sogenannten Münzschlägern, Déneschniki, d. i. Geldverfertiger. Aus dem Oriente brachte man über das suroschische, d. i. asowsche Meer, Seidenwaaren, daher die mit Seidenzeugen handelnden Kaufleute in Moskwa Suroschánji genannt

wurden. Aus Deutschland brachte man über Nowgorod, woselbst der hanseatische Handel damals blühte, viele deutsche Tücher. Die Russen zahlten dafür mit Fellen; denn reich war damals Rußland an wilden Thieren aller Art: Eber, wilde Pferde, Hirsche, Elenthiere und Büffel durchzogen die Wälder in Heerden. Korn und Fische bildeten den Haupthandel im Innern; die Nowgoroder handelten auch mit Flachs und Hopfen, als eigene Erzeugnisse; und das Salz aus Halitsch war schon damals sehr berühmt, denn die Steinsalzbergwerke zu Wieliczka wurden schon seit 1253 bearbeitet.

Neunzigstes Kapitel.

Rußlands Erhebung unter Iwán (oder Johann) Wassiljewitsch. — Frühe Vermählung und Charakter dieses Fürsten. — Träumereien vom Ende der Welt. — Sieg über Kasán.

Von nun an nimmt Rußlands Geschichte eine in der That dem Staate gemäße Würde an; denn sie schildert nun nicht mehr die unweisen Streithändel der Theilfürsten, sondern die Thaten eines Reiches, welches zur Unabhängigkeit und Größe hinanstrebte. Die Theilherrschaft verschwindet, und mit ihr eine schmähliche Unterwürfigkeit. Das Volk ist zwar noch in Unwissenheit und Rohheit versunken; aber die Regierung handelt schon nach den Gesetzen eines ausgebildeten Verstandes. Ein besseres Kriegsheer wird errichtet, die Künste, welche für kriegerische und bürgerliche Fortschritte nothwendig sind, werden ins Leben gerufen; großfürstliche Gesandtschaften eilen an alle angesehene Höfe; ausländische Staatsbotschafter erscheinen ununterbrochen in Rußlands Hauptstadt und Moskwa wird durch prachtvolle Gebäude verschönt. Die Erde öffnet ihren Schooß, und mit eigenen Händen zieht man die edlen Metalle aus ihr hervor. Das ist der Inhalt der glänzenden Geschichte Iwán's oder Johann's des III., der das seltene Glück hatte, 43 Jahre zu regieren, nämlich vom Jahre 1462 bis zum Jahre 1505.

Schon in seinem zwölften Jahre hatte sich Johann mit Maria, einer Fürstin von Twer vermählt; in seinem achtzehnten Jahre ward ihm ein Sohn geboren, der auch Johann genannt wurde. Sogar in den Jahren der aufbrausenden Jugend zeigte dieser Großfürst schon eine Vorsicht, die sonst nur dem reifern und erfahrnern Verstande eigen zu sein pflegt, ihm aber in der That wie angeboren war. Weder Anfangs, noch späterhin liebte er je tollkühne Verwegenheit, er wartete die Gelegenheit ab, und wählte dazu die rechte Zeit; nicht rasch eilte er zum Ziele, sondern vielmehr mit abgemessenen Schritten suchte er sich demselben anzunähern. Eben so fürchtete er auch alle unbedachtsame Hitze und Ungerechtigkeit, achtend die allgemeine Meinung und die Grundsätze des Zeitalters.

Außer den mannichfachen auswärtigen Gefahren und Feinden, mußte aber auch der junge Johann noch im Innern des Reichs eine allgemeine Niedergeschlagenheit der Gemüther bekämpfen, eine Art von Erschlaffung und Schlummer der Seelenkräfte. Verstrichen war, nach griechischer Zeitrechnung, das siebentausendste Jahr seit Erschaffung der Welt, und der Aberglaube erwartete mit dem Ende desselben auch das Ende derselben. Dieser unglückliche Wahn, der die Geister damals beherrschte, flößte den Menschen Gleichgültigkeit gegen den Ruhm und das Wohl des Vaterlandes ein; weniger schämte man sich des Staatsjoches, weniger bezauberte der Gedanke an Unabhängigkeit, indem man glaubte: das Alles daure ja doch nicht mehr lange.

Endlich unternahm es Johann durch Kriegsthaten seinen Kummer zu zerstreuen, und den Geist des Muthes in den Russen zu beleben. Der Zarewitsch Kassím, der ein treuer Diener Wassíli Tjómnij's war, hatte von ihm zum Lehn an den Ufern der Oka, im Lande Meschtschéra, ein Städtchen erhalten, welches seit der Zeit Kassímow hieß, lebte dort in Ueberfluß und Ruhe, hatte Verbindung mit den Großen in Kasán, und wurde von ihnen heimlich eingeladen, den neuen Zar Ibrahim, seinen Stiefsohn, vom Throne zu stürzen, er verlangte ein Heer von Jo-

hann, welcher mit Vergnügen hier eine Gelegenheit sah, sich über das ihm stets gefährliche Kasán die Herrschaft zuzueignen, um die östlichen Grenzen zu beruhigen, die den Einfällen dieses raubsüchtigen und kriegerischen Volkes stets ausgesetzt waren. Kassím gedachte unter den Mauern von Ibrahim's Hauptstadt plötzlich zu erscheinen; allein der zahlreiche kasanische Banner, vom Zar selbst angeführt, stand schon an den Ufern der Wolga und zwang die moskowischen Heerführer sich zurückzuziehen.

Johann wollte das erste Mißlingen wieder gut machen und Ibrahim demüthigen. Der Heerführer erklärte den Fürsten und Beamteten den Willen des Großfürsten; sie antworteten einstimmig: „wir alle wollen die Ungläubigen züchtigen," und mit seinem Willen gingen sie unvorzüglich von dannen, um, nach den damaligen Ausdrucke, „Kriegs-Ehre zu suchen." Allein sie hatten mehr Eifer, als Einsicht. In einem allgemeinen Rathe wählten sie Iwán Rúno zum Anführer. Es war ihnen nicht befohlen worden gegen Kasán zu ziehn; Rúno aber handelte nach seinen Eigenwillen; um keine Zeit zu verlieren eilte er zur zarischen Hauptstadt, und noch vor Tagesanbruch stieg er aus den Fahrzeugen, und stürzte plötzlich, unter lautem Geschrei und Trompetenschall, auf die Vorstadt los. Die Morgenröthe erleuchtete kaum den Himmel: die Kasaner schliefen noch. Die Russen drangen ohne Widerstand in die Straßen, raubten und metzelten Alles nieder, befreiten die dort befindlichen Gefangenen, und zündeten die Vorstadt von allen Seiten an. Die Tataren, mit ihrer kostbarsten Habe, mit Frauen und Kindern, schlossen sich in ihren Häusern ein, und wurden ein Opfer der Flammen. Der Stadt wurde das Wasser abgeschnitten und Ibrahim wurde gezwungen Frieden zu schließen, ganz nach dem Willen des Beherrschers von Moskwa: d. h. alle seine Forderungen zu erfüllen. Dieses Gelingen gehört zu den ersten berühmten Unternehmungen unter der Regierung Johann's; die zweite hatte noch glücklichere Folgen für die großfürstliche Macht im Innern Rußlands.

Anmerkungen.

1. Johann hatte Willen und Kraft genug, die Alleinherrschaft Rußlands nach und nach wieder herzustellen. Von Litthauens und Nowgorods Grenzen, bis hin nach Sibirien machte er Eroberungen; und beim Kaiser und Papst, bei Königen und Fürsten in Europa und Asien, erwarb er sich Ruhm und Achtung. Den Pskowern leistete er Hülfe wider die Deutschen; und der Bischof in Dorpat mußte geloben, dem Großfürsten Rußlands, jenen alten Urkunden gemäß, wieder einen gewissen Tribut zu entrichten. Bei den unaufhörlichen Zwistigkeiten Pskow's, dieser der Tochter-, und Nowgorod's jener Mutter-Republik, trat er als Vermittler auf. Wider ein drohendes Ungewitter Achmat's aus dem wolgaischen Hordenlager, welches 1465 drohend sich nahte, um neuen Tribut zu erzwingen, schützte ihn sein guter Genius; denn die Horde Asi-Ghirei's, des Chan's der Krimm, begann einen neuen blutigen Krieg wider Achmat, und Rußland erhielt dadurch wieder die bisherige Ruhe.

2. Auch die Glücklichen auf Erden müssen durch Uebung und Entwickelung ihrer Kräfte, im Kampfe mit des Schicksals Mächten der Vollendung entgegen reifen. Bald waren es eingebildete, und bald wirkliche Uebel mit welchen Johann, als Mensch und Regent zu kämpfen hatte. Der rostówsche See, so behauptete der Aberglaube, habe zwei Wochen hindurch jede Nacht furchtbar geheult, und, als Vorbote vom Ende der Welt, die Bewohner der Umgegend nicht schlafen lassen. Johann's junge, zärtlich geliebte Gattin, Maria, starb plötzlich, und man schrieb diesen Tod einem verzauberten Gürtel zu, weil ihr Leichnam ungewöhnlich aufgeschwollen war. Auch an der damaligen sogenannten Drüsengeschwulst-Pest sollen zu jener Zeit, 1466 und 1467, an 250,000 Menschen gestorben sein. Viele waren vom Ende der Welt überzeugt, und verachteten daher alles Irdische. Man erschöpfte also alle Habe in Tempelbauen und Pfründenbegründungen. Das loseste Gesindel bewarb sich damals um Kirchendienste, und es wurde angenom-

men, weil man nicht Geistliche genug schaffen konnte. Der ehrwürdige Metropolit Theodosius aber, der das Unwesen nicht länger dulden, jedoch auch nicht hindern konnte, legte nun in stiller Zurückgezogenheit feierlich seine hohe Würde nieder, von der Welt angefeindet und verfolgt.

3. Kasán, und Nowgorod im nächsten Jahre, (Kap. 91) waren die wohlberechneten Zielpuncte des Großfürsten, für eine vorzubereitende künftige Alleinherrschaft Johann gedachte im Trüben zu fischen; allein des verrätherischen Tataren Kassim's Plan und Vorschlag 1467, seinen Stiefsohn Ibrahim in Kasán zu überfallen, mislang. Die neuen Anstrengungen Johann's wider sein erstes Verfehlen, bestanden im folgenden Jahre in bloßen Plänkereien und Raubzügen von beiden Seiten. Im Lande der Tscheremissen, deren Fürst von Kasán abhing, plünderten die Russen, und raubten die schönsten dortigen Menschen; die Kasáner aber eroberten darauf das Gebiet von Wátka, welches ihnen bei der geringen Zuneigung der dasigen Bewohner für Moskwa's Herrscher, eben nicht schwer wurde. Im Jahre 1469 begab sich hierauf, unter Anführung der Fürsten Peter Obolénski und Konstantin Besúbzew abermals eine bedeutende Schar von Russen auf der Wolga und Oka herab wider Kasán. Der Zarewisch Kassim, Urheber dieses Krieges, war indeß gestorben; die Gemahlin desselben, Ibrahim's Mutter, hatte es über sich genommen ihren Sohn mit Rußland zu versöhnen, und Johann hoffte ohne bedeutende Anstrengungen sein Ziel zu erreichen. Aber mehrere Krieger handelten gegen des Großfürsten Absicht, voreilig und also ohne Erfolg; denn die Willkühr der Einzelnen bringt nie Heil. Unzufrieden mit seinen Heerführern übergab nun der Großfürst den Oberbefehl seinen Brüdern; die Anmaßung schwieg und Kasán ward bezwungen.

Ein und neunzigstes Kapitel.

Márfa Posádniza. — Bündniß mit Litthauen.

Allen alten Gebräuchen und Sitten der Slawen zuwider, welche auch das weibliche Geschlecht von jeder Theil-

nahme an bürgerlichen Angelegenheiten entfernten, unternahm es die stolze und ehrgeizige Wittwe eines gewesenen Posſádniks oder Bürgermeisters, Isaák Borézki, Mutter von zwei schon erwachsenen Söhnen, Namens Márfa, in Nowgorod des Vaterlandes Schicksal zu entscheiden. List, Wohlredenheit, ihr angesehener Stand, Reichthum und glänzende Lebensweise gewährten ihr hinreichende Mittel auf ihre Regierung zu wirken. Die Volksbeamteten versammelten sich in ihrem prächtigen, oder, nach dem damaligen Ausdrucke, wundervollen Hause, um zu schmausen, und über die wichtigsten Geschäfte sich zu berathen. Nicht zufrieden mit der allgemeinen Achtung, und damit, daß der Großfürst, zum Zeichen seiner besondern Gnade, ihrem Sohne Dimítri den hohen Rang eines moskowischen Bojaren ertheilte, wollte diese stolze Frau Nowgorod von Johann's Herrschaft befreien, und, nach der Versicherung der Annalisten, sich mit einem litthauischen Großen vermählen, um mit ihm vereint, in Kasimir's Namen, über ihr Vaterland zu herrschen. Márfa's Gleichgesinnte läuteten mit der Volksversammlungs-Glocke, liefen in den Straßen umher und riefen: „Wir wollen für den König stimmen!" Andere schrieen: „Wir wollen Moskwa, das rechtgläubige, Johann den Großfürsten!" Einige Tage stellte diese Stadt ein Gemälde des furchtbarsten Aufruhrs dar. Vollbracht wurde nun, was Litthauens Eroberer so lange gewünscht, und womit Nowgorod bisweilen Moskwa's Herrscher geschreckt hatte: es unterwarf sich Kasimir'n gutwillig und feierlich. Eine zahlreiche Gesandtschaft begab sich nach Litthauen, mit reichen Geschenken und dem Vorschlage: Kasimir solle das Haupt des nowgorodischen Staates sein, nach Grundlage der alten Gesetze seiner bürgerlichen Freiheit.

Noch wünschte der Großfürst das letzte friedliebende Mittel anzuwenden, und schickte den klugen Beamteten Iwán Fédorowitsch Towárkow mit folgender Ermahnung nach Nowgorod: „Ihr Männer von Nowgorod! Mit nichts habe ich euch belästigt, und einzig und allein nur die alten gesetzlichen Abgaben von euch verlangt. Ihr

seid an mir zu Verräthern geworden; Gottes Gerichte werden über euch kommen! Aber noch zögere ich, kein Blutvergießen liebend, und ich bin bereit zu begnadigen, wofern ihr reuemüthig unter den Schutz des Vaterlandes zurückkehrt."

Doch diese Ermahnungen blieben fruchtlos: Márfa mit ihren Freunden thaten in Nowgorod, alles was sie wollte. Durch ihre Frechheit in Schrecken gesetzt, waren die Klügsten unter den Leuten in ihren Häusern in tiefen Kummer versunken und schwiegen in der Volksversammlung, wo die Anhänger oder Miethlinge der Borezki's ausriefen: Nowgorod ist unser Herr, und der König ist unser Beschützer!" Mit einem Worte, die Jahrbücher vergleichen den damaligen Zustand dieser Volksregierung mit dem alten Jerusalem, als es für die Hände des Titus reif war. Die Leidenschaften beherrschten den Geist, und der Rath der Regierer glich einer Schar von Verschwornen.

Moskwa's Gesandte kehrte zurück zu seinem Herrn mit der Versicherung: daß nicht Briefe noch Worte, sondern daß allein nur das Schwert noch die Nowgoroder zu demüthigen vermöge. Nicht die Bojaren und Heerführer allein, sondern auch die Bischöfe sprachen jetzt einstimmig: „Herr! greif zu den Waffen!" Da sprach nun Johann sein entscheidendes Wort: „Wohlan, der Krieg mag ihnen werden!" Rasche Eile versprach daher Vortheile. Noch waren die Nowgoroder zum Kriege nicht vorbereitet, und Kasimir vermochte ihnen nicht sobald Hülfe zu leisten. Man beschloß daher nicht zu zögern, in der Hoffnung auf die Gnade Gottes, und auf das Glück und die Weisheit Johann's. Denn schon genoß dieser Fürst ein allgemeines Vertrauen: die Moskower waren stolz auf ihn, priesen seine Gerechtigkeit, Festigkeit und Vorsicht; sie nannten ihn den Liebling des Himmels, den von Gott auserwählten Herrscher. Johann schickte den Nowgorodern das Document seines Bruches mit ihnen zu, erklärte denselben am 23ten Mai 1471 den Krieg, mit Aufzählung aller ihrer Frechheiten und in einigen Tagen schon war sein Heerbann geordnet.

Anmerkungen.

1. Die Nowgoroder wünschten die durch ihre Väter und Vorväter vielfach eingebüßten alten Rechte wieder zu gewinnen, und empörten sich daher wider Johann. Das Haus der berüchtigten Márfa Posſádniza war damals den sogenannten Salons und Klubbs der Meuterer der neuern Zeit zu vergleichen. Wladisláw der III., Jagello's Sohn, hatte 1444 in der unglücklichen Schlacht bei Varna gegen die Türken sein Leben verloren, und sein Bruder Kasimir der III., früher Großherzog von Litthauen, war es, an welchen sich die Partei der Márfa in Nowgorod gewendet hatte. Eben dieser Kasimir, welcher bis 1492 vierzig Jahre lang regierte, war einer der glücklichsten Könige Polens. Auch die Ritter des deutschen Ordens, im Besitz von Danzig, Thorn, Culm, Elbing und Marienburg, waren 1466 abgefallen und hatten sich dem Schutze des Königs von Polen unterworfen. Dieses Beispiel mochten auch die Nowgoroder vor Augen haben. Márfa, deren Haus allen lärmenden Versammlungen geöffnet war, pries Kasimir'n vom Morgen bis zum Abend. Vergeben's hatten die alten klugen Posſadniks, die Tausendmänner und der Metropolit Philipp, dem Volke Gegenvorstellungen gemacht. Mit Kasimir'n ward ein Vertrag als Schutzherrn Nowgorod's abgeschlossen, unter der Bedingung: daß sich der König nicht in die Gerichtsbarkeit des Tausendmannes, des Erzbischofs und der Klöster mischen, daß er den Glauben der Nowgoroder nicht antasten, in ihrem Lande keine römischen Kirchen bauen, und daß der deutsche Kaufhof ihm nicht unterworfen sein sollte. Der Großfürst, voll tiefer Trauer, beschloß nun den Krieg wider Nowgorod. Es war vor Zeiten in Rußland üblich, daß beim Friedensbruche mit einem Staate, statt der jetzigen Manifeste, vor dem Ausbruche der Feindseligkeiten, die Friedensverträge, deren treue Erfüllung man nach damaliger Sitte durch das Küssen des Kreuzes beschworen hatte, zurückgeschickt wurden. Die Rückgabe solcher Verträge nannte man ein Abthun, d. i. von sich legen, oder Ablehnen (сложить, слагать) des Ei-

des, durch das Küssen des Kreuzes. Der Brief selbst aber, oder das Document in welchem die Gründe des Bruches, oder der Ablehnung einer solchen eidlichen Verpflichtung angegeben waren, hieß daher складная грамата, d. i. ein Ablehnungsdocument, acte de rétraction, note déclinatoire, oder ein Widerrufungsschreiben, une lettre révocatoire. Den Inhalt dieser Erklärung verdanken wir der freundlichen Mittheilung des gelehrten Herrn Hofraths und Ritter Alexander von Jermolaeff.

Zwei und neunzigstes Kapitel.

Krieg wider Nowgorod.

Am 29ten Junius im Jahre 1471 begann eine furchtbare Kriegsverheerung. Von der einen Seite drang der Feldherr Cholmski mit der großfürstlichen Schar, und von der andern Seite drangen die Pskower in das nowgorodische Gebiet ein, und verheerten Alles mit Feuer und Schwert. Rauch, Flamme und Ströme Bluts, Stöhnen und Wehklagen der Menschen, verbreiteten sich von Osten gen Westen, bis an die Ufer des Ilmensee's. Die Moskower zeigten unbeschreiblichen Ingrimm; die nowgorodischen Verräther schienen ihnen schlechter zu sein, als die Tataren. Keine Schonung fand mehr statt, weder für die armen Landleute, noch für die Weiber. Márfa aber und ihre Gleichgesinnten bemühten sich dagegen ihren Mitbürgern zu versichern, daß eine einzige glückliche Schlacht ihre Freiheit retten könne. Sie beeilten sich nun Jedermann zu bewaffnen, theils freiwillig, theils gezwungen: Handwerker, Töpfer und Zimmerleute legten mit Rüstungen an und stiegen zu Pferde; Andere dagegen schifften sich ein.

Johann's Feldherrn redeten die Heerscharen also an: „Die Zeit ist da, unserem Gebieter zu dienen; wären es auch dreimal hunderttausend Empörer, wir fürchten sie nicht; mit uns ist das Recht und der allmächtige Gott!"

Und nun stürzten sie sich zu Pferde, am 14ten Julius 1471, vom steilen Ufer, an einer tiefen Stelle, in den Schelón. Dessen ungeachtet trug dennoch kein Moskower Bedenken, ihrem Beispiele zu folgen. Niemand ertrank, und alle gelangten wohlbehalten an das jenseitige Ufer, stürzten sich in die Schlacht, und ihr Feldgeschrei war: Moskwa! Der nowgorodische Annalist berichtet, daß seine Landsleute sich männlich schlugen, und die Moskower zum Rückzuge nöthigten, daß aber die tatarische Reiterei, welche sich im Hinterhalte befand, durch einen unerwarteten Ueberfall jene in Unordnung brachte, und die Schlacht entschied. Laut andern Nachrichten hielten dagegen die Nowgoroder auch nicht eine Stunde Stand. Ihre Pferde, durch Pfeile verwundet, fingen an die Reiter abzuwerfen. Ein panischer Schreck ergriff die feigherzigen Anführer und das unerfahrene Heer; sie nahmen die Flucht, galoppirten außer aller Fassung davon, und traten Einer den Andern unter die Füße, vom Sieger gedrängt und vernichtet; und nachdem sie ihre Pferde ermattet hatten, stürzten sie sich ins Wasser und in Moräste; sie verfehlten den Weg in ihren Wäldern, ertranken oder starben an Wunden; noch Andere sprengten an Nowgorod vorbei, glaubend, daß es von Johann schon eingenommen sei. Vor Furcht ganz außer sich, erschien ihnen überall der Feind, überall hallte das Kriegsgeschrei in ihren Ohren: Moskwá! Moskwá! Auf einer Strecke von zwölf Werften wurden sie von den großfürstlichen Kriegern verfolgt; zwölf tausend Mann waren auf dem Schlachtfelde geblieben, und ein tausend und sieben hundert waren zu Gefangenen gemacht worden. Der Bojar Féodor Dawídowitsch ließ durch Hörnerschall den Sieg verkünden: alle stiegen nun von ihren Pferden herab, küßten die Bilder der Heiligen, die sich unter den Fahnen befanden, und priesen die Gnade des Himmels.

Hierauf schickte der Großfürst den Nowgorodern durch ihren Bojaren Lucas einen Schutzbrief, und willigte ein mit ihnen in Unterhandlungen zu treten; er kam nach Russa und zeigte ein Beispiel der Strenge: er befahl

den vornehmsten Gefangenen, den Bojaren Dimítri Isaak, Márfa's Sohne, und den übrigen eifrigen Anhängern Litthauens, die Köpfe abzuschlagen. Andere schickte er sofort in Ketten geschmiedet nach Kolomna; einige in die moskowischen Gefängnisse; die übrigen aber entließ er ohne alle Strafe nach Nowgorod, Gnade vereinigend mit furchtbarer Strenge, die hauptsächlichsten und thätigsten Feinde Moskwa's wohl unterscheidend von den schwachen Leuten, die jenen nur als Werkzeuge dienten. Verstrichen waren ungefähr zwei Wochen nach der Schlacht am Schelón, welche bei den Nowgorodern ein unbeschreibliches Entsetzen hervorgebracht hatte. Sie hofften auf Kasimir'n, und mit Ungeduld erwarteten sie Nachrichten von ihren Gesandten, den sie durch Liefland zu ihm abgeschickt hatten, mit dem dringenden Verlangen, daß doch der König herbei eilen möge, um sie zu beschützen; aber dieser Gesandte kehrte zurück und erklärte mit Betrübniß: daß der Ordens-Großmeister ihn nicht nach Litthauen durchgelassen habe. Die Zeit, auf Hülfe zu warten, war nun schon dahin, und um sich Johann länger zu widersetzen fehlte es an Streitkräften.

Anmerkungen.

Insgeheim hatte das Fußvolk Nowgorod's, ohne ihre Reiterei zu erwarten, das großfürstliche Lager überfallen; aber den Unglücklichen wurden, nach der grausamen Sitte der damaligen Zeit, Nasen und Lippen abgeschnitten, und verstümmelt wurden sie nach Nowgorod zurückgeschickt. Das Regiment des Erzbischofs von Nowgorod hatte sich zu fechten geweigert, weil ihnen geboten war, nicht gegen den Großfürsten, sondern nur gegen die ungetreuen Pskower zu fechten. Vergl. Márfa Posfadniza, oder die Bezwingung Nowgorod's, eine Erzählung von Karamsin im Westnik Jewropi, deutsch in Richters russischen Miszellen, Heft IV. 6—46, V. 1—49 und VI. 1—52, Leipzig 1804.

Drei und neunzigstes Kapitel.

Bezwingung Nowgorod's und Permien's.

Endlich begannen die Friedliebenden in Nowgorod mehr Kühnheit wider die ihrigen zu zeigen, und bewiesen, daß längere Widerspenstigkeit doch völlig vergeblich sei. Márfa's Freunde wurden laut angeklagt, wegen ihrer Anhänglichkeit an Litthauen, und man sprach zu ihnen: „Johann steht schon vor uns, wie ihr seht, und wo ist jetzt unser Kasimir?" Die Nachricht von der Hinrichtung Dimítri Borézki's und seiner Gefährten machten dazu einen tiefen Eindruck, sowohl auf das Volk, als auf die Beamteten. Dennoch bot Márfa Alles auf, um auf die Gemüther und Herzen in Nowgorod zu wirken, solche anreizend gegen den Großfürsten. Das Volk indeß sah in ihr blos die Haupturheberin eines so jammervollen Krieges; es verlangte nur Brot und Frieden.

Cholmski, die Pskower und Johann selbst bereiteten sich, von verschiedenen Seiten Nowgorod anzugreifen, um den letzten Schlag zu vollführen. Es blieb nicht viel Zeit zur Ueberlegung übrig. Die Großbeamteten und Bürger schlugen einmüthig dem zum Erzbischof ernannten Theophil vor, Friedensvermittler zu werden. Dieser kluge Mönch begab sich nun mit vielen Possadniks, Tausendmännern und wohlhabenden Einwohnern aus allen fünf Stadttheilen zu Schiffe über den Ilmensee zur Mündung des Schelón's ins moskowische Heerlager. Theophil, mit mehreren Personen geistlichen Standes und den angesehensten Beamteten Nowgorod's, traten in das großfürstliche Zelt, fielen nieder auf ihr Angesicht, schwiegen und vergossen bittere Thränen. Johann, von einer großen Menge Bojaren umgeben, hatte ein drohendes und ernstrichterliches Ansehen. „Herr und Großfürst!" sprach Theophil: „besänftige deinen Zorn, laß ab von deinem hohen Unwil„len; schone uns, die Verbrecher, nicht unseres Flehens „wegen, sondern um deiner Barmherzigkeit willen, lösche

„aus das Feuer, welches die Umgegend Nowgorod's in „Flammen versetzt; ziehe das Schwert wieder ein, wel„ches der Einwohner Blut vergießt!"

Da fielen die Brüder und Heerführer Johann's auf ihr Angesicht für das schuldige Volk; lange baten sie und inständigst. Endlich sprach der Herrscher das Wort großmüthiger Verzeihung. Für ihre Schuld versprachen die Nowgoroder fünfzehn tausend und fünf hundert Rubel, oder ungefähr achtzig Pud Silber, in verschiedenen Fristen, vom 8ten September bis Ostern, in die großfürstliche Staatskasse einzutragen: sie verpflichteten sich, die schwarze oder Volks-Kopfsteuer zu entrichten, und schwuren: durchaus keine Verbindung, weder mit dem Könige von Polen, noch mit Litthauen einzugehen; auch nicht die dortigen Fürsten und Feinde Johann's bei sich aufzunehmen. Johann küßte hierauf das Kreuz, der alten Sitte gemäß, zur Versicherung, daß er Nowgorod in Gemäßheit der alten wohlbegründeten Vorrechte desselben, ohne alle Gewaltthätigkeit, beherrschen werde. Er ließ selbst Márfa Borézki in Ruhe, er wollte ihrer nicht einmal in dem öffentlichen Vertrage erwähnen, gleichsam aus Verachtung gegen ein schwaches Weib. Als er seine Absicht erreicht, die Empörer bestraft, und sogar den Schatten Kasimir's von Ruriks alten Throne herabgestürzt hatte, kehrte er mit Ehre, Ruhm und reicher Beute nach Moskwa zurück.

Das alte berühmte **Biarmien** oder **Permien** zahlte schon im 11ten Jahrhunderte den Russen Tribut, hing in bürgerlicher Beziehung von Nowgorod ab, in kirchlicher vom Metropoliten, hatte aber stets eigene Herrscher, und trieb, als freier Staat, Handel mit Moskwa. Die Großfürsten wünschten lange schon auch Permien ganz zu besitzen, allein bisher hatten sie es nicht vermocht; denn die Nowgoroder hielten es fest an sich, indem sie sich dort bereicherten, durch den Austausch deutscher Tücher gegen kostbare Felle und gegen Silber, welches das Trans-Kama'sche hieß (d. i. jenseit des Kamaflusses, welcher sich unterhalb Kasan in die Wolga ergießt), und das schon

den listigen Johann Kalita so sehr angelockt hatte. Selbst in dem Vertrage am Schelón hatten die Nowgoroder auch Permien mit in die Zahl ihrer gesetzlichen Besitzungen mit eingeschlossen; aber Johann der III., eben so scharfsichtig als Kalita, und noch weit mächtiger als jener, nützte die erste Gelegenheit, um ohne offenbare Ungerechtigkeit den Plan seines Urältervaters auszuführen. In Perm wurden einige Moskower beleidigt; dies war hinreichend für Johann: er sandte den Fürsten Feódor den Bunten mit Truppen dahin ab, um jenen gesetzliche Genugthuung zu verschaffen, und das ganze Land Permien's ward nun Johann unterworfen.

Anmerkungen.

Auch Verrath im Innern beschleunigten den Fall Nowgorod's. Ein gewisser Upadysch, geheimer Anhänger des Großfürsten, hatte in einer Nacht mit seinen Gefährten 55 Kanonen in Nowgorod vernagelt, wofür er hingerichtet wurde. Allein die arme Stadt wurde von den moskowischen Truppen bedrängt, und litt großen Mangel an Lebensmitteln. Die vornehmsten Bojaren sahen das Schwert über ihren Häuptern, und ihre eifrigsten Freunde wollten sich Johann's Verzeihung verdienen. Der Bischof und die Vornehmsten der Stadt wagten es gar nicht, als Friedensvermittler vor dem Großfürsten zu erscheinen; erst Johann's Brüder und die Großen des Reichs mußten für sie um Gnade flehen. Der politisch kluge Großfürst spielte nun die Rolle der Mäßigung, um nicht das Gute für das Bessere zu verwerfen. Noch blieb zwar Nowgorod ein Freistaat, aber bloß dem Namen nach, denn es giebt keine Freiheit, wenn man sie nicht selbst zu vertheidigen im Stande ist. — Durch die Eroberung von Permien lehnten sich die Besitzungen Moskwa's nun bis an den Bergrücken des Urals, und auch das Volk erlangte dadurch die wichtigsten Handelsvortheile.

Vier und neunzigstes Kapitel.

Achmat's vergeblicher Ueberfall.

Bisher hatte der Großfürst Johann noch gar nichts zu thun gehabt mit dem Hauptfeinde der russischen Unabhängigkeit, dem Zar der großen oder goldenen Horde, Achmat. Die Zeit mehrte Rußlands Kraft, und schwächte die Macht des Chans. Aber ein anderer natürlicher Feind Moskwa's, Kasimir von Litthauen, wandte alle Mittel an, Achmat gegen den Großfürsten aufzureizen. Johann's Großvater, Wassíli Dimítriewitsch, kaufte in Litthauen einen Tataren, Namens Missur, Wittowt's Kriegsgefangenen, dessen Enkel Kirei, der in der Sclaverei geboren war, von Johann weglief nach Polen, und sich Kasimir's besondere Gunst erwarb. Dieser Fürst wollte ihn als Werkzeug seines Hasses gegen Rußland gebrauchen, sandte ihn mit freundlichen Schreiben und reichen Geschenken an die goldene Horde, und schlug Achmat ein enges Bündniß vor, um vereint Rußland zu bekriegen. Endlich schickte Achmat seinen eigenen Gesandten an Kasimir, versprach sogleich den Krieg anzufangen, und rückte nach einigen Monaten wirklich mit bedeutenden Streitkräften in Rußland ein.

Die Moskower trieben die Tataren über die Oka zurück, und standen am linken Ufer derselben in Schlachtordnung, zu einem entscheidenden Kampfe bereit: unaufhörlich rückten neue Regimenter mit Hörnerschall und fliegenden Fahnen zu ihnen heran. Die Tataren begannen sich zurückzuziehen, anfangs langsam und zögernd; in der Nacht aber flohen sie, nur von der Furcht getrieben; denn kein Moskower war jenseit der Oka. Diese unvermuthete Flucht entstand, wie es hieß, durch eine schreckliche und ansteckende Krankheit, welche damals unter Achmat's Truppen ausbrach.

Der Großfürst ließ das Heer aus einander gehen, überzeugt, daß der Chan es nicht so bald wieder wagen

werde, einen neuen Einfall in Rußland zu unternehmen. Indeß that Kasimir, Bundesgenosse der Mongolen, nicht den geringsten Schritt zu ihren Besten; da dieser kleinmüthige König bedeutende Händel mit dem Beherrscher von Ungarn hatte, und mit Böhmens Angelegenheiten beschäftigt war, so überließ er Achmat seinem Schicksale, eben so als die Nowgoroder. Johann kehrte nach Moskwa im Triumph als Sieger zurück, am 23ten August im Jahre 1472.

Anmerkungen.

Der schlaue Tatar Kirei, welcher seine Landsleute und Moskwa genau kannte, that Alles, auf Anstiften des polnischen Königs Kasimir, um den Chan Achmat zu beweisen, daß Johann die Absicht habe, sich zum unabhängigen Selbstherrscher zu machen, und er fand Glauben; denn schon beugte sich Rußland nicht mehr mit Säcken voll Goldes und Silbers in den Hordenlagern. Achmat rückte in Rußland ein, eroberte und verbrannte die Stadt Alexin, und Moskwa zitterte, trotz der 180,000 Krieger seines Großfürsten. Kasimir aber, mit andern Dingen beschäftigt, gab Achmat eben so Preis, wie die Nowgoroder; die Tataren mußten fliehen und legten bei ihrem Rückzuge, bis in ihre Katunen oder Hordenlager, einen Weg, auf welchen sie bei ihrer Ankunft sechs Wochen zugebracht hatten, in acht Tagen wieder zurück.

Fünf und neunzigstes Kapitel.

Johann's zweite Vermählung. — Folgen derselben.

Zu dieser Zeit ward Johann's Schicksal mit neuer Größe bezeichnet mittels eines Ehebündnisses, welches sehr wichtig und glücklich für Rußland wurde; denn die Folge davon war, daß Europa voll Neugier und Achtung seinen Blick auf Moskwa heftete, welches bis dahin kaum den Namen nach bekannt gewesen war.

Der letzte griechische Kaiser, Konstantin Paläologus, hatte zwei Brüder, Demetrius und Thomas, die, unter dem Namen der Despoten im Peloponnes oder Morea herrschend, sich gegenseitig haßten, unter einander bekriegten, und dadurch Muhammed's des II. Triumph vollendeten: die Türken eroberten den Peloponnes. Demetrius suchte die Gnade des Sultans, gab ihm seine Tochter ins Serail, und erhielt von ihm zum Lehen die Stadt Aenos in Thracien; Thomas aber, die Ungläubigen verachtend, ging mit seiner Gemahlin, seinen Kindern und den angesehendsten Griechen aus Korfu nach Rom, wo der Papst Pius der II. und die Kardinäle, den Nachkommen der ältesten christlichen Fürsten in ihm ehrend, und aus Dankbarkeit für den von ihm mitgebrachten Schatz, das Haupt des Apostels Andreas, welches seit der Zeit in der St. Peterskirche aufbewahrt wird, diesem angesehenen Flüchtlinge dreihundert goldene Ducaten monatlichen Gehalt bestimmten.

Thomas starb zu Rom. Seine Söhne, Andreas und Manuel, lebten von den Wohlthaten des neuen Papstes, Paul des II., ohne solche, wegen ihrer sehr leichtsinnigen und ärgerlichen Aufführung zu verdienen; aber ihre junge Schwester, die Prinzessinn Sophia, mit Schönheit und Verstand begabt, war der Gegenstand des allgemeinen Wohlwollens. Der Papst suchte ihr einen würdigen Bräutigam, und weil er damals mit den Gedanken umging, alle Herrscher Europa's gegen den selbst für Italien gefährlichen Muhammed den II. aufzureizen, so wollte er durch diese Ehe seine politischen Absichten mit unterstützen. Zum Erstaunen Vieler richtete Paul seinen Blick auf den Großfürsten Johann, vielleicht auf den Rath des berühmten Kardinals Bessarion. Dieser gelehrte Grieche kannte von Alters her die frommgläubige Moskwa und die wachsende Macht ihres Herrschers, die auch Rom bekannt war, durch ihre Angelegenheiten mit Litthauen, mit dem deutschen Orden, und insbesondere durch die Florentinische Kirchenversammlung, wo der russische Metropolit, Isidor, eine so bedeu-

tende Person bei den kirchlichen Streitigkeiten vorgestellt hatte.

Die Entfernung, die alles Fabelhafte so gern begünstigt, erzeugte besondere Gerüchte von dem Reichthume und der großen Anzahl der Russen. Der Papst hoffte zuerst durch die Prinzessin Sophia, welche in den Lehren der Florentinischen Vereinigung erzogen war, Johann zur Annahme derselben zu bewegen, und dadurch sich die russische Kirche zu unterwerfen. Zweitens hoffte er, durch einen für ihn so schmeichelnden Ehrgeiz einer Verwandtschaft mit den Paläologen, in ihm den Eifer zur Befreiung Griechenlands vom Joche Muhammed's zu erregen. In Folge dieser Absicht sandte der Kardinal Bessarion, einen Griechen, zugleich russischen Glaubens, Namens Georg, mit einen Briefe an den Großfürsten ab, im Jahre 1469, und trug ihm die Hand Sophia's an, jener angesehenen Tochter des Despoten von Morea, welche schon zwei Bewerbern, dem Könige von Frankreich, und dem Herzoge von Mailand, eine abschlägliche Antwort gegeben haben sollte, weil sie nicht die Gemahlin eines Fürsten lateinischen Glaubens zu sein wünschte.

Diese wichtige Botschaft erfreute Johann gar sehr; allein, da er immer den Grundsätzen einer kaltblütigen Klugheit folgte, so verlangte er auch jetzt ins Besondere den Rath seiner Mutter, des Metropoliten Philipp, und der vornehmsten Bojaren. Alle glaubten jedoch einstimmig mit ihm, daß Gott selbst ihm eine so angesehene Braut sende, den Sprößling eines kaiserlichen Baumes, unter dessen Schatten einst die ganze rechtgläubige und ungetheilte Christenheit ruhte; daß dieses hochgesegnete Bündniß zugleich an Wladímir erinnere, Moskwa zu einem neuen Byzanz erhebe, und den russischen Monarchen die Rechte der griechischen Kaiser verleihen werde.

Anmerkungen.

Um sich von den persönlichen Vorzügen der Prinzessin Sophia zu überzeugen, schickte Johann einen seiner Vene-

tianer, den Münzmeister Iwán den Wälschen, der schon lange in seinen Diensten und mit Italien und dessen Sitten sehr bekannt war, zu ihr und dem Papste, Paul den II., ab. Der Gesandte wurde mit großen Ehrenbezeugungen in Rom empfangen; berichtete dem Großfürsten, daß Sophia sehr schön sei, und brachte ihr Bildniß mit sich. In einem Briefe an den König von Polen, um freies Geleit durch seine Länder, nannte der Papst den Großfürsten, nach Rainold Annal. Eccl. vom Jahre 1470 Nr. 9: seinen geliebtesten Sohn, den Fürsten von Moskovia, Nowgorod und Pskow." — Aenos, das obengenannte Besitzthum des griechischen Fürsten Demetrius, war eine ehemals sehr berühmte Stadt in Thracien am Ausflusse des Hebrus, und ist sehr alt; denn schon in der Geschichte des Herkules und im Homer kommt sie vor. Nach Pomponius Mela II. 2, und Virgil's Aen. III. 16 soll sie von Aeneas erbaut worden sein.

Sechs und neunzigstes Kapitel.

Fortsetzung des Vorhergehenden.

Unterdessen starb der Papst Paul der II., an seine Stelle trat Sixtus der IV., und der Großfürst schickte denselben Iwán den Wälschen, um die Prinzessin Sophia dort abzuholen. Am 12ten Junius 1472 wurde Sophia in der St. Peterskirche mit dem Beherrscher von Moskwa verlobt, dessen Person der hauptsächlichste von seinen Bevollmächtigten, Johann der Wälsche, vorstellte. Der Papst ertheilte Sophie'n eine reiche Mitgift, und sandte mit ihr nach Rußland einen Legaten, Namens Antonius. Am 24ten Junius reiste sie aus Rom ab, und kam am 1ten September in Lübeck an, von wo sie am 10ten auf dem besten Schiffe nach Reval abging; am 21ten September stieg sie ans Land, und lebte dort zehn Tage, stattlich bewirthet auf Kosten des Ordens. Moskwa's Gesandter empfing sie in Dorpat, und begrüßte sie im Namen Rußlands und des Monarchen.

Der Legat, als er in die Kirche eintrat, verbeugte sich nicht vor den heiligen Bildern; Sophia aber gebot ihm das Bild der Muttergottes zu küssen, indem sie den allgemeinen Unwillen bemerkte. Desto mehr wurde das Volk eingenommen von der Prinzessin, welche mit der herzlichsten Andacht zu Gott betete, und alle Gebräuche der griechischen Kirche beobachtete. Die Prinzessin hielt am 12ten November, früh Morgens, ihren Einzug in Moskwa, beim Zusammenströmen des neugierigen Volks. Der Metropolit empfing sie in der Kirche: und als er ihr den Segen ertheilt hatte, ging sie zu Johann's Mutter, wo sie zuerst den Bräutigam sah. Dort wurde die Verlobung vollzogen, und der Metropolit vermählte hierauf Johann mit Sophia in Gegenwart seiner Mutter, seines Sohnes, seiner Brüder, einer Menge Fürsten und Bojaren, des Legaten Antonius, der Griechen und Römer.

Die wichtigste Folge dieser Vermählung war die, daß Rußland in Europa bekannter wurde. Es entstanden Verbindungen mit andern Staaten. Außerdem wurden viele Griechen, welche mit der Prinzessin nach Rußland gekommen waren, für dieses Land nützlich, durch ihre Kenntnisse in Künsten und Sprachen, besonders der lateinischen, welche damals für auswärtige Staatsverhandlungen unumgänglich nothwendig war. Griechenland's Fall also, welcher zur Wiedergeburt der Wissenschaften in Italien mit beitrug, hatte folglich auch einen glücklichen Einfluß auf Rußland.

Sophia berief auch ihre Brüder mit zu sich; aber Manuel zog den Hof Muhammed's des II. vor, reiste nach Konstantinopel, und verlebte dort, von dem Sultan mit Wohlthaten überhäuft, den Rest seines Lebens im Ueberflusse; Andreas aber, der sich mit einer ausschweifenden Griechin vermählt hatte, kam zwar nach Moskwa, kehrte jedoch nach Rom zurück. Es scheint, daß er mit dem Großfürsten unzufrieden war; denn in seinem Testamente entsagte er aller Rechte auf das orientalische Kaiserthum, nicht ihm zu Gunsten, sondern den fremdgläubigen Herrschern von Kastilien, Ferdinand und Elisabeth, obgleich

Johann zu Folge seiner Verwandtschaft mit den griechischen Kaisern, das Wappen derselben annahm, nämlich den zweiköpfigen Adler, welchen er auf seinem Insiegel mit dem moskowischen vereinigte, d. h. auf der einen Seite war der Adler, und auf der andern der den Drachen unter die Füße tretende Reiter, mit der Umschrift: „Von Gottes Gnaden, Großfürst und Herr von ganz Rußland."

Anmerkungen.

Es war im Januar 1472 als Johann die Prinzessin von Rom wollte abholen lassen. Der Papst Paul der II., mehr Staatsmann als Gelehrter und Tugendfreund, war indeß im Jahre 1471 gestorben, und in Moskwa ging das Gerücht, daß Calixtus an seine Stelle getreten sei. Unterwegs aber erfuhren die Gesandten, daß der neue Papst nicht Calixtus sondern Sixtus heiße, und was thaten nun die Reisenden? Statt einen Eilboten nach Moskwa zu senden, und ihre Urkunden dort umschreiben zu lassen, radirten sie den Namen Calixtus aus, setzten selbst dafür Sixtus, und zwar ohne alle Nachtheile, für ihre Mission, welche die Hand einer kaiserlichen Prinzessin betraf. — In Rom hoffte man offenbar zweierlei von diesem Ehebündnisse, erstlich: die Vereinigung der griechischen Kirche mit der katholischen in Gemäßheit des Florentinischen Conciliums; zweitens: die Vertreibung der Türken aus Europa, selbst mit Hülfe der Tataren. Ob aber der Papst und seine Cardinäle sich selbst täuschten, oder ob sie getäuscht wurden, das ist jetzt schwer zu entscheiden. Der deutsche Geschichtschreiber Kranz schreibt, daß selbst Sophia versprochen habe, den Großfürsten zum katholischen Ritus zu bewegen, daß sie in Rußland aber nolens volens den griechischen Kirchengebräuchen gefolgt sei. Iwán der Wälsche aber wurde, statt der gehofften Belohnung in Fesseln geschlagen, insbesondere weil er mit Trevisanus, dem Gesandten des Dogen von Venedig, jenen Nicolo Trono, der sich mit dem Chan Achmat wider die Türken verbinden wollte, eines Staatsverbrechens beschuldigt und überwiesen wurde. Ruß-

land gewann indeß vielfach, nicht nur an Achtung im Auslande, in Künsten und Wissenschaften, sondern auch der zweiköpfige griechische Adler wurde seit dieser Zeit in das russische Wappen mit aufgenommen.

Sieben und neunzigstes Kapitel.

Der Baumeister Aristoteles und andere ausländische Künstler. — Damalige Verhältnisse zum Chane.

Bald nach der Abreise des römischen Legaten aus Rußland sandte der Großfürst einen Russen, Namens Simeon Tolbusin, nach Venedig, der, außer den Staatsangelegenheiten, auch noch den Auftrag hatte, einen geschickten Baumeister von dort mitzubringen. Tolbusin fand nun einen gewissen in Bologna gebornen Florentin Aristoteles, welchen Muhammed der II. damals zugleich nach Konstantinopel berief, um ihm einen großherrlichen Pallast zu erbauen. Aristoteles aber zog es vor, lieber nach Rußland zu reisen, unter der Bedingung, daß ihm dort ein Gehalt von monatlich zehn Rubel, d. i. ungefähr zwei Pfund Silber bewilligt werde. Eben dieser Baumeister war es, der den Grund legte zu der prachtvollen Kirche Maria-Himmelfahrt, die noch jetzt vor uns steht, als ein berühmtes Denkmal der griechisch-italienischen Baukunst des fünfzehnten Jahrhunderts, eben so wundervoll für die Zeitgenossen, als des Lobes selbst von den neuesten Kennern der Kunst, durch ihre feste Grundlage, Anordnung, Ebenmaaß und Größe vollkommen würdig. Vier Jahre dauerte der Bau dieser Kirche, und am zwölften August 1479 wurde sie eingeweiht.

Außer diesen ebengedachten Baumeister verschrieb der Großfürst auch Kanonengießer und Silberarbeiter aus Italien. Paolo Debosis, ein Italiener, goß zu Moskwa 1488 die große Kanone, genannt der Zar. Ein anderer Stückgießer, Namens Peter, kam 1494 aus Mailand nach Rußland. Auch waren es italienische Silberarbeiter, welche kunstvoll das erste russische Geld zu prägen anfingen,

und ihren Namen auf dasselbe mit eingruben. So finden wir z. B. noch jetzt auf vielen Münzen aus dem Zeitalter Johann Wassiljewitsch's den Namen Aristoteles; weil dieser ausgezeichnete Baumeister auch zugleich ein sehr geschickter Münzpräger war; auch goß derselbe außerdem noch Kanonen und Glocken. Kurz, Johann, der den Vorzug der übrigen Europäer in den Künsten des gemeinen Lebens wohl fühlte, wünschte eifrig, alles Nützliche von ihnen anzunehmen, nur nicht ihre Sitten, indem er mit ganzer Seele an allem, was echt Russisch war, festhielt; er überließ es der Religion und Kirche auf Geist und Sittlichkeit der Menschen einzuwirken, und dachte nicht daran, sein Volk, im philosophischen Sinne des Wortes, wahrhaft auszubilden; nur die Früchte der Künste und Wissenschaften, die zur Größe Rußlands, nach seiner Meinung, förderlich waren, die wollte er ihm verschaffen.

Vom Zar der großen Horde, Achmat, der ungeachtet seines mißlungenen Versuchs, Johann mit den Waffen zu bekämpfen, sich noch Rußlands obersten Herrscher nannte, und Tribut verlangte, war bisher weiter kein Wort verhandelt worden. Man sagt, daß die Großfürstin Sophia, eine schlaue und ehrgeizige Frau, nicht aufgehört habe, ihren Gemahl zur Abwerfung dieses Joches aufzumuntern, und täglich ihm gefragt habe: „Wie lange noch soll ich denn eine Sklavin des Chans sein?" Der Großfürst aber, in der festen Hoffnung, bald den Sturz der Horde, als unvermeidliche Folge ihrer innern Uneinigkeiten, von selbst zu sehen, stimmte noch nicht für einen Krieg mit Achmat, sondern suchte vielmehr diesen hinzuhalten durch Versprechungen; zahlte ihm auch wohl, wie es scheint, einigen Tribut; denn in den damals geschriebenen Urkunden geschieht noch immer jener Horden-Steuer Erwähnung.

Anmerkungen.

Simeon Tolbúsin, ein Russe, war von einem gewissen Anton den Wälschen nach Venedig geschickt worden, um sich über den dortigen Gesandten Trevisano zu bekla-

gen; allein der Senat und der Doge baten sehr um Verzeihung, damit zum allgemeinen Wohl der Christenheit jenem Trevisano verziehen und er zur Horde geschickt werde, den Chan wider Muhammed den II. aufzureizen. Johann gab nach, Trevisano aber vermochte es nicht den Chan Achmet, so wie er es wünschte, in sein Interesse zu ziehen. — Die Kathedrale zur Himmelfahrt Mariä in Moskwa wurde damals neu erbaut; aber kaum war sie bis zu den Gewölben aufgeführt, als sie wieder zusammenstürzte. Man suchte daher deutsche Maurer, und bekam dazu noch den berühmten italienischen Baumeister Aristoteles, der in Italien auch Ridolfi Fioraventi genannt wird. Dieser zeigte nun, wie man die Ziegeln besser brennen, und tauglichern Kitt, mit größerer Bindekraft, zubereiten müsse. Mehrere Kirchen und Paläste, für Johann und viele Große des Reichs, wurden nun in Moskwa gebaut, so wie die herrlichen Mauern und Thürme des Kreml's. Von der Geschicklichkeit des Aristoteles wird unter Andern erzählt, daß er den Glockenthurm der St. Maria del Tempio in Bologna durch einen mechanischen Kunstgriff von einer Stelle zur andern gerückt habe; auch versichert man, daß er in der Stadt Cento den schiefen Glockenthurm des St. Blasius wieder in eine gerade Richtung brachte, ohne einen einzigen Ziegelstein deshalb herauszunehmen.

Acht und neunzigstes Kapitel.

Völliger Verlust der Freiheit Nowgorod's.

Es schlug jetzt die letzte Stunde der Freiheit Nowgorod's! Diese wichtige Begebenheit in der Geschichte Rußland's ist einer umständlichern Darstellung werth. Zahlreiche Freunde des Großfürsten ersannen, vielleicht aus eigenem Antriebe, vielleicht auch in Uebereinstimmung mit ihm, folgende List: zwei derselben, der Beamtete Nasári und der Secretär der Volksversammlung Zacharias, erschienen als Gesandte des Erzbischofs, und aller ihrer Mitbürger, vor Johann, im Jahre 1477, und nannten ihn feierlich

Nowgorod's Herrscher, statt des Titels Herr, wie man früher die Großfürsten, in Beziehung auf diesen Freistaat, genannt hatte. In Folge dessen sandte Johann zu den Nowgorodern den Bojaren Féodor Dawidowitsch, um anzufragen, was sie denn unter der Benennung: Herrscher, verständen?

Die Nowgoroder schrieben jetzt im Namen der Volksversammlung an Johann: „Empfange unsern freundlichen „Gruß zu vor, als Herr und Großfürst; aber Herrscher „nennen wir dich nicht. Wir wollen dem Vertrage ge„mäß leben, der von dir und uns eidlich bestätigt worden „ist, zu Koroſtúna, im Jahre 1471. Wer dir den Vor„schlag that, Herrscher von Nowgorod zu sein, die magst „du wohl selbst kennen, bestrafe sie für einen solchen Be„trug; wir werden hier gleichfalls diese treulosen Ver„räther wenig gut heißen. Vor dir aber, Herr, werfen „wir uns nieder, bittend: daß du uns in unserer Alter„thümlichkeit erhalten mögest, nach deinem Gelöbniß beim „Kuß des heiligen Kreuzes." So schrieben sie, und noch stärker sprachen sie sich in der Volksversammlung aus, den Gedanken nicht verhehlend, sich aufs Neue Litthauen zu unterwerfen, im Falle der Großfürst von seinen Forderungen nicht abstehen wolle.

Johann aber liebte es durchaus nicht nachzugeben, und sah ohne Zweifel die Weigerungen der Nowgoroder vorher; er wünschte nur den Schein der Rechtmäßigkeit bei diesem Streite zu haben. Nach der erhaltenen kühnen Antwort erklärte er mit Betrübniß dem Metropoliten Gerontios, seiner Mutter und den Bojaren: daß Nowgorod, nachdem es ihm freiwillig den Namen seines Beherrschers beigelegt habe, dieses nun abläugne, und ihm zum Lügner im Angesichte von ganz Rußland mache; daß es die ihrem gesetzlichen Monarchen getreuen Männer als Bösewichter hinrichte und abermals den heiligsten Eidschwüren der rechtgläubigen Lehre, und dem Vaterlande, treulos zu werden drohe. Der Metropolit, der Hof und ganz Moskwa glaubten nun einmüthig, daß diese Empörer den Zorn des Beherrschers in seiner ganze Schwere

fühlen müßten. Es begannen feierliche Gebete in den Kirchen; man theilte Almosen aus in den Klöstern und Armenhäusern; ein Eilbote wurde nach Nowgorod abgeschickt mit einer Lossage-Urkunde, oder einer Kriegserklärung, und unter den Mauern von Moskwa sammelten sich zahlreiche Banner. Sich Zeit nehmend bei wichtigen Unternehmungen, aber schnell in der Ausführung, pflegte Johann entweder gar nicht, oder entschlossen und mit aller Kraft zu handeln.

Das großfürstliche Heerlager hatte das Ansehen eines geräuschvollen Marktplatzes des Ueberflusses; Nowgorod dagegen, von den moskowischen Heerschaaren umzingelt, war von allen Verbindungen abgeschnitten. Wohl fühlten nun die Nowgoroder die unumgängliche Nothwendigkeit nachzugeben, sie wünschten einzig nur Zeit zu gewinnen, und, ohne alle Hoffnung ihre Freiheit zu retten, blieben sie doch der Meinung: durch Unterhandlungen wenigstens einige ihrer Rechte zu erhalten. Am 5ten December warf sich daher Theophil, der Regierende, mit den Possadnik's und den Wohlhabendsten unter den Einwohnern vor dem Großfürsten nieder, in Gegenwart seiner drei Brüder, und sprach im Namen Nowgorod's: „Herr„scher! Wir, die Schuldigen, hoffen auf deine Gnade: „wir müssen die Wahrheit von Nasári's und des Secre„tärs Zacharias Gesandtschaft anerkennen; aber welche „Gewalt wünschest du denn über uns zu haben?" Johann antwortete ihnen durch die Bojaren: „Ich bin zu„frieden, daß ihr eure Schuld bekennet, und wieder euch „selbst zeuget. Ich will in Nowgorod herrschen, so wie „ich in Moskwa herrsche. Auch sollt ihr wissen, daß in „Nowgorod von nun an weder eine Versammlungsglocke, „noch ein Possadnik, sondern nur die Gewalt eures Herr„schers regieren soll; gleichwie im Gebiete von Moskwa, „also will ich auch hier meine eigenen Gaue und Dör„fer haben."

Anmerkungen.

In Nowgorod herrschten Eigennutz und Zwietracht; die Herrschsucht Johann's bot dagegen alle Künste auf, den Unfrieden im Innern der Republick zu untergraben, und die Zahl seiner Anhänger zu vermehren. Nicht auf einmal, sondern nach und nach nahm er alles, was dem Volke das Liebste war; Silber und Gold der Nowgoroder strömten, als Strafgelder oder als sogenannte freie Geschenke, in seinen Schatz. Die Bürger jenes Freistaates klagten selbst bei dem Großfürsten ihre Richter der Nichtvollziehung der Gesetze an, und nannten sie Räuber und Mörder. Johann maß die Schuld dazu den mangelhaften und verjährten alten Gesetzen Nowgorod's bei, und kam daher selbst um dort Gericht zu halten. Der Possadnik Anánjin wurde angeklagt, daß er gewaltsam für ein tausend Rubel Waaren an sich gerissen, und mehrere Einwohner habe todtprügeln lassen. Ein strenges Gericht ward gehalten; sechs Bojaren wurden verhaftet, und die Verbrecher ihrer Freiheit beraubt. Sie sollten hingerichtet werden; auf Vorbitten der Nowgoroder aber wurden viele blos nach Murom und Kolomna verschickt. Neun Wochen verweilte Johann als Richter in Nowgorod; ein glänzendes Gastgebot folgte auf das andere, ein kostbares Geschenk übertraf das andere, und es gab keinen einzigen wohlhabenden Mann, der dem Großfürsten nicht irgend Etwas überreichte; wohl eben nicht aus Liebe, sondern blos aus Furcht. Kaum war ein Jahr vergangen, als, wahrscheinlich selbst auf Veranlassung Johann's, aufs neue nowgorodische Klagen in Moskwa angebracht wurden, bei welcher Gelegenheit dem Großfürsten der höhere Titel Gossudár, d. i. Herrscher, statt Gospodín, d. i. Herr, gegeben wurde. Nun erhoben sich Marfa's Anhänger, wie aus tiefem Schlafe, aufs neue und zeigten die Anhänger des Großfürsten an, die sie schon früher im Verdacht gehabt hatten. Mehrere derselben wurden daher vom Volke in die Gefängnisse geworfen, oder hingerichtet, und einer von diesen Unglücklichen wurde sogar mit Beilen in Stücke zerhauen.

Neun und neunzigstes Kapitel.

Fortsetzung, über Nowgorod's Verfall der Freiheit.

Kräftig gab sich zum letzten Male jetzt die Liebe zu jener uralten Freiheit der Volksversammlung kund. „Wir verlangen Kampf!" riefen Tausende: „Wir wollen sterben für die Freiheit und die heilige Sophia!" Allein dieser Ausbruch von Großsinn bewirkte nichts als Lärm, und mußte der kalten Ueberlegung weichen. Einige Tage hörte das Volk den Streit zwischen den Freunden der Republick und des ruhigen Gehorsams; die ersten konnten ihnen nur rühmlichen Untergang mitten unter den Schrecknissen des Hungers und des nutzlosen Blutvergießens versprechen; die andern dagegen Leben, Sicherheit, Ruhe und Erhaltung des Eigenthums: und diese behielten allendlich die Oberhand.

Am 8ten Januar baten der Erzbischof Theophil, die Possadniks und säßhaften Männer den Großfürsten inständigst, die Belagerung aufzuheben; denn ihr völliges Eingeschlossensein, so wie der Brotmangel hatte Krankheiten in der Stadt verursacht, so daß schon Viele starben. Das Volk war zum Kreuzkuß bereit, alles von dem Herrscher erwartend, wie Gott es ihm ins Herz gäbe, und man hatte schon keine andere Hoffnung mehr. Am 15ten Januar 1478 hörte nun die uralte Volksversammlung auf, welche sich auf Jaroslaw's Hofe bisher versammelt hatte.

Am 18ten Januar baten alle Bojaren in Nowgorod, alle Bojaren-Kinder und säßhaften Bürger den Großfürsten Johann inständigst, daß er sie doch in seine Dienste nehmen möge. Man erklärte ihnen, daß dieser Dienst, außer andern Verpflichtungen, jedem von ihnen gebiete, den Großfürsten von allen bösen Absichten gegen ihn Nachricht zu geben, und davon weder Bruder noch Freund auszuschließen, und daß er Verschwiegenheit in Staats-Geheimnissen verlange. Sie gelobten beides. Am 1ten Februar befahl er den Kaufmanns-Aeltesten Markus Pam-

philius und die berüchtigte Marfa Borezki, nebst einigen anderen namhaften Leuten zu verhaften, und ihr ganzes Vermögen dem Staatsschatze zu verschreiben. Diese Personen waren das einzige Opfer des gestrengen Selbstherrschers, entweder als dessen offenbare und unversöhnliche Feinde, oder als bekannte Freunde Litthauens.

Am 17ten Februar, früh Morgens, reiste der Großfürst wieder nach Moskwa zurück. Ihm auf dem Fuße nach brachte man die berüchtigte nowgorodische Volksversammlungs-Glocke nach Moskwa, und hing sie auf den Glockenthurm der Kathedralkirche zur Himmelfahrt-Mariä, auf dem Marktplatze, auf. Wenn man der Erzählung des gleichzeitigen Geschichtschreibers, Dlugosch glauben darf, so erwarb sich Johann in Nowgorod unermeßliche Reichthümer, und belud 300 Wagen mit Silber, Gold und kostbaren Steinen, die er in dem uralten bischöflichen Schatze, oder bei den Bojaren fand, deren Vermögen zugleich dem Fiscus anheim fiel, und außerdem noch eine zahllose Menge von Seidenzeugen, von Tuch, Pelzwerk u. s. w.

So unterwarf sich Nowgorod dem Großfürsten Johann, nachdem es mehr als sechs Jahrhunderte, in Rußland, so wie in dem übrigen Europa, als Republik oder Freistaat gegolten, und in der That eine eigenthümliche Verfassung gehabt hatte; denn die Volksversammlung der Bürger maßte sich nicht nur die gesetzgebende, sondern auch die höchste vollziehende Gewalt an. Kurz, die Volksversammlung Nowgorods herrschte gleich der zu Athen, oder wie die der Franken auf dem Marsfelde, und stellte die Personen Nowgorod's vor, welche sich Herrscher nannten. Nicht in der Verwaltung der freien Städte Deutschlands, wie einige Schriftsteller glauben, sondern vielmehr in dem ursprünglichen Bestande aller volksthümlichen Staaten, von Athen und Sparta an, bis gen Unterwalden oder Glarus, müssen die Musterbilder von Nowgorod's politischen Systeme aufgesucht werden.

Anmerkungen.

Längst schon war das Schicksal Nowgorod's im Geiste des Großfürsten entschieden. Die Beschwerden eines Herbstfeldzuges in den sumpfigen Gegenden Nowgorod's wurden nicht gescheut. Viele der angesehensten Nowgoroder traten jetzt in großfürstliche Dienste; das ganze moskowische Lager war voll von dem Gedanken: Carthago delenda est, und der berühmte Baumeister Aristoteles baute sofort eine Schiffbrücke über den Wolchow. Der Muth, sich unter den Trümmern ihrer alten Freiheit begraben zu lassen, fehlte in Nowgorod. Selbst ihr Heerführer, der Fürst Schuiski Grebenka, machte es nicht wie Washington, sondern er ging in die Dienste des Großfürsten. Man versprach den Nowgorodern Vergessenheit des Vergangenen. Der Großfürst aber verlangte Jaroslàws Hof, und die Hälfte aller erzbischöflichen Klostergüter etwa 2700 Höfe.

Ein hundertstes Kapitel.

Abriß der Geschichte Nowgorod's.

Die Geschichte Nowgorod's stellt einen der wissenswürdigsten Theile der älteren Geschichte Rußlands dar. Gegründet in den unwirthbarsten Gegenden, in einem rauhen Klima, vielleicht von einem Haufen slawischer Fischer, die in den Gewässern des Ilmensee's ihre Netze mit reichem Fange füllten, wußte es sich bis zur Stufe eines berühmten Staates zu erheben. Umgeben von schwachen, friedliebenden finnischen Volksstämmen, lernte es früh in seiner Nachbarschaft herrschen; unterjocht von den kühnen Warägern, entlehnte es von ihnen den Handels- und Unternehmungsgeist sowohl, als die Schifffahrt; es vertrieb diese Eroberer, und als es eine Beute innerer Zwistigkeiten zu werden anfing, ging es mit den Gedanken einer monarchischen Verfassung um, in der Hoffnung für die Fortschritte eines bürgerlichen Gemeinlebens, Ruhe zu erlangen, und Kraft

zur Abwehrung äußerer Feinde. Dadurch entschied es das Schicksal des ganzen nördlichen Europa's; und als es nun sein eigenes Dasein eben sowohl, als regierende Fürsten überhaupt dem Vaterlande der Russen gegeben hatte, und da es durch die Macht dieser beruhigt, und durch Haufen männlicher warägischer Ankömmlinge verstärkt worden war, verlangte es wiederum nach seiner alten Freiheit: es wurde sein eigener Gesetzgeber und Richter, die fürstliche Macht beschränkend; es führte Kriege und handelte.

Noch im zehnten Jahrhunderte hatte es Verkehr mit Konstantinopel; noch im zwölften sandte es Schiffe nach Lübeck; mitten durch düstere Wälder bahnte es sich den Weg nach Sibirien, und mit einer Hand voll Menschen unterwarf es sich den weitumfassenden Landstrich zwischen dem Ladoga-See, dem weißen und karischen *) Meere, dem Ob'strome **) und dem heutigen Ufa ***), pflanzte dort die ersten Saamenkörner des Bürgerthums sowohl, als des christlichen Glaubens. Es überbrachte Europa, außer den kostbaren Erzeugnissen der wilden Natur, asiatische und byzantinische Waaren; es theilte Rußland die ersten Früchte europäischer Handwerke, und die ersten Erfindungen wohlthätiger Künste mit, berühmt durch Gewandtheit im Handel. Aber auch hoch berühmt wurde man durch Tapferkeit in Schlachten, man zeigte mit Stolz auf seine Mauern, vor welchen Andrei Bogolúbski's zahlreiche Krieger niedergestreckt wurden; hin auf den Fluß Alta ****) wieß man, wo Jaroslâw der Große mit den getreuen Nowgorodern den schändlichen Swâtopolk besiegte; auf die Lipiza, wo Mstislâw der Tapfere mit ihrer Schaar das Heer der Fürsten von Susdal vernichtete; auf die Ufer der Newa, wo Alexander Bürger-Hochmuth demüthigte, und auf das Blachfeld Lieflands, wo der Orden der Schwertbrüder so oft die Flucht ergreifend, seine Fahnen vor der heiligen Sophia senkte.

Solche Erinnerungen, des Volkes Ehrgeiz nährend, veranlaßten das bekannte Sprichwort: „Wer kann wi-

der Gott und Groß-Nowgorod?" Auch waren dessen Einwohner nicht wenig stolz darauf, daß sie nie Sklaven der Mongolen gewesen waren, so wie alle übrigen Russen. Zwar zahlten auch sie Tribut für die Horde; jedoch nur an die Großfürsten, die Baskaken oder chanischen Geschäftsträger kannten sie nicht und waren ihnen nie, als ihren Zwingherrn, unterworfen.

Anmerkungen.

*) Das karische Meer ist ein großer Busen des Eismeeres, zwischen den Gouvernements Tobolsk und Archangel. Vor ihm liegt die Insel nówaja Semlá. — **) Der Ob ist einer der größten Flüsse Rußlands in den sibirischen Gouvernementern Tomsk und Tobolsk. Er fällt nach einem Laufe von mehr als 400 Meilen in das Eismeer, und ist an einigen Orten mehrere Werste breit. Man hält ihn für sehr reich an Fischen, mit deren Fange sich die dortigen Samojeden und Ostjáken vorzüglich abgeben. — ***) Ufa, die Hauptstadt im Gouvernement Orenburg, vormals ein Theil des Königreichs Kasán, wurde 1573 auf Bitten der Baschkiren, als Schutzwehr gegen die Kirgisen erbaut. In dortiger Gegend wohnen Wotjáken, Mordwinen, Tschuwaschen, Tscheremissen, Bucharen und Kalmükken. Vergl. Georgi's Beschreibung aller Nationen des russischen Reichs, St. Petersburg 1799; Bergmann's nomadische Streifereien unter den Kalmükken, Riga 1804, und: Neueste Kunde vom russischen Reiche in Europa und Asien, von Weimar 1807, Seite 89—122. — ****) Der Fluß Alta fließt unweit der Stadt Pereslawl im Gouvernement Wladimir. An seinen Ufern ermordete der grausame Swätopolk 1013 seinen Bruder, den heiligen Boris. — Das berühmte Sprichwort: „wer kann wider Gott und Groß-Nowgorod!" lautete nach Christ. Kune, dem deutschen Uebersetzer der Biographie des Zars Johann Wassiljewitsch, damals also: O kto móschet stojáti protif Bóga da i welik Nóvogorod; und Kranz in seiner Wándalia hat es lateinisch also übersetzt: Quis potest contra Deum et magnam Novguardiam!

Ein hundert und erstes Kapitel.

Fortsetzung der Geschichte Nowgorods.

Die Annalen der Republiken stellen uns gewöhnlich die kräftige Wirkung menschlicher Leidenschaften dar, Ausbrüche des Großsinns, und nicht selten den rührendsten Triumph der Tugend, mitten unter Empörungen und Unordnungen, die der Volksregierung eigenthümlich zu sein pflegen: dasselbe finden wir auch in den Jahrbüchern Nowgorod's. Auch dort sehen wir einige feste Grundsätze, gepaart mit Edelsinn. So finden wir es, nie sich überhebend in glücklichen Erfolgen, Mäßigung beweisend im Glück, Festigkeit im Unglück, einen Zufluchtsort dem Verbannten verleihend, treu seine Verträge erfüllend, und das Sprichwort: „Nowgorods Ehre, ist Nowgorod's Seele," galt wohl zu Zeiten eben so viel, als ein Schwur. Ein Freistaat erhält sich aber nur durch Tugend, und ohne sie zerfällt er in sich selbst.

Nowgorod's Fall wurde vorher verkündigt durch das Verschwinden der kriegerischen Tapferkeit, welche in Handelsstaaten mit der Vermehrung des Reichthums abnimmt, der die Menschen geneigt macht für die Genüsse des Friedens. Es galt dieses Volk einst für das kriegerischste in Rußland; wo es kämpfte, da siegte es auch, in innern Kriegern sowohl, als in den auswärtigen: so war es bis zum vierzehnten Jahrhunderte. Durch das Glück gegen Baty gerettet, und fast frei vom tatarischen Joche, machte es immer größere Fortschritte im Handel, aber sein Muth erschlaffte. Diese zweite Epoche, blühend für den Handel, verderblich für die bürgerliche Freiheit, begann seit der Zeit Johann Kalita's.

Die reichen Nowgoroder fingen an sich mit Silber loszukaufen von Moskwa's und Litthauens Fürsten; aber die Freiheit läßt sich nicht retten durch Silber, sondern nur durch die Bereitwilligkeit für sie zu sterben: wer sich loskauft bekennt seine Ohnmacht, und lockt den Mächtigern herbei. Nowgorod's Kriegsschaaren im fünfzehnten

Jahrhunderte zeigen uns weder einen vollkräftigen Geist, noch Geschicklichkeit, noch glänzende Erfolge. Was gewahren wir, außer Unordnung und kleinmüthiger Furcht in den letzten entscheidenden Schlachten für die Freiheit! Sie gehört dem Löwen, nicht dem Lamme, und Nowgorod konnte nur einen der beiden Herrscher wählen, den von Litthauen, oder den von Moskwa. Zum Glück erbten Witowt's Nachfolger nicht seinen Geist, und Gott verlieh Rußland einen Johann.

Die Geschichte muß Johann's Weisheit preisen, denn die Staatsklugheit schrieb ihm vor, Rußland zu verstärken durch eine feste Verbindung der Theile zu einem Ganzen, damit es Unabhängigkeit und Größe erlange, d. h. damit es nicht untergehe unter den Schlägen eines neuen Baty oder Witowt. Der Kaiser Galba sagte einst: „Ich wäre es würdig, Roms Freiheit wieder herzustellen, wenn Rom sie zu benutzen wüßte." Der russische Geschichtsschreiber, menschliche und staatsbürgerliche Tugenden liebend, kann statt dessen sagen: „Johann war es würdig, die einem leck gewordenen Schiffe gleichende Freiheit Nowgorods zu zertrümmern, denn er wollte das festbegründete Glück von ganz Rußland."

Anmerkungen.

Die alten Slawen erkannten keinen Unterschied zwischen kriegerischer und bürgerlicher Gewalt. Das Herz oder der Hauptbestandtheil des nowgorodischen Staates waren die säßhaften Männer, d. h. die Hauseigenthümer; sie waren auch die ersten Krieger und natürlichen Vertheidiger des Vaterlandes. Aus ihnen gingen die Bojaren oder die durch Verdienste ausgezeichneten Bürger hervor. Der Handel erzeugte die Kaufleute, welche als weniger fähig zum Kriegsdienste, die zweite Rangstufe einnahmen. Die dritte Klasse bestand aus den zwar freien aber ärmsten Bürgern, welche man die Schwarzen nannte; eine Art Plebejer. — Der Geist der Freiheit in Nowgorod konnte, nachdem Johann es sich unterworfen, doch nicht plötzlich schwinden; Wider-

spenstigkeit und böse Anschläge zeigten sich bald wieder von allen Seiten. Schon 1479 entsetzte daher der Großfürst auch den bisherigen Erzbischof Theophil, der letzte, welcher vom Volke selbst erwählt worden war. Im Jahre 1481 wurden viele Vornehme und Reiche verhaftet; ihr Vermögen wurde eingezogen; auf der Folter klagte Einer den Andern an; allein, zum Tode verurtheilt, erklärten sie, daß ihre Anklagen nur durch Qualen erzwungene Verläumdungen gewesen wären. Das Alles aber konnte den in Nowgorod herrschenden Geist nicht tödten. Man schritt daher zu einem andern und zwar rein orientalischen Mittel; über 8000 Familien wurden von Nowgorod in andere russische Städte, z. B. Wladimir, Murom, Kostromá u. s. w. verpflanzt; und die dortigen Einwohner mußten sich nach Nowgorod begeben. Durch diese Umsiedelung wurde nun der Geist Nowgorod's auf immer gedämpft; nur der leblose Körper blieb, die Seele aber war verschwunden.

Ein hundert und zweites Kapitel.

Pleskau's dermalige Freiheit. — Verkündigung eines Fürstenkindes.

Pleskau allein noch bewahrte seine alte bürgerliche Verfassung, seine Volksversammlung und Volksbeamtete, dieß seinem Gehorsame verdankend. Der Großfürst, zufrieden mit dessen Theilnahme am Feldzuge gegen die Nowgoroder, schickte demselben einen Pokal zum Geschenke, und versprach das Alte nicht zu ändern; und als er erfuhr, daß die großfürstlichen Gesandten dort den Einwohnern schändliche Beleidigungen zufügten, mit Stolz die Geschenke der Volksversammlung verwürfen, eigenmächtig aber von den Bürgern und Landleuten nähmen, was ihnen gut dünke, verbot er aufs strengste dergleichen Gewaltthätigkeiten. Also erhielt Pleskau eine Zeit lang seine bürgerlichen Gesetze, indem es sich nicht auflehnte der Gewalt des Herrschers Einhalt zu thun.

Zufrieden mit den glorreichen Erfolgen des nowgorodischen Feldzugs genoß Johann auch bald die lebhaf-

teste häusliche Freude. Sophia war schon Mutter von drei Töchtern: Helena, Theodosia, und noch eine zweite Helena; sie wünschte aber auch einen Sohn zu haben, und grämte sich mit ihrem Gemahle, weil Gott ihre Wünsche nicht erfüllte. Deshalb wallfahrtete sie nach dem Dreieinigkeits-Kloster, wo selbst ihr, wie geschrieben steht, der heilige Sergius erschien, der, einen wohlgestalteten Knaben auf den Armen haltend, sich der Großfürstin näherte, und ihn in ihrem Schooß warf: Sophia erbebte über diese wundervolle Erscheinung; küßte mit Inbrunst die Gebeine des Heiligen, und bekam, nach neun Monaten, einen Sohn, Wassíli-Gabriel. Diese Erzählung berichtete Wassíli selbst, dem Metropoliten Joasaph, als er schon Herrscher war. Nachher hatte Sophia noch vier Söhne.

Anmerkungen.

Es ist dem menschlichen Herzen eigen, besonders bei jungen und noch unerfahrenen Leuten, den Republiken und ihrer Freiheit wohl zu wollen. Tacitus dagegen behauptet: daß man die Formen eines Freistaates leichter loben, als gut erfinden könne; und da wo sie einmal erfunden wären, da gingen sie doch auch bald wieder vorüber. Man preis't in der neuern Zeit die vereinigten Staaten von Nordamerika, ohne gestehen zu wollen, daß ihre Geschichte erst die Tage von gestern und vorgestern zählet. Die Vernunft der Menschen ist genöthigt, alles Mannichfaltige auf eine Einheit im Denken zurück zu führen; daher bei allen höher Gebildeten der Glaube an einen Gott. Alle menschlichen Dinge aber, welche in Raum und Zeit einigen Bestand haben sollen, müssen auch nach göttlichen Ideen geordnet und geleitet werden; daher schon Vater Homer sagte: „Einer regiere, nur einer soll Herr sein!“ — Es kann nicht geläugnet werden, Johann mißbrauchte seine Gewalt; er handelte wider die Vernunft und ihre hohen Ideen der Weisheit und Gerechtigkeit; aber er handelte nach der Klugheit des irdischen Verstandes, der nicht immer thut, was

vor Gott recht ist. Nowgorod und Pskow betrachtete Johann als Grenzsteine seines Reiches wider die Deutschen und wider die Schweden. Jenseit des Felsengürtels oder des Uralgebirges sollten sich nur für Rußland die zobelreichen Wälder und die metallreichen Quellen des Reichthums in der Tiefe befinden! — Der heilige Sergius, so heißt es, erschien der Großfürstin Sophia hinter einem Pfarrdorfe, unweit dem Dreieinigkeits-Kloster, in einem schönen Thale; und ihr Kindlein erhielt den Namen Gabriel, zu Ehren des heilverkündenden Erzengels. Der heilige Sergius, welcher am 25ten September 1393 im 78ten Jahre starb, war es, welcher den Helden Dimitri Donskói zum Kampf wider Mamái, Sieg prophezeiend, aufforderte und ermuthigte. Laut den Четы Минеи (Geschichte der Heiligen in der griechischen Kirche Rußlands) besiegte dieser Heilige viele in der Einsamkeit ihn verfolgende Teufel durch das Gebet, trieb unsaubere Geister aus, machte Kranke gesund, Blinde sehend, und weckte sogar einen Todten auf. Das 64 Werste von Moskwa entfernte bekannte Troizkische Kloster, nächst dem Petscherskischen in Kiew das berühmteste in Rußland, verdankt dem heiligen Sergius seinen Ursprung. Noch jetzt wallfahrten Gläubige zu den dort ruhenden Ueberresten dieses Heiligen.

Ein hundert und drittes Kapitel.

Abwerfung des Tatarenjochs.

Nowgorods Unterwerfung ist eine wichtige Epoche; die folgende zweite ist aber noch wichtiger: die feierliche Wiederherstellung der staatsbürgerlichen Unabhängigkeit Rußlands, verbunden mit dem allendlichen Sturze der großen oder goldenen Horde. Hierin zeigte sich offenbar die Weisheit von Johann's Politik, welche unablässig die Freundschaft der tauriſchen Chane suchte, um, durch deren Macht, Achmat und Litthauen in dem gehörigen Respecte zu erhalten.

Ueberzeugt von der Freundschaft des krimm'schen

Chans, Mengli-Ghirei's, und von seiner eigenen Macht, beschloß Johann, der Nachricht einiger Annalisten zu Folge, Achmat den Irrthum zu benehmen, und feierlich die Freiheit Rußlands auf folgende Weise zu erklären. Dieser Chan schickte neue Gesandte nach Moskwa, um Tribut zu verlangen. Sie wurden Johann vorgestellt: er nahm die Baßma oder das Bildniß des tatarischen Zars, zerbrach es, warf es zu Boden und trat es mit Füßen; befahl die Gesandten zu tödten, außer einen einzigen, zu welchem er sprach: „eile und berichte dem Zar das von dir Gesehene; was mit seiner Baßma geschehen ist, das soll auch ihm werden, wenn er mich nicht in Ruhe läßt."

Johann hatte Alles vorhergesehen: sobald die goldene Horde sich in Bewegung setzte, fiel Mengli-Ghirei, sein treuer Bundesgenosse, nach getroffener Uebereinkunft mit ihm, in das litthauische Podolien ein, und zog dadurch Kasimir'n ab von der Mitwirkung an Achmat's Unternehmen. Da Johann auch wußte, daß dieser Letzte in seinem Hordenlagern nur Weiber, Kinder und Greise zurückgelassen hatte, so befahl er dem krimm'schen Zarewitsch Nordoulat und den Wojewoden von Swenigorod, Fürsten Wassili Nosdrewatoi, mit einer kleinen Schaar sich auf einige Fahrzeuge zu begeben, und auf der Wolga dahin zu schiffen, um die wehrlose Horde zu zerstören, oder wenigstens den Chan zu erschrecken.

Der Großfürst nahm selbst den Oberbefehl an, über das schöne und zahlreiche Heer, welches an den Ufern des Flusses **Oka** *) schlagfertig stand. Ganz Rußland wartete mit Furcht und Hoffnung auf den Ausgang. Johann war in eben der Lage, wie Dimitri der Donische, da dieser einst zum Kampfe wider Mamai auszog; er wünschte, wo möglich eine entscheidende Schlacht zu vermeiden.

Die russischen Heere, welche sechzig Werste aus einander vertheilt lagen, erwarteten den Feind, und schlugen dessen leichten Vortrab zurück, welcher eine Fuhrt über die **Ugra** **) suchte. Am 8ten October, bei Sonnenaufgang rückte die gesammte Macht des Chan's an diesen

Fluß. Der Sohn und Bruder des Großfürsten standen am jenseitigen Ufer. Von beiden Seiten wurden Pfeile abgeschossen; die Russen bedienten sich auch der Feuerröhre. Die Nacht unterbrach das Treffen. Am zweiten, dritten und vierten Tage focht man abermals aus der Ferne. Unterdessen ritten viele Tataren aus dem Lager an das Ufer und riefen den Russen zu: „laßt den „Chan ungehindert seinen Weg ziehen, oder er dringt mit „Gewalt bis zum Großfürsten, und dann wird es euch „schlimm ergehen."

Einige Tage gingen vorüber. Johann hielt Rath mit den Heerführern: alle äußerten Muth, obgleich sie sagten, daß die Streitkräfte des Feindes groß wären. Der Großfürst hatte aber zwei Günstlinge, den Bojaren Oschtschera, und Gregorius Mamon, dessen Mutter, wegen vermeintlicher Zauberei, durch den Fürsten Johann von Moschaisk, verbrannt war; diese, wie es in den Jahrbüchern heißt, sehr reichen Magnaten, liebten ihr Vermögen, ihre Weiber und ihre Kinder weit mehr, als das Vaterland, und hörten daher nicht auf, dem Herrscher zuzuflüstern: daß es besser sei, den Frieden zu suchen. Sie erinnerten den Großfürsten dabei an das Schicksal seines Vaters, Wassíli Tëmni, welcher sogar ein Gefangener der Tataren gewesen war; ja sie schämten sich nicht ihm zu bedenken zu geben, daß Moskwa's Herrscher, von jeher sich eidlich verpflichtend, ihre Hand nicht gegen die Chane zu erheben, auch nicht ohne Treubruch gegen sie kämpfen dürften.

Diese Einflüsterungen wirkten um so kräftiger, weil sie mit den Grundsätzen des eigenen höchst vorsichtigen Geistes Johann's übereinstimmten. Seine Günstlinge bedauerten ihren Reichthum; er dachte auf die Erhaltung seiner Größe, die er sich durch achtzehnjährige Mühen erworben hatte; und da er von seinem Siege nicht fest überzeugt war, so dachte er nun daran, durch Geschenke, Höflichkeiten und Versprechungen sich solche zu erhalten. Mit wenigen Worten, der Herrscher sandte den Bojaren Iwán Feodórowitsch Towárkow mit Friedensvorschlägen

zu Achmat und an den Fürsten Temir in der Horde. Der Chan aber wollte denselben nicht anhören, schlug die Geschenke aus und sagte zu den Bojaren: „Ich kam hier„her um Johann zu bestrafen, für seine Unwahrheit; „auch dafür, daß er nicht zu mir kommt, sich nicht de„müthigt, und nun schon seit neun Jahren seine Abgaben „nicht bezahlt hat. Möge er selbst vor mir erscheinen: „dann werden unsere Fürsten sich für ihn verwenden, und „ich kann ihm Gnade erweisen. Auch Temir nahm die Geschenke nicht an, sondern erwiderte: daß Achmat sehr zornig sei, und daß Johann beim Steigbügel des Chans sich Verzeihung erflehen müsse. Zu einem solchen Grade von Kriecherei konnte sich der Großfürst unmöglich erniedrigen. Der Erzbischof Bassian munterte ihn nun auf, durch ein berühmt gewordenes höchst ermuthigendes Schreiben.

Anmerkungen.

*) Es giebt in Rußland zwei große Flüsse, welche Oká heißen. Der eine entspringt im Orelschen, und fällt bei Nischni-Nowgorod in die Wolga. Der andere entspringt in Sibirien, an der Grenze von China, und heißt, nachdem er sich mit der Angara verbunden, die Tunguska. Hier ist die Rede von dem erstern. — **) Der Fluß Ugra entspringt im Smolenskischen, und ergießt sich 11 Werste oberhalb Kaluga in die Oka. — Kasimir von Litthauen, erbittert wegen Nowgorods Fall, suchte den Groß-Chan Achmat wider Johann aufzureizen; dieser aber schloß dagegen ein Bündniß mit Mengli-Ghirei, dem Chan der Krim, wider jenen. Oft zwar wurde der Großfürst sehr muthlos gegen Achmat, und noch mehr wurden es seine Hofleute. Dagegen zeigte sich sehr hochherzig der Muth der Geistlichkeit, vorzüglich des Erzbischofs Bassian von Rostow. „Wie vor Alters Moses und Josua durch „Gott die Israeliten erretteten,“ lesen wir in Bassian's Sendschreiben, „wie Pharao ertrank im Meere, so wird „auch das Land der Russen befreit werden von Achmat.

„Die Engel des Herrn werden Hülfe vom Himmel senden. „Auch Dimitri am Don dachte so; und Segen Gottes „ruhe über den Großfürsten, über seinen Sohn, und dem „ganzen Heere der Christenheit. Wer bis an das Ende „beharret, wie der Evangelist sagt, der wird selig.“ Und als Johann den Geist dieses Briefes gelesen hatte, ward er voll Heiterkeit und Muth.

Ein hundert und viertes Kapitel.

Achmat's Flucht und Tod.

Es vergingen ungefähr zwei Wochen in Unthätigkeit: Russen und Tataren beobachteten sich gegenseitig an der Ugra. Achmat wüthete; er drohte dem Feinde damit, daß ihm die Fröste schon den Weg über die Flüsse bahnen würden; er wartete auf die Litthauer und auf den Winter. Von den Litthauern war nichts zu sehen und zu hören; aber am Ausgange des Octobers traten starke Fröste ein: die Ugra wurde mit Eis bedeckt, und der Großfürst befahl allen russischen Heerführern, sich nach Kremenez *) zurückzuziehen, um auf den borowßkischen Feldern, welche sich am besten für eine Schlacht eigneten, mit dem Chane den Kampf zu beginnen. So sprach Johann; so dachte er auch wahrscheinlich. Allein die Bojaren und Fürsten wurden bestürzt, und die Krieger verzagten, glaubend, daß Johann sich fürchte, und keinen Kampf wolle. Die Truppen zogen sich nicht zurück, sondern flohen vor dem Feinde, welcher ihnen hätte in den Rücken fallen können.

Und siehe, es geschah ein Wunder, nach den Worten der Zeitgeschichtsschreiber: die Tataren, als sie das linke Ufer der Ugra von den Russen verlassen sahen, bildeten sich ein, daß man sie in eine Falle locke, und zu einer Schlacht auffordere, indem man einen Hinterhalt gebildet habe. Von einer seltsamen Furcht ergriffen, nahm der Chan eiligst die Flucht. Ein seltenes Schauspiel stellte sich dar: zwei Heere flohen vor einander, am 7ten No-

vember 1480, ohne von irgend Jemanden verfolgt zu werden. Die Russen machten endlich Halt; Achmat aber floh in seine Heimath zurück, nachdem er zuvor in Litthauen zwölf Städte verheerte, deshalb, weil Kasimir ihm keine Hülfe geleistet hatte. So endete dieser letzte chanische Angriff gegen Rußland: der Chan konnte nicht in dessen Grenzen einrücken; und führte keinen einzigen moskowischen Gefangenen mit sich weg. Der kasanische Annalist allein erklärt genügend diese Flucht Achmat's, indem er sagt: daß der krimm'sche Zarewitsch, Nordoulat, und der Fürst Wassíli aus Swenígorod, Nosdrowáti, glücklich den Befehl Johann's vollzogen: sie erreichten die Horde, nahmen Baty's Gezelte, wahrscheinlich Sarai, machten eine Menge Gefangene und viele Beute. Als nun der Chan die Zerstörung seiner Hordenlager erfuhr, verließ er Rußland, um sein eigenes Land zu vertheidigen. Dieser Umstand gereicht Johann's Klugheit zur Ehre: indem er frühzeitig die gehörigen Maßregeln ergriff, um Achmat von Rußland abzulenken, und die Wirkung davon erwartend, wollte er deshalb keine allgemeine Schlacht. Alle übrigen Annalisten dagegen preisen einzig und allein Gottes Gnade, indem sie sagen: Mögen ja die Leichtsinnigen sich des Schreckens ihrer Waffen nicht rühmen! Nein, nicht Waffen, und nicht menschliche Weisheit, sondern der Herr hat jetzt Rußland errettet.

Johann, nachdem er das Heer entlassen, kam nun mit seinem Sohne und mit seinen Brüdern nach Moskwa, um den Allerhöchsten zu preisen, für den Sieg, welchen er ihm ohne Blutvergießen verliehen hatte. Er hatte sich nicht mit Lorbeeren bekränzt, so wie der Sieger Mamai's, aber befestigt hatte er die Krone auf seinem Haupte, so wie die Unabhängigkeit des Staates. Das Volk war hoch erfreut; und der Metropolit setzte ein eigenes jährliches Fest ein, zu Ehren der Mutter Gottes, nebst einen feierlichen Umgang mit dem Kreuze, am 23ten Junius 1480, zum Andenken der Befreiung Rußlands vom Joche der Mongolen; denn hier ist das Ende der russischen Sklaverei.

Achmat hatte das Schicksal Mamai's. Er zog aus Litthauen mit einer reichen Beute: Der Fürst der schibanischen oder tjumenischen Hordenlager, Iwak, wünschte ihm solche abzunehmen, mit den nogaischen Mursen, Jamgurtschei, Mussa, und 16,000 Kosaken, die ihm auf den Fuße nachsetzten, von den Ufern der Wolga bis zum kleinen Donéz **), wo dieser Chan, nahe bei Asow, nachdem er seine Ulanen, d. i. Fürsten, entlassen, stehen blieb, um zu überwintern. Iwak näherte sich in der Nacht, umringte gleich bei Tagesanbruch das weiße Thurmgezelt des Chans, tödtete mit eigener Hand den schlafenden Achmat, nahm ohne Kampf die Horde ein, Achmat's Frauen und Töchter, seinen Reichthum, eine Menge litthauischer Gefangenen und Vieh; kehrte nach Tjumen zurück, und ließ dem Großfürsten sagen: daß Rußlands Todfeind nun im Grabe liege.

Noch war die sogenannte große Horde nicht gänzlich zernichtet, und Achmat's Söhne behielten in den Wolga-Steppen noch den Zarentitel; aber Rußland beugte sich nicht mehr vor ihnen, und Baty's berühmte Hauptstadt, wo die russischen Fürsten länger als zwei Jahrhunderte den Chanen unterthan waren, zerfiel in Trümmer, welche noch heut zu Tage am Ufer der Achtuba ***) zu sehen sind; dort unter diesen Ruinen nisten jetzt Schlangen und Ottergezücht.

Anmerkungen.

*) Kremenez ist eine ehemalige Stadt, 20 Werst von Borowsk und 30 von Kaluga. — **) Der Donéz (oder kleine Don) entspringt im Gouvernement Kursk, 50 Werst von Belgorod, und ergießt sich nach einem Laufe von 600 Werst, bei dem Kosaken-Städtchen Nasdora in den Don. — ***) Die Achtuba ist ein Arm der Wolga, welcher 10 Werst oberhalb Zarizuin an der linken Seite der Wolga austritt und seine Gewässer in das kaspische Meer ergießt. Aus den vielen an derselben befindlichen Ruinen von alten Gebäuden will man schließen, daß die große oder so-

genannte goldene Horde der Tataren hier ihren Sitz gehabt habe. — Vielleicht einzig in den Annalen der Weltgeschichte ist jener Sieg der Russen wider die Horde, ohne einen Tropfen vergossenen Bluts. Dennoch waren die Moskower sehr unzufrieden über Johann's frühere Kleinmüthigkeit, und weil seine Gemahlin Sophia sich damals von einem Orte zum andern flüchtete, ohne an den Feuereifer des Vaterlandes Theil zu nehmen. Desto mehr pries das Volk seine Geistlichkeit, und insbesondere den Bassian in seinem Sendschreiben.

Ein hundert und fünftes Kapitel.

Bündniß mit Ungarn und der Moldau. — Politischer Einfluß auf Kasán.

In Ungarn herrschte **Matthias Corvinus**, Sohn des berühmten Hunnyad, berühmt durch Scharfsinn und Muth. Als Feind Kasimir's suchte er die Freundschaft des moskowischen Herrschers, und schickte ihm im Jahre 1482 einen Beamteten, Namens Jahn oder Johannes. Beide Mächte hatten sich verabredet, das Königreich Polen in einer dazu günstigen Zeit gemeinschaftlich zu bekriegen. Der Großfürst verlangte von Matthias, daß er ihm verschaffe: 1) Künstler, welche verständen Kanonen zu gießen, und daraus zu schießen; 2) Ingenieure oder Kriegsbaukünstler; 3) Silberarbeiter zur Verfertigung großer und kleiner Gefäße; 4) Landbaumeister, zur Aufführung von Kirchen, Kämmereien und Städten; 5) Berg- und Hüttenmeister, geschickt in der Auffindung von Gold- und Silberminen, wie in der Scheidung der Metalle von der Erde. „Bei uns ist Silber und Gold," ließ er dem Könige sagen; „aber wir verstehn nicht die Gruben zu reinigen. Sei uns gefällig, und wir wollen dir gefällig sein mit Allem, was sich in unserem Reiche befindet.

Um eben diese Zeit entstand auch ein neuer berühmter Staat in der Moldau, und wurde der Gegenstand von Johann's Politik. Stephan der IV. wagte es, das Schwert

zu ziehn gegen den furchtbaren Muhammed den II., und durch berühmte Siege, die er über zahlreiche türkische Armeen erfochten hatte, schrieb er seinen Namen in die Geschichte seltener Helden mit ein: tapfer in Gefahren, fest im Unglück, bescheiden im Glück, war er die Bewunderung der Fürsten und der Völker, indem er durch kleine Mittel Großes schuf. Die griechische Religion, Sittenähnlichkeit, Gebrauch einer und derselben Sprache beim Gottesdienste und in Staatsverhandlungen, der ungewöhnliche Verstand beider Machthaber, des russischen und moldauischen, das Zusammentreffen beiderseitiger Vortheile und Grundsätze, diente zur natürlichen Verbindung zwischen ihnen.

Dieser Wojewode und Hospodar, denn so nennt er sich selbst in seinen Urkunden, der sich den Gewaltthätigkeiten der Sultane, jenen Unterdrückern Griechenlands, widersetzte, hatte noch ein besonderes Recht auf die Freundschaft jenes Schwagers der Paläologen, deren Wappen er angenommen hatte, und mit diesem die Verbindlichkeit, ein Feind der Nachfolger Muhammed's zu sein. Auf solche Weise zu einem aufrichtigen Bündnisse geneigt, befestigten Johann und Stephan dasselbe durch einen Familienvertrag. Der letzte nämlich machte den Vorschlag, seine Tochter, Helena, mit Johann's ältestem Sohne zu vermählen, indem er die Mutter des Großfürsten zur Vermittlerin wählte.

Der damalige kasánische Zar, Ibrahim, hinterließ nach seinem Tode viele Kinder von verschiedenen Frauen. Kasán wurde daher ein Schauplatz der Zwietracht und Meutereien der Staatsbeamteten: einige wollten zu ihrem Zar den jüngsten Sohn Ibrahim's, Machmet-Amin, haben, dessen Mutter, Namens Nurfaltan, Temir's Tochter, sich in einer zweiten Ehe mit dem tauriſchen Chane, Mengli-Ghirei, vermählt hatte; andere hielten sich zur Partei Alegam's, des ältesten Sohnes, und erhoben ihn mit Hülfe der Nogaien auf den Thron, zur Unzufriedenheit Johann's, welcher den Stiefsohn seines Freundes, Mengli-Ghirei, begünstigte, Alegam's Haß gegen Rußland kannte, und

außerdem ein enges Bündniß zwischen Kasán und den Nogaien fürchtete. Der junge Machmet-Amin kam nach Moskwa: der Großfürst gab ihm Koschira als Landsitz, und beobachtete alle Bewegungen Alegam's. Moskwa's Heerführer standen an den Grenzen, und rückten zuweilen in das kasanische Land. Der Zar schloß Frieden; nicht geliebt von seinen Unterthanen, versprach er den Russen Freund zu sein, allein er täuschte sie, und handelte schändlich.

Als nun endlich Johann seine unversöhnlich feindselige Gesinnung gewahr wurde, schickte er im April 1487 Machmet-Amin, und den berühmten Daniel Cholmski, mit einem mächtigen Heere nach Kasán. Am 18ten Mai belagerte Cholmski diese Stadt; am 9ten Julius nahm er sie und den Zar. Diese freudige Nachricht brachte der Fürst Feodor Rápolowski nach Moskwa: Johann ließ ein kirchliches Fest feiern, die Glocken läuten, und dankte mit Inbrunst dem Himmel, daß Mamutek's Reich in seine Hände gegeben war, wo sein Vater, Wassíli der Blinde, Thränen in der Gefangenschaft vergoß. Aber der Gedanke, dieses alte bolgarische Reich ganz zu erobern, und es mit Rußland zu vereinigen kam ihm noch nicht in den Sinn, oder schien ihm vielmehr unweise: ein Volk muhammedanischen Glaubens, von kriegerischem und unruhigem Geiste konnte nicht leicht gezügelt werden, durch die Macht eines christlichen Herrschers, und Rußland hatte noch kein bleibendes, stehendes Heer, welches eine eroberte volkreiche Provinz vom weiten Umfange erhalten mußte. Johann nannte sich blos den Beherrscher der Bolgaren, gab ihnen aber einen eigenen Zar. In des Großfürsten Namen erhob Cholmski den Machmet-Amin auf den Thron, bestrafte einige vornehme Ulanen oder Fürsten, und schickte Alegam nach Moskwa, wo das Volk kaum seinen Augen traute, da es den Chan der Tataren als Gefangenen in Rußlands Hauptstadt sah.

Anmerkungen.

Matthias Corvinus war der jüngere Sohn des großen Hunyad. Mehrmals war der gefürchtete Sultan Muhammed der II. vor ihm geflohen; aber minder thatenberühmt ward er, gegen Georg Podiebrad, den König von Böhmen, so wie gegen Kasimir, den König von Polen. Um Rechtspflege, Kriegskunst, Geistesbildung der Nation, und Stiftung der Universität zu Ofen, zeichnete er sich rühmlich aus; aber er starb unerwartet in seinem 47sten Jahre 1490, durch Hunger, Leere des Magens, Krämpfe und Schwindel niedergebeugt. — Mit den liefländischen Orden bekamen die Russen oft Händel; Narwa, Dorpat, Walk, Marienburg und Fellin wurden 1478 und 1481 von ihnen erbeutet. Der Meister Bernhard in Liefland legte die ganze Schuld davon dem preußischen Hochmeister zu, weil dieser ihm wider die Russen keine Hülfe gesendet hatte. Im Jahre 1483 schloß indeß Johann einen Waffenstillestand mit den Deutschen auf 20 Jahre. — Litthauen behielt damals mit Rußland weder Krieg noch Frieden, beide Länder aber haßten einander und suchten sich gegenseitig zu schaden. Der Fürst Michael Borißowitsch von Twer schien es indeß mit Litthauen zu halten, er ward daher des Landes verbannt, und weil er an dem großen Unternehmen wider die Tataren nicht mit Theil nehmen wollte, so verlor er zugleich alles Mitleid, und der bisher so berühmte und reiche Fürst starb zugleich kinderlos. — Hospodar ist der Titel der Fürsten in der Moldau und Walachei. Fürst Bogdan war der erste, welcher 1529 die Moldau dem Sultan Soliman den I. freiwillig unterwarf. Seit dieser Zeit werden die dortigen Hospodaren, als Vasallen der Pforte, oft willkürlich ein- und abgesetzt; und die fleißigen Einwohner bleiben größtentheils arm, wegen der vielen Abgaben, welche die Hospodaren bedürfen, um ihre Bestätigung vom türkischen Hofe zu erhalten. In den Kämpfen zwischen der Pforte und Rußland war die Moldau fast immer der Schauplatz.

Ein hundert und sechstes Kapitel.

Der bestrafte Arzt. — Kabbalistischer Unfug.

Der würdige Nachfolger des Großfürsten, Johann der Jüngere, geliebt vom Vater und Volke litt im Jahre 1490 an einem heftigen Reißen in den Füßen, welches man damals Kamtschug (d. i. wahrscheinlich eine Art von Gicht) nannte. Einige Monate vorher hatten die Söhne des Kal Paläologus, welche in Italien gewesen waren, aus Venedig mit einigen andern Künstlern auch einen Arzt mitgebracht, Namens Meister oder Magister Leo, von Geburt ein Jude: dieser übernahm es den Kranken zu heilen, und sagte zum Großfürsten, daß er mit seinem Kopfe dafür bürge. Johann glaubte es, und befahl jenem seinen Sohn zu behandeln. Dieser Arzt aber, mehr kühn als geschickt, brannte dem Kranken die Füße mit gläsernen Gefäßen oder Schröpfköpfen, voll heißen Wassers, und verordnete ihm zugleich einen Kräuter-Decoct zu trinken.

Das Uebel nahm immer mehr und mehr zu: der junge Fürst, welcher sehr lange litt, verschied endlich zum unbeschreiblichen Kummer seines Vaters und aller Unterthanen, im 32sten Jahre seines Alters. Johann ließ nun unverzüglich den Meister Leo ins Gefängniß werfen, und nach sechs Wochen auf dem Bolwanplatze (wo das Bild des Chans hingestellt war), jenseit des Moskwa-Flusses, öffentlich hinrichten. In dieser für uns so grausamen Handlung sah das Volk nur Gerechtigkeit; denn Leo hatte den Herrscher getäuscht, und sich selbst zum Tode verurtheilt. Dasselbe Schicksal hatte auch im Jahre 1485 ein anderer Arzt, ein Deutscher, Namens Anton, der durch seine Arzneien einen tatarischen Fürsten, Danijar's Sohn, hatte sterben lassen: er wurde den Anverwandten desselben persönlich ausgeliefert, und, zum Entsetzen aller Ausländer, mit einem Messer unter der Brücke des Moskwa Flusses erstochen, so daß der berühmte Aristoteles ungesäumt aus Rußland davonreisen wollte. Jo-

hann, darüber erzürnt, befahl, ihn in seinem Hause einzuschließen, doch verzieh er ihm bald wieder.

In Kiew war auch ein Jude, Namens Zacharias, listig von Geist, und von scharfer Zunge: dieser, als er im Jahre 1470 mit dem Fürsten Michael Olel'kowitsch nach Nowgorod kam, wußte er dort zwei Geistliche, Dionysius und Alexius, zu verführen, indem er ihnen versicherte, daß das Gesetz Moses das einzige göttliche sei; und so entstand eine jüdische Ketzerei. Der Priester Alexius nannte sich Abraham, und seine Frau Sara. Der heilige Joseph von Wolok giebt diesem Juden den Namen eines Astrologen und Schwarzkünstlers, es ist also wahrscheinlich, daß Zacharias die Russen täuschte durch die jüdische Kabbala, eine für neugierige Unwissende anziehende und im fünfzehnten Jahrhunderte sehr berühmte Wissenschaft, da viele der gelehrtesten Männer, wie z. B. Johannes Pico von Mirandola, in derselben die Auflösung der allerwichtigsten Räthsel für den menschlichen Geist suchten.

Die Kabbalisten rühmten sich alter Ueberlieferungen, welche zu ihnen von Moses gelangt sein sollten; viele versicherten sogar, daß sie ein Buch besäßen, welches Adam von Gott erhalten habe, und welches die Hauptquelle der Salomonischen Weisheit sei; daß sie um alle Geheimnisse der Natur wüßten, Träume deuten, die Zukunft prophezeien, und Geister beschwören könnten; daß diese Wissenschaft, die sogenannte Kabbala, durch einige Worte der Bibel Wunder bewirke u. s. w. Es ist nicht zu verwundern, wenn solche Behauptungen auf schwache Gemüther tiefen Eindruck machten.

Der Erzbischof Gennadij entdeckte diese Ketzerei in Nowgorod. Nachdem dieser nun alle Nachrichten davon und alle Beweise gesammelt hatte, schickte er die ganze Sache zur gerichtlichen Entscheidung an den Großfürsten und den Metropoliten, nebst den Schuldigen, welche größtentheils Priester und Diakonen waren. Er berichtete, daß jene Abtrünnigen Christum und die Mutter Gottes lästerten, auf die Kreuze spuckten, die Heiligen-

bilder Holzklötze nannten, sie mit den Zähnen zernagten und an unsaubere Orte hinwürfen; daß sie weder an das Reich Gottes, noch an eine Auferstehung der Todten glaubten. Die nowgorodischen und moskowischen Zeugnisse waren keinem Zweifel unterworfen. Einige glaubten, daß man die Ueberführten erst foltern und dann hinrichten müsse. Der Großfürst aber wollte das nicht, und die Kirchenversammlung, welche mit seinen Willen in Uebereinstimmung handelte, anathematisirte diese Ketzerei, und verurtheilte diese unsinnigen Wahngläubigen zum Einsperren in das Gefängniß. Eine solche Strafe war für die Rohheit jenes Zeitalters, und für die Wichtigkeit wider einem solchen Frevel, sehr menschenfreundlich.

Viele der Verurtheilten wurden nach Nowgorod geschickt: der Erzbischof Gennadij ließ sie dort auf Pferde setzen, mit dem Gesichte nach dem Schweife zu, mit umgekehrten Kleidern, mit spitzen hohen Birkenmützen, so wie man die Teufel damit abzubilden pflegt, mit Quasten aus Matten, nebst einer Strohkrone mit der Inschrift: „Seht hier des Satan's Kriegsheer!" Auf solche Weise führte man jene Unglücklichen von Straße zu Straße; das Volk spie ihnen ins Angesicht, und schrie: „Seht hier die Feinde Christi!" Zuletzt noch verbrannte man ihnen jene Teufelsmützen auf ihren Köpfen. Diejenigen, welche diese Handlung, als eines christlichen Eifers würdig, lobten, tadelten ohne Zweifel doch die Mäßigung des Großfürsten, der es verschmähte, wider jene Verirrten zugleich mit Feuer und Schwert auszuziehen.

Anmerkungen.

Die damals in Rußland geäußerte jüdische Ketzerei beruhte wahrscheinlich auf der Kabbala, d. i. mündliche Ueberlieferungen oder Geheimlehre, über Gott und göttliche Dinge. Alexandrinische Juden unter den Ptolomäern hatten seit dem zweiten Jahrhunderte eine mystische Erklärung der heiligen Schrift, als ein Gemisch von pythagorischer und Platonischer Philosophie, auf ihre Weise, gemodelt. Schon Adam, Abra-

ham und Salomon sollen einen solchen Unterricht von den Engeln in dem Buche Jezirah ertheilt haben, und Simeon Ben Jochlai soll sie durch das berühmte Buch Sohar bis auf die heutige Zeit fortgepflanzt haben. Johann Pico, Fürst von Mirandola, welcher 1494 schon in seinem 31ten Lebensjahre in Florenz starb, war, wie viele seiner Zeitgenossen in Europa, ein besonderer Liebhaber der kabbalistischen Philosophie. Viele im Volke, und auch selbst manche Geistliche in Rußland, wollten damals alle Ketzer aufsuchen und sofort hinrichten lassen. Der Großfürst Johann dagegen, obgleich er sehr strenge in der Bestrafung einiger unglücklicher Aerzte gewesen war, zeigte doch lobenswerthe Mäßigung in Religionsangelegenheiten, indem er den Frevel zwar ausrottete, jedoch ohne Todesstrafe, welche dem Geiste des Christenthums zuwider sei.

Ein hundert und siebentes Kapitel.

Johann und sein Bruder. — Bündniß mit Kaiser Maximilian dem Ersten. — Entdeckte Bergwerke.

Der Großfürst lebte in Frieden mit seinen Brüdern, bis zum Tode seiner Mutter. Aber im Jahre 1491 befahl er seinen Bruder Andrei Wassiljewitsch in Fesseln zu legen, die beiden Söhne desselben, Iwán und Dimítri, verhaftete er in Pereslawl; den Töchtern ließ er die Freiheit, das Lehn ihres Vaters ward mit dem Großfürstenthume vereinigt. Um sich zu rechtfertigen erklärte Johann den Andreas für einen Verräther; denn dieser Fürst, welcher sein eidliches Versprechen verletzt habe, behauptete er, sei damit umgegangen, sich mit seinen Brüdern Juri, Boris, und Andrei den Jüngeren, gegen ihn zu empören; es habe derselbe mit Kasimir und Achmat im Briefwechsel gestanden, und diese gegen Rußland aufgereizt. Andrei starb im Jahre 1493 im Gefängnisse, zum großen Leidwesen des Großfürsten. Der Metropolit und die Bischöfe aber beruhigten sein Gewissen, und vergaben ihm die Sünden, mit einer belehrenden und salbungsvollen Ermahnung.

Nicht lange vor dieser Zeit war der berühmte König Matthias gestorben, und die ungarischen Magnaten willigten ein, an dessen Stelle Kasimir's Sohn, Wladislaw, den König von Böhmen, zu wählen, zum großen Verdruß Maximilians, der sich für den gesetzlichen Nachfolger des Matthias hielt. Dieser Umstand vereinigte Oestreichs Politik mit der russischen. Maximilian wollte Ungarn erobern; Johann das südliche litthauische Rußland; beide erkannten also Kasimir'n als ihren gemeinschaftlichen Feind. Das Staatsbündniß ward abgeschlossen, und ein Vertrag folgenden Inhalts wurde niedergeschrieben: „Nach dem Willen Gottes und unserer Liebe „sind wir, Johann, von Gottes Gnaden, Beherrscher von „ganz Rußland, mit unserm Bruder Maximilian, römi„schen Könige, und Fürsten von Oestreich, übereingekom„men, in ewiger Liebe und Eintracht zu handeln, und „uns gegenseitig bei allen Gelegenheiten beizustehen. Wenn „nun Polens König und dessen Kinder, mit dir, meinem „Bruder, wegen Ungarn, deines Erbes, je Krieg führen „wollen, so benachrichtige du uns davon, und wir wer„den dir treu und ohne Trug beistehen. Wenn aber wir „anfangen werden, Kiew, und andere russische Provinzen, „die jetzt Litthauen beherrscht, wieder zu erobern, so wird „dir davon Kunde durch uns gegeben, und auch du wirst „dann uns aufrichtig und ohne Trug beistehen: Hierauf „küsse ich das Kreuz für dich, meinen Bruder. So ge„schehen, Moskwa, am 16ten August, im Jahre 6998, „(d. i. 1490)" *). Wir bemerken hierbei noch, daß der Gesandte Maximilian's in seinen Audienzen den Großfürsten stets Zar zu nennen pflegte; so nannten auch unsere Gesandte in Deutschland den Großfürsten. Die Deutschen aber gebrauchten in der Uebersetzung diplomatischer Papiere statt Zar den Namen Kaiser, oder Imperator.

Vor alten Zeiten schon fand auch bei uns das Gerücht statt, daß die mitternächtlichen Gegenden an den Ural- oder Felsengürtel, reich an Metallen wären. Als nun Johann Permien, das Dwina-Gebiet, nebst Wätka, mit dem moskowischen Reiche vereinigt hatte, da wünschte er

auch in der Bergbaukunde erfahrene Leute zu haben. Wir sahen schon oben, daß er deshalb auch an den König von Ungarn schrieb. Allein der Grieche Trachaniotes, welcher mit der Großfürstin nach Rußland kam, brachte, wie es scheint, solche zuerst aus Deutschland dort hin. Im Jahre 1491 reisten daher zwei Deutsche, Johann und Victor, mit Andreas Petrow und Wassíli Boltín aus Moskwa ab, um in der Umgegend der Petschóra Silbergruben aufzusuchen. Nach sieben Monaten kehrten dieselben mit der Nachricht zurück, daß sie, nebst einer Kupfer-Grube, solche wirklich, an dem Flusse Kúlma, gefunden hätten, etwa 20 Werst von der Kosma, 300 von der Petschóra, und 3500 von Moskwa, und zwar auf einer Fläche von zehn Werften. Diese wichtige Entdeckung machte dem Großfürsten unendlich viele Freude und seit dieser Zeit fing man nun auch in Rußland an, die Metalle selbst zu gewinnen, zu schmelzen, und Münzen aus russischen Silber und Golde zu prägen. Auf der ersten damaligen goldenen Münze, vom Jahre 1497, ist der heilige Nikolaus im Bischofskleide abgebildet: auf den Silbermünzen aus jener Zeit aber ist gewöhnlich ein Reiter mit einem Schwerte dargestellt.

Anmerkungen.

Die Mutter des Großfürsten, Martha, welche 1484 als Nonne starb, hatte, so lange sie lebte, brüderliche Eintracht bewirkt. Bald nachher aber ging Alles wieder zurück. Die beiden Brüder, Andréi und Boris, sagte man, beneideten den Großfürsten, und er argwohnte seit 1491 gegen eine Verschwörung mit Litthauen und der Horde. Allein wohl nur Staatsvortheile schienen ihm unbedingte Alleinherrschaft zu verlangen. — Seit der Tataren-Herrschaft waren keine ausländische Gesandte in Rußland erschienen. Kaiser Friedrich der III. machte jetzt zuerst wieder einen Heirathsantrag zwischen seinem Sohne Maximilian und einer Tochter des Großfürsten von Moskwa, durch den Ritter Nikolaus Poppel, und den Gesandten Delator.

Die Verbindung kam indeß nicht zu Stande, weil der russisch-griechische Glaube der Fürstin auch mit beibehalten werden sollte. — Der Titel einer damaligen Vertrags-Staatsurkunde lautete also: unser Bruder, der römische König und Fürst von Oestreich, Burgund, Lothringen, Steyermark, Kärnthen u. s. w.; und Johann hieß: Beherrscher von ganz Rußland, Wladimir, Moskwa, Nowgorod, Pskow, Jugorien, Wätka, Perm, Bolgarien (d. h. Kasán) u. s. w. — Das Gerücht von entdeckten reichen Bergwerken in Sibirien kam auch nach Deutschland. Briefe von Maximilian und dessen Onkel, dem östreichischen Erzherzoge Sigismund, der zu Inspruck regierte, kamen auch im Jahre 1492 an Johann, und baten ihn, daß er auch dem Reisenden Michael Snups erlauben möge, alles Wissenswerthe im Auslande zu besehen, die russische Sprache zu erlernen, und die für die Geschichte und Geographie nöthigen Kenntnisse zu erwerben. Der Großfürst dagegen antwortete: daß die mitternächtlichen Gegenden am Ob allzuvielen Unglücksfällen unterworfen wären, und Snups mußte daher durch Liefland wieder zurück kehren. Wahrscheinlich fürchtete Johann ausländische Späher, und daß sich diese dort eine neue Quelle des Reichthums für Rußland eröffnen wollten. — *) Der hebräische, samaritanische und griechische Text der 70 Dolmetscher unserer ältesten Urkunden weichen in der Zeitrechnung von einander ab. Vergl. die Chronologie in Karl von Rotteck's Geschichte, I. 39 — 52. Die griechische Kirche folgt den 70 Dolmetschern, und setzt die Epoche der Schöpfung 5508 Jahre vor Chr. Geb. Im Jahre 1828 nach Chr. Geb. zählt man daher in Rußland 7336 von Erschaffung der Welt, statt daß man nach des Calvisius (eigentlich Kalwitz, ein Thüringer, † 1617) opus chronologicum erst 5777 Jahre zählt. Da ferner, in Gemäßheit des Conciliums zu Nicäa, in Rußland auch der von Julius Cäsar (seit 46 vor Chr.) sogenannte julianische Kalender noch gültig ist, welcher 1582 von Papst Gregor den XIII. verändert wurde, so zählte man im Gregorianischen Kalender, oder im sogenannten neuen Style, von 1582 bis 1700 immer um 10 Tage vor-

aus, von 1700—1800 um 11 Tage, von 1800—1900 um 12 Tage, und von 1900—2100 wird man immer um 13 Tage zum voraus zählen. Vergl. die Abhandlung über den Kalender in dem vortrefflichen St. Petersburgischen Taschen-Kalender (vom Akademiker wirkl. Staatsrath Schubert) 1812. Seite 124—206.

Ein hundert und achtes Kapitel.

Bündniß mit Dänemark und Grusien. — Erbauung Otschákofs. — Verfehlter Mordanschlag.

Johann, der damalige König von Dänemark, ein Feind des schwedischen Regenten, erkannte das Vortheilhafte, ein Freund des Großfürsten zu sein, um durch das Schrecken der russischen Waffen die Schweden zu zügeln, und der dänische Gesandte schloß im Jahre 1493 zu Moskwa ein Bündniß der Liebe und Freundschaft mit Rußland.

Iwérien, oder das jetzige Grusien, war von Alters her berühmt durch den Kriegsmuth seines Volkes, so daß weder persische noch macedonische Waffen es zu unterjochen vermochten; auch war es berühmt durch Reichthum. Die alten Argonauten suchten das goldene Vließ in dem benachbarten Mingrelien. Durch Pompejus erobert, ward es seit der Zeit in der römischen Geschichte bekannt. Wir wissen, daß der christliche Glaube sich daselbst schon seit den Zeiten Konstantin's des Großen zu befestigen anfing; daß St. Simeon der Stylit, oder Säulenbewohner, die Fortschritte desselben beförderte; daß Iwérien, welches immer seine eigenen Könige oder Fürsten hatte, bald von den Monarchen Persiens, bald von den griechischen Kaisern abhing, von den Mongolen unterjocht wurde, und im Jahre 1476 den persischen Schach Usong-Hassan unterwürfig war.

Es ist kein Zweifel, daß Rußland von alten Zeiten her mit jenen den Russen gleichgläubigen Grusien, in freundlicher Verbindung stand. Diese Verbindung, durch

Baty's Einfall unterbrochen, wurde erneuert: die Gesandten Alexanders, des Iwerischen Fürsten, mit Namen Nariman und Chosemar, kamen im Jahre 1492 zu Johann, und forderten dessen Schutz. Alexander gibt sich in seinem Schreiben demüthig den Namen eines Knechts Johann's; den Großfürsten aber nennt er: „den großen „Zar; das Licht des hochblauen Himmels; den Stern „derer, die in Finsterniß sitzen; die Hoffnung der Chri„stenheit; die Stütze der Armen; das Gesetz und die wahre „Richtschnur aller Regenten; den Ruhebringer des Erd„balls, und den eifrigen Verehrer des heiligen Nikolaus!"

Im Jahre 1492 wurde Mengli-Ghirei durch den neuen Gesandten Johann's, Loban Kolytschew, ermuntert die litthauischen Gebiete mit Krieg zu überziehen, ihm vorstellend, daß die Fürsten der Horde ihm einzig und allein auf die Eingebungen Kasimir's Böses zufügten. Der Chan antwortete: „ich bin mit meinem Bruder, dem „Großfürsten, immer nur eine Person, und erbaue jetzt an „der Mündung des Dnepers, auf den Ruinen der alten „Stadt, eine neue Festung, um von dort aus Polen zu „schaden." Diese Festung war Otschákow.

Um diese Zeit ward auch in Moskwa ein gar schändlicher Anschlag entdeckt. Nie kann irgend ein politischer Vortheil ein Verbrechen rechtfertigen; die Moral ist nicht allein für Privatpersonen, sondern auch für die Fürsten vorhanden; sie müssen so handeln, daß die Grundsätze ihres Thuns ein allgemeines Gesetz werden können. Nicht so dachte Kasimir, Alexander's des litthauischen Großfürstens, Vater; er sandte zu Johann den Fürsten Iwan Lukomski, aus dem Stamme Wladímir's, mit der Absicht, um ihn meuchelmörderisch zu erschlagen oder zu vergiften. Lukomski schwur diesen höllischen Auftrag auszuführen, brachte Gift mit sich nach Moskwa, welches in Warschau zubereitet war, und weil er mit allerhöchsten Wohlwollen von dem Großfürsten aufgenommen wurde, trat er in die Dienste desselben. Aber eine glückliche Unvorsichtigkeit entdeckte seinen Anschlag; man verhaftete ihn, und fand das Gift, mit welchem er den Großfürsten

ums Leben bringen wollte, um sein Kasimir'n gegebenes Wort zu halten. Eine so ganz außergewöhnliche Schandthat verlangte auch eine außerordentliche Strafe: Lukomski und sein Helfershelfer, der Pole Matthias, ein lateinischer Dolmetscher, beide wurden in einem Käfich am Flusse Moskwa öffentlich verbrannt.

Anmerkungen.

Eine andere merkwürdige Gesandtschaft, als die von Maximilian, war jene dänische; denn wohl hatte schon Norwegen vor Alters Verbindungen mit Nowgorod gehabt, das ferne Moskwa dagegen war für die drei nordischen Reiche bis dahin im Dunkel geblieben. — Iwérien oder Grusien konnte aber in der That des Großfürsten Vertreter seiner bedrückten Religionsverwandten sein, welche Griechenlands Sturz beweinten, und unter dem Joche der Barbarei versanken. — Der alte unversöhnliche Kasimir starb endlich am 25sten Junius 1492; sein ältester Sohn, Albrecht, bestieg hierauf als König den polnischen Thron, und dessen jüngerer Bruder, Alexander, ward Großfürst von Litthauen. Schon über dreißig Jahre hatte nun auch Johann bereits in Thätigkeit geherrscht, und sehnte sich daher nach Ruhe. Wohl war er noch immer versucht, das litthauische Rußland zu erobern; allein immer seltener unternehmen die Menschen Schwieriges in den sechziger Jahren, und auch Ungarn und Böhmen, wo Alexander's Bruder, Wladislaw, herrschte, würden gegen ihn gearbeitet haben. — Der Mordanschlag auf Johann's Leben, konnte nicht zum Frieden geneigt machen; fortdauernd dagegen reizte dieser den Mengli-Ghirei zum Kriege gegen Litthauen, dessen Erbauung Otschákow's 33,000 Altyn von den Einwohnern Kaffa's geliehen, gekostet hatte. Das sicherste Mittel, Johann's Freundschaft zu gewinnen, schien indeß Alexander's Vermählung mit Helena, der Tochter des Großfürsten, zu sein, und dieser Zweck wurde erreicht.

Ein hundert und neuntes Kapitel.

Fruchtlose Annäherung an Litthauen. — Auflösung der deutschen Hanse in Nowgorod. — Der Knall zu Wiburg.

Alexander, der Fürst von Litthauen, versprach ums Jahr 1494 den Großfürsten, als Beherrscher von ganz Rußland anzuerkennen, unter der Bedingung, daß er Kiew nicht verlange. Nun begannen Litthauens Gesandte wiederum das Geschäft der Freiwerbung, und der Großfürst erklärte die Einwilligung, seine Tochter Helena dem Fürsten Alexander zu geben, nachdem er das Versprechen entgegen genommen, es wolle jener dieselbe zur Veränderung ihres Glaubens nicht nöthigen. — Die junge Großfürstin, begabt mit gesundem Verstande und sehr zarten Herzen, benahm sich mit bewundernswürdiger Klugheit, und bewahrte die Pflicht einer gehorsamen Tochter, verrieth weder ihren Gemahl, noch die politischen Vortheile ihres neuen Vaterlandes; nie beklagte sie sich bei dem Vater über ihre häuslichen Unannehmlichkeiten, und bemühte sich den Bund zwischen ihm und Alexandern zu befestigen.

Als aber Johann in der Folge den Eigensinn, die Ungerechtigkeit und Härte seines Eidams gewahrte, ergriff er seine Maßregeln. Der Bojar Fürst Swenez, begab sich daher zu Mengli-Ghirei, und Johann ließ sich entschuldigen, daß er, durch den schlechten Winterweg verhindert, ihn nicht früher von Alexander's Vermählung unterrichtet habe, und drang in den Chan, das vergangene zu vergessen. „Ich verlange nicht," sprach er, „sondern „willige nur ein, daß Du mit Litthauen in Frieden lebest; „wenn aber mein Schwiegersohn wiederum Dein Feind „oder der meinige wird, so wollen wir uns mit vereinten „Kräften gegen ihn erheben." Wahrscheinlich schrieb Johann auf eben diese Weise an Stephan von der Moldau: wenigstens eilten diese beiden Bundesgenossen Rußlands nicht, sich mit Alexander zu versöhnen, und der Großfürst konnte, im Falle eines Krieges, auf ihre thätige Hülfe rechnen.

Im Jahre 1493, so schreibt ein deutscher Historiker, wurde in Reval ein Russe öffentlich verbrannt, der eines abscheulichen Verbrechens überführt worden war, und einige leichtsinnige dortige Bürger sagten zu dessen Landsleuten: wir würden auch euren Fürsten so verbrannt haben, wenn er dasselbe bei uns gethan hätte. Diese unvorsichtigen Worte wurden dem Herrscher von Moskwa hinterbracht, und erregten in ihm einen so heftigen Unwillen, daß er seinen Rohrstock zerbrach, ihn zur Erde warf und gen Himmel blickend zornig sprach: Gott richte mein Unternehmen und strafe jene Vermessenheit. Der russische Annalist aber sagt: die Revaler hätten nowgorodische Kaufleute beleidigt, sie auf dem Meere geplündert; ohne Johann solches zu melden, und ohne Rechtspruch, dessen Unterthanen in Kesseln gesiedet, und den moskowischen Gesandten, welche nach Italien und Deutschland reisten, unerhörte Beleidigungen zugefügt. Der hocherzürnte Großfürst verlangte nun, daß die liefländische Regierung ihm den reval'schen Magistrat ausliefere, und als er darauf eine abschlägliche Antwort erhielt, befahl er, alle hanseatischen Kaufleute in Nowgorod zu verhaften. Es waren derselben dort 49 Personen, aus Lübeck, Hamburg, Greifswalde, Lüneburg, Münster, Dortmund, Bielefeld, Unna (in der Grafschaft Mark), Duisburg, Einbeck, Duderstadt, Reval und Dorpat.

Die deutschen Kaufhöfe, die Buden und die Kirche, wurden versiegelt; alle Waaren, eine Million Gulden am Werth, wurden weggenommen und nach Moskwa geschickt, und die Unglücklichen mit schweren Fesseln in dumpfige Kerker geworfen. Die Nachricht von dieser traurigen Begebenheit erregte Entsetzen in ganz Deutschland. Einige jener Unglücklichen waren in Ketten und Banden gestorben; andere ertranken im Meere, auf der Rückreise von Reval nach Lübeck; wenige kehrten ins Vaterland zurück, und alle waren ihres Vermögens beraubt; denn man gab ihnen ihre Waaren nicht zurück. Auf solche Weise endete der hanseatische Handel in Nowgorod, der für diese Stadt die Quelle des Reichthums und selbst aller bürgerlichen

Aufklärung zu einer Zeit gewesen war, da Rußland, von dem dicken Nebel der mongolischen Barbarei umhüllt, auf diesem einzigen Wege mit Europa in Verbindung stand. Johann hatte unstreitig einen Fehler begangen, indem er der Regung seines Zornes folgte; er wollte ihn wieder gut machen, aber er vermochte es nicht. Die deutschen Kaufleute scheuten sich bereits ihr Schicksal einem Lande anzuvertrauen, wo ein einziger Wink des furchtbaren Machthabers sie der Freiheit, des Vermögens und Lebens beraubte, ohne die Schuldigen von den Unschuldigen zu unterscheiden. Die großen Kaufhöfe, die Buden und die Kirche der Deutschen in Nowgorod verödeten; der Handel ging von dort nach Riga, Dorpat und Reval, in der Folge auch nach Narwa, wo die Russen mit den ausländischen Kaufleuten nun blos Tauschhandel trieben.

Im Jahre 1495 schlossen der Großfürst und der König von Dänemark ein enges Bündniß mit einander, um Schweden zu bekriegen. Unsere Gesandten kehrten aus Koppenhagen mit dem neuen dänischen Botschafter zurück, und bald darauf belagerten die russischen Heerführer Wiburg. Die russischen Vorbereitungen und Streitkräfte waren groß. Gegen drei Monate standen die Russen vor Wiburg, und konnten es nicht erobern. Man versichert, daß der dortige Befehlshaber, der tapfere Ritter Knut Posse, als er die Feinde schon auf der Mauer der Festung sah, einen Thurm anzündete, in welchem das Pulver lag: dieser flog nun mit einem furchtbaren Knall und Geprassel in die Luft, und mit ihm eine Menge Russen; andere stürzten betäubt und durch umhergeschleuderte Trümmerstücke verwundet zur Erde; der Rest floh, von der Furcht und dem Schwerte der Belagerten getrieben. Dieser vielleicht fabelhafte Vorfall lebte lange im Gedächtniß der Finnen, unter der Benennung der „Wiburgs-Knall," und verherrlichte Knut Posse's sogenannte schwarze Kunst.

Der Krieg endigte sich damit, daß der König von Dänemark, Johann's Freund, König von Schweden wurde, in Uebereinstimmung mit dem Wunsche des Senats

und der Geistlichkeit. Auf jegliche Weise war nun dieser bemüht, sich die Freundschaft des Großfürsten zu erhalten; wahrscheinlich trat er ihm auch einige Orte in Finnland ab. Zwei Mal, nämlich in den Jahren 1500 und 1501, waren seine Gesandten in Moskwa, und die russischen in Dänemark.

Anmerkungen.

Die Hauptbedingungen zwischen Litthauen und Rußland waren, erstlich: beide Beherrscher und ihre Kinder sollten in ewiger Liebe leben und sich einander beistehen; zweitens: ein jeder sollte seine Länder nach den alten Grenzen behalten; drittens: Gesandte und Kaufleute sollten ungehindert aus einem Lande ins andere reisen, u. s. w. Die Reise aus Rußland nach Wilna glich in der That einem Feste für das litthauische Volk, weil dieses das Unterpfand eines langen und glücklichen Friedens darin zu sehen glaubte. — In Reval wurden ein Falschmünzer und ein Sodomit, nach den Gesetzen, der eine gesotten, und der andere lebendig verbrannt, vergl. Ewers, I. 196. Das desfalsige unglückliche Ereigniß durch Johann mit den hanseatischen Kaufleuten ereignete Entsetzen in ganz Deutschland. Einige Geschichtschreiber meinen, daß Johann geglaubt habe, die hanseatischen Kaufleute hätten in Nowgorod Empörungsgeist und Volksfreiheit genährt, und deshalb habe er sie vertrieben; vergl. Sartorius Geschichte des hanseatischen Bundes. — In dem Feldzuge gegen Jemen oder Finnland schlugen die Russen im Jahre 1496 über 7000 Schweden, denn der dortige Reichsvorsteher, Steen Sture, befand sich mit 40,000 Kriegern in Abo. Im Jahre 1492 hatte Johann bei Narwa eine Festung erbaut, welche er nach seinen Namen Iwángorod nannte; der schwedische Heerführer Svant Sture kam indeß 1496 aus Stockholm in die Narowa, eroberte Iwángorod, zerstörte einen Theil der Vestung, und entfernte sich dann wieder.

Ein hundert und zehntes Kapitel.

Der russische damalige Erbfolgestreit.

Der Tod von Johann's ältestem Sohne (vergleiche Kap. 106) brachte die Frage in Anregung: „Wer Thron„folger sein sollte, ob der Enkel Dimítri, Sohn der He„lena, der Tochter des moldauischen Fürsten Stephan's „(vergl. Kap. 105); oder Wassíli Johannowisch, der „Sophia Sohn!" Der Großfürst selbst schwankte, die Bojaren aber dachten darüber sehr verschieden; einige waren der Helena und ihrem Sohne geneigt, andere waren für Sophia und deren Sohne Wassíli, die Zahl jener war viel größer, theils aus wahrer Liebe zu Dimítri's großmüthigen Vater, theils auch deshalb, weil die Mutter desselben nur von Russen umgeben war, Sophia aber von vielen, den russischen Großen sehr gehässigen, Griechen.

Der Geheimschreiber Theodor Stromilow, und einige unbesonnene junge Leute, machten dem jungen Wassíli Johannowitsch den Vorschlag, jenen moldauischen Dimítri zu verderben, nach Wólogda zu gehen, und sich dort der Staatskasse zu bemächtigen. Als Johann dieses erfuhr, entbrannte er vor großen Zorn. Die Angeklagten wurden verhört, gefoltert, und, nachdem man ihnen das Geständniß abgenöthigt hatte, am Moskwa-Flusse hingerichtet. Dem Geheimschreiber Stromilow, und einigen Andern, wurde der Kopf abgeschlagen; dem Afanasius Jaropkin und Pojarok wurden Hände, Füße und Köpfe abgehauen, und selbst bei Wassíli Johannowitsch stellte man Wache im Palaste. Der Zorn des Großfürsten Johann's fiel vorzüglich auch auf Sophia: man sagte ihm, daß Hexen mit Zaubertränken zu ihr gingen; diese wurden nun ergriffen, untersucht, und in der Nacht im Moskwa-Flusse ertränkt. Seit dieser Zeit wollte der Großfürst seine Gemahlin nicht mehr sehen, indem er argwöhnte, wie es scheint, daß sie darauf sinne, seine Schwiegertochter, Helena, und Dimítri zu vergiften. Helena trium-

phirte: Der Großfürst ernannte ihren Sohn zu seinem Nachfolger, und setzte ihm Monomach's Krone auf.

Johann liebte seine Gemahlin, wenigstens achtete er in ihr den Sprößling eines berühmten Kaiserhauses, hatte zwanzig Jahre glücklich mit ihr gelebt, ihre Rathschläge benutzt, und konnte aus Aberglauben, der auch großen Männern oft eigen ist, Sophien's Glücke das Gelingen seiner wichtigsten Unternehmungen zuschreiben. Sie besaß feine, griechische Schlauheit, und Freunde am Hofe. Wassili, dessen wie durch ein Wunder verherrlichte Geburt für den Vater so sehr ersehnt gewesen war, konnte nicht alle Rechte auf seine Liebe verlieren. Auf jedem Fall aber war Johann durch die Ränke der einen oder der andern Partei betrogen: wahrlich ein beklagenswerthes Loos der Monarchen, deren Leichtgläubigkeit Unschuldigen oft Ehre und Leben kostet!

Nach sechs Wochen ernannte Johann seinen Sohn Wassili zum Herrn und Großfürsten von Nowgorod und Pskow; zeigte Kälte gegen seine Schwiegertochter und seinen Enkel, zögerte jedoch lange, und machte sich ein Gewissen daraus, dem Letzten das Aelterthum zu nehmen, welches er ihm im Angesichte von ganz Rußland und unter geheiligten religiösen Gebräuchen ertheilt hatte. Beinahe drei Jahre befand sich die verwittwete Fürstin Helena, mitten unter den Großen am moskowischen Hofe, mit ihren jungen Sohne Dimitri, gleichsam in Verbannung, verlassen von ihren frühern Freunden, bedroht durch die Ungnade des Großfürsten, und durch Sophien's Haß. Vielleicht waren neue Ränke der ehrgeizigen Helena entdeckt worden, oder unvorsichtige vom Unwillen eingeflößte Worte hatten ihren Schwiegervater gekränkt, oder die Verläumdung stellte ihm die Schwiegertochter als eine gefährliche Verschwörerin dar: wir wissen es nicht; aber plötzlich ergrimmte Johann gegen Helenen und Dimitri, er setzte beide unter Wache, verbot dem Enkel sich Großfürst zu nennen, ja sogar ihrer in den Kirchengebeten zu erwähnen, und zwei Tage nachher erklärte er seinen Sohn Wassili zum Thronerben und Großfürsten aller Reußen.

Rußland verlor nun Stephans Freundschaft: der grau gewordene moldauische Held, empfindlich beleidigt durch der Tochter und des Enkels Unglück, haßte nun Moskwa's Herrscher, und die Bemühungen des klugen Mengli-Ghirei konnten beide nicht wieder mit einander aussöhnen. Der Großfürst folgte immer nur seiner eigenen Meinung; er duldete keine stolzen Forderungen. Er antwortete daher dem Chane der Krim auf seine Fragen: „warum Dimitri des väterlichen Erbes beraubt sei, Fol„gendes: meine Gnade erhob jenen meinen Enkel zur „Stufe des Herrschers, und meine Ungnade hat ihn auch „wieder herabgestoßen: Er, und seine Mutter, haben sich „meinen Unwillen zugezogen. Nur diejenigen pflegt man „zu erheben, die uns dienen und wohlwollen; die Abstoßen„den aber, warum soll man die noch weiter befördern?" Helena starb hierauf aus Gram und Verdruß, im Januar 1505; und ihr unglücklicher Sohn, der einstige Erbe der russischen Monarchie, blieb wie ein Staatsverbrecher unter Wache. Niemand hatte Zutritt zu ihm, ausgenommen eine kleine Zahl von Dienern und Aufsehern.

Anmerkungen.

Seit dem fünfzehnten Jahrhunderte war in Rußland ein neues Erfolgerecht festgesetzt worden, dem zufolge nicht die Brüder, sondern die Söhne Nachfolger der großfürstlichen Würde waren. Helena, die Moldauerin (vergleiche Kap. 105) und Sophia, die Kaisertochter, waren beide schlau und ehrgeizig, und wünschten ihre Söhne zu erheben. Die Großfürstin Anna von Räsán benachrichtigte zuerst ihren Bruder, den Großfürsten in Moskwa, von der Verschwörung gegen den Sohn der Helena. Der verstorbene Gemahl der Helena war ein sehr edler Mann, allein Sophiam, cujus impulsu Dux multa fecit, ajunt fuisse astutissimam, lesen wir bei Herberstein pag. 7. Leider berichten uns die Annalisten nicht alle Umstände, und auch Helena soll oft voll Ränke gewesen sein. Auch machte der alleinherrschende Johann einer muthmaßlichen Uneinigkeit

zweier künftiger Großfürsten sich nicht Preis geben wollen. Eine furchtbare Strenge bewies er daher gegen viele der angesehendsten Großen. Der junge Dimitri war eben damals erst 18 Jahre alt, und seine Mutter starb im Jahre 1505 vor Kummer, denn auch ihr Vater, der moldauische Hospodar Stephan war 1504 gestorben. Bogdan, sein Sohn, unterwarf sich auf des Vaters Anrathen dem ottomanischen Reiche. — Um den russischen Kaufleuten mancherlei Handelsvortheile in der Türkei zu verschaffen, schickte Johann auch einen Abgeordneten, Michailo Pleschtschéjew, an den Sultan Bajesid nach Konstantinopel, und späterhin auch noch einen andern Minister, Alexei Golochwástow. Bei diesen beiden Gesandtschaften bekamen nun auch die moskowischen Kaufleute durch Bajesid so wohl als durch dessen Sohn, Mahmen Schichsoda, verschiedene Vortheile. — Litthauens Herrscher wußte indeß weder Freund noch Feind des mächtigen Moskwa's zu sein. Dessen ungeachtet nannte er seinen Schwiegervater „einen treulosen Räuber, und einen rasenden Brudermörder!" Johann dagegen haßte die lateinischen Fanatiker in Litthauen, weil die Frauen daselbst oft von den Männern getrennt, und die Kinder mit Gewalt zum römischen Glauben getauft wurden. Ein Krieg mit Litthauen ward daher von Rußland erklärt, und glücklich ausgeführt. Von beiden Seiten kämpften an achtzigtausend Mann an den Ufern der Wedrósscha, in der Nähe von Dorogobúsch, und noch nie hatten die Russen einen so glänzenden Sieg über Litthauen erfochten.

Ein hundert und elftes Kapitel.

Der nordische Scävola. — Sophien's Tod. — Ketzerbestrafung. — Die Braut aus den Töchtern des Landes. — Johann's Tod.

Die Zwistigkeiten und Kriege in Liefland und Litthauen dauerten damals ununterbrochen fort. Ein treuer Bundesgenosse Alexanders, der mannliche Heermeister Walther von Plettenberg, wollte sein Glück auf Rußlands

Feldern versuchen, und mit 15,000 Kriegern eilte er Pskow zu belagern. Er erwartete den König, der ihm das Wort gegeben hatte an den Ufern der Welikaja mit ihm zusammen zu treffen. Dies geschah nicht; die Litthauer blieben in ihren Grenzen. Der Heermeister aber begann eifrig die Belagerung, und schoß aus Kanonen und Feuerröhren. Die Deutschen fochten wie Verzweifelnde; ihr Fußvolk erwarb sich an diesem Tage die ruhmvolle Benennung, der Eisernen. Plettenberg, nachdem er Unerschrockenheit, Kaltblütigkeit und Geschicklichkeit bewiesen hatte, hätte auch den Sieg erringen können, wenn kein Verrath vorgefallen wäre.

Man schreibt, daß der Fahnenträger des Ordens, Schwarz, als er tödtlich von einem Pfeile verwundet war, den Seinigen zurief: „Wer von Euch ist würdig, die Fahne von mir zu empfangen!" Einer von den Rittern, Namens Hammerstädt, wollte sie nehmen, erhielt aber eine abschlägige Antwort, und hieb im Unwillen Schwarz die Hand ab, der nun die Fahne mit der andern ergriff, und sie mit den Zähnen zerriß; Hammerstädt floh hierauf zu den Russen und half diesen einen bedeutenden Theil des deutschen Fußvolks vernichten. Allein Plettenberg behauptete das Schlachtfeld. Der Kampf hörte auf: beide Theile bedurften der Ruhe. Zwei Tage vergingen: der Heermeister zog sich in Ordnung bis an die Grenze zurück, und befahl den 13ten September, als den Tag der pleskauischen Schlacht, auf ewige Zeiten zu feiern, indem dieser Kampf in den Jahrbüchern des Ordens, der sich lange Zeit der Heldenthaten in diesem Kriege, als seiner berühmtesten Waffenthaten rühmte, sehr wichtig war. Wir bemerken, daß Johann's Feldherrn den Verrath Hammerstädt's sehr verabscheuten: unzufrieden mit der Kälte der Russen, reiste er nach Dänemark, suchte Dienste in Schweden, und kehrte endlich, unter dem Großfürsten Wassili, nach Moskwa zurück, wo die Gesandten des Kaisers Maximilian ihn in kostbarer Kleidung unter den zahlreichen Hofleuten sahen.

Im Jahre 1503 verlor Johann seine Gattin So-

phia. Hatte er auch vielleicht eben keine heiße Liebe zu ihr empfunden, so machte doch Sophiens Klugheit in den wichtigsten Staatsangelegenheiten, ihre nützlichen Rathschläge, und endlich die langjährige Gewohnheit diesen Verlust so empfindlich, daß Johann's bisher so feste Gesundheit dadurch zerrüttet wurde. Er schrieb nun sofort sein Testament, erklärte seinen ältesten Sohn, Wassíli Johannowitsch, zum Nachfolger der Monarchie, zum Beherrscher von ganz Rußland und aller jüngern Brüder.

Um diese Zeit erneuerten sich auch die Händel jener jüdischen Ketzerei, die wir bereits weiter oben beschrieben haben. Einige unter jenen Verblendeten wagten es öffentlich aufzutreten, und die eingebildeten Wahrheiten jener Religionsbegriffe zu behaupten. Man verurtheilte mehrere davon zum Tode, und verbrannte sie öffentlich in einem Käfig; einigen dagegen wurde die Zunge abgeschnitten, andere wurden in Gefängnisse geworfen, oder in verschiedene Klöster verschickt.

Der Sohn und Nachfolger des Großfürsten, Wassíli, war schon 25 Jahre alt und noch nicht vermählt, ganz im Widerspruche mit aller damaligen Sitte. Die Politik tadelte die Ehen der Herrscher mit Unterthaninnen, besonders in streng monarchischen Staaten: die Verwandten verlangen gewöhnlich Auszeichnungen ohne Verdienste, und Gnadenbezeugungen ohne geleistete Dienste. Johann aber, den nahen Tod vor sich sehend, wünschte des Sohnes glückliche Ehe zu segnen, und weil er keine Zeit mehr hatte eine Braut in fernen Ländern zu suchen, beschloß er ihn mit einer Unterthanin zu vermählen. Man schreibt, daß selbst Wassíli solches wollte, aus Rücksicht für den Rath seines Lieblings-Bojaren, Georg des Kleinen, der eine mannbare Tochter hatte; aber der Bräutigam wählte eine andere, und zwar aus fünfzehnhundert adeligen Fräulein, die deshalb bei Hofe vorgestellt wurden, nämlich: Salomeh, die Tochter eines unbedeutenden Staatsbeamteten, Júri Konstantinowitsch Saburow, eines Nachkommen des aus der Horde ausgewanderten Múrsa Tschek. Der weise

Johann konnte nicht vorhersehn, daß diese Vermählung die Godunow's, Salomeh's Verwandte dem Throne näher bringen, und die Ursache zu furchtbaren Unglücksfällen für Rußland, und zum Untergange des regierenden Hauses, werden würde. Um dieselbe Zeit nahm auch Johann's Krankheit zu: gleich seinem großen Ahnherrn, dem donischen Helden, wollte er als Fürst, nicht als Mönch sterben, vom Throne zum Grabe sich neigend, gab er noch Befehle zu Rußlands Wohl, und entschlummerte sanft, am 27ten October 1505, um ein Uhr in der Nacht, im Alter von 66 Jahren und 9 Monaten, nachdem er 43 Jahre und 7 Monate geherrscht hatte. Die Annalisten sprechen nichts von der Trauer und den Thränen des Volkes; sie preisen nur die Thaten des Verstorbenen, den Himmel dankend für einen solchen Selbstherrscher.

Anmerkungen.

Alexander von Litthauen wurde nach seines Bruders Albrechts Tode auch König von Polen. Der liefländische Ordens-Heermeister, Walther von Plettenberg, ein Mann von ungewöhnlichen Talenten, unternahm zugleich auch als Bundesgenosse Litthauens wider Rußland mit Kanonen geschickt zu donnern. Zum Glück für die Russen starben aber eben damals sehr viele Liefländer durch schlechte Speisen an der Ruhr, und fast an 40,000 Menschen wurden in Liefland getödtet oder dort gefangen genommen. — Schig-Achmet, der letzte Beherrscher der goldenen Horde, hielt es auch mit Litthauen; allein selbst der letzte Ueberrest seines Reichs wurde durch Mengli-Ghirei im Frühjahre 1502 zertrümmert; dieser vertrieb ihn in die entfernten nogaischen Steppen. Von Alexander treulos verhaftet sprach Schig-Achmet zu diesem: „schmeichlerisch riefest du „mich aus Scythiens ferne Länder, aber es ist ein Gott, „vor ihm werden wir gerichtet werden!" und er starb als Sklave zu Kowno. — Der Papst Alexander der VI. brachte damals die ganze Christenheit in Bestürzung, über die Er-

oberungen des ottomanischen Reiches; er ließ daher auch 1503 den Großfürsten von Rußland beschwören, mit Lithauen und Polen doch Frieden zu schließen.

Ein hundert und zwölftes Kapitel.

Damaliger Zustand Europa's.

Johann erschien auf dem politischen Schauplatze zu eben der Zeit, als in Europa ein neues Staatensystem, vereint mit neuer Macht der Herrscher, auf den Trümmern des Lehnsystems entstand. Die königliche Macht wuchs in England und Frankreich. Spanien, befreit von dem Joche der Mauren, wurde eine Macht vom ersten Range. Portugal blühte, und erwarb sich Reichthümer durch die Fortschritte der Schifffarth, und durch wichtige Entdeckungen für den Handel. Das getheilte Italien rühmte sich wenigstens seiner Flotten, seines Handels, seiner Künste, Wissenschaften und feinen Politik.

Ungarn, Böhmen und Polen, damals von Gedimin's Nachkommenschaft beherrscht, bildeten gleichsam einen Staat, und konnten, mit Oestreich vereint, die den Christen furchtbare Herrschsucht Bajazet's zügeln. Die Vereinigung der drei nordischen Reiche, selbigen Macht und Wichtigkeit in dem politischen Systeme Europa's verheißend, waren der Gegenstand der Anstrengung des Königs von Dänemark. Die Schweizerrepublick, auf Liebe zur Freiheit gegründet, sicher durch die Schutzwehr der Alpenmassen, wollte Theil nehmen an dem Ruhme der Kämpfe zwischen den mächtigsten Fürsten, und verdiente ihn durch die Tapferkeit seiner Hirten.

Das Zeitalter Johann's zeichnete sich überdies auch durch große Entdeckungen aus. Guttenberg und Faust erfanden die Buchdruckerkunst, welche am meisten zur Verbreitung der Wissenschaften beitrug, und kaum an Wichtigkeit und Nutzen der Erfindung der Buchstabenschrift nachsteht. Kolumbus entdeckte eine neue Welt, anlockend für Gewinnsucht und Handel, anziehend für den Natur-

forscher und den Philosophen, der, dort die Menschheit im Stande der wilden Natur, und die ersten Stufen einer bürgerlichen Bildung gewahrend, durch Amerika's Geschichte sich die der Welt erklärte.

Die kühnen Unternehmungen einiger Seefahrer Afrika zu umschiffen, wurden endlich mit vollkommenem Erfolge gekrönt, und Vasko de Gama, das Vorgebirge der guten Hoffnung hinter sich lassend, erblickte Indiens Küsten mit eben dem Entzücken, wie Christoph Columbus Amerika. Diese beiden Entdeckungen, Europa bereichernd, dessen Schifffahrt erweiternd, Gewerbfleiß, Kenntnisse, den Prachtaufwand und die Annehmlichkeiten des Lebens vermehrend, hatten mächtigen Einfluß auf das Schicksal der Staaten. Die Politik ward schlauer, weitsehender, verwickelter. Bei dem Abschlusse der Staatsverträge blickten die Minister auf die geographischen Karten, und berechneten die Handelsvortheile, die Macht des Staates darauf begründend; neue Verbindungen unter den Völkern entstanden; kurz, eine neue Epoche begann, wenn auch nicht für das friedliche Glück der Menschen, doch wenigstens für den Geist, für die Macht der Regierungen, und günstig für den Gemeingeist der Staaten.

Anmerkungen.

Sehr wichtig war damals auch in Deutschland die Hansa, ein Handels- und Kriegsbündniß von 85 deutschen Städten; sie genoß allgemeine Achtung der Fürsten und Völker. Ein neuer Geist ging damals durch ganz Europa. In England und Frankreich machte die vielköpfige Tyrannei des Feudalsystems der Alleinherrschaft der Könige Platz; Spanien zerbrach das Joch der Mauren; Portugal blühte durch Handel und neue Entdeckungen; und Italien rühmte sich des fröhlichen Aufblühens der Künste und Wissenschaften. — Im Jahre 1499 befestigte Johann auch seine Herrschaft über das nordwestliche Sibirien. Bis zur Stadt Sibir, von dort längs dem Ufer des Irtysch bis zum großen Ob in das jugorische Land, erfolgte die gänzliche Un-

terjochung dieser entfernten Länder. Nichts bot sich dort den Augen dar, als nackte Felsen und raubgierige Geier, unter dem moosigen Granit aber waren reiche Metalladern und farbige Edelsteine verborgen. Nowgorod fand dort seit den ältesten Zeiten Silber und Zobel, und Moskwa's Herrscher nannten sich seit dem nun auch Fürsten von Jugorien.

Ein hundert und dreizehntes Kapitel.

Kriegswesen. — Gestrenge Herrschaft. — Paralelle mit Peter dem Großen. — Gesetze. — Gesundheitsvorsorge.

Johann war der erste, wie es scheint, welcher anfing Ländereien oder Güter (sogenannte Mannthale) den Bojarenkindern zu ertheilen, welche im Falle eines Krieges verpflichtet waren, einige bewaffnete Knechte oder Söldner, zu Pferde oder zu Fuß, nach dem Verhältniß der Einkünfte aus ihren Gütern mit sich zu bringen. Weit mehr zum Monarchen als zum Krieger war Johann geboren, er saß schicklicher auf dem Throne, als auf dem Streitrosse, und führte würdevoller seinen Zepter, als das Schwert.

Auf den Kirchenversammlungen führte der Großfürst fast immer den Vorsitz, und zeigte sich öffentlich als das Haupt der Geistlichkeit. Stolz in seinen Verhandlungen mit gekrönten Häuptern, prachtvoll beim Empfange ihrer Gesandtschaften, liebte er prunkende Feierlichkeit. Er war es, welcher die Sitte einführte, die Hand des Monarchen, als ein Zeichen schmeichelhafter Gnade zu küssen. Auch durch alle äußere Mittel wollte er sich vor den Menschen erheben, um stark auf die Einbildungskraft zu wirken. Kurz, indem er die Geheimnisse der Selbstherrschaft errieth, wurde er gleichsam der irdische Gott seiner Russen, die seit dieser Zeit anfingen, durch ihre grenzenlose Ergebenheit in den Willen des Monarchen, alle anderen Völker in Erstaunen zu setzen. Ihm zuerst gab man in

Rußland den Namen des Gestrengen, aber im rühmlichen Sinne des Wortes, nämlich des Gestrengen gegen die Feinde und gegen die widerspenstigen Ungehorsamen.

Deutsche und schwedische Geschichtsschreiber des sechszehnten Jahrhunderts legen Johann einstimmig den Beinamen des Großen bei; die Neuern aber bemerken an ihm eine auffallende Aehnlichkeit mit Peter dem Großen. Beide sind unstreitig groß; allein Johann, der zuerst Rußland in Europa's allgemeines Staatensystem mit einschloß, und eifrig die Künste der gebildeten Völker von dorther entlehnte, dachte nicht an die Einführung neuer Gebräuche, an die Umänderung des sittlichen Charakters seiner Unterthanen; auch sehen wir nicht, daß er für Aufklärung des Geistes durch Wissenschaften irgend Sorge trug; daß er Künstler herbeirief, zur Verschönerung der Hauptstadt, oder um die Fortschritte in der Kriegskunst zu befördern; er wollte nur Glanz und Macht. Nicht hier, sondern in der Geschichte Peters des Großen ist es zu erörtern, wer von diesen beiden Monarchen weiser war, um dem Vaterlande wahrhaft zu nützen, und wer am angemessensten verfuhr.

Peter glaubte sich zu erhöhen durch den fremden Titel eines Kaisers. Johann war stolz auf den alten Namen eines Großfürsten, und wollte keinen neuen. In seinen Unterhandlungen mit dem Auslande führte er indeß den Namen Zar, als Ehrentitel der großfürstlichen Würde, eine Benennung, welche längst schon in Rußland üblich war. Auch Isáslâw der II. und Dimítri der donische, nannten sich Zare. Dieser Name ist nicht eine Abkürzung des lateinischen Caesar, wie viele ohne Grund annehmen, sondern ein alter orientalischer Fürstentitel, welcher im Russischen durch die slawonische Bibelübersetzung bekannt wurde, den man bisweilen den byzantinischen Kaisern, so wie in den neuesten Zeiten auch den mongolischen Chanen beilegte, und der in der persischen Sprache den Begriff des Thrones oder der höchsten Gewalt in sich enthält. Bemerkbar wird derselbe auch in den Endungen der assyrischen und babylonischen Eigennamen der Könige,

z. B. Phalassar, Nabonassar, d. i. Phala-Zar, und Nabona-Zar, u. s. w. In seinem Titel, bei der Aufzählung aller einzelnen Provinzen des moskowischen Staates nannte Johann dasselbe Weiß-Rußland, d. h. das große oder alte, nach dem Sinne dieses Wortes in den orientalischen Sprachen.

Im Jahre 1498 befahl Johann dem Staatssekretär Wolodímir Gússew, alle die russischen altgerichtlichen Urkunden zu sammeln; er sah sie durch, verbesserte sie, und gab nun die Uloschénie (d. i. eine Sammlung positiver Gesetze) heraus. Ueberführte Todtschläger ihrer Herrn, Verräther, Städte-Ueberlieferer, Kirchen- und Menschenräuber, Diebshehler und Mordbrenner, wurden mit dem Tode bestraft. Für den ersten Diebstahl, ausgenommen die Kirchen- und Menschenräuber, wurde eine Geldstrafe erlegt, zur Genugthuung des Anklägers; auf den zweiten Betretungsfall stand Todesstrafe, und zwar ohne alle weitere Klage, wenn nur irgend ein rechtlicher Mann eidlich versicherte, daß der Angeklagte auch früher schon sich als einen Dieb bewiesen habe.

Auch erwähnen wir hier noch eines interessanten Zuges der Sorgfalt Johann's für das leibliche Wohlbefinden seines Volkes. Die Entdeckung Amerika's verschaffte Europa Gold, Silber, und eine Krankheit, welche bis jetzt in allen Ländern dieses letzten Welttheils wüthete, die Menschheit schändete, und mit außerordentlicher Schnelligkeit von Spanien bis Litthauen ihr Gift verbreitete. Ein litthauischer Historiker schreibt Folgendes: „Im Jahre 1493 „brachte ein Frauenzimmer aus Rom die französische Krank„heit nach Krakau. Diese furchtbare Geißel ergriff plötzlich „viele." Das Gerücht davon drang bis Moskwa. Als nun der Großfürst im Jahre 1499 den Bojarensohn, Iwan Mamonow nach Litthauen schickte, sagte er in der ihm gegebenen Instruction: „wenn du nach Wásma kömmst, so erkundige dich, ob dort nicht auch Jemand aus Smolensk angekommen ist, mit einer Art von Krankheit, in welcher der Körper mit garstigen Geschwüren be-

deckt ist, die man die Franzosen-Krankheit zu nennen pflegt?" Johann wollte sein Volk vor dieser neuen Geißel bewahren.

Anmerkungen.

Unter Johann III. langer Regierung wurde das Kriegswesen mehr ausgebildet; wenn auch der Großfürst von Natur wenig zum Kriege geneigt war, trugen doch die großen Begebenheiten seiner Zeit viel zur weitern Entwickelung der russischen Kriegsmacht bei. Es kam in die ganze Staatsverfassung immer mehr Einheit und Ordnung. Wir sehen die Theilfürsten allmählig verschwinden; die sonst zersplitterte Kraft des Reichs sammelt sich um ihren Mittelpunkt Moskwa. In demselben Verhältnisse wie der Staat an innerer Kraft gewinnt, nimmt auch sein Ansehn nach Außen zu. Der Großfürst verlieh liegende Gründe und deren Besitzer waren verpflichtet, im Fall eines Aufrufs, eine verhältnißmäßige Anzahl wohlgerüsteter Männer ins Feld zu führen. Diese Einrichtung bestand schon seit langer Zeit und hat wohl ihren Ursprung in der Lehnsverfassung, die von Rurik und dessen Nachfolgern in Rußland eingeführt wurde. Da nun unter Johann III. die Macht des Großfürsten bedeutend zunahm, so scheint auch diese in Verfall gerathene Einrichtung wieder hergestellt worden zu sein. Das Heer bestand größtentheils aus Reiterei; das Fußvolk bekam erst unter Johann IV. eine bessere Einrichtung. Zusammenberufen wurde das Heer nur für die Dauer des Feldzugs; im Frieden wurde es entlassen und man behielt nur die nöthige Zahl bei, um die Besatzungen in den Städten und Festungen zu bilden. Uebrigens sorgte ein jeder für seinen eignen Unterhalt.

Die Krieger waren mit Bogen, Pfeil, Axt und Streitkolben bewaffnet, die Bojaren erschienen in voller Rüstung mit Lanze und Schwert. Das Heer bestand aus drei Theilen: dem Vortrab, Haupttreffen und Nachtrab; diese bestanden aus Rotten von hundert Mann, deren Anführer die Fahne trug; in der Nähe des Feldherrn befand sich

die Fahne des Fürsten. Im Zuge pflegten höhere Anführer, nach orientalischer Weise, rothgefärbte Roßschweife, an Lanzen befestigt, zur Auszeichnung zu führen. Führte der Großfürst das Heer nicht in eigner Person ins Feld, so erhielt einer der ältesten Bojaren den Oberbefehl unter den Namen: „Heerführer des Hofes.“ — Johann III. liebte Prunk und äußern Glanz; das Hofpersonal wurde vermehrt und neue Würden geschaffen. Alles war eine Folge der Begebenheiten; durch Abwerfen des Tatarenjochs und durch die Unterwerfung Nowgorods, so wie kleinerer Gebiete, hatte sich die Stellung des Großfürsten verändert. Die häufigen Gesandtschaften gaben Johann Gelegenheit seine Macht und Größe den Fremden zu zeigen. Er führte zuerst den Titel: Selbstherrscher.

Ein hundert und vierzehntes Kapitel.

Wassíli der IV. und sein Nebenbuhler. — Litthauische Angelegenheiten.

Wassíli übernahm die Regierung seines Vaters (von 1505 — 1533); allein ohne alle Krönungsfeierlichkeiten, welche die Russen an den unglücklichen Demetrius (Johann's Enkel) hätten erinnern können, der mit großer Pracht gekrönt und vom Throne in das Gefängniß gestoßen worden war. Verzehrt vom Gram und Langerweile in einer müßigen Einsamkeit, aller Annehmlichkeiten des Lebens beraubt, ohne Trost und ohne Hoffnung in der Blüthe des Lebens, verschied Demetrius im Jahre 1509, als bedauernswürdiges Opfer einer grausamen Politik, beweint von edlen Seelen, und gewiß ihren Rächer findend, wenn auch erst in einer andern Welt.

Die Regierung Wassíli's schien nur eine Fortsetzung der Vorhergehenden zu sein. Da er, so wie sein Vater, sehr eifrig in der Behauptung der Selbstherrschaft, und überhaupt fest und unbeugsam war, wenn auch im allgemeinen minder strenge, so befolgte er doch in der auswärtigen wie in der innern Politik dieselben Grundsätze,

und entschied alle wichtigen Angelegenheiten nur im Rathe der Bojaren, den Schülern und Gehülfen Johann's.

In den Verhältnissen mit Litthauen zeigte sich Wassili in seinen Worten friedliebend, in der That aber suchte er heimlich wie öffentlich so viel zu schaden, als er konnte. Im August 1506 starb der König Alexander. Der Großfürst sandte nun unverweilt den Beamteten Naumow mit einer schriftlichen Beileidsbezeugung, an die verwittwete Helena; aber in einem geheimen Befehle ward ihm vorgeschrieben, seiner Schwester zu eröffnen: sie könne sich durch eine große That verherrlichen, nämlich, durch die Vereinigung Litthauens und Polens mit Rußland, wenn sie ihre Großen dahin bewöge, ihn zum Könige zu wählen. Dieser Gedanke war kühn und nach der damaligen Lage der Dinge aller Bewunderung werth! — Litthauen und Rußland konnten sich in der That nicht anders versöhnen, als wenn sie nur ein einziges Reich bildeten; und wäre Wassili's Wunsch erfüllt worden, so würde der Norden von Europa eine ganz andere Geschichte gehabt haben. — Helena aber antwortete, daß der Bruder ihres Gemahls, Sigismund, schon in Wilna und Krakau zum Nachfolger ernannt worden sei.

Anmerkungen.

Die von Herberstein mitgetheilte Nachricht, als habe Johann III. auf seinem Sterbebette dem Demetrius die Freiheit wieder gegeben und ihm das Reich zugesagt, ist wohl sehr unwahrscheinlich. Gewiß hätte Johann Mittel gefunden, Demetrius, durch den Eidschwur der Großen des Reichs, im Besitz des Thrones zu sichern; es müßte denn sein, Johann habe zu spät erst diesen Entschluß gefaßt; denn im Testamente Johann's, das aber nur in der Abschrift vorhanden ist, wird Wassili zum Erben des Reichs erklärt.

Die 29jährige Regierung Wassili IV. befestigte das von Johann III. begonnene Werk. Seinen Feinden war er weniger durch Ueberlegenheit im Kriege, als durch Schlau-

heit gefährlich. Er versäumte keine Gelegenheit, um durch vortheilhafte Verträge die Grenzen seines Reiches auszudehnen.

Doch waren nicht alle Unternehmungen Wassili's glücklich. So erlitt sein Heer unter Anführung seines Bruders Demetrius eine große Niederlage bei Kasan. Es sollte eine Verrätherei des Chans rächen, und soll gegen 100,000 Mann stark gewesen sein. In der Nähe von Kasan war gerade Messe, die Russen siegten, überließen sich aber der Ruhe und machten Beute, ohne ihren Sieg zu verfolgen. Die Tataren erholten sich von ihrer Niederlage, überfielen die Russen; die meisten fielen unter ihren Schwertern, nur 7000 sollen entkommen sein.

Bald nachdem Sigismund den polnischen Thron bestiegen hatte, nahm Wassili einen litthauischen Verräther bei sich auf, der in der Folge wichtigen Einfluß auf die Angelegenheiten Rußlands gewann. **Michael Glinsky** war der reichste und mächtigste unter den litthauischen Großen; er stammte von einem Tatarenfürsten ab. In Deutschland erzogen, hatte er lange Zeit Albrecht von Sachsen und dem Kaiser Maximilian in Italien gedient. Als er nach Litthauen zurückkehrte, wußte er die Liebe und das Vertrauen Alexanders zu gewinnen. Bei dem Einfall des mächtigen Mengli-Ghirey, erfocht er einen glänzenden Sieg und erheiterte dadurch die letzten Augenblicke Alexanders. Nach dessen Tode wurde Glinsky beschuldigt, Absichten auf den polnischen Thron gehabt zu haben. Sigismund begünstigte Glinsky's Feinde. Er verließ den König mit den Worten: „Herr, wir beide, du und ich, werden es bereuen, aber zu spät." Nachdem er furchtbare Rache an seinen Feinden genommen hatte, begab er sich mit seinen Brüdern unter Wassili's Schutz. Der Krieg zwischen Rußland und Litthauen hatte schon früher begonnen. Sigismund's Lage war sehr schwierig; doch wußte er durch Gewandtheit und Festigkeit die ihm drohende Gefahr abzuwenden. Es wurde ein sogenannter ewiger Friede geschlossen, der aber nur von kurzer Dauer war. Rußland erhielt eine unbedeutende Gebietsvergrößerung.

Ein hundert und fünfzehntes Kapitel.

Ende der Freiheit Pskow's oder Pleskau's.

Im Jahre 1510 entschied Wassíli das Schicksal des alten und berühmten Pskow's. Eine besondere Nachsicht Johann's hatte dieser Republik gestattet, die von Nowgorod zu überleben; die Gestalt einer Volksregierung noch beizubehalten, und sich wenigstens noch eines Schattens von Freiheit zu rühmen. Konnte sie aber wohl bei dem System einer allgemeinen Selbstherrschaft diese ihre Unverletztheit noch länger behaupten? Wassíli suchte daher und fand leicht einen Vorwand zu seiner Absicht. Zu seiner Zeit herrschte daselbst in der Würde eines Statthalters der Fürst Iwan Michailowitsch Repnà-Obolensky, der vom Volke nicht geliebt war; er nährte die Uneinigkeit zwischen den vornehmern und geringern Bürgern, und klagte dann über die Widerspenstigkeit derselben, besonders der ersten Beamteten, als welche sich, in seine Rechte und Urtheilssprüche mischten. Das war genug für Wassíli.

Der Großfürst befahl nun seinem Okolnitschi (d. i. seit 1341, unter der Regierung der Zaren, ein vielvermögender Grenzbeamteter) dem Fürsten Peter Schuisky dem Großen, und dem Staatssekretair Dolmatow, nach Pskow zu reisen, und dort an Ort und Stelle die Wahrheit zu untersuchen. Diese berichteten nun, daß die Bürger den Statthalter mit Beschuldigungen überhäuften, und der Statthalter die Bürger; daß es unmöglich sei, sie mit einander zu versöhnen, und daß die durchgreifende Gewalt des Großfürsten allein einen solchen Streit beilegen könne. Dieser Umstand weissagte der Stadt Pskow das Schicksal Nowgorod's. Wassíli forderte namentlich die Possadniks zu sich, nach Nowgorod, um sie persönlich mit den Fürsten Obolensky einander gegen über zu stellen. Jene nun hielten sich bereit zu einem Rechtshandel mit dem Statthalter; aber ihr Streit war schon insgeheim von Wassíli entschieden. Die Vornehmen unter den Pskowern wurden im Hause des Erzbischofs eingeschlossen, die

geringern Bürger aber wurden aufgeschrieben, den Nowgorodschen Bojarensöhnen zur Bewachung übergeben, und der Großfürst befahl ihnen zu sagen:

„Unsere Vorfahren, mein Vater und Wir selbst, haben euch bis jetzt in gnädige Obhut genommen, denn „ihr hattet unsern Namen mit Liebe und Ehrfurcht im „Munde, und unsern Statthaltern gehorchtet ihr; jetzt „aber wagt ihr es widerspenstig zu sein, den Statthalter „zu beleidigen, und euch in sein Gerichts- und Zoll-Wesen zu mischen. Dennoch wollen wir auch jetzt Gnade „für Recht ergehen lassen, wenn ihr unsern Willen erfüllet. Schaffet eure Volksversammlungen ab, und nehmt „die Statthalter des Monarchen bei euch in Pskow, so „wie in allen euch gehörigen Landstädten willig auf." Den Gesandten Pskows blieb weiter gar nichts übrig, als sich zu bedanken, und in Gegenwart der großfürstlichen Bojaren küßten sie das Kreuz, mit dem Schwure: dem Beherrscher von Rußland, seinen Kindern und Nachfolgern treu zu dienen, bis an das Ende der Welt.

Als nun die Bürgerschaft von Pskow diese Forderungen des Großfürsten vernahmen, vermochten sie vor Weinen und Schluchzen den Mund nicht aufzuthun. „Die Säuglinge allein waren es," nach den Worten des Zeitgeschichtschreibers, „welche damals nicht vor lauter Jammer weinten. Auf den Straßen und in den Häusern hallten die Seufzer wieder: der Eine umarmte den Andern, als sei die letzte Stunde des Lebens gekommen." — Am 13ten Januar 1510 nahmen die Bürger die große Volksversammlungsglocke vom Thurme der heiligen Dreifaltigkeitskirche, blickten sie an, und weinten lange über den Verlust ihrer Freiheit, und der alten guten Zeiten. — Am 20sten Januar reiste der Großfürst selbst mit seinem Bruder und Schwager dahin ab. Am Sonntage, den 27sten Januar, befahl er den Pskowern, sich auf seinem Hofe zu versammeln. Der Okolnitschi, Fürst Peter Schuiski, ging zu ihnen hinaus, hielt ein Verzeichniß in der Hand, rief alle Beamtete, Bojaren, Stadtältesten, Kaufleute und angesehenen Bürger herbei, und befahl ihnen, sich sofort

in die große Gerichtsstube zu begeben, wohin der Großfürst, welcher mit den vornehmsten Rathsherrn im Vorgemach saß, den Fürsten Alexander Rostowsky, den Oberstallmeister und Truchseß Schuisky, den Erzschatzmeister Dimitri Wladimirowitsch, den Staats-Sekretair Dolmatow, den Missur und andere bereits abgeschickt hatte. Diese nun sprachen also:

„Wohlangesehene Männer von Pskow! Der Groß„fürst, von Gottes Gnaden Zar und Beherrscher von „ganz Rußland, vermeldet euch seine Gnade! Es will „derselbe keine Eingriffe thun in euer Eigenthum: benutzt „dasselbe jetzt und immerdar. Hier aber ist eueres Blei„bens nicht: denn ihr habt das Volk bedrückt, und viele „von euch Beleidigte haben vom Großfürsten Gerechtig„keit verlangt. Nehmt daher eure Weiber und Kinder, „begebt euch in das moskowische Gebiet, und lebt dort „durch die Gnade des Großfürsten, so glücklich als mög„lich.“ Alle, außer sich vor Schmerz, wurden sofort in die Hände der Bojarensöhne überliefert; und in derselben Nacht noch führte man 300 Familien nach Moskwa, in deren Zahl sich auch die Frauen derjenigen Pskower befanden, welche in Nowgorod verhaftet gewesen waren. Nur einen kleinen Theil ihres Eigenthums konnten sie mit sich nehmen. Am allermeisten aber bedauerten sie das Verlassen ihres väterlichen Heerdes. Die übrigen Bürger, von mittleren und geringeren Stande, entließ man in ihre Häuser, mit der Versicherung, daß sie die Verweisung nicht treffe; aber Schrecken herrschte in Pskow, und das Jammern hörte nicht auf. Viele, die dem Versprechen nicht trauten, und sich vor der Verschickung fürchteten, ließen sich einkleiden, Männer sowohl als Frauen, um doch in der lieben Heimath zu sterben. Zum Ersatz der fehlenden Bürger wurden dreihundert Kaufmanns-Familien aus zehn an der untern Wolga liegenden Städten nach Pskow verpflanzt.

Mehr als sechs Jahrhunderte hatte Pleskau, von Slawen und Krimitschen gegründet, seine bürgerliche Verfassung behauptet, sie geliebt und nichts Besseres gekannt,

noch kennen wollen; es war ein zweites Nowgorod, und nannte sich die jüngere Schwester derselben. Stiefmütterlich zwar war diese Republik von der Natur ausgestattet; aber sie hatte sich durch ihren thätigen Handel große Reichthümer erworben, und, durch eine vieljährige Verbindung mit den Deutschen, Künste und Feinheit der Sitten erlangt. Allein Pleskau wurde doch das Opfer eines unabwendbaren Schicksals, es erlag einer eisernen Nothwendigkeit. Viele unglückliche Einwohner flüchteten haufenweise in fremde Länder, ihre Weiber und Kinder verlassend. Die Landstädte verödeten. Die Ausländer, Kaufleute und Handwerker, welche eigene Häuser in Pskow hatten, wollten weder Opfer noch Zeugen der Gewaltthätigkeiten sein, und zogen alle von dannen. „Wir allein blieben übrig," setzt der Annalist hinzu, „wir blickten nieder auf die Erde, aber sie that ihren Mund nicht auf; wir blickten empor zum Himmel, aber wir vermochten es nicht uns ohne Flügel in die Höhe zu heben!

Anmerkungen.

Das Bestehen eines Freistaates in einem völlig monarchischen Reiche konnte nicht von Dauer sein. Die Macht der Großfürsten nahm zu und duldete keine andere Macht neben sich. Der Schwächere mußte dem Stärkern unterliegen; dieses hatte schon Nowgorod erfahren. Damals rettete Pskow durch Umsicht und Mäßigung seine Freiheit. Johann III. hatte schon die Absicht, die Volks-Regierung in Pskow abzuschaffen, allein Kriege, Gefahren seines Reichs, und späterhin auch wohl das Alter, hatten ihn verhindert, seinen Entschluß auszuführen. Innere Zwistigkeiten, wie immer die Veranlassung der Einmischung anderer, war auch hier die nächste Ursache vom Untergange der Freiheit Pskow's. Nach der einmal erhobenen Klage beim Großfürsten, konnte wohl der Ausgang nicht mehr zweifelhaft sein. Als nun siebenzig der angesehensten Beamteten und Bojaren von Pskow mit einem Geschenke an Geld, nach Nowgorod zum Großfürsten kamen, so redete ihr Haupt, der Possadnik

Júri, Wassíli also an: „Dein Eigenthum, die Stadt Pskow, wirft sich dir zu Füßen und dankt dir, daß du, der Zar von ganz Rußland, uns nach dem Alten hältst und gnädig bewahrst vor allen fremden Stämmen. So hat es dein großer Vater gehalten: wofür wir bereit sind, dir treu zu dienen, wie wir Johann und euere Vorfahren gedient haben; aber sei gerecht! Dein Statthalter bedrückt die freiwilligen Männer von Pskow. Herr schütze uns!" Der Großfürst nahm das Geschenk gnädig auf, hörte die Klagen an und versprach Genugthuung. Doch die Hoffnung der Einwohner Pskow's war vergeblich, denn ihr Schicksal war im Stillen schon entschieden. Eine neue Gesandtschaft erschien, den Großfürsten zu ersuchen, Obolensky abzurufen. Von Pskow aus wurden alle mit dem Statthalter Unzufriedenen aufgefordert, sich in Nowgorod einzufinden; außerdem erschienen viele, die sich gegenseitig beim Großfürsten verklagten. Dieses Spiel der Leidenschaften mußte ihr Unglück beschleunigen. Unterdessen überlegte das Volk in Pskow: ob man dem Großfürsten bewaffnet entgegengehen, oder sich in der Stadt einschließen sollte. Doch sahen sie ihre Schwäche ein, und beschlossen sich dem Großfürsten zu unterwerfen. Der Untergang der Freiheit Pskow's zog die traurigsten Folgen nach sich. Zwar hatte der Großfürst unter den Pskowitern 12 Schultheiße ernannt; diese konnten aber das arme Volk nicht vor der Raubsucht der moskowischen Statthalter beschützen; das Volk verarmte, die Städte verödeten. Pskow hat sich seitdem nicht wieder erholt. Es gleicht Nowgorod, wo man in bedeutender Entfernung von der Stadtmauer Kirchen, Klöster und andere große Gebäude sieht, die sonst noch in der Stadt waren. Diese Verwandlung wird leicht begreiflich, wenn man bedenkt, daß Nowgorod sonst 400,000 Einwohner zählte, jetzt aber 12,000.

Ein hundert und sechszehntes Kapitel.

Kaisertitel. — Die Eroberung von Smolensk. — Machmet's Krankheit. — Bündniß mit Dänemark.

Mit dem Schwerte sowohl als auch durch Politik suchte der Großfürst zu wirken. Schon im Jahre 1508, als er erfuhr, daß der König von Ungarn, Wladislaw, krank sei, und daß Maximilian wieder mit dem Gedanken umgehe, sich dieses Staates zu bemächtigen, schrieb der Großfürst an den Kaiser wegen des Krieges zwischen Rußland und Litthauen, erinnerte ihn an sein Bündniß mit Johann, und schlug ihm vor dasselbe zu erneuern. Maximilian und Wassili nannten einander Brüder, großmächtige Herrn und Zaren. Die russische Urkunde wurde zu Moskwa ins Deutsche übersetzt, und anstatt des Wortes Zar, Kaiser gesetzt. Die deutsche Urschrift dieses merkwürdigen Aktenstückes, welches in den russischen Archiven aufbewahrt wird, diente Peter dem Großen zum gesetzlichen Zeugnisse, daß schon seine Vorfahren den Kaisertitel geführt hätten, und der östreichische Hof jene in dieser Würde anerkannt habe.

Die Litthauer hatten schon aufgehört Rußlands zahlreichen Banner zu fürchten. Es war daher nothwendig die Feinde sowohl, als die Seinigen von der unwandelbaren Macht Rußlands zu überzeugen, durch Furcht die Kraft jener zu schwächen, und durch Muth die unsrige zu erhöhen. Den Großfürsten aufmunternd zur Beharrlichkeit im Kriege, verbürgte sich Michael Glinsky für den glücklichen Erfolg eines neuen Sturmes auf Smolensk, unter der Bedingung, wie man schreibt, daß ihm der Großfürst diese Stadt zum Erblehen geben solle. Wenigstens erwieß Glinsky damals seinem Herrscher einen sehr großen Dienst, dadurch, daß er in Böhmen und Deutschland viele im Kriegswesen erfahrene Männer anwarb, welche durch Liefland nach Moskwa kamen. Selbst das Heer anführend belagerte Wassili Smolensk, und am 29ten Julius im Jahre 1514 fing man an von jenseit

des Dnäpers die Stadt mit großen und kleinen Kugeln, die mit Blei ausgegossen waren, zu beschießen. Von der fürchterlichen Wirkung des Geschützes fingen die Mauern an zu wanken, und die Leute haufenweis niederzustürzen; die litthauischen Kanonen aber platzten und schmetterten die eigenen Leute nieder.

Die ganze Stadt war in dichte Rauchwolken gehüllt; viele Gebäude brannten; die Einwohner außer sich, heulten, streckten den Belagerern die Arme entgegen, und flehten um Erbarmen. Tausend Stimmen schrieen von den Mauern herab: „Gnädigster Großfürst und Herr, ziehe dein Schwert ein, wir wollen uns unterwerfen.“ Der Kanonendonner schwieg. Der Bischof, die Archimandriten, die Priester mit den heiligen Bildern und Kreuzen, die Statthalter, die Großen und Beamteten von Smolensk erschienen nun im russischen Lager, zerflossen in Thränen, und sprachen zum Großfürsten also: „Großer Herrscher! wohl genug ist schon des Christenblutes geflossen; unser Land, dein väterliches Erbe, wird verödet. Nimm deine Stadt in Ruhe und Friede in Besitz!“

Die Bojaren von Smolensk, das Volk, Weiber und Kinder, gingen dem Großfürsten in die Vorstadt mit freudefunkelnden Augen entgegen. Die Brüder des Monarchen, die Bojaren und Wojewoden, die Beamteten und alle Einwohner von Smolensk begrüßten den Großfürsten; der Eine umarmte den Andern; Jedermann weinte in der Entzückung des Herzens; man nannte sich unter einander Verwandte, Freunde und Kinder eines Glaubens. Die Einnahme von Smolensk, sagt ein Annalenschreiber, schien für ganz Rußland ein glänzender Festtag zu sein. Hundert und zehn Jahre hatte sich Smolensk unter der Gewalt Litthauens befunden. Schon hatten die Sitten sich verändert; aber noch rührte der Name Russe die Herzen der Einwohner, und die Liebe zum alten Vaterlande, verbunden mit dem brüderlichen Geiste der Glaubensgemeinschaft erleichterten dem Großfürsten gar sehr diese wichtige Eroberung.

Der Zar von Kasan, Magmet-Amin, lag damals

an einer furchtbaren Krankheit danieder Vom Kopfe bis zu den Füßen war er, nach den Worten der Chronik, über und über wimmelnd voll von Geschwüren und Würmern. Wundärzte und Zauberer rief er herbei und keiner konnte ihm Erleichterung verschaffen; er verpestete die Luft durch den Gestank seines in Fäulniß übergehenden Körpers, und glaubte, daß dieß eine vom Himmel ihm zugeschickte Strafe sei, für die treulose Ermordung so vieler Russen.

Schon im Jahre 1513 war ein Gesandter des Königs von Dänemark, Johann, in Moskwa gewesen, entweder schwedischer Angelegenheiten wegen, oder in der Absicht, uns zu einer Vereinigung der griechischen Kirche mit der römischen zu bewegen, wie der König selbst dem Kaiser Maximilian und Ludwig dem XII. geschrieben hatte. Der Sohn Johanns, Christian der II., berüchtigt in der Geschichte durch seine fürchterliche Grausamkeit, unter der Benennung der Nero des Nordens, bekräftigte im Jahre 1517 den Freundschaftsbund mit Rußland, durch einen feierlichen Vertrag, Schweden und Polen mit vereinigten Kräften, wo und wann es möglich sein werde, zu bekriegen.

Anmerkungen.

Maximilian's Gesandter an Wassili, der Rath George Schnitzen-Pamer, schloß 1514 einen Vertrag ab, in welchem bestimmt wurde, Sigismunden mit vereinten Kräften und zu gleicher Zeit anzugreifen, Kiew und die übrigen russischen Städte für Wassili und die preußischen Städte, die Sigismund an sich gerissen hatte, für Maximilian zu erobern. Dieser ewige, unwandelbare Bund sollte im Glück und Unglück, während und nach der Regierung Sigismund's dauern. Es kommen darin Stellen vor wie folgende: „Wir haben genommen Liebesschaft und ewige Verbundtnüss — bis zu unser Leben und iß Sach das yetzt Veindt die Sach nit nach unsrer Meynung geschiht. Eine neue Gesandtschaft Maximilian's

wurde in Moskwa sehr ehrenvoll aufgenommen; doch blieb alles dieses ohne den geringsten Erfolg.

Bereits 1512 hatte der Krieg zwischen Rußland und Litthauen von neuem begonnen. Der Großfürst zog mit einem zahlreichen, wohlgerüsteten Heere gegen Smolensk. Man traf Anstalten zum Sturme, in der Nacht sollte er Statt finden. Um den Muth der Krieger anzufeuern, reichte man ihnen Meth; der Erfolg war nicht der beste. Der Russen Lärm verrieth ihr Unternehmen und der Sturm ward mit Verluste abgewiesen. Der Großfürst kehrte nach Moskwa zurück.

Die wichtigsten Veranlassungen dazu waren Klagen von Seiten Rußlands über Nicht-Erfüllung des Vertrags und über Sigismund's Treulosigkeit, den alten Bundsgenossen Rußlands, Mengli-Girei, zum Kriege gegen dasselbe bewogen zu haben. Ein zweiter Versuch Smolensk zu erobern hatte einen ähnlichen Ausgang. Die feste Lage der Stadt, ihre hohen Mauern und die Ungeschicklichkeit in der Bedienung des Geschützes vereitelten den Angriff; die Belagerung wurde nach sechs Wochen aufgehoben.

Glücklicher war der Feldzug im folgenden Jahre. Nach einer langen und tapfern Vertheidigung wurde die Stadt genommen. Die Einwohner leisteten Rußland den Eid der Treue. Der Großfürst begab sich mit einem zahlreichen Gefolge in den Pallast der Fürsten aus dem Stamme Monomach's und empfing auf dem Throne die Bojaren und Wojewoden. Er erließ einen Gnadenbrief, und bestätigte die Freiheit und Verfassung der Stadt. Der tapfere Vertheidiger von Smolensk, Sologub, wurde nach seiner Rückkehr nach Litthauen enthauptet. — Michael Glinsky glaubte, der Großfürst würde ihm, zur Belohnung seiner wichtigen Dienste, Smolensk ertheilen; über solchen ungemessenen Ehrgeiz soll der Großfürst gelacht haben. Glinsky sann auf Rache, trat mit Sigismund in Unterhandlungen und schloß einen geheimen Vertrag mit dem Könige, der ihm völlige Vergebung zusicherte. Glinsky floh aus dem russischen Lager, wurde aber eingeholt und gefangen zum

Großfürsten geführt; er konnte nichts läugnen, denn man fand Sigismund's Briefe bei ihm.

Bald nach diesem Ereigniß trafen die beiden feindlichen Heere bei Orscha zusammen (den 8. September 1514). Nach Herberstein soll sich die Zahl der Russen gegen 80,000, die der Litthauer aber nur 35,000 betragen haben. Einer der russischen Heerführer, der Bojar Tscheljädin, hatte erfahren, die Hälfte der feindlichen Macht sei bereits über den Dnäpr gegangen. „Die Hälfte ist mir zu wenig, laßt sie alle kommen, dann will ich auf einmal mit ihnen fertig werden," soll er gesagt haben. Zwischen den russischen Befehlshabern war keine Uebereinstimmung; derselbe Bojar, der so viel Muth in Worten gezeigt, floh in der Schlacht zuerst. Die Litthauer gebrauchten List; durch einen verstellten Rückzug zogen sie die Russen in die Nähe ihres Geschützes. Die Litthauer erfochten einen vollständigen Sieg; der Verlust der Russen betrug 30,000 Mann; Nacht und Wälder retteten die übrigen.

Vor dem Bündnisse schloß erst Christian II. (1517 im Juli) einen Handelstraktat mit Rußland ab. Den Dänen wurde es gestattet eine Kirche in Nowgorod zu haben; sie konnten gleich den Kaufleuten der deutschen freien Reichsstädte mit jeder Waare in Rußland handeln; Ausfuhr und Einfuhr wurde frei. Streitigkeiten zwischen Russen und Dänen sollten nach russischem Rechte entschieden, der Zweikampf aber nicht erlaubt sein.

Ein hundert und siebenzehntes Kapitel.

Albrecht und Herberstein.

Unser zweiter Bundesgenosse war der Hochmeister des deutschen Ordens, Albrecht von Brandenburg. Kasimir und seine Nachfolger hatten schon viele Städte des Ordens genommen, und nannten den Hochmeister ihren Vasallen. Die Ritterschaft seufzte in der Erniedrigung, wollte ihren alten Ruhm, ihre Unabhängigkeit und Besitzungen wieder gewinnen, flehte bei dem Papst, Deutsch-

land und dem Kaiser um Schutz, und wendete sich endlich im Jahre 1517 sehr natürlich an Rußland; denn wir allein wünschten eifrig Sigismund, den König von Polen zu schwächen.

Albrecht verlangte vom Großfürsten monatlich 60,000 Gulden rheinischer Wehrung zum Unterhalt von 10,000 Mann Fußvolk, und 2000 Mann Reiterei. Wassili versprach sie, wenn die Deutschen Danzig, Thorn, Marienwerder und Elbing einnehmen und wider Krakau ausziehen wollten. Der Hochmeister wünschte, daß der Großfürst unverzüglich 625 Pud (d. i. etwa 227 Centner) Silber nach Königsberg schicke, wo es unsere eigenen Beamteten in Münze verwandeln, und es im nöthigen Falle den deutschen Truppen auszahlen könnten. Wassili antwortete: das Silber liege bereit, die Deutschen sollten aber erst den Krieg eröffnen. Der Heermeister von Liefland, der Greis Plettenberg, nahm an diesem Bündnisse keinen Antheil.

Sigismund bat in dieser mißlichen Lage den Kaiser Maximilian, den Frieden in Litthauen zu vermitteln. Deshalb nun kam ein Gesandter des Wiener Hofes, Freiherr Sigismund von Herberstein, ein sehr gelehrter und verständiger Mann, nach Moskwa. Als er dem Großfürsten vorgestellt wurde, schilderte er mit Feuer, Kunst und Beredsamkeit den Jammer der Bürgerkriege in der christlichen Welt, und den Triumph der ungläubigen Sultane, welche, diese Uneinigkeiten benutzend, Länder und Reiche an sich reißen. Herberstein hielt es offenbar mit der Partei der Litthauer; und bemühte sich Sigismunden zu rechtfertigen. Die Gesandtschaft Maximilians hatte indeß nicht den mindesten Erfolg; Herberstein verließ Moskwa blos mit der Hoffnung, daß wenn auch nicht der Friede, doch wenigstens noch ein Waffenstillstand zwischen den kriegführenden Mächten zu Stande kommen könne.

Maximilian ging damals wirklich mit dem Gedanken um, alle Fürsten Europa's gegen den türkischen Sultan aufzuregen, und fürchtete, da er die Schwäche des Königs sah, Rußland möchte denselben gänzlich zu Boden

drücken. „Die Unverletztheit Litthauens," schrieb er dem deutschen Hochmeister, „ist unentbehrlich für die Wohl„fahrt von ganz Europa; die Größe Rußlands ist ge„fährlich." Maximilian ging indessen mit Tode ab. Wassili trauerte um ihn, als seinen erhabenen Freund; Sigismund aber beweinte ihn als einen es aufrichtig meinenden Beschützer, zu einer Zeit, als sich neue Feinde gegen Litthauen und Polen erhoben.

Anmerkungen.

Herberstein sagte in seiner merkwürdigen Rede an den Großfürsten unter andern folgendes: „Wozu herrschen die Monarchen? Zur Aufrechthaltung des Glaubens und für die Ruhe der Unterthanen. So hat der Kaiser immer gedacht, und nicht eiteln Ruhmes wegen, nicht um Erringung fremden Eigenthums willen, nein, nur zur Bestrafung der Streitsüchtigen, ohne die eigene Gefahr zu achten, selbst in der ersten Reihe fechtend und mit einer geringern Anzahl siegend Krieg geführt, denn der Herr ist mit der Tugend. Schon genießt Maximilian des Friedens. Der Papst und ganz Italien ist mit ihm verbündet. Die Kronen Spanien, Neapel, Sicilien und alle übrigen, an der Zahl 26, alle Rechtgläubigen erkennen seinen Enkel, Karl, als ihren erblichen, gesetzlichen Monarchen. Der König von Portugal ist sein Vetter, der König von England sein vieljähriger, herzlicher Freund, die von Dänemark und Ungarn seine Söhne und Brüder, da sie mit Maximilian's Enkelinnen verheirathet sind, und der König von Polen setzt ein unbegrenztes Vertrauen in meinen Herrn. Von deiner Majestät werde ich, dir gegenüber, nicht sprechen; die aufrichtige, gegenseitige Liebe, welche euch vereinigt, ist bekannt. Nur der König von Frankreich und Venedig sind der europäischen Brüderschaft noch nicht beigetreten; denn sie haben nur immer ihren eignen Vortheil gesucht; ohne das Wohl der Christenheit zu bedenken; aber auch diese zeigen schon friedliche Gesinnungen und der Vertrag ist, wie ich höre, auch schon unterschrieben. Jetzt überblicke Jemand

das Weltall (?) vom Aufgang bis zum Niedergang, von Mittag bis Mitternacht! Welche der rechtgläubigen Kronen ist nicht mit Maximilian entweder durch die Bande des Bluts, oder der Freundschaft verbunden? Alle — und alle im Frieden, außer Rußland und Polen. Maximilian hat mich zu dir geschickt, in der Hoffnung, erhabner Fürst, du werdest der Christenheit und deinem eignen Lande Ruhe gönnen, denn durch den Frieden blühet ein Reich, durch den Krieg geht es zu Grunde. Der Sieg ist wankelmüthig, und wer ist seiner gewiß? So weit der Kaiser, und auch von mir füge ich noch ein Wort hinzu. — In Wilna hab ich den türkischen Gesandten gesprochen, er sagte, der Sultan habe sich Damask, Jerusalem und ganz Egypten unterworfen. Die Wahrheit dieser Aussage hat mir ein Reisender von Stande bestätigt, der selbst in jenen Gegenden gewesen ist: Herr, Wir haben schon früher die Macht des Sultans gefürchtet; ist sie jetzt nicht noch mehr zu fürchten?"

Vielleicht wäre jetzt der Friede zu Stande gekommen, wenn nicht der Wojewode von Pskow, Saburow, durch einen treulosen Einfall in Litthauen die Rache Sigismund's erregt hätte. Die Russen zeichneten sich in diesen neuen Feldzuge durch glänzende Tapferkeit aus und erfochten einen entscheidenden Sieg. Darauf wurden die Friedensunterhandlungen angeknüpft; die Forderungen waren aber von beiden Seiten so sehr übertrieben, daß sich die Partheien nicht vereinigen konnten; selbst Maximilians Vermittlung vermochte nichts. Der Großfürst schickte eine Gesandtschaft an den Kaiser, welche sehr gut aufgenommen wurde; auch erschien bald darauf eine zweite Gesandtschaft von Maximilian in Moskwa, allein der Krieg dauerte fort.

Der Freiherr Sigismund von Herberstein, in vieler Beziehung ein höchst merkwürdiger Mann, wurde 1486 zu Wippach in Krain geboren und starb zu Wien 1566. Seine trefflichen Anlagen entwickelten sich schnell durch eine gute Erziehung, und er erhielt eine für sein Zeitalter seltne Bildung. Als 20jähriger Jüngling trat er in Kriegsdienste und machte mehrere Feldzüge gegen die Venetianer mit. Alsdann betrat er die diplomatische Laufbahn, in welcher

er sich den meisten Ruhm erwarb und die den größten Theil seines Lebens ausfüllt. Durch seine ausgezeichneten Talente, seine Kenntnisse und seine Gewandtheit eignete er sich besonders zum Staatsmann; dabei unterstützte ihn seine dauerhafte Gesundheit, welche ihm weite und beschwerliche Reisen mit großer Leichtigkeit zu unternehmen erlaubte. Sein erster diplomatischer Auftrag führte ihn nach Kopenhagen. Dann ging er nach Polen und Rußland (1516—18), um zwischen beiden Mächten den Frieden zu vermitteln, doch vergebens. Nach dem Tode Maximilian's entstanden Streitigkeiten unter den Ständen; um dieselben zu schlichten, gingen Bevollmächtigte der Stände nach Spanien an Carl V.; Steiermark wählte als solchen Herberstein. Später erhielt Herberstein oft sehr verschiedenartige Aufträge und Sendungen nach Worms, Schwaben, nach den Niederlanden, Nürnberg, Böhmen, Ungarn, ins türkische Lager bei Ofen an Soliman II. u. a., die er stets zur Zufriedenheit seines Monarchen vollzog. Doch seine wichtigste Sendung war seine zweite Reise nach Polen und Rußland 1526—27, theils um den Großfürsten Wassili Johannowitsch für seine Bekomplimentirung Carl des V. den Dank abzustatten, vorzüglich aber um endlich zwischen Polen und Rußland durch gütliche Vermittelung den Frieden wieder herzustellen; dieser Zweck wurde insofern erreicht, daß beide Mächte einen Waffenstillstand schlossen. Die Beschreibung dieser Reise nebst den interessanten Bemerkungen Herbersteins über russische Geschichte, Beschreibung des Landes, dessen Bewohner, ihrer Sitten und Gebräuche, Religion, der Verfassung des Reichs, Kriegswesen und Handel, ist es, welche ihm die Unsterblichkeit sichert. Sie erschien zuerst unter dem Titel: Rerum Moscoviticarum Commentarii zu Wien, wahrscheinlich 1549. Schlözer nennt ihn mit Recht Rußlands zweiten Entdecker. Ungemein groß sind seine Verdienste in einer Zeit der Rohheit und Unwissenheit so viel Licht über so verschiedenartige, interessante Gegenstände verbreitet zu haben. Wie viel muß er geforscht und geprüft, wie unermüdet muß er gewesen sein,

von allen Seiten nützliche Notizen zu sammeln, um damals ein solches Werk schreiben zu können. Es ist mehrmals wieder aufgelegt und in mehrere Sprachen übersetzt worden. Ueber die Periode der russischen Geschichte, in welcher es erschien, ist es das interessanteste und inhaltreichste Werk, welches man bis jetzt besitzt, schon deßhalb, weil die russische Literatur kein Werk aufzuweisen hat, das man den Herbersteinschen Commentarien an die Seite setzen könnte und weil Herberstein als wissenschaftlich gebildeter Ausländer in seiner Stellung als Gesandter unbefangner und unpartheiischer urtheilen konnte als es einem eingebornen Russen möglich gewesen wäre. Nur muß man es mit großer Vorsicht gebrauchen, denn wie es nicht anders kommen konnte, enthält es manche Unrichtigkeiten und sogar einige sehr sonderbare Fabeln.

S. das interessante Werk von Staatsrath Friedrich Adelung; Siegmund Freiherr von Herberstein. Mit besonderer Rücksicht auf seine Reisen in Rußland. St. Petersburg 1818.

Ein hundert und achtzehntes Kapitel.

Untergang des deutschen Ordens in Preußen.

Lange hatte das Bündniß Albrechts mit Rußland keinen Erfolg. Der Großfürst zweifelte nicht an den guten Willen des Hochmeisters, wohl aber an seiner Macht; endlich schickte er ihm für 14,000 Ducaten Silber, zum Unterhalt von 1000 Söldnern, zur großen Verwunderung des liefländischen Heermeisters Plettenberg; welcher oft über Albrechts Leichtgläubigkeit gelacht und gesagt hatte: „Ich lebe in der Nachbarschaft der Russen und kenne ihre Weise; sie versprechen viel und halten nichts.“ Als nun der Großfürst gehört hatte, daß Albrecht wirklich 10,000 Reisige aus Deutschland berufen habe, und sich mit aller Macht gegen den König von Polen rüste; da er ferner erfuhr, daß der Krieg zwischen ihnen am Ende des Jahres 1519 bereits ausgebrochen sei, sandte er noch eine

ansehnliche Summe Geldes nach Preußen, und wünschte dem Orden Glück, Ruhm und Sieg.

Unterdessen wirkte auch Rußland selbst wacker mit seinen Waffen. Der Heerbann aus Moskwa, Nowgorod und Pskow belagerte im Jahre 1518 Polotzk, allein der Hunger zwang ihn wieder davon abzustehen. Der Hochmeister rieth uns etwas wichtigeres zu unternehmen: nämlich zuerst Samogitien (einen Theil vom jetzigen Gouvernement Wilna) zu besetzen, welches offen, schutzlos und getreidereich war; alsdann aber nach Masowien (eine Landschaft in Polen mit der Hauptstadt Warschau) zu gehen, wo er sich mit dem russischen Heere vereinigen wollte, um über den König im Herzen seiner Besitzungen herzufallen, zu derselben Zeit, wo sich die deutschen Söldner, die sich der Weichsel näherten, von der andern Seite auf ihn werfen sollten.

Die Lage Sigismunds schien äußerst elend. Nicht nur der Krieg sondern auch die Pest verheerte sein Reich. Die litthauischen Städte standen in mit Asche bedeckten verödeten Gefilden, wo die armen Einwohner haufenweise in den von den Krimern oder Russen verbrannten Dörfern herumirrten. Allein das Glück rettete Sigismund abermals. Er verlor den Muth nicht; suchte Friede, ohne von seinen frühern Bedingungen abzustehen, und schloß in Moskwa durch seinen Pan Leljuschéwitsch, nur einen Waffenstillestand auf sechs Monate, und warf sich mit seiner ganzen Macht auf den Hochmeister. Albrecht befehligte nicht Tausende, sondern nur Hunderte, indem er aus Moskwa Silber und aus Deutschland Krieger erwartete. Muthig kämpfend wich er nur der Uebermacht des Feindes, dennoch konnte er kaum Königsberg schützen. Die Söldner des Ordens, 13,000 Deutsche, erschienen wirklich an den Ufern der Weichsel, belagerten Danzig, zerstreuten sich aber, weil sie weder Lebensmittel noch Nachrichten vom Heermeister hatten. Sigismund und der Großfürst schlossen endlich einen Waffenstillestand auf fünf Jahre, vom 25ten December 1522 angerechnet. Smolensk blieb unser; zur Grenze diente der Dnäper.

So endigte sich dieser litthauische Krieg, glänzend für Sigismund, und nützlich für uns durch die wichtige Erwerbung von Smolensk; immer indeß für beide Reiche gleich verheerend. Die merkwürdigste Folge desselben war die völlige Aufhebung des deutschen Ordens, zum Bedauren Wassili's, welcher in ihm, wenn auch einen schwachen, doch einen eifrigen Bundesgenossen verlor. Der Gewalt weichend, über die Knauserei des Großfürsten, vielleicht eine nothgedrungene, wegen unseres sehr mäßigen Einkommens, und über den wenigen Eifer seines Volkes klagend, suchte der Hochmeister den Frieden und opferte ihm das Dasein der in den Jahrbüchern so berühmten Ritterschaft. Sigismund erkannte Albrecht als den erblichen Beherrscher der Städte des Ordens, unter der Bedingung der ewigen Abhängigkeit von Polens Beherrschern, und gab Preußen einen schwarzen Adler zum Wappen mit einem S, den Anfangsbuchstaben des Namens Sigismund. Obgleich, nach der Veränderung der Umstände, diese glorreiche palästinische Brüderschaft ihr Zeitalter überlebt hatte und der neuen Staatenordnung in Europa nicht mehr zu entsprechen schien, so erregte doch der Untergang einer, durch die Erhabenheit ihres Zweckes, die Gesetze einer rauhen Tugend und den Heldenmuth ihrer ersten Gründer, so merkwürdige Stiftung allgemeines Bedauren.

Anmerkungen.

Der Papst Leo X. hatte den Hochmeister zu bewegen gesucht, den Frieden mit Sigismund nicht zu brechen und sogar die Vermittlung zwischen Rußland und dem Könige zu übernehmen, wofür er ihm den Oberbefehl über das christliche Heer versprach, welches gegen die Ungläubigen ins Feld ziehen sollte. Auch ließ Leo dem Großfürsten durch den Hochmeister vorstellen: es sei vortheilhaft für Rußland mit Litthauen Frieden zu schließen, weil dieses Land schon durch die Zeit bekriegt werde, Sigismund keine Erben habe, und nach des Königs Tode die Vereinigung von Polen und Litthauen aufgelöst werde; Alles begünstige

Rußlands Größe und dieses Reich könne sich noch zum ersten Range der europäischen Staaten erheben, sobald es sich mit ihnen und seinen Glauben mit den ihrigen vereinige; da die griechische Kirche kein Oberhaupt habe, so wolle ihre älteste Schwester, die römische, den Metropoliten zum Patriarchen ernennen, und alle guten Gebräuche der Russen ohne Veränderung bestätigen; übrigens wünsche der Papst, ohne allen irdischen Vortheil, einzig zum Ruhme Gottes, das Haupt des unbesiegten russischen Zaren, mit der Krone eines christlichen Zaren zu schmücken. Vier Jahre vorher hatte Leo den Sieg der Litthauer feierlich begangen und die Russen für Ketzer erklärt. Dennoch erwiderte der Großfürst mit kluger Mäßigung: es sei ihm sehr angenehm die gute Gesinnung des Papstes zu vernehmen, er wünsche mit ihm in Hinsicht der europäischen Staatsangelegenheiten in freundschaftlichen Verhältnissen zu stehen, was aber den Glauben betreffe, so bleibe Rußland, wie früher auch in der Zukunft, unwandelbar der griechischen Religion in ihrer ganzen Reinheit und Unverletzbarkeit zugethan.

Wahrscheinlich würde der vorläufige Waffenstillestand zwischen Rußland und Litthauen nicht von Dauer gewesen sein, wenn nicht in Kasan Unruhen ausgebrochen wären. Der von Rußland eingesetzte Chan, Schig-Aley, war in Kasan theils wegen seiner Persönlichkeit, theils aber auch wegen seiner Abhängigkeit von Rußland nicht beliebt. Daher gelang es dem Chan der Krim, Magmet-Girey leicht, die Kasaner gegen ihren Fürsten zu empören, indem er ihnen völlige Unabhängigkeit versprach, wenn sie seinen Bruder Saïp zum Zaren annehmen würden. Saïp erschien mit seinen Truppen vor Kasan, drang in die Stadt ein und wurde zum Zaren ausgerufen. Der neue Zar wollte großmüthig sein und entließ den verhafteten Schig-Aley, der sich zu seinem Wohlthäter, zum Großfürsten nach Moskwa begab.

Magmet-Girey wollte nun seinen Bruder in Kasan befestigen und Rußland durch einen gewaltigen Schlag erschüttern. Sein Einfall geschah mit solcher Schnelligkeit, daß der Großfürst kaum Zeit genug fand, ihm ein Heer

entgegenzusenden. Hochmuth, Mangel an Uebereinstimmung und nachheriger Kleinmuth der russischen Heerführer, bahnten dem Feinde den Weg ins Innere des Landes. Saïp brach mit einem Heere von Kasan auf und vereinigte sich mit seinem Bruder. Von den Ufern der Wolga bis nach Moskwa war alles mit Feuer und Schwert verwüstet. Der Großfürst entfernte sich aus Moskwa, um in den nördlichen Gegenden Truppen zu sammeln. Mangel an Pulver und die große Menschenmenge im Kreml, bewog die Befehlshaber von Moskwa sich mit Friedensvorschlägen an Magmet zu wenden. Der Chan willigte ein, aber nur unter der Bedingung, daß der Großfürst durch eine Urkunde versprechen solle, wie es sonst geschah, ihm Tribut zu zahlen. Die starken Befestigungen Moskwa's, die zahlreichen russischen Truppen, und vielleicht auch Mangel an Lebensmitteln mögen wohl den Chan dazu bewogen haben. Die verlangte Urkunde wurde, mit dem großfürstlichen Siegel versehen, dem Chan eingehändigt, der gegen Räsan zog. Er suchte sich durch List der Festung zu bemächtigen, sandte als Beglaubigung des Friedens, die erwähnte Urkunde an den Befehlshaber, Chabar-Simsky, doch vergeblich; dieser zeigte so viel Muth und Festigkeit, daß der Chan, durch einen Einfall der Astrachaner beunruhigt, sich schnell entfernte. Moskwa war befreit, man sah in diesem Glücke eine wunderbare Rettung.

Ein hundert und neunzehntes Kapitel.

Räsans Einverleibung. — Schemäkin der letzte Theilfürst.

Die verwittwete Fürstin Agrippina hatte schon einige Jahre im Namen ihres minderjährigen Sohnes Johann's, in Räsan geherrscht. Wassili ließ die schwache Frau und ihren Knaben in Ruhe, denn die erste gehorchte ihm in allen Dingen, als ihrem Oberherrn. Als aber ihr Sohn das Jünglingsalter erreicht hatte, wollte er auf einmal die Vormundschaft seiner Mutter sowohl, als die des Großfürsten von Moskwa abschütteln: d. h.,

unabhängig herrschen, wie seine Vorfahren. Wassíli forderte ihn zu sich nach Moskwa; Fürst Johann kam lange nicht; endlich aber, getäuscht durch den Rath eines angesehenen Bojaren, Simeon Krubin, erschien er vor dem Großfürsten, welcher ihn der Undankbarkeit, des Verrathes und der Freundschaft mit Rußlands Feinden überwies und verhaften ließ, ganz Rásan an sich nahm und die verwittwete Fürstin, Agrippina ins Kloster schickte. Dieß geschah im Jahre 1517.

Auf solche Weise wurde Rásan, welches gegen vier Jahrhunderte ein abgesondertes und unabhängiges Fürstenthum gewesen war, so wie früher Murom und dann Tschernigow mit den nördlichen Besitzungen der Nachkommenschaft Monomachs vereinigt, welche die Alleinherrschaft in Rußland begründeten. — Der Fürst Wassíli Schemákin von Sewerien zeichnete sich durch kriegerische Tapferkeit aus, war das Schrecken der Krim, ein Erbfeind Litthauens und eine wahre Vorhut des südlichen Rußlands: dafür bezeigte sich der Großfürst gnädig gegen ihn und gab ihm die Stadt Putiwl; aber er fürchtete ihn und liebte ihn nicht.

Im Jahre 1523 wurde Schemákin in den Kerker gesetzt, weil er eines geheimen Bündnisses und Briefwechsels mit Litthauen überwiesen wurde. Die Wahrheit dieser Beschuldigung wurde damals bezweifelt und man erzählt: ein verschlagener Schalk sei zu Moskwa von Gasse zu Gasse mit einem Besen umhergegangen und habe gerufen: die Zeit reinigt das Reich vom allerletzten Kehricht, d. i. befreit es vom letzten der Theilfürsten. Die Leute lachten und errieten leicht den Sinn dieser Anspielung. — Schemákin verschied im Gefängniß. — So verschwanden die Theilfürsten auf immer aus Rußland, wenn auch nicht ohne persönliche Aufopferungen und Ungerechtigkeiten, aber doch ohne Blutvergießen. Selbst in den allerheilsamsten und gemeinnützigsten Staatsverfügungen erblicken wir oft die Einmischung menschlicher Leidenschaften, als geschäh es darum, damit uns die Geschichte

keine Gegenstände der Vergötterung aufstelle; denn sie ist die Geschichte der Menschen oder der Unvollkommenheit.

Anmerkungen.

Es war dem Großfürsten Wassili vorbehalten, die völlige Einheit der Monarchie wieder herzustellen. Nur zu lange hatte das unglückliche Rußland die Folgen der unseligen Theilungen des Staats seit Wladimir dem Großen und seit dem Gesetzgeber Jaroslaw empfunden. Nur durch die Zersplitterung der Kraft eines kühnen und tapfern Volks wurde es den Mongolen möglich, den Russen ein schwer lastendes, schmähliches Joch aufzulegen, welches über 200 Jahre lang das arme Volk niederbeugte. Wie könnte man sich auch sonst diese Erscheinung erklären. Man bedenke nur wie Byzanz bei dem Andrange der Russen unter Oleg erzitterte, und dann die schmachvolle Erniedrigung desselben Volkes zu Anfange des 13ten Jahrhunderts. Zwar hätten wohl die Russen dem ersten Anlaufe der wilden Eroberer weichen müssen, vielleicht hätten sie auch in der Folge Timurs schweren Arm gefühlt; allein dennoch läßt sich nicht einsehen, wie der harte Druck so lange Zeit hätte lasten können, wenn die Russen sich nicht hätten einzeln schlagen und unterjochen lassen und dann dem Eroberer hülfreiche Hand geboten, um die fremde Herrschaft über ihre eigenen Landsleute zu befestigen. Die Folgen der Mongolen-Herrschaft über Rußland sind unabsehbar; es werden noch viele Generationen vergehen, ehe die Spuren sich allmählig verlieren. Rußland wurde dadurch von dem übrigen Europa beinahe gänzlich getrennt; nur Nowgorod stand noch mit dem Norden in Berührung. Die wohlthätigen Folgen der europäischen Cultur, welche sich seit Wladimir dem Großen bei den Russen zeigten, verschwanden seit dem Einfalle der Barbaren beinahe gänzlich; die Russen wurden seit der Zeit ein durchaus asiatisches Volk und nur sehr wenige Spuren ihrer Nationalität konnten sich erhalten. Die größte Wohlthat fanden sie in der christlichen Religion, die sie mit Treue und Festigkeit bewahr-

ten; die Religion allein konnte sie noch vor dem gänzlichen Verfalle retten; sie gab ihnen Trost im Leiden und Muth im Handeln; sie erlaubte ihnen nicht sich noch mehr mit den Barbaren zu verschmelzen. — Es ist belehrend den Gang der Ereignisse im Allgemeinen zu verfolgen; man sieht wie Alexander Newsky den Muth des Volkes hob, wie Demetrius der Donische den Russen die Mongolen besiegen lehrte; wie durch die Verlegung der Residenz von Wladimir nach Moskwa eine günstigere Lage gewonnen, wie um den festen Kern die Masse des Staats allmählig sich heranbildete, und wie die Macht des Großfürsten im Stillen wuchs, wie späterhin der Großfürst Johann III. dem Beispiele seines großen Vorfahren Demetrius des Donischen folgend, das mongolische Joch völlig abwarf und durch die Unterwerfung Nowgorods die monarchische Gewalt befestigte, wie seit dieser Zeit durch die Erbfolge vom Vater auf den Sohn, die frühere höchst nachtheilige Sitte der Erbfolge vom Bruder auf den Bruder und dann erst auf den Neffen abgeschafft wurde, wodurch natürlich die Macht des Großfürsten bedeutend gewann. — Freilich finden wir schon vor Wladimir dem Großen, Spuren der Vertheilung des Staats unter die Ersten des Volks und des Heeres; diese Feudalverfassung, welche die Russen von den Normannen angenommen hatten, treffen wir auch in andern Staaten, doch weniger in der Ausdehnung und gänzlichen Unabhängigkeit vom Fürsten, als es in Rußland seit Wladimir dem Großen war. Der Ursprung dieser Einrichtung ist sehr natürlich; wie sollte man Anfangs, wo der Staat noch geringe Ausdehnung hatte und noch sehr schwach bevölkert war, die Großen unter dem Volke anders abfinden, als durch Verleihung von liegenden Gründen; dieses konnte dem Staate Anfangs wenig Eintrag thun, denn diese Grundbesitzer hingen durchaus vom Oberhaupt des Staates ab; erst durch Wladimirs Theilung aber wurde zu ewigen Partheiungen, innern Kriegen, zur Entkräftung des Reichs und zu seiner Unterjochung der Grund gelegt.

Nach Herberstein soll sich der Fürst von Räsan mit dem Chan der Krim fest verbunden, und die Absicht gehabt

haben, sich mit dessen Tochter zu verbinden. Die reichen, fruchtbaren Gegenden von Räsan mußten dem Großfürsten ein angenehmer Zuwachs zu seinen Ländern sein. Nach orientalischer Weise wurden viele der unzufriedenen Einwohner in andere Gegenden versetzt und andere kamen an ihre Stelle.

Nachdem sich Schemäkin in Moskwa wegen des Verdachts einer geheimen Verbindung mit Litthauen, gerechtfertigt hatte, kehrte er nach Sewerien zurück und lebte dort noch fünf Jahre in Frieden; Schemäkin, der vom Großfürsten und vom Metropoliten die schriftliche Zusage seiner Sicherheit erhalten hatte, wurde bei einem erneuerten Verdachte nach Moskwa berufen, schmeichelhaft empfangen und nach einigen Tagen gefangen genommen; er endigte sein Leben im Gefängniß. Doch nicht alle billigten das Verfahren des Großfürsten; der Abt des Dreifaltigkeits-Klosters sprach laut gegen die Willkühr und die gesetzwidrige Gefangenschaft des Fürsten von Sewerien; dadurch erzürnte er den Großfürsten, legte sein Amt nieder und zog sich in eine Einsiedelei zurück.

Der Chan der Krim, Magmet-Girey hatte über Astrachan einen Triumph von kurzer Dauer errungen; sein Bruder Saip-Girey wollte diesen Sieg in Kasan feiern. Nach wilder Barbaren Art alle Mäßigung verachtend, ließ er den großfürstlichen Gesandten und alle russischen Kaufleute ermorden (1523). Da beschloß der Großfürst Rache zu nehmen wegen solcher Abscheulichkeit. Der erste Feldzug hatte weiter keine Folgen, als daß die Russen sich in Feindes Land festsetzten und beim Einfall der Sura in die Wolga eine befestigte Stadt nach des Großfürsten Namen Wassil erbauten. Dadurch wurde die künftige Eroberung Kasans vorbereitet und erleichtert. Im nächsten Jahre brach ein Heer von 150,000 Mann gegen Kasan auf; das Fußvolk zu Wasser, die Reiterei zu Lande. Die Russen rückten vor die Stadt und erwarteten die Reiterei und ihr schweres Geschütz; da gerieth die hölzerne Festung von Kasan in Brand; anstatt nun die Verwirrung zu benutzen und einen allgemeinen Sturm zu befehlen, ließen die rus-

sischen Heerführer den Kasanern Zeit das Feuer zu löschen und eine neue Mauer aufzuführen. Zwar wurde das schwere Geschütz der Russen auf der Wolga durch einen Angriff der Tscheremissen größtentheils genommen, allein immer hätten sie einen Sturm auf Kasan wagen können; jedoch die Heerführer hoben die Belagerung auf und zogen sich zurück. Es wurden Friedensunterhandlungen angeknüpft, die mit einer fünfjährigen Waffenruhe endigten. Vorher noch hatte der Großfürst, um dem Handel der Kasaner Eintrag zu thun, den russischen Kaufleuten befohlen, den Jahrmarkt von Kasan künftig nicht mehr zu besuchen, sondern beim Kloster des heil. Makarius an der Wolga, 80 Werst von Nischni-Nowgorod, ihren Markt zu halten (1524). Dieß war der Anfang des berühmten Makariefschen Jahrmarkts. Doch verging eine geraume Zeit, ehe die Menschen sich an den neuen Ort und die neuen Handelswege gewöhnten. Anfangs hatten selbst die Russen bedeutenden Schaden. Im Jahre 1817 wurde dieser Jahrmarkt durch einen kaiserlichen Ukas nach Nischni-Nowgorod, an den Zusammenfluß der Oka mit der Wolga, verlegt. Es wurden gegen 3000 regelmäßige steinerne Buden, ein Gebäude für den Gouverneur und eine schöne Kirche aufgeführt, mit all' der Eleganz und dem ausgezeichneten Geschmack, die bei ähnlichen Unternehmungen in Rußland herrschen. Der Bau dauerte mehrere Jahre und kostete 2,000,000 Thaler. Außerdem werden gewöhnlich noch 3000 hölzerne Buden aufgestellt. Der Zusammenfluß von Fremden aller Nationen ist sehr bedeutend. Der Waarenumsatz beläuft sich gewöhnlich gegen 100,000,000 Thaler. Diese Messe dauert vom 15ten Juli bis Ende August.

Ein hundert und zwanzigstes Kapitel.

Die Ehescheidung.

Der Großfürst war schon 20 Jahre verheirathet, hatte keine Kinder und folglich auch keine Hoffnung, welche zu bekommen. Ein gleichzeitiger Annalist berichtet,

daß der Großfürst, als er einst in einem vergoldeten Wagen außerhalb der Stadt fuhr, und ein Vogelnest auf einem Baume erblickte, geweint und gesagt habe: „diese Vögel sind bei weitem glücklicher als ich, denn sie haben Kinder!" Bald darauf aber soll er mit Thränen in den Augen zu seinen Bojaren gesagt haben: Wer wird denn mein und des russischen Reiches Erbe sein? „Meine Brüder etwa, die nicht einmal ihre eigenen Theilherrschaften regieren können?" die Bojaren antworteten: „Herr, ein unfruchtbarer Feigenbaum wird abgehauen, und an seine Stelle wird ein anderer in den Obstgarten gepflanzt."

Der Großfürst entschloß sich hierauf zu einer im moralischen Sinne grausamen That: unbarmherzig verstieß er von seiner Seite seine unschuldige und tugendhafte Gattin, welche 20 Jahre einzig für sein Glück gelebt hatte; sie dem Grame, der Schande und Verzweiflung Preis gebend; das heilige Gesetz der Liebe und der Dankbarkeit verletzend. Um Gesetz und Gewissen zu betrügen schlug man der Großfürstin Salome vor, freiwillig der Welt zu entsagen; sie wollte nicht. Nun brauchte man Gewalt.

Man versichert, daß die Unglückliche der Vollziehung ihrer Einkleidung sich widersetzt habe, und daß der großfürstliche Beamtete, Iwan Schigona, sie nicht nur mit Worten sondern sogar mit Schlägen gedroht, indem er im Namen des Großfürsten handelte. In Thränen zerfließend, als sie in das Nonnengewand eingekleidet wurde, rief sie feierlich aus: „Gott sieht es, und wird mich an meinem Verfolger rächen." Verschweigen wir hier auch nicht eine sonderbare obgleich nicht sehr glaubwürdige Sage: es ging das Gerücht, als habe sich Salome zum Schrecken und zur fruchtlosen Reue des Großfürsten nachher guter Hoffnung erwiesen, einen Sohn geboren, ihm den Namen Georg gegeben, denselben heimlich erzogen und ihn niemand zeigen wollen, indem sie gesagt habe: „Zu seiner Zeit wird er erscheinen in seiner Macht und Herrlichkeit." Viele hielten dieß für wahr; Andere aber für ein von den Freunden der unglücklichen und tugendhaften Fürstin ersonnenes Mährchen.

Nach Auflösung dieses Ehebündnisses vermählte sich der Großfürst zwei Monate darauf mit der Fürstin Helene, einer Tochter Wassili Glinski's, zur großen Bestürzung unserer Bojaren, welche glaubten, daß das Geschlecht eines ausländischen Verräthers einer solchen Ehre ganz unwürdig sei. Vielleicht aber war es nicht allein die Schönheit der Braut, welche diese Wahl entschied, wahrscheinlich hatte Helene, welche in einem berühmten Fürstenhause und in deutscher Lebweise, deren sich ihr Oheim Michael rühmte, erzogen war, mehr Annehmlichkeiten des Geistes, als die damaligen jungen Russinnen, welche blos in Sittenreinheit so wie in den Tugenden der Sanftmuth und Bescheidenheit ihres Geschlechts unterrichtet wurden. Da Wassili diese seine junge Gemahlin sehr liebte, so wünschte er ihr auch zu gefallen nicht nur durch ein liebevolles Betragen, sondern auch durch einen Anschein von Jugend, welche sich schon von ihm entfernte. Nicht nur seinen Bart ließ er sich scheeren, sondern auch für ein angenehmes Aeußere trug er Sorge.

Anmerkungen.

In diese Zeit fällt eine interessante Begebenheit. Noch unter dem Pontifikate Leo des X. kam der genuesische Kapitain Paulus nach Moskwa mit einem freundschaftlichen Schreiben des Papstes und Albrechts von Brandenburg, und that den wichtigen Vorschlag, vermittelst des Indus, Oxus, des kaspischen Meeres und der Wolga einen Handelsweg durch Rußland nach Ost-Indien zu eröffnen. Vor Vasko de Gama's Entdeckung kamen bekanntlich die indischen Waaren durch den persischen Meerbusen, den Euphrat und das schwarze Meer oder durch den arabischen Meerbusen, den Nil und das mittelländische Meer nach Europa. Nachdem aber die Portugiesen sich durch ihre Eroberungen in Indien festgesetzt und sich des ganzen Handels bemächtigt hatten, erhöhten sie die Preise der Colonial-Waaren willkührlich, wodurch sie natürlich allgemeinen Unwillen erregten. Man behauptete, die Spezereien verlören auf dem langen See-

wege an Geruch und Stärke; dieß ist sehr wahrscheinlich, indem bekanntlich der Thee, welcher über England nach Europa kommt, bei weitem nicht das Aroma besitzt, als der welchen man über Kjächta und Rußland erhält. Genua hatte, so wie Venedig, durch die Entdeckung der Portugiesen, seinen Handel und mit ihm seinen Einfluß verloren; es strebte danach beide wieder zu erlangen. Der Kapitain Paulus bot alles auf, um die Bojaren von den Vortheilen zu überzeugen, welche Rußland durch die Ausführung dieses Entwurfs zufließen würden; er bat den Großfürsten, ihm zu erlauben nach Astrachan zu reisen; doch schlug er's ihm ab, weil er einem Ausländer die Verbindungen Rußlands mit dem Morgenlande nicht entdecken wollte.

Ein hundert ein und zwanzigstes Kapitel.

Karl der V. — Gustav Wasa. — Geburt Johann des IV.

Der Tod Maximilians unterbrach die Verbindung unseres Hofes mit dem Kaiserreiche. Der schlaue und herrschsüchtige Jüngling, Karl der V., der die Stelle seines Großvaters auf dem Throne einnahm, hatte keine Zeit an den Norden zu denken, indem er über Spanien, Oestreich und die Niederlande herrschte, und um die Herrschaft über das ganze südliche Europa mit dem ritterlichen Franz I. stritt. Nachdem der Großfürst lange gewartet hatte, daß sich Karl auch Rußlands erinnere, entschloß er sich endlich selbst einen Botschafter zur Begrüßung abzufertigen. Hiermit nun erneuerten sich die feierlichen Gesandtschaften von beiden Seiten.

Schweden, nach vieljähriger Zerrüttung, Bedrückung und Anarchie, wie von neuer Lebenskraft durchströmt, erhob sich damals unter der Aegide eines großen Mannes, Gustav Wasa's, der aus dem Bergwerke auf den Thron stieg, durch Ruhm ihn verherrlichte, durch Weisheit ihn befestigte, das Reich hob, das Volk ermunterte; der die Ehre seines Jahrhunderts, der Monarchen und der Mensch-

heit war. Sein Königreich von dem Joche der Dänen befreit, dachte Gustav nicht an eiteln Kriegsruhm, sondern nur auf die friedliche Wohlfahrt der Schweden war sein Sinn gerichtet. Er suchte die Freundschaft Wassili's und bestätigte den auf 60 Jahre abgeschlossenen Waffenstillestand mit Rußland. Schon irrte Christian, den Schweden und Dänen gleich verhaßt, als Verbannter in Europa umher. Der Nachfolger dieses Nero, König Friedrich, der weniger herrschsüchtig war, hatte die Unabhängigkeit Schwedens anerkannt und Wassili, der von Gustav's Großthaten gehört hatte, willigte um so lieber ein, in friedlicher Nachbarschaft mit ihm zu leben.

Mehr als drei Jahre war Helena, trotz des Wunsches ihres Gemahls und des Volkes, ohne Kinder geblieben. Zu den heiligen Wohnungen und Klöstern war sie gewallfahrtet; reiche Almosen hatte sie gespendet, und mit Thränen um eine Nachkommenschaft gefleht; aber ihre Gebete blieben unerhört. Endlich indeß zeigte sich Helena guter Hoffnung. Ein im Wahnsinne Weissagender, Namens Domitian, hatte ihr verkündet: daß sie die Mutter eines Titus, von weit umfassenden Geiste, werden würde; und siehe, am 25. August 1530, wurde wirklich ein Sohn geboren, Johann, der durch Gutes und Böses eben so berühmt als berüchtigt in unserer Geschichte geworden ist! Im Augenblicke seiner Geburt, schreibt man, wurden Himmel und Erde durch nie gehörte Donnerschläge erschüttert, die schnell auf einander folgten, und von fürchterlichen und ununterbrochenen Blitzen begleitet waren. Nach einem Jahre und einigen Monathen bekam nun Helena noch einen Sohn, der den Namen **Georg** erhielt.

Anmerkungen.

Der Großfürst ließ durch seinen nach Madrid abgegangnen Gesandten, den Fürsten Sassekin, Carl dem V. den Vorschlag thun, Sigismund entweder durch Vorstellungen oder durch die Waffen zu einem festen Frieden mit Rußland zu bewegen, wie solches der Kaiser Maximilian

dem Großfürsten Johann III. versprochen hatte. Der Kaiser Carl sendete den Grafen Nugarolis und der Erzherzog Ferdinand den Baron Herberstein an Sigismund, um sich mit dem Könige wegen des Friedens zu vereinigen und ihn dann in Moskwa zu Stande zu bringen. Sigismund, der die Absicht des Kaisers auf Ungarn ahndete, zeigte wenig Vertrauen; seine Forderungen stellte er sehr hoch, er verlangte außer dem eroberten Theile von Litthauen, Nowgorod und Pskow; die Russen hingegen Kiew, Polotzk und Witebsk. Auf die Vorstellungen der kaiserlichen Gesandten bewilligte endlich der Großfürst die Verlängerung des Waffenstillstands bis zum Jahre 1533. Bei der Bestätigung der Akte hielt Wassili eine Rede von seiner Freundschaft gegen den Papst, den Kaiser und den Erzherzog; von seiner Friedens- und Gerechtigkeitsliebe u. s. w. An der Wand hing ein goldnes Kreuz. Ein Bojar vom Rathe nahm es herab und wischte es mit einem weißen Tuche ab. Ein Djäk hielt die Vortrags-Urkunde mit beiden Händen. Der Großfürst stand auf und sprach, auf die Urkunde deutend: „Ich werde sie erfüllen mit Gottes Hülfe.“ Mit Rührung blickte er auf das Kreuz, und still für sich betend, drückte er die Lippen darauf. Dasselbe thaten auch die litthauischen Gesandten (Karamsin, 7ter Th.) Doch hörten die Grenzstreitigkeiten bis zu des Großfürsten Tode nicht auf; wenigstens wurden aber die Gefangenen von beiden Seiten menschlicher behandelt: sie wurden aus dem Kerker entlassen und von den Fesseln befreit.

Der russische Gesandte in Kasan war beleidigt worden, da brach im Frühjahr 1530 ein zahlreiches Heer unter dem Befehle des Fürsten Belsky, zu Wasser und zu Lande gegen die Tataren auf. Diese von ihrem Chane Sapha-Girey ermuthigt, vertheidigten sich tapfer, allein in der Nacht überließen sie sich sorglos der Ruhe. Die Russen benutzten dieß und steckten die Palliſaden in Brand, brachen im allgemeinen fürchterlichen Sturme durch die Flammen ins Innere der Verschanzungen ein, und richteten unter den Feinden eine große Niederlage an. Unterdeß gelang es den Tscheremissen durch die Nachlässigkeit der Russen, das Ge-

päck und Geschütz derselben zu nehmen. Dennoch hätten die Russen die Festung erobern können, wenn nicht ihr Oberbefehlshaber, der Fürst Belski, vom Feinde bestochen, mit ihm Unterhandlungen angeknüpft hätte, und nach dem Versprechen der Kasaner, dem Großfürsten gehorsam zu sein, mit dem Heere nach Moskwa zurückgekehrt wäre. Darauf setzte Wassili den jungen Enalei zum Chan von Kasan ein, nachdem sich Sapha-Girey hatte entfernen müssen. — Bei der Geburt Johann's beschenkte Wassili in seiner Freude die Kirchen und die Armen; die Gefängnisse wurden geöffnet und viele Gnadenbezeugungen ertheilt. Dem Schutzpatrone von Moskwa, dem heiligen Petrus, ließ Wassili einen goldnen und dem heiligen Alexis einen silbernen Sarg verfertigen.

In die letzte Zeit der Regierung Wassili's fällt eine merkwürdige Gesandtschaft aus Indien, die leicht die wichtigsten Folgen hätte haben können. Nachdem nämlich Babur seine Herrschaft in Indien befestigt hatte, schickte er eine Gesandtschaft an den Großfürsten Wassili ab. Babur hatte sonst an den Ufern des kaspischen Meeres gelebt; er kannte daher Rußland und wünschte Handelsverbindungen mit ihm anzuknüpfen. Der Gesandte wurde vom Großfürsten freundlich empfangen, allein da Wassili die nähern Verhältnisse Babur's nicht kannte, so hatte diese Gesandtschaft weiter keinen Erfolg.

Einige Monate vor dem Tode des Großfürsten thaten die Tataren aus der Krim, aufgereizt durch den aus Kasan verbannten Sapha-Girey, einen verheerenden Einfall in Rußland, der aber wie gewöhnlich nur von kurzer Dauer war. Die Tataren fanden in Räsan eine tapfere Gegenwehr; sie erwarteten noch größere Anstrengungen von Seiten der Russen und flohen zurück in die Steppen. Der Chan Saip rühmte sich, daß Rußland damals nicht weniger als 100,000 Menschen verloren habe. Charakteristisch für die damaligen Gesinnungen und Verhältnisse ist des Chans Schreiben an den Großfürsten, wo es unter andern heißt: „Die Zarewitsche haben nach ihrem und nicht nach meinem Willen gehandelt. Ich habe ihnen befohlen Lit-

thauen zu bekriegen, sie haben Rußland bekriegt. — Allein mache Dir selbst Vorwürfe. Die Fürsten sprechen: Was bringt uns die Freundschaft mit Moskwa ein? — Einen Zobel des Jahres. Aber ein Heereszug? — Tausende.

Ein hundert zwei und zwanzigstes Kapitel.

Wassili des IV. Tod.

Wassíli war 54 Jahr alt, wacker an Leib und Seele; hatte bis dahin niemals Altersschwächen, keine Krankheiten gekannt, und immer Thätigkeit und Bewegung geliebt. Mit Gemahlin und Kinder feierte er den 25ten September, den Tag des heiligen Sergius, im Troitzkischen Kloster, sich der Vertreibung des Feindes freuend, fuhr auf die Jagd nach Wolok Lamsk, und ward auf seinem Landsitze Oserezki' von einem Uebel befallen, welches anfangs ganz und gar nicht gefährlich zu sein schien. In der Biegung der linken Hüfte zeigte sich eine Blatter, von der Größe eines Stecknadelkopfes, ohne Spitze und ohne Eiter, allein sehr schmerzhaft.

Er hörte auf zu essen, fühlte Brustbeschwerden, seine Gefahr nicht sich selbst, sondern nur andern verbergend. Er berief seine Bojaren und befahl seinen Sekretairen in ihrer Gegenwart ein Testament niederzuschreiben, ernannte seinen dreijährigen Sohn Johann zum Erben des Reiches, unter der Vormundschaft seiner Mutter und der Bojaren, bis zu seinem fünfzehnten Lebensjahre, und setzte seinem jüngeren Sohne ein Leibgedinge aus. Leider ist diese wichtige Urkunde verloren gegangen. Zu seinem Beichtvater, dem Protojerei Alexis und seinem Lieblinge, dem alten Mönch Missael hatte er gesagt: „übergebt mich der Erde nicht im weißen Gewande, ich bleibe nicht in der Welt, wenn ich auch wieder gesund werde, ich verlange unverzüglich eingekleidet zu werden! Allein der Fürst Andreas Johannowitsch, Woronzow und Schegona sagten: der heilige Wladimir habe ja auch nicht Mönch werden wollen,

und sei doch der Apostelgleiche genannt worden; der Held vom Don sei gleichfalls als ein Weltlicher gestorben, und habe durch seine Tugenden ohne Zweifel doch das Himmelreich verdient. Man lärmte und stritt; Wassíli aber bekreuzigte sich und betete; schon war seine Zunge erstarrt, seine Augen gebrochen und die Hand herabgesunken.

Der Metropolit Daniel nahm ein schwarzes Ordensgewand und reichte es dem Abt Joasaph. Der Fürst Andreas und Woronzow wollten es ihm wegreißen. Da sprach der Metropolit zornig die fürchterlichen Worte: „Weder in dieser noch in jener Welt werd' ich euch segnen! Niemand soll mir seine Seele entreißen. Ein silbernes Gefäß ist gut, aber ein vergoldetes ist besser!" Wassíli war dem Verscheiden nahe und der Metropolit selbst kleidete den Großfürsten als Mönch ein und gab ihm den Namen Warlaam. Einige Minuten dauerte das Stillschweigen. Schigona, der neben dem Bette stand, rief zuerst aus: „der Großfürst ist todt!" und alle fingen an laut zu schluchzen. Man berichtet, daß Wassíli's Angesicht plötzlich verklärt worden sei; daß, anstatt des vorigen unerträglichen Geruches aus seiner Wunde, das Zimmer sich mit einem angenehmen Duft erfüllt habe.

Anmerkungen.

Nachdem Wassíli den Metropoliten und seine Brüder entlassen hatte, sprach er zu den Bojaren: „Ihr wisset, daß unser Reich von dem Großfürsten von Kiew, dem heiligen Wladimir herstammt; daß wir eure gebornen Herren und ihr unsere Bojaren seid auf immerdar. Dienet meinem Sohn, wie ihr mir gedient habt; nehmt ihn in eure starke Obhut, daß er herrsche über das Land; daß das Recht gehandhabt werde. Verlaßt meine Neffen, die Fürsten Belsky nicht, verlaßt Michael Glinsky nicht, er ist mir nahe verwandt durch die Großfürstin. Stehet in der eifrigen Sorge für das Wohl des Vaterlandes, wie Brüder, Alle für Einen. — Und ihr, geliebte Neffen, steht eurem jungen Herrscher in der Staatsverwaltung und im Kriege bei;

Du aber, Michael, mußt für meinen Sohn Johann und meine Gemahlin Helena mit Freuden Dein Blut vergießen und Deinen Körper in Stücke zerhauen lassen. — „Man suchte Wassili'n mit dem Gedanken einer baldigen Wiedergenesung zu trösten; da richtete der Großfürst an den deutschen Arzt Lujew die Frage: „Freund und Bruder! Du bist freiwillig aus Deinem Lande zu mir gekommen und hast gesehen, wie ich Dich geliebt und belohnt habe; kannst Du mich wieder herstellen?" Lujew antwortete: „Herr, da ich von Deiner Gnade und Huld gegen rechtschaffene Ausländer hörte, verließ ich Vater und Mutter, um Dir zu dienen. Deine Wohlthaten vermag ich nicht zu zählen! Allein, Herr, ich kann keinen Todten erwecken, ich bin kein Gott." Da wendete sich der Großfürst zu den Bojarensöhnen und sprach lächelnd: „Freunde! ihr höret, daß ich schon nicht mehr der eure bin."

Gestützt von dem Fürsten Andreas und der Bojarin Tscheljädnin nahte sich die Großfürstin. Der Großfürst tröstete sie, indem er sagte: Mir ist besser, ich fühle gar keinen Schmerz — und bat sie mit Zärtlichkeit, sich zu beruhigen. Helena ermannte sich endlich und fragte: „Wem wirst Du nun Deine arme Gattin und Deine Kinder anvertrauen?" Wassili antwortete: „Johann überkömmt die Herrschaft; Dir aber habe ich, der Gewohnheit unserer Väter zufolge, in meinem Testamente ein Witthum ausgesetzt." — Der Großfürst war verschieden; es war Mitternacht; Niemand in Moskwa schlief. Das Volk hatte sich in den Straßen versammelt und erwartete mit Bangigkeit Nachrichten. Der Metropolit ließ der Geistlichkeit, alle Großen, den Beamteten und Bojarensöhnen dem neuen Großfürsten Johann den Eid der Treue leisten. — In der Kirche zum heiligen Michael wurde der Leichnam beigesetzt. Der Schmerz des Volkes war unbeschreiblich. Nach den Worten der gleichzeitigen Chroniken „begruben die Kinder ihren Vater."

Ein hundert drei und zwanzigstes Kapitel.

Wassili's Charakterzüge. — Damalige Deutsche. — Berühmte Zeitgenossen. — Doctor Martin Luther.

Wassíli war kein Genie, aber ein guter Regent; er liebte den Staat mehr als den eigenen großen Namen, und in dieser Beziehung eines wahrhaften und ewigen Ruhmes würdig, den nicht viele gekrönte Häupter verdienen. Johann III. schafft Reiche, Johann IV. macht sie berühmt, aber auch nicht selten richten beide sie zu Grunde; Wassíli aber erhält und befestigt sie, und wird solchen Völkern gegeben, denen die Vorsehung eine lange und unversehrte Dauer schenken will.

Wassíli liebte Pracht bei allen feierlichen Versammlungen, besonders beim Empfange auswärtiger Gesandten. Um ihnen die Menge und den Reichthum des Volkes, die Herrlichkeit und die Macht des Großfürsten zu zeigen, wurden am Tage ihrer Vorstellung alle Buden geschlossen, alle Gewerbe und Geschäfte eingestellt; die Bürger eilten in ihren besten Kleidern zum Kreml und umringten in dichten Haufen die Mauern desselben. Aus den benachbarten Städten berief man die Edelleute und Bojarensöhne. Das Heer stand unter den Waffen; Staatsbeamtete neben Staatsbeamteten, einer immer vornehmer als der andere, gingen dem Gesandten entgegen.

Wassíli, der in allen Dingen Johann's Beispiele folgte, suchte nützliche Ausländer nach Rußland zu ziehen. Außer des Kriegswesens kundigen Männern, hatte er von allen Großfürsten zuerst deutsche Aerzte an seinem Hofe. Allein für Ausländer von Kopf und Talenten war es damals leichter nach Rußland zu kommen, als es wieder zu verlassen.

Erinnern wir den Leser, daß diese Zeit auch in den Jahrbüchern Europa's merkwürdig war, erstlich: durch den seltenen Regentenverein, berühmt durch Thaten und Charactere, und zweitens: durch die so wichtig gewordene kirchliche Reformation. Nicht viele Jahrhunderte mögen

sich solcher gleichzeitigen Herrscher rühmen, als da sind Maximilian, Karl V., Ludwig XII., Franz I., Selim, Soliman, Heinrich VIII. und Gustav Wasa, auch können wir noch den Papst Leo X. mit hinzufügen, so wie unsern Feind, Sigismund. Sie alle befanden sich, mit Ausnahme der Könige von England und Frankreich, in freundschaftlichen Verhältnissen mit unserem Großfürsten, ihrem würdigen Zeitgenossen; alle besaßen viel Verstand und ausgezeichnete Talente. Allein war auch Europa glücklich? Wir erblicken, wie gewöhnlich, eine unbändige Herrschsucht, Neid, Ränke, Kriegsgetümmel und Elend aller Art; denn nicht der Verstand allein, sondern Verstand und Leidenschaften spielen ihre Rollen auf dem Schauplatze dieser Erde.

Europa war durch die Macht des ottomanischen Reichs in Schrecken gesetzt, durch den Kampf Frankreichs mit der Macht Spaniens und Oestreichs beunruhigt, und zu gleicher Zeit auch durch einen Zwist in der Kirche erschüttert, welcher bald auch die Staaten ergriff. Längst schon war die geistliche oder vielmehr päpstliche Macht, durch viele Mißbräuche befleckt, in den abendländischen Reichen gar sehr geschwächt worden; bestand aber immer noch hartnäckig auf ihren stolzen Ansprüchen, und wollte sich, trotz aller Fortschritte der Geistesbildung, dem wahren Geiste des Christenthums nicht zuwenden. Da erschien ein armer Mönch, Docter Martin Luther, der, nachdem er das Mönchsgewand von sich abgeworfen hatte, mit dem Evangelium in der Hand, es wagte, den Papst einen Antichrist zu nennen; der ihn des Betrugs, der Habsucht und der Entweihung des Heiligen überwies, und, ohne Rücksicht auf den Kirchenbann, der Concilien und den Zorn Karls des V., eine neue Confession nach den Lehren des Evangeliums begründete, einzig auf Christus und die Apostel hinweisend, und die Dogmen der Kirche auch dem Richterstuhle des Verstandes unterwerfend. — Viele Ausleger der Weltgeschichte sprechen von jener Reformation Luthers wie von einer großen Wohlthat für die Menschheit. Unstreitig hat dieselbe auch die Fortschritte der Gei-

stesbildung, und eine höhere damit verbundene Sittlichkeit befördert; die ersten Folgen davon aber waren Blutvergießen, und neue Spaltungen in der Christenheit. — Maxim, ein Grieche, hat über Luther's sogenannte Ketzerei eine Betrachtung geschrieben.

Anmerkungen.

Wassili hatte ein edles Aeußere, einen majestätischen Anstand, einen durchdringenden, aber nicht strengen Blick. Sein weiches, gefühlvolles Herz spricht sich wenn auch in einfachen Worten, in seinen Briefen an Helena aus, in denen man die Zärtlichkeit des Gatten und Vaters findet, der sich in seinen Gedanken immerwährend mit den Seinigen beschäftigt. Wohl trifft man in seinem Leben mehrere Beispiele von Strenge, selbst Härte, allein sie werden leicht durch die Rohheit des Zeitalters und durch seine Stellung als Selbstherrscher erklärt. Oft wurde er auch, gleich andern Sterblichen, getäuscht durch Verläumdung, unbillig gegen Unschuldige. Ein Beispiel davon liefert der Vorfall mit dem griechischen Mönche Maxim. Als Wassili in der ersten Zeit seiner Regierung den Nachlaß seines Vaters durchsah, fand er unter andern eine Menge griechischer Kirchenbücher, die theils von den frühern Großfürsten gesammelt, theils von Sophien nach Moskwa gebracht worden waren, die vergessen im Staube lagen. Er wünschte sie sollten durchgesehen und übersetzt werden. In Moskwa fand sich niemand dazu; man schrieb deshalb nach Konstantinopel. Der Patriarch suchte einen dazu fähigen Mann; doch vergebens; die Barbarei im ottomanischen Reiche war zu groß und zu allgemein. Endlich fand sich in dem berühmten Kloster auf dem Berge Athos ein Mönch, Namens Maxim, der sich zu diesem Antrage bereit erklärte und nach Moskwa abging. Er war in Griechenland geboren, hatte in Paris und Florenz studirt und zeichnete sich sehr durch seine Gelehrsamkeit aus. Der Großfürst empfing ihn sehr gnädig. Bei dem Anblicke der Bibliothek rief Maxim aus: „Herr! ganz Griechenland besitzt jetzt keinen solchen

Reichthum, noch Italien, wo viele unserer theologischen Werke, die meine Landsleute vor Muhammed's Barbaren gerettet hatten, durch den römischen Fanatismus in Asche verwandelt sind." Maxim erwarb sich durch die Uebersetzung der Auslegung der Psalmen großen Ruhm. Allein er sehnte sich in seine Heimath, erhielt aber vom Großfürsten anstatt der Antwort, neue Beweise seines Wohlwollens. Maxim übersetzte viel und verbesserte die Uebersetzungen geistlicher Schriften und hinterließ im Ganzen 143 Schriften. Durch sein großes Ansehen, in welchem er beim Großfürsten stand, erregte er Neid. Die Verläumdung säumte nicht ihn bei Wassili anzuschwärzen; man legte seine Schriften und Handlungen boshaft aus und suchte ihn zu stürzen. Er wurde vor Gericht gestellt und in ein Kloster nach Twer verwiesen.

Wassili hatte sich die Liebe seines Volkes erworben; er brauchte keine Wachen; ihn beschützte die Liebe seiner Unterthanen. — Seine Lebensweise war einfach. Die Regierungsgeschäfte nahm er am Morgen vor. Nach Tische suchte er sich zu zerstreuen und zu erheitern; besonders liebte er die Jagd. Er war ein Freund des Landlebens und brachte den ganzen Sommer auf seinen Landgütern oder auf Reisen zu. Sein Hof war prächtig; er liebte den Glanz und den Prunk. Er vermehrte die Würden des Hofes durch Zeugmeister, Jägermeister, Obermundschenke und Rüden oder Pagen, Waffenträger des Großfürsten, die sich durch angenehme Gesichtsbildung und schlanken Wuchs auszeichneten. Wenn der Großfürst öffentlich erschien, schritten sie in Kleidern von weißen Atlas, mit kleinen silbernen Beilen bewaffnet, vor ihm her und standen an den Stufen des Throns. — Der Titel des Großfürsten in auswärtigen Angelegenheiten war: „Der großmächtige Herr, Wassili, von Gottes Gnaden Zar und Beherrscher von ganz Rußland und Großfürst von Wladimir, Moskwa, Nowgorod, Pskow, Smolensk, Twer, Jugrien, Perm, Wätka, Bulgarien und andern; Beherrscher und Großfürst von Nowgorod, vom Nisowschen Lande, von Tschernigow und Räsan, von Wolotzk, Rschew,

Belsk, Rostow, Jaroslaw, Belosersk, Udorien, Obdorien Kondinien und andern."

Wassili erließ mehrere weise Gesetze, die später mit in den Sudebnik des Zaren Iwan Wassiljewitsch's aufgenommen wurden. In Nowgorod traf er neue merkwürdige Einrichtungen. Da er erfahren hatte, daß die Statthalter von Nowgorod sich in Rechtshändeln Unredlichkeiten erlaubten, so befahl er 48 Zelowalnicks, Geschworne, zu erwählen (von цѣловать, küssen, nämlich das Kreuz), damit diese der allgemeinen Achtung würdigen Männer, zusammen mit den Richtern alle Händel schlichten sollten. Vielleicht würde Wassili diese weise Einrichtung im ganzen Lande eingeführt haben, wenn seine übrigen Unterthanen schon auf derselben Stufe der Entwickelung, in Hinsicht der bürgerlichen Verfassung, gestanden hätten, als die Einwohner von Nowgorod.

Auch ließ Wassili von geschickten ausländischen Baumeistern mehrere Kirchen und öffentliche Gebäude aufführen.

Von den Gestaden des Eismeers, von den Lappländern kamen Abgeordnete nach Moskwa mit der Bitte das Christenthum unter ihnen zu verbreiten. Es geschah; auf Befehl des Großfürsten gingen Missionarien zu ihnen ab. Wenn auch die Lappländer die christliche Religion nun annahmen, so konnte sie in der ersten Zeit unmöglich in ihrer ganzen Reinheit unter ihnen bestehen. Noch lange Zeit hindurch nachdem die Lappländer schon das Christenthum angenommen hatten, beteten sie Sonne, Mond, Sterne, Seen, Quellen, Flüsse, Wälder, Steine und Berge an. Ein eifriger Mönch, Namens Elias, vernichtete zwar ihre Götzen und erschütterte dadurch ihren Aberglauben; ob er ihn aber ganz ausgerottet haben mag, möchte wohl zu bezweifeln sein, indem eingewurzelte Irrthümer sich nicht so leicht verlieren. Bekanntlich giebt es jetzt noch unter den Samojeden viele Heiden, wenn auch in der letzten Zeit der Regierung des Kaisers Alexander viel zu ihrer Bekehrung geschehen ist.

Ein hundert vier und zwanzigstes Kapitel.

Geld. — Art zu zählen. — Krämermaxime. — Knechtschaft. — Bauerschaft. — Sprache. — Schriftsteller. — Nordische Mythen.

In Rußland waren silberne und kupferne Dengen (d. i. eine Art Münze) in Umlauf, moskowische, twerische, pskowische und nowgorodische; silberne zählte man 200 auf einen Rubel, etwa zwei Dukaten am Werth; kupferne Pulen aber 1200 auf einen Griwen. Die nowgorodischen Dengen hatten fast einen doppelten Werth; ihrer gingen nur 140 auf einen Rubel. Goldgeld hatte man nur ausländisches: ungarische Dukaten, römische Gulden und liefländische Münzen, deren Preis wechselte. Jeder Silberarbeiter schlug Münzen, und setzte sie in Umlauf. Die Regierung wachte nur darüber, daß diese Münzer im Gewicht und in der Reinheit des Metalls nicht betrogen.

Anstatt des jetzigen hundert, war damals die gewöhnliche Handelszahl vierzig und neunzig; man sagte also: vierzig, oder zweimal vierzig; neunzig, oder zweimal neunzig u. s. w. — Das Sprichwort: „Wer kauft der mach' die Augen auf," diente als Handels-Grundsatz. Das Wuchertreiben galt nicht für schimpflich; die Schmumacher nahmen gewöhnlich 20 Procent, und rühmten sich noch der Mäßigung; denn in den ältesten Zeiten zahlten die Schuldner bei uns 40 von 100.

„Die Sclaverei, unvereinbar mit dem Adel der See-
„le, war nach Herberstein's Worten in Rußland ganz all-
„gemein; „denn selbst die Großen nannten sich Knechte
„des Regenten." Allein der Name ist noch nicht die Sache: es drückte derselbe nur die unbegrenzte Ergebenheit der Russen gegen ihren Monarchen aus; in der That aber genoß das Volk eine wahrhaft bürgerliche Freiheit. Sclaven waren nur die Leibeigenen, zu einem Gehöfde oder Dorfe gehörigen Knechte, die Nachkommen von gekauften Leuten, Kriegsgefangene, und solchen, die nach den Gesetzen ihrer Freiheit verlustig waren. Im eilften

Jahrhundert hatten diese bei uns weder bürgerliche noch menschliche Gesetze, so wie im alten Rom: der Herr konnte über sie wie über sein Eigenthum, wie über eine Sache, verfügen; konnte ihnen aus eigner Machtvollkommenheit das Leben nehmen, ohne irgend Jemand dafür verantwortlich zu sein. Allein zu dieser Zeit, oder im sechzehnten Jahrhunderte, strafte schon nur die Staatsgewalt den Knecht, also den Menschen, den unter dem Schutze des Gesetzes stehenden Bürger, mit dem Tode. Im allgemeinen schien das Schicksal dieser geborenen Sklaven auch eben nicht hart zu sein; denn viele derselben, die durch ein Testament ihre Freiheit erhalten hatten, suchten sich unverzüglich neue Herrn, und gingen zu ihnen in eine neue und unbedingte Leibeigenschaft oder Sklaverei, nicht deshalb weil sie etwa keine Mittel fanden, von ihrer Händearbeit zu leben, sondern deshalb, weil sie den leichten Hausdienst und die Sorglosigkeit liebten. Ein Sklave, welcher Vater war, trug keine Sorge um seine zahlreiche Familie, er fürchtete weder Krankheit noch Alter. — In alten Zeiten nannte man bei uns die Bauern Smerdi, d. i. Kothsassen, im sechzehnten Jahrhundert aber Krestijane, d. i. Christen, aber in einem schlechten und barbarischen Sinne, denn unsere vieljährigen Zwingherrn, Baty's Mongolen, schimpften die Russen mit diesem Namen. Wahrscheinlich begaben sich damals viele Landleute in die Leibeigenschaft der Edelleute, wenigstens wissen wir, daß viele Väter ihre Kinder verkauften, weil sie keine Mittel hatten sie zu ernähren.

Unsere Sprache, das heißt die slawische, war zu jener Zeit bekannt vom Gürtel des Urals bis zum adriatischen Meere, vom thracischen Bosporus bis zum Nil; sie wurde gesprochen am Hofe der türkischen und egyptischen Sultane, von den Frauen derselben, von den Renegaten und Mamelucken.

Jovius aber wirft uns gänzliche Unwissenheit in den Wissenschaften, in der Philosophie, Astronomie, Physik und in der Arzneikunde vor, indem er sagt: daß wir einen jeden, der einige Heilkräfte der Pflanzen kenne, gleich einen

Doctor oder Arzt nennen. Die alten russischen Abschreiber hatten mehr Stolz als die Schriftsteller; die ersten bemerkten fast immer ihren Namen am Ende des von ihnen abgeschriebenen Buches, die letzten fast niemals, und entzogen sich auf diese Weise dem Lobe sowohl, als dem Tadel. Wir kennen daher die Schriften, aber wir kennen nicht ihre Verfasser. Wenigstens sehen wir, daß unsere Vorfahren sich nicht nur mit historischen oder theologischen Werken beschäftigt haben, sondern auch mit dem schöngeistigen Schriftthume; sie liebten die Erzeugnisse des Witzes und der Einbildungskraft. — Der Norden Rußlands war noch der Gegenstand der fabelhaftesten Erzählungen, selbst für die Einwohner von Moskwa. Man versicherte, daß dort an den Ufern des Ocean's, in den Gebirgen, die unverlöschliche Glut des Fegefeuers lodere; daß es dort am Meeresgestade Leute gebe, welche jährlich am 27sten November, als an dem Tage des heiligen Georgs, dahinstürben, und am 24sten April wieder auflebten; — daß es dort auch noch andere wunderbare Menschenkinder gäbe, mit Thierhaaren bedeckt, mit Hundeköpfen, mit dem Gesicht auf der Brust, mit sehr langen Armen, aber ohne Beine; daß es daselbst menschenähnliche Fische gebe, jedoch nur stumme u. s. w.

Anmerkungen.

Erst nachdem Rußland das Joch der Tataren abgeworfen hatte, trat es mit dem Westen und Norden von Europa in größere Verbindung; besonders aber trugen dazu die Vermählung Johann III. mit Sophien und die verschiedenen Gesandschaften bei. Für Rußland war dieses Wiederanknüpfen früherer Verbindungen um so wichtiger, da um dieselbe Zeit beinahe alle Verhältnisse mit dem Norden abgebrochen waren, die Nowgorod Jahrhunderte lang zu seinem eigenen und des ganzen Landes Vortheil gepflegt hatte. — Allgemein auffallend für alle Ausländer war die unumschränkte Gewalt des Herrschers in Rußland. Der Keim dazu war in der ersten Begründung des Staats ge-

geben; durch den Druck, den die Tataren über zwei Jahrhunderte über Rußland ausübten, wurde das Volk an blinden Gehorsam gewöhnt. Johann III. und seine Nachfolger benutzten die Verhältnisse und vereinigten die gesammte Macht in ihrer Hand. Dadurch wurde es ihnen möglich das schimpfliche Joch abzuwerfen, unter welchem Rußland leider nur zu lange geschmachtet hatte.

Wassili hatte ein zahlreiches Heer; es bestand, wie gleichzeitige Schriftsteller versichern, aus 300,000 Bojarensöhnen und 60,000 M. Landwehr. Ihr Unterhalt kostete wenig oder nichts, denn die meisten waren von der Regierung belehnt und sorgten daher für sich selbst. Uebrigens bestand das Heer größtentheils aus Reiterei; Zeit und Umstände machten dieß nothwendig, denn das Fußvolk konnte in den Kriegen mit den Tataren von Kasan oder von der Krim, gegen zahlreiche Reiterschwärme, in den unabsehbaren Ebnen und Steppen, nur von geringem Nutzen sein. Doch hatte Wassili die Wichtigkeit eines wohlgeordneten Fußvolks eingesehen, und ein Chor von 1500 Mann Infanterie errichtet, daß aber aus Litthauern und Deutschen bestand. Durch die Einführung des Geschützes wurde das Kriegswesen von Wassili bedeutend umgestaltet; doch gebrauchte man es bisher nur bei Belagerungen. Diese waren gewöhnlich von langer Dauer und wenn das Geschütz, in dessen Gebrauch die Russen damals noch unerfahren waren, den Feind nicht zur Uebergabe zwang, so wählte man das einfachere Mittel des Aushungerns.

Die Gesetze in dieser Zeit waren einfach und bestimmt; doch die Gewissenhaftigkeit der Richter mochte wohl nicht immer musterhaft sein. Der Großfürst vereinigte in seiner Person die höchste gesetzgebende, richterliche und vollziehende Gewalt; daher verwarf er nach Belieben die Beschlüsse der Richter. Gewöhnlich beschränkte sich die Thätigkeit der Richter nur auf den Winter; im Sommer leisteten sie wegen der unruhigen Zeiten oft Kriegsdienste. Die größte Gewalt als Richter hatten die Statthalter in den Städten oder die Heerführer, denen der Großfürst diese Gewalt übergeben hatte. Zu den Gerichten, in welchen sie

den Vorsitz führten, wählten die Bürger geschworne Beisitzer. Uebrigens finden sich in den Gesetzen viele Spuren von Rohheit und Barbarei. Die Folter, empörende und qualvolle Strafen, nebst dem Knut, waren von den Tataren auf die Russen übergegangen.

Der Handel war damals sehr ansehnlich; er hatte sich größtentheils aus dem in Verfall gerathenden Nowgorod und Pskow nach Moskwa hingezogen. Die Deutschen, Schweden und Dänen handelten vorzüglich in Nowgorod; die Polen in Moskwa. Sehr lebhaft war der Handel mit den Tataren in Kasan; späterhin wandte er sich, wie wir gesehen haben, nach Makariew. Außerdem wurde noch die Hauptniederlage bei dem Dreieinigkeitskloster am Dnepr im smolenskischen Bezirke und besonders die Messe von Chlopigorod stark besucht. Von diesem Orte, der an der Mologa ohnweit ihrer Mündung in die Wolga, zwölf Meilen von Uglitsch lag, sind jetzt nur wenige Spuren noch vorhanden; viele zweifelten ob je ein solcher Ort wirklich existirt habe; allein Herberstein's Nachrichten sprechen zu bestimmt darüber und außerdem wird er auch in alten Handschriften, Akten und Kaufbriefen erwähnt, wodurch jeder Zweifel über dessen Existenz gehoben wird. Selbst jetzt noch findet man in jener Gegend an der Mologa ein Kloster Namens Cholopije und ein Dorf Starii Cholopije. Doch liegt dieser Punkt der russischen Geschichte noch sehr im Dunkel. Die wichtigsten Handelsgegenstände, welche die Ausländer nach Rußland brachten, waren: Silberstangen, Tuch, Kupfer, Spiegel, Metall-Arbeiten, Wein, seidene Zeuge, reiche Stoffe, Perlen und Edelsteine. Dafür holten die Ausländer Pelzwerk, Leder, Wachs, Honig, Flachs, Holz und Wallroßzähne. Der Handel war vielen Beschränkungen unterworfen, daher zogen es die Kaufleute vor, sich an die Gesandtschaften anzuschließen, denen sie, besonders den tatarischen, oft zu tausenden folgten. In Moskwa wurden alle Waaren an einem Orte (Gostinoi dwor) vereinigt und ausgeboten. Diese Einrichtung besteht heute noch; die Mehrzahl der Waaren findet man in der Nähe des Kremls in mehr als 5000 steinerne Buden beisammen.

Geld heißt im Russischen dengi, was von dem tatarischen Worte tanga, Zeichen, herkommt. Das Ledergeld war noch bis 1421 in Pskow in Gebrauch. — Der Großfürst besaß bedeutende Schätze, die er vorzüglich durch eine weise Sparsamkeit erworben hatte, was damals freilich leichter war, als in unsern Tagen, da die Ausgaben für das Heer, die jetzt in den meisten Staaten den größten Theil der Einkünfte hinwegnehmen, zu jener Zeit noch sehr gering waren. — Das Land war wenig bevölkert; die Wege waren meistens schlecht; um so größer aber die Schnelligkeit der Posten. — Die Hauptstadt wuchs allmählig an; wenn sie auch ihre jetzige Riesengröße bei weitem noch nicht erreicht hatte. Moskwa's Begründung ist bis jetzt noch nicht ausgemittelt; 1147 geschieht ihrer zum ersten Male Erwähnung. S. B. 1, S. 202. Das Gut des Edelmannes Kuschka im dunklen Walde, auf dem hohen linken Ufer der Moskwa, gefiel dem Fürsten Jurii Dolgoruki, er ließ sich dort nieder. Später entstand die kleine Citadelle der Kreml, der eigentliche Kern der Stadt. Nach Osten hin, dicht am Kreml, baute man die sogenannte chinesische Stadt, den großen Kaufhof. Auch dieser wurde von einer krenelirten Mauer eingeschlossen. Nachher kam die sogenannte weiße Stadt hinzu, die von einer weißen Mauer mit Thürmen umgeben war, daher auch den Namen hatte und unter dem Zaren Feodor Johannowitsch gebaut wurde. Da die Stadt lange Zeit keine bestimmte Grenzen hatte, die Gebäude meistens von Holz waren und furchtbare Feuersbrünste dieselben mehrere Male verwüsteten, so mußte ihr Umfang und die Einwohnerzahl immer wechseln. Es entstanden neue Vorstädte, die 1740 von einem neuen Erdwalle eingefaßt wurden, der 6 deutsche Meilen im Umfange, 2 im Durchmesser und 22 Schläge oder Barrièren hat. Sowohl die erwähnte weiße Mauer, als auch der erste Wall sind abgetragen, und an die Stelle der ersten eine angenehme Promenade, der Bouleward gekommen. Der ehemalige Wall ist jetzt in eine breite Straße verwandelt, die zu beiden Seiten schöne Gärten zieren. Nach dem Grundriß von Moskwa, in Meyerbergs Reise von 1661, finden wir die Grenzen der

Stadt bei der weißen Mauer. Der Kaiser Paul ließ die ehemaligen Befestigungen des Kremls wieder herstellen; allein unter Alexander, nach der französischen Invasion, wurden sie abgetragen, und in eine anmuthige Promenade umgeschaffen. — Interessant wäre es zu wissen, ob der russische Bauer je Landeigenthümer gewesen sei? Darüber finden sich aber keine bestimmten Nachrichten vor. Fürsten, Bojaren, Krieger und Kaufleute besaßen seit alten Zeiten Ländereien und verpachteten dieselben an freie Bauern. Die Vorfahren dieser Landbesitzer hatten ihr Eigenthum mit dem Schwerte erworben, in einer Zeit, von der die Chroniken und die Ueberlieferungen schweigen. — Die Edelleute waren im Allgemeinen stolz und hatten keinen Umgang mit Bürgerlichen. Sie liebten eine sitzende Lebensart; zu Fuß gingen sie nur in die Kirche und zu Hofe, alle andern Wege machten sie zu Pferde. Die Jagd liebten sie leidenschaftlich. Ihre Mahlzeiten waren reichlich; Honigwein, Bier und ausländische Weine wurden dabei in ansehnlicher Menge genossen. Die damalige Gastfreiheit rühmten alle Fremden. — Die Frauen lebten in morgenländischer Abgeschiedenheit. Nur selten gingen sie in die Kirche; gewöhnlich waren sie zu Hause mit Nähen und Spinnen beschäftigt; die reichen bekümmerten sich wenig um ihre Haushaltung. Ihr einziges Vergnügen war das Schaukeln, das bekanntlich auch jetzt noch eine Hauptbelustigung der Russen, vorzüglich zu Ostern bildet. Doch konnte die Einsamkeit der Frauen häufige Verletzungen der ehelichen Treue nicht verhindern. Die Ursache davon ist leicht zu finden. Die Eltern bestimmten die Verbindungen ihrer Kinder, ohne dabei auf ihre Neigungen Rücksicht zu nehmen. Oft sahen sich beide Theile bei der Vermählung zum ersten Mal. — In der Kleidung machte man wenig Aufwand; nur reiche und vornehme Personen erlaubten sich darin einige Auszeichnung. Die Mode hatte auf die Tracht noch keinen Einfluß; das Feierkleid der Großen erbte vom Vater auf den Sohn. — Die Wohnungen waren höchst einfach; die Häuser, selbst in der Stadt, meistens von Gärten umgeben, die Dächer mit Schindeln gedeckt, die Fugen

mit Moos verstopft. In den Zimmern traf man kein anderes Geräthe an, als einfache hölzerne Tische und Bänke. Die Ecke gegenüber der Thüre zierte gewöhnlich ein Heiligenbild. Backöfen erwärmten das Innere und in den Fenstern hatte man statt des Glases, Marienglas oder Rinderblasen. — Lange noch behielten die Russen ihre Nationalsitten bei, wenn auch europäische Künste leicht bei ihnen Eingang fanden, viele Ausländer, Handwerker, Künstler und Kaufleute unter ihnen lebten, so sehen wir die wesentliche Umgestaltung ihrer Sitten erst unter dem größten Fürsten aller Zeiten, Peter dem Großen.

Ein hundert fünf und zwanzigstes Kapitel.

Johann's des IV. Jugend. — Oligarchie. — Helenen's Gewaltstreiche. — Geldverfälscherei. — Vergiftung.

Niemals hatte Rußland einen so jungen Herrscher gehabt; niemals sah es, wenn wir die verjährte und fast mythische Olga ausnehmen, seine Steuerruder des Staates in den Händen einer jungen Frau, und zwar einer Ausländerin vom verhaßten litthauischen Geschlechte. — Der Metropolit segnete den Fürstenknaben zum Herrscher über Rußland ein, und zwar als solchen, der einzig und allein nur Gott Rechenschaft abzulegen habe. Da aber Johann nur den Namen nach Regent war, und selbst die Reichsverweserin nach den Eingebungen ihres Rathes handelte, so sah sich Rußland unter dem Scepter einer aufkeimenden Oligarchie, d. i. einer Ausschuß-Regierung von einigen mächtigen Familien, deren Tyrannei die gefährlichste von allen ist. Denn leichter ist es einem einzigen, als zwanzig solchen Drängern zu entgehen.

Der Fürst Michael Glinsky, der mit Unwillen die unbesonnene Schwäche Helenens für den Fürsten Iwan Tjelepnew-Obolensky bemerkte, und der nicht nur das Herz dieser Frau beherrschen, sondern auch zugleich Reich und Rath allein regieren wollte, sprach kühn und fest mit seiner Nichte über die Schande der Sittenlosigkeit, die

überall verächtlich sei, am aller verabscheuungswürdigsten aber auf dem Throne, auf welchen das Volk mit Recht Tugenden sucht. Aber man hörte nicht auf ihn, man fing an ihn zu hassen und beschloß ihn ins Verderben zu stürzen. — Man raubte ihm seine Freiheit und bald darauf auch das Leben.

Am 26sten August 1536 starb der Fürst Jury Johannowitsch im Kerker, den Hungerstod, wie man schreibt. Man befahl nun den Fürsten Andreas Johannowitsch in Ketten zu schließen und in ein enges Gemach einzusperren. Seine Bojaren, Räthe und treuen Diener wurden gefoltert, ohne alle Rücksicht auf ihre angesehene Fürstenwürde; und einige starben unter diesen Qualen, andere in den Gefängnissen; die Bojarensöhne, welche die Sache des Andreas mit ergriffen hatten, dreißig an der Zahl, wurden als Verräther auf der nowgorodischen Straße in weiten Zwischenräumen von einander aufgeknüpft. Andreas hatte das Schicksal seines Bruders; er starb sechs Monate darauf eines gewaltsamen Todes.

Auf diese Weise hatte man innerhalb vier Jahren von Helenens Regierung im Namen des jungen Großfürsten zwei leibliche Brüder seines Vaters, und den Oheim seiner Mutter, ums Leben gebracht, seinen Vetter ins Gefängniß gestürzt. Helene hielt Grausamkeit für Festigkeit; aber es giebt keine Regierung, welche zu ihrem eigenen Wohle der Liebe des Volkes entbehren könnte. Helena ergab sich zu einer und derselben Zeit dem Gefühle einer unerlaubten Liebe, und der Wuth einer blutdürstigen Bösartigkeit.

Zur Ehre der Regierung Helenens rechnen die Chronikschreiber eine Veränderung im Münzfuße. Aus einem Pfunde Silber prägte man früher gewöhnlich fünf Rubel und zwei Griwen; allein die Gewinnsucht ersann einen Betrug; man fing an das Geld zu beschneiden und des Zusatzes wegen umzuschmelzen, so daß aus einem Pfunde Silber schon zehn Rubel herauskamen. Viele Menschen hatten sich durch dieses Handwerk bereichert und Unordnungen in den Handel gebracht; die Preise änderten sich,

sie stiegen; der Verkäufer fürchtete Betrug, wog und untersuchte die Münzen, oder er verlangte von dem Käufer eine eidliche Versicherung, daß es keine falsche Münze sei. Helena verbot den Umlauf des beschnittenen, unechten, und überhaupt alles alten Geldes; befahl solches umzugießen, und aus einem Pfunde sechs Rubel, ohne irgend einen Zusatz, zu prägen; die Münzverfälscher und Geldbeschneider aber ließ sie hinrichten. Man goß den Unglücklichen geschmolzenes Blei in den Mund und hieb ihnen die Hände ab. Das Gepräge auf den Münzen blieb das ältere: der heilige Georg mit einem Spieße (Kopje); weshalb man sie Kopeken oder Spieße nannte.

Allein Helena konnte dem Volke nicht genügen. Ihre Gewaltstreiche so wie ihre unerlaubte schon landkundige Liebe zu dem Fürsten Iwan Tjelepnew-Obolensky erregte allgemeinen Haß und sogar Verachtung gegen sie, von welchen weder Gewalt noch Strenge einen Fürsten retten können, sobald die heilige Tugend ihr Antlitz von ihm wendet. Man wünschte eine Veränderung und die, an Jahren junge und an Gesundheit blühende Großfürstin starb plötzlich, am 3ten April 1538. Ein Zeitgenosse, der Baron Herberstein, sagt in seinen Nachrichten geradezu, daß Helena vergiftet worden sei. Er sieht in diesem Ereignisse nur eine gerechte Rache; Helena war indeß während Johann's Minderjährigkeit die gesetzmäßige Beherrscherin Rußlands, und schlechte Fürsten soll nur Gott, das Gewissen und die Geschichte bestrafen. Dies ist hinreichend für das Wohl der menschlichen Gesellschaft, und es bedarf des Giftes und der Dolche nicht. Der Schleier des Geheimnisses macht das Verbrechen nicht geringer. In alle Wege so etwas verabscheuend, wollen wir doch zugeben, daß die Nachricht Herberstein's viel Wahrscheinlichkeit für sich hat. Die Zeitgeschichtschreiber sagen kein Wort von Helenen's Krankheit.

Anmerkungen.

Gustav Wasa's Gesandte kamen 1535 und 1537 nach Moskwa, um den neuen Großfürsten zu begrüßen. Sie schlossen mit Rußland einen 60jährigen Frieden; es wurde bestimmt, die alten Grenzen wieder herzustellen, wie sie zu des Königs Magnus Zeiten gewesen waren und deßhalb Abgeordnete an den Fluß Oxa zu senden; beiden Nationen gegenseitig unter dem Schutze der Gesetze freien Handel zu gestatten und die Ueberläufer von beiden Seiten auszuliefern.

Auch mit dem Heermeister Herrmann von Brüggen, dem Nachfolger Plettenbergs, wurde ein Vertrag abgeschlossen. Die Narowa sollte wie von jeher zwischen Rußland und Liefland zur Grenze dienen; der Handel sollte frei sein, und selbst im Kriege die Kaufleute und ihr Eigenthum unverletzt bleiben; die Russen in Liefland und die Liefländer in Rußland sollten nicht ohne Vorwissen ihrer Regierungen bestraft werden und die Deutschen möchten in ihren Städten die Kirchen und Wohnungen der Russen in Acht nehmen. — Man fand es nicht für rathsam unter der neuen Regierung die Verbindungen mit Konstantinopel wieder anzuknüpfen. — Sigismund's Antwort auf die Anzeige vom Ableben Wassili's und auf den Vorschlag, die alten Verträge zu erneuern, war wenig geeignet die Hoffnung zur Erhaltung des Friedens zu beleben; sie lautete: „Ich kann Frieden bewilligen, wenn der junge Großfürst Achtung vor meinem Alter zeigt und seine Gesandten zu mir oder an die Grenze schickt." Dabei verlangte er die Rückgabe aller russischen Eroberungen, und schloß ein Bündniß mit dem Chan der Krim. Plötzlich fielen die krimischen Tataren in Rußland ein; sie erlitten aber durch die Tapferkeit der Russen eine vollkommene Niederlage und flohen. — Sigismund kam den Russen zuvor; allein seine Heere erlitten Unfälle, die Russen verstärkten sich bis auf 150,000 Mann, verwüsteten Litthauen mit Feuer und Schwert und zwangen Sigismunden zum Rückzug. In einem zweiten Feldzuge erbauten die Russen am Subesch-See in Lit-

thauen die Festung Iwangorod. Die Litthauer errangen einige Vortheile, nahmen Gomel und nach hartnäckiger Vertheidigung Starodub, bei dessen Einnahme 13,000 Menschen ihr Leben verloren. Unterdessen fielen, durch Sigismunds Gold gereizt, 15,000 krimische Tataren in Rußland ein, mordeten, brannten und verwüsteten das Land. Die russischen Heerführer, Fürsten Belsky und Mstislawsky, trieben den Feind von den Ufern der Oka in die Steppen zurück. Sigismund, das Festsetzen des Feindes in seinen Grenzen fürchtend, ließ die neue Festung Iwangorod von 20,000 Mann belagern. Allein die Belagerung wurde von den Litthauern so ungeschickt geleitet, daß sie ihrem Gegner nur wenig Schaden zufügten; die Russen machten einen Ausfall, die Belagerer zogen sich aufs Eis des See's zurück, dieses brach unter ihren Füßen, und tausende versanken, oder fielen unter dem Schwerte des Feindes; nur wenige entkamen. Dieser Sieg näherte beide Theile. Sigismund gab nach und sandte zu Anfange 1537 den Wojewoden von Polotzk, Jan Glebowitsch mit 400 Edelleuten und Dienern nach Moskwa. Wie gewöhnlich stellten beide Theile ihre Forderungen sehr hoch; die Litthauer verlangten Nowgorod und Smolensk, die Russen Kiew und ganz Weißrußland. Endlich vereinigte man sich dahin einen Waffenstillestand auf 5 Jahre abzuschließen, nach welchem Rußland die neue Festung Sebesch behielt und Litthauen im Besitz von Gomel blieb.

Unzufrieden mit der Abhängigkeit von Rußland und durch Saïp-Girey gereizt, stürzten die kasanischen Großen ihren jungen Zar Enaley vom Throne, ermordeten ihn und beriefen Sapha Girey aus Taurien aufs Neue. Indessen hatte sich in Kasan eine starke Gegenpartei gebildet, welche Rußland um Schutz anflehte, den abgesetzten Schig-Aley zum Zar wünschte. Auf den Rath der Bojaren wurde dieser aus der Verbannung zurückberufen. Er erschien in Moskwa; der sechsjährige Großfürst saß auf dem Throne, Aley, vor Freude über die Wendung seines Schicksals, beugte seine Knie und hielt eine Rede von den Wohlthaten Johann's gegen ihn. Als er darauf der Großfürstin

Helene vorgestellt wurde und ebenfalls eine höchst demüthige Anrede gehalten hatte, antwortete ihm im Namen der Großfürstin der Bojar Karpow: „Zar Schig-Aley," sagte er, „Wassili Johannowitsch hatte seinen Zorn auf Dich gelegt. Johann und Helene haben Dir Deine Schuld vergeben. Du bist gewürdigt worden, ihr Antlitz zu schauen, — wir erlauben Dir, das Vergangene zu vergessen; Du aber gedenke des neuen Gelübdes Deiner Treue!" Der Krieg mit Kasan hatte begonnen; doch war er nicht von langer Dauer. Durch den Tod des zweiten Beherrschers von Taurien, Islam, hatte Saïp-Girey an Kraft gewonnen. Seine Drohungen bewogen Rußland mit dem neuen Zar von Kasan unter der Bedingung Frieden zu schließen, daß er die Oberherrschaft Rußlands anerkenne.

Ein hundert sechs und zwanzigstes Kapitel.

Schreckensregierung der fünf Schuiskoi's. — Schlechte Erziehung des Thronerben.

Der plötzliche Tod Helenen's weissagte die Erscheinung neuer mächtigerer Gewalthaber. Um zu erfahren, wer der geheime Verbrecher sein könne, erwarteten die Neugierigen, wer aus jener That Nutzen ziehn würde? Dieser gerechte oder ungegründete Verdacht fiel auf den ältesten Bojaren, Wassili Wassiliewitsch Schuisky. — Nachdem dieser viele Bojaren und Staatsbeamtete auf seine Seite gebracht hatte, erklärte sich dieser herrschsüchtige Fürst durch eine grausame Handlung der Willkühr und Gewaltthätigkeit zum Haupt der Staatsverwaltung.

Schon hielt sich der eigenmächtige Gewalthaber Fürst Wassili gleichsam für den Zar von Rußland, als man plötzlich seine Krankheit und seinen Tod erfuhr, der vielleicht natürlich war, aber ohne Zweifel auch zu verschiedenen Muthmaßungen und Folgerungen Anlaß gab. Dieß zeigte offenbar die Nichtigkeit aller Herrschsucht, besserte aber keineswegs die moskowischen Bojaren; und Wassili's Bruder, der Fürst Iwan Schuisky, der jetzt an ihrer

Spitze stand, dachte nur daran, wie er an seinen Feinden Rache nehmen, und ausführen könne, was sein verstorbener Bruder entweder nicht wagte oder nicht vermochte. Den Metropoliten Daniel, der die Schuisky's zu stürzen gedachte, konnte weder die Heiligkeit seiner Würde, noch die Schlauheit seines Geistes retten; er wurde auf einen Befehl der Bojaren als Metropolit entsetzt und in ein Kloster verbannt. Zu diesem schrecklichen Elend der Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit gesellten sich auch noch häufige verheerende Einfälle von Räubern. „Wir waren, „sagen die Chronikenschreiber, das Opfer und Hohnge„lächter der Ungläubigen; der Chan von der Krim gab „uns Gesetze, und der Zar von Kasan betrog und plün„derte uns."

Die Gährungen und Ränke am Hofe beschäftigten sogar den Reichsrath. Der Fürst Iwan Wassiljewitsch Schuisky entsagte daher dem Hofe; er lebte noch zwei bis drei Jahre, ohne alle Theilnahme an der Regierung, er übergab sie jedoch seinen nahen Anverwandten, den beiden Schuisky's, nämlich den Fürsten Iwan und Andreas Michailowitsch, nebst Feodor Iwanowitsch Skopin, die weder Gemüth noch Geist besaßen. Die ganze Kunst dieser Oligarchen bestand vielmehr darin, daß sie gegen ihre Beschlüsse durchaus keinen Widerspruch duldeten, und zum Großfürsten nur diejenigen Personen ließen, die ihnen ergeben waren, und alle diejenigen entfernten, die ihnen durch Kühnheit, Verstand, oder durch edle Eigenschaften des Herzens hätten gefährlich werden können.

Johann war eben dreizehn Jahr alt geworden. Begabt mit einer feurigen Seele, seltenem Verstande, und einer besondern Kraft des Willens, hätte er alle Haupteigenschaften eines großen Monarchen in sich vereinigt, wenn die Erziehung seine Naturgaben in ihm ausgebildet oder vervollkommnet hätte. Nicht nur für sich selbst, sondern auch für Millionen von Menschen bereitete er Unglück durch seine Fehler, welche auch bei den allerbesten natürlichen Anlagen so leicht entstehen, wenn die Vernunft, der Regierer der Leidenschaften in der jungen Seele noch

nicht entwickelt ist, und wenn, statt ihrer, ein weiser Erzieher die Gesetze der Sittlichkeit in ihr nicht enthüllt.

Die Schuisky's bemühten sich Johann an sich zu ziehen durch die Erfüllung aller seiner kindischen Wünsche; belustigten und ergötzten ihn bei Hofe unaufhörlich mit rauschenden Spielen, im Felde mit Thierhetzen; nährten in ihm den Hang zur Sinnlichkeit und sogar zur Grausamkeit. Er liebte nicht nur wilde Thiere zu tödten, sondern auch Hausthiere zu martern, indem er sie von einer hohen Treppe herab auf die Erde warf; die Bojaren pflegten dann zu sagen: „Laßt doch unsern Allerdurchlauchtigsten sich belustigen!" Wenn er in den Straßen umhergaloppirte, Frauen und Greise überjagte, ergötzte ihn das Wehklagen derselben; seine Höflinge lachten ihm Beifall zu, und die Bojaren rühmten seine Kühnheit, seinen Muth und seine Gewandheit.

Aber über dem eigenen Haupte seiner verbrecherischen Urheber stürzte dieses so unsinnige System zusammen. Der Fürst Andreas Schuisky, der Haupt-Rathgeber der Tyrannei, wurde festgenommen und den Rüdenknechten Preiß gegeben; welche diesen so angesehenen Magnaten auf der Straße herumzerrten und ermordeten. Der junge Johann konnte ohne Zweifel noch nicht aus eigener Macht herrschen; die Fürsten Glinsky mit ihren Freunden befahlen in seinen Namen, obgleich es in einigen Chroniken heißt, daß „von dieser Zeit an die Bojaren anfingen Furcht vor den Großfürsten zu haben." — Die Strafen und die Grausamkeit der neuen Regierung setzten in der That die Gemüther in Schrecken. Viele wurden in entfernte Gegenden verbannt; andere sperrte man in den Kerker ein. Aber eine von der höchsten Barbarei ersonnene Strafe wurde einem Hofbeamteten, Athanasius Buturlin, zu Theil, den man unverschämter Reden beschuldigte; es wurde ihm vor dem Gefängnisse, im Angesichte des Volks die Zunge ausgeschnitten.

Anmerkungen.

Nach Helenens Tode hatte das Land alle Schrecken der Tyrannei und Anarchie zu erdulden. Gemeine Habsucht, Willkühr und Grausamkeit beseelten die Beherrscher des Reichs während Johann's Minderjährigkeit. Nicht zu berechnen ist der Einfluß, welchen der jammervolle Zustand des Landes auf das Gemüth des jugendlichen Fürsten ausübte. Die ihm theuersten Personen wurden gewaltsam von seiner Seite gerissen; seine Wärterin, die Bojarin Agrippina, und ihr Bruder, der Fürst Telepnew, wurden auf Befehl des Fürsten Wassili Schuisky ergriffen, gefesselt und ungeachtet der Thränen des jungen Großfürsten, ins Gefängniß gebracht. Acht Tage zuvor hatten alle vor dem Fürsten Telepnew gezittert, jetzt war er rettungslos verloren; er starb, so wie er oder Helene Johann's Oheim und Glinsky hatten sterben lassen, den Hungertod. Der Fürst Wassili Schuisky, der über Johann und den Rath der Bojaren vollkommene Gewalt ausübte, suchte durch Familienbande seine Herrschaft zu befestigen; als Wittwer von mehr als 50 Jahren heirathete er die Cousine des Großfürsten, Anastasia, Tochter des Zarewitsch Peter von Kasan; doch sein plötzlicher Tod vereitelte seine ehrgeizigen Absichten. Allein dadurch wurde die Lage des Reiches nicht besser; andere traten an seine Stelle. Besonders demüthigend für Rußland waren die auswärtigen Verhältnisse. Geschreckt durch Saip's Drohungen, schlossen die Bojaren ein Bündniß mit dem Barbaren, durch welches sie sich verpflichteten keinen Krieg gegen Kasan zu führen. Der Zar von Kasan verlangte, ungeachtet seiner Friedensversicherungen, jährliche Geschenke und zwei Jahre lang übten die Kasaner im östlichen Rußland alle ersinnliche Greuel. Glücklicher und ehrenvoller waren die Verhältnisse zur Türkei und zu Schweden, die russischen Gesandten wurden dort mit vieler Auszeichnung empfangen. Der Waffenstillestand mit Litthauen blieb ungestört und wurde auf sieben Jahre erneuert. Wie viel man sich auf das Bündniß mit Saip verlassen konnte, zeigte sich bald. Im Frühjahr 1541 erschien der Chan der

Krim plötzlich mit einem Heere von mehr als 100,000 M. an den Ufern der Oka. Die Bestürzung in Moskwa war Anfangs groß, doch der Muth und die Vaterlandsliebe erwachte; man vergaß alle frühern Streitigkeiten und Partheiungen und bereitete sich den Feind vor Moskwa kräftig zu empfangen. Es wurde berathschlagt ob der junge Großfürst nebst seinem Bruder in Moskwa bleiben oder sich zurückziehen solle. Der Metropolit gab den Ausschlag, der Großfürst blieb und ermunterte durch ein Schreiben die Heerführer. Die Tataren fanden unerwartet ein zahlreiches, wohlgerüstetes Heer; sie wagten es nicht sich in einen ungewissen Kampf einzulassen und flohen. Die Russen verfolgten sie, sammelten Beute und Trophäen. Der Partheikampf einer hochmüthigen und herrschsüchtigen Oligarchie zerrüttete indessen das Land. Durch einen Gewaltstreich der Schuisky's, war der Fürst Iwan Belsky ins Gefängniß gesperrt worden. Durch eine Verschwörung der Aristokratie wurde er im Namen Johann's im Triumph aus seiner Haft befreit. Der Fürst Iwan Schuisky dadurch überrascht und bestürzt, schwor ihm Rache. Belsky gelangte durch seine Gewandheit bald zu großem Einfluß; er hätte Schuisky stürzen können, allein er that es nicht. Dieser suchte nur Gelegenheit Rache an Belsky zu üben und fand sie nur zu bald. Mehrere gleichgesinnte, angesehene Bojaren, die sich insgeheim mit ihm verbunden hatten, drangen in den Kreml, ergriffen den Fürsten Belsky, nebst seinen besten Freunden und schleppten sie ins Gefängniß; drangen in die Zelle des Metropoliten Joasaph, nachdem sie ihm die Fenster eingeworfen hatten; dieser suchte Schutz bei Hofe, doch vergebens, die Verschwörer verfolgten ihn lärmend ins Zimmer des Großfürsten, führten ihn hinweg und verschickten ihn in das Kloster des heil. Cyrillus am Belo-Ofero. Schuisky kam alsbald von Wladimir zurück und wurde wieder das Haupt der Bojaren. Die Oligarchen, deren Herrschaft bereits für Johann drückend zu werden anfing, suchten besonders ihren Gegner, den Bojaren Woronzow, einen Liebling Johann's, zu entfernen. Sie fanden keine schickliche Gelegenheit dazu und schritten sofort

zur Gewalt. Mitten in einer feierlichen Sitzung des Raths, in der Gegenwart des Großfürsten und des Metropoliten, beschuldigten die Schuisky's mit mehreren andern den Liebling Johann's angeblicher Vergehungen und nach lärmendem Streite sprangen sie plötzlich auf, ergriffen ihn, schleppten ihn in ein anderes Zimmer, mißhandelten ihn und würden ihn umgebracht haben, wenn der Metropolit, auf Johann's Bitte, die Wüthenden nicht wieder beruhigt hätte. Dennoch zwangen sie den Großfürsten, Woronzow's Verbannungsurtheil zu bestätigen. Durch solche und ähnliche Ereignisse werden die nachmaligen Greuelthaten Johann's einigermaßen erklärt.

Ein hundert sieben und zwanzigstes Kapitel.

Johann's Vermählung und Charakter-Fehler. — Feuersbrunst. — Aberglaube. — Moralische Wiedergeburt.

Der Großfürst war eben 17 Jahre alt geworden. Die angesehendsten Beamteten, Okolnitschi's oder Schaltobersten, Diak's oder Reichssecretaire durchreisten ganz Rußland, um alle adeligen Jungfrauen zu sehen, und alle die schönsten dem Landesherrn vorzustellen. Er wählte unter ihnen die junge Anastasia, die Tochter der verwittweten Sacharin. Ihr Geschlecht stammte von Andreas Kobüla ab, welcher im vierzehnten Jahrhunderte aus Preußen zu uns gekommen war. Allein nicht die vornehme Geburt, sondern die persönlichen herrlichen Eigenschaften der Braut rechtfertigten diese Wahl, und die Zeitgenossen, welche ihren Charakter schilderten, schrieben ihr alle weiblichen Tugenden zu, wofür sie nur Benennungen in der russischen Sprache fanden.

Aber weder die Religiösität Johann's, noch die innige Liebe zu seiner tugendhaften Gemahlin, konnten seinen feurigen, unruhigen, zum Jähzorn geneigten, an einen geräuschvollen Müßiggang, so wie an rohe und unanständige Ergötzungen gewöhnten Sinn, bändigen. Die tugendhafte Anastasia betete zugleich mit Rußland, und Gott

erhörte sie. Kräftige Gemüther bedürfen einer gewaltigen Erschütterung, um das Joch verderblicher Leidenschaften abzuschütteln, und um sich mit lebendigen Eifer auf die Bahn der Tugend zu erheben. Durch eine Feuersnoth in Moskwa, kam Johann erst zu sich selbst.

Die Chroniken von Moskwa erwähnen öftere Feuersbrünste, und nennen einige davon sehr groß; aber niemals hatte das verheerende Element so furchtbar dort gewüthet als am 12ten April 1547. Ganz Moskwa stellte das Schauspiel eines ungeheuer großen und flammenden Scheiterhaufens dar. Das Schloß des Zaren, die Schatzkammer, alle Kleinodien, die Rüstkammer, die Heiligenbilder, die gesammten Documente, die Bibliothek, Alles, Alles wurde in Asche verwandelt. Weder Küchen- noch Lust-Gärten blieben unverletzt. Die Bäume waren in Kohlen, und die Pflanzen in Asche verwandelt. Ein tausend und sieben hundert Menschen, die Kinder nicht mit gerechnet, waren ein Raub der Flammen geworden. Das Elend überstieg, nach der Aussage der Zeitgenossen, alle Vorstellung und Beschreibung. Menschen mit versengten Haaren und schwarzen Gesichtern irrten wie Schatten unter den Schrecken des ungeheuern Aschenhaufens einher; sie suchten ihre Kinder, Eltern, Ueberbleibsel ihrer Haabe, und ... fanden sie nicht, und heulten, gleich den wilden Thieren auf dem Felde. „Glücklich," sagt der Annalist, „wer, in der Seele gerührt, nur weinen und zum Him„mel aufschauen konnte!"

Der Beichtvater des Großfürsten, Skopin-Schuisky, und die vornehmsten Gleichgesinnten, erklärten Johann, daß Moskwa durch die Zauberei einiger Bösewichter abgebrannt sei. Das Volk verbreitete das Geschwätz: „daß „die Fürstin Anna, die Mutter der Glinsky's, verstorbenen „Menschen das Herz ausgerissen, ins Wasser gelegt, in „Moskwa herumgefahren und die Straßen damit besprengt „habe. Seht ihr," sagten sie, „deswegen sind wir ab„gebrannt."

Zu dieser fürchterlichen Zeit, als der junge Zar angstvoll in seinem Schlosse auf dem Sperlingsberge bei Mos-

kwa lebte, und die tugendhafte Anastasia betete, erschien daselbst ein wunderbarer Mann, Namens Sylvester, seines Standes ein Priester, gebürtig aus Nowgorod; dieser trat zu Johann mit aufgehobenem und drohendem Finger, mit einem Propheten-Antlitz, und mit mahnender Stimme verkündete er ihm, daß Gottes Gericht über dem Haupte des leichtsinnigen und lasterhaften Fürsten donnere; daß Feuer vom Himmel herab Moskwa in Asche gelegt habe; daß die Gewalt des Allerhöchsten das Volk empöre und die Schale des Zorns in die Herzen der Menschen ausgieße. Und hiermit schlug dieser Mann die heilige Schrift auf, wieß Johann auf die Vorschriften hin, die der allmächtige Gott selbst allen Königen auf Erden gegeben hat; beschwor ihn, von nun an ein eifriger Befolger dieser Gesetze zu werden; zeigte ihm sogar einige furchtbare Erscheinungen, erschütterte Herz und Geist, bemeisterte sich seiner Einbildungskraft und seines Verstandes, und brachte ein Wunder hervor. Johann wurde ein anderer Mensch. Thränen der Reue vergießend, reichte er seine Rechte dem gottbegeisterten Lehrer; verlangte von ihm die Kraft tugendhaft zu sein, und er empfing sie. Hier wenigstens beginnt der Abschnitt vom Ruhme Johann's; eine neue, eifrige Thätigkeit in der Staatsverwaltung, die sich durch große Entwürfe und glückliche Folgen für das gesammte Reich auszeichnete.

Anmerkungen.

Vor der Vermählung Johann's fand seine Krönung Statt; bei dieser Gelegenheit nahm er feierlich den Zaren-Titel an, 16ten Januar 1547. Außer dem ältesten Beispiele einer solchen Krönung, Wladimir Monomachs, findet man vor Johann nur ein zweites in der Krönung des Demetrius, des Enkels von Johann III. Das unglückliche Loos dieses jungen Fürsten ist bekannt. Den Titel Zar legten die Russen in früherer Zeit den griechischen Kaisern und in der Folge auch den Chanen der goldnen Horde bei. Seit Johann's IV. Krönung aber haben die russischen Mo-

narchen den Zaren-Titel bis auf Peter dem Großen ununterbrochen fortgeführt. — Wie verderblich die Partheiungen der Großen auf das Volk einwirkten, sieht man in dieser Zeit leider nur allzu deutlich. Mehrere Bojaren, Feinde der Glinsky's, hatten das Gerücht unter dem Volke verbreitet, als seien die Glinsky's die Urheber des allgemeinen Unglücks, der verheerenden Feuersbrünste. Freilich wohl hatten die Glinsky's durch Mißbrauch ihrer Gewalt allgemeinen Haß erregt. Jetzt brach die lang verhaltene Rache gegen sie los. Der Fürst Jury Glinsky, Oheim Johann's von mütterlicher Seite, stand auf dem Platze im Kreml mitten unter den Bojaren; er bemerkt das Toben des Volks und sucht Sicherheit in der Kirche zur Himmelfahrt Mariä, das Volk eilt ihm nach, dringt ein und die Aufrührer ermorden ihn. Das Vermögen der Glinsky's wird geplündert, viele ihrer Anhänger und Diener ermordet. Drei Tage darauf erscheint das aufrührerische Volk vor dem Landsitze Johann's und verlangt lärmend die Auslieferung der Großmutter des Zaren, der Fürstin Anna und ihres Sohnes Michael Glinsky. Was sollte Johann in diesem Falle thun? Die Truppen gaben Feuer, der Haufen zerstreute sich. Einige wurden ergriffen und hingerichtet. Zu bewundern ist, daß bei dem heftigen jähzornigen Charakter Johann's und bei den schrecklichen Beispielen während seiner ausgezeichnet schlechten Erziehung, er durch den Aufruhr und die Selbstrache des Volks nicht zu größerer Strenge hingerissen wurde, sondern im Gegentheil viele Selbstbeherrschung und Mäßigung zeigte. Vorzüglich mochte er wohl diese glückliche Umwandlung seines Charakters dem wohlthätigen Einflusse seiner tugendhaften, sanften Gemahlin und seines edeln Freundes Adaschew zu verdanken haben. — Eine merkwürdige Erscheinung der Zeit ist die Rede Johann's an die Bojaren und das Volk, die er an einem Sonntage nach dem Gottesdienste auf dem Richtplatze bei dem Kreml hielt. Wir theilen sie nach Karamsin mit. Man hielt ein Te Deum. Johann wandte sich darauf zum Metropoliten und sagte: „Hochheiliger Herr! Ich kenne deinen Eifer für das Gute und deine Liebe zum Va-

terlande; — sei auch jetzt mein Gehülfe bei meinen wohlgemeinten Absichten. Früh hat mich Gott des Vaters und der Mutter beraubt. — Die Großen aber haben keine Sorge für mich getragen; haben eigenmächtig gewaltet, — in meinem Namen Würden und Ehren geraubt — sich unrechtmäßiger Weise bereichert, das Volk gedrückt — und Niemand hat ihnen gewehrt. In meiner beklagenswerthen Kindheit war ich wie stumm und taub, vernahm nicht das Seufzen der Armen und kein Urtheilsspruch ging von meinen Lippen. Ihr, ihr! abscheuliche Bösewichter, ungerechte Richter, habt gethan, was ihr wolltet! Was für eine Antwort gebt ihr uns jetzt? — Wie viele Thränen, wie viel Blut ist euretwegen geflossen? Ich bin rein von diesem Blute. Ihr aber erwartet das Gericht des Himmels!" Hierauf verneigte sich Johann nach allen Seiten und fuhe fort: „Männer Gottes! und uns von Gott gegeben, ich flehe euren Glauben an ihn und eure Liebe zu mir an. Seid großmüthig! Das geschehene Uebel kann nicht mehr verbessert werden; ich kann euch nur in Zukunft vor ähnlichen Bedrückungen und Plünderungen bewahren. Vergeßt, was vorbei ist, und nicht wieder geschehen wird. Entschlagt euch des Hasses und der Feindschaft! Von heute an bin ich euer Richter und euer Vertheidiger." Die Auserwählten und Bevollmächtigten des ganzen Landes hörten Johann's Versprechen. In der That schien er sich ganz verändert zu haben; er nahm Antheil an den Verhandlungen zum allgemeinen Besten und traf die zweckmäßigsten Maaßregeln, um Rußland vor dem nachtheiligen Einflusse der Oligarchie zu bewahren.

Ein hundert acht und zwanzigstes Kapitel.

Der Sudebnik. — Kirchliche Verbesserungen. — Berufung deutscher Künstler und Gelehrten.

Da er in Allen dem großen Johann den III. zu gleichen, und, nach seinen eigenen Worten, ein Fürst der Gerechtigkeit zu sein wünschte, so trug er den Bojaren auf,

die Uloschenie (ein Gesetzbuch) Johann's des Dritten zu revidiren, und in Uebereinstimmung mit den neuesten Erfahrungen und den neuen Bedürfnissen Rußlands in seiner bürgerlichen und Staats-Wirksamkeit zu ergänzen. Im Jahre 1550 erschien der Sudebnik (ein Gesetzbuch), oder das zweite russische Recht, ein neues vollständiges System unserer alten Gesetze. Johann und seine redlichen Rathgeber suchten bei ihrer Arbeit weder Glanz noch eiteln Ruhm, sondern wahren und offenbaren Nutzen. — Ohne Gelehrsamkeit und Theorie, nichts anderes als Rußland, aber Rußland genau kennend, schrieb man ein Buch, welches immer merkwürdig bleiben wird, so lange unser Vaterland besteht.

Eins der nützlichsten Werke der damaligen Kirchen-Versammlung war die Stiftung der Schulen in Moskwa und in andern Städten, wo selbst einige durch Verstand und gute Eigenschaften bekannte Priester und Diakone die Kinder im Lesen und Schreiben, so wie in der Gottesfurcht unterweisen sollten; eine um so nothwendigere Einrichtung, da zu jener Zeit in Rußland selbst viele Priester kaum buchstabiren konnten, und daher den Kirchendienst auswendig lernten. Die Väter dieser Kirchenversammlung, welche den wahren Glauben in die Herzen der Menschen fest einzugraben wünschten, nahmen daher Maßregeln zur Unterdrückung des Aberglaubens und der Heuchelei; sie untersagten den blos ruhmsüchtigen Menschen, ohne Noth Kirchen zu bauen, und den faullenzenden Herumtreibern in Wäldern und Wüsteneien wurde es verboten Zellen anzulegen. Kurz diese, durch die Wichtigkeit ihres Gegenstandes, so merkwürdige Kirchen-Versammlung war berühmter, als alle früher gewesenen in Kiew, Wladimir und Moskwa.

Zu diesen, man kann sagen großen Entwürfen Johann's gehört auch sein Vorhaben, Rußland durch die Wissenschaften und Künste der Ausländer zu bereichern. Ein Sachse, Namens Schlitte, war im Jahre 1547 in Moskwa, lernte unsere Sprache, hatte Zutritt beim Zar, und redete mit ihm von den Fortschritten der Künste und

Wissenschaften in Deutschland, die den Russen noch unbekannt waren. Johann hörte ihn an, fragte ihn wißbegierig aus, und machte ihm den Vorschlag, als russischer Gesandter nach Deutschland zu reisen, und nicht nur Handwerker, Künstler, Aerzte, Apotheker und Buchdrucker, sondern auch in alten und neuen Sprachen kundige Männer, und selbst Theologen, von dort nach Moskwa zu bringen.

Schlitte unternahm es gern dem Landesherrn und Rußland diesen Dienst zu erweisen. Er suchte daher den Kaiser Karl V. auf dem Reichstage zu Augsburg auf und überreichte demselben Johann's Briefe, die sich auf seinen Auftrag bezogen. Der Kaiser wollte aber erst die Meinung der Reichsstände darüber mit anhören; lange berathschlagte man sich deshalb und bewilligte endlich des Zaren Wunsch zu erfüllen, jedoch unter der Bedingung, daß sich Schlitte eidlich im Namen Johann's verpflichte, die Gelehrten und Künstler aus Rußland nicht in die Türkei zu lassen, und überhaupt ihre Fähigkeiten nicht zu des deutschen Reiches Schaden anzuwenden. Carl der V. verlieh nun unseren Gesandten eine schriftliche Erlaubniß, taugliche Leute zum Dienst des Zaren in Deutschland anzuwerben, Schlitte brachte deren mehr als hundert und zwanzig zusammen, und machte sich fertig, mit ihnen aus Lübeck nach Liefland überzuschiffen.

Dieses alles wurde indeß vereitelt, durch die niedrige und neidische Politik der Hansa und des liefländischen Ordens. Man fürchtete die Aufklärung Rußlands. — Die Senatoren von Lübeck setzten daher Schlitte, höchst gesetzwidrig, ins Gefängniß. Seine zahlreichen Reisegefährten zerstreuten sich, und Johann wußte lange nichts von dem unglücklichen Schicksale seines Gesandten, bis dieser endlich aus dem Kerker entfloh, und erst im Jahre 1557 nach Moskwa zurückkehrte; aber ganz allein, ohne Geld, mit Schulden beladen, und mit allerhand unüberlegten Vorschlägen. — Viele indeß von jenen deutschen Künstlern, welche in Lübeck waren angehalten worden, wußten, trotz dem Verbote des Kaisers und des liefländ-

dischen Heermeisters, heimlich nach Rußland zu reisen, und waren demselben bei der wichtigen Angelegenheit der Volksbildung sehr nützlich.

Anmerkungen.

Obgleich der Sudebnik Johann IV., eigentlich nur eine Ergänzung des Gesetzbuches seines Großvaters Johann III. ist, so war es dennoch ein höchst verdienstvolles Unternehmen Johann's, im Geiste der Zeit und des Volkes ein Werk zu vollenden, welches bis zur Uloschenie (Gesetzgebung) des Zaren Alexei Michailowitsch, allgemein als Richtschnur galt, und welches auch in späterer Zeit oft dazu gedient hat, neue Gesetze mit den älteren in Einklang zu bringen. Nach dem Sudebnik wurden die Processe durch Zeugen, durch den Eid oder Zweikampf, und zwischen Russen und Ausländern durch das Loos entschieden. Die Folter war noch allgemein üblich. Die frühern Strafen waren geblieben; der erste Diebstahl wurde mit dem Knut gestraft, der zweite mit dem Tode; gleichfalls war die Todesstrafe gesetzt auf: Mord, Verrath und Hochverrath, Mordbrennerei, Straßenraub und sogar auf argen Betrug und boshafte Verläumdung. Auch die Bestimmungen der bürgerlichen Gesetze waren im Sudebnik weit vollständiger angegeben, als in dem Gesetzbuche Johann III. Bei Geldforderungen mußte jederzeit in den Verzeichnissen nachgeschlagen werden, in welchen die Namen der Unterthanen, ihr Vermögen und ihre Abgaben angemerkt waren. Von diesen Verzeichnissen befand sich ein Exemplar in den Gerichten in Moskwa, ein anderes bei den Beamteten der Provinzen. Ohne die Rechte der Herren in Hinsicht ihrer Leibeigenen zu verletzen, waren die Bestimmungen des Sudebniks der Freiheit der Einzelnen im Allgemeinen günstig. Die Kinder, welche früher geboren waren als der Vater Sklave wurde, waren frei. Vater und Mutter konnten, sobald sie ins Kloster traten, ihre Kinder nicht mehr zu Sclaven machen. Schuldner wurden nicht mehr zu Leibeignen ihrer Gläubiger. Die Bojarenkinder waren auf

ewige Zeiten von der Leibeigenschaft befreit. — Bemerkenswerth ist im Sudebnik die achtungsvolle Berücksichtigung der Frauen: jede Strafe zur Genugthuung der Frauen beträgt immer das Doppelte als für Männer. Auffallend ist überdieß der große Werth, welchen der Sudebnik auf die öffentliche Meinung legt; in den meisten Fällen wird sie zu Rathe gezogen, oft giebt sie sogar im Proceß den Ausschlag. — Dem Sudebnik war noch eine für die damalige Zeit wichtige Verordnung angehängt; sie betraf die Rangstreitsucht. Es war dem Zaren noch nicht gelungen, diesen Uebelstand abzustellen, er verbot daher den Bojaren- und Fürsten-Söhnen mit den Wojewoden (Feldherrn) über ihr Geschlecht zu streiten; ferner bestimmte er, daß der Oberbefehlshaber des Heeres von allen der vornehmste sein solle und daß der Zar allein über die Geschlechter und Würden zu entscheiden habe. Im Laufe der Zeit erwachte der aristokratische Stolz wiederum so sehr, daß, wie bekannt, dem Zaren Fedor, Bruder Peter des Großen, kein anderes Mittel übrig blieb, dem verderblichen Unfug zu steuern, als die sämmtlichen Stamm- und Dienstregister mit einem Male verbrennen zu lassen.

Im Laufe der 30 Jahre von 1550 — 1580 erließ Johann noch mehrere Gesetze zur Ergänzung des Sudebniks. So z. B. schaffte er die gerichtlichen Zweikämpfe, eine unsinnige Sitte des Mittelalters, auf ewig ab. Die Barbarei des Zeitalters zeigt sich in folgenden sonderbaren Gesetzen: Jede streitige Sache durch die Stimmen-Mehrheit der Zeugen zu entscheiden; waren die Stimmen gleichgetheilt, so begann der Proceß von neuem. Die Aussagen von 5 oder 6 wenig bekannten Leuten war zur Beschuldigung nicht hinreichend, während das Zeugniß eines Bojaren oder eines Beamteten immer als glaubwürdig gelten sollte. Die wichtigste Obliegenheit der Vögte (Staroſten) war das Vorbeugen des Betrugs und falscher Anklagen. Im Falle einer Nachlässigkeit, Ungerechtigkeit oder Partheilichkeit wurden sie ohne Gnade mit dem Tode bestraft. — Ein Kriegsgefangener konnte Sclave sein, aber nur bis zum Tode seines Herrn, wenn er sich nicht etwa mit einer Scla-

ein verheirathete oder freiwillig in die Sclaverei begab. — Vergleicht man den Sudebnik mit dem Auszuge aus der Gesetzgebung Johann III., den Herberstein aufbewahrt hat und außer welchem leider nichts bestimmtes über dieselbe vorhanden ist, so erscheinen die Gesetze Johann IV. allerdings in vieler Hinsicht noch sehr unvollkommen und hart, allein doch bedeutend billiger, genauer und milder, als ihre Grundlage. — Der Geistlichkeit untersagte Johann ohne Erlaubniß des Zaren liegende Gründe zu erwerben. Ueberdieß befahl er den Bischöfen und Klöstern alle Staatsdomänen abzutreten, welche sie zur Zeit der oligarchischen Herrschaft der Bojaren in Besitz genommen hatten. Bei dieser Gelegenheit schrieb er an den Bischof von Kasan: „Die Geistlichen sollen die Herzen der Menschen veredeln und nicht die Erde bearbeiten, nicht Korn säen, sondern Gottes Wort; nicht Dörfer erben, sondern das himmlische Reich. Viele unserer Bischöfe denken mehr an den Erwerb irdischer Güter, als an die Kirche." — Die Verordnungen der Kirchen-Versammlungen bestanden aus 100 Capitel; daher bekamen sie den Namen Stoglav, von сто 100 und глава Capitel.

Ein hundert neun und zwanzigstes Kapitel.

Rüstung wider Kasan. — Donische Kosaken. — Beigelegte Meuterei. — Fromme Gebräuche. — Speise in der Noth.

Am 24ten März im Jahre 1552 erfuhr der Großfürst die Meuterei in Kasan, und erklärte in einer feierlichen Versammlung des Reichsraths: „daß die Zeit ge„kommen sei, das Haupt Kasans niederzustrecken. Gott „sieht mein Herz," sagte er: „ich suche nicht irdischen „Ruhm, sondern die Ruhe der Christen." — Da Johann von Seiten der gebildeten europäischen Staaten nichts zu fürchten hatte, so beschäftigte er sich um so mehr mit der Sicherheit unserer südöstlichen Grenze. Allein das wichtigste Schreckmittel für die Barbaren, und Vertheidigungsmittel für Rußland, wurde ein neue kriegerische Re-

publik zwischen dem asow'schen und kaspischen Meere. Wir sprechen hier von den berühmten donischen Kosaken, welche damals auf der Bühne der Geschichte erschienen.

Die Herkunft derselben ist eben nicht sehr edel; man hält sie nämlich für russische Läuflinge. Sie suchten eine wilde Freiheit und Beute, in den verödeten Nomadenlagern der Horde Baty's, in den unbewohnten, aber fruchtbaren Gegenden, wo sich die Wolga dem Don nähert, und wo sich vor Alters die Handelsstraße aus Asien in das nördliche Europa hinzog; sie setzten sich in ihrem jetzigen Gebiete fest; nahmen die Stadt Achas, und diese war es, wie ich glaube, welche sie Tscherkas, oder Kosaken-Stadt, nannten, denn der eine und der andere Name hatte dieselbe Bedeutung; sie verschafften sich wahrscheinlich aus dem Lande der Tscherkessen ihre Frauen, und konnten durch diese Ehen ihren Kindern etwas Asiatisches im Aeußeren mittheilen.

Johann ordnete den Feldzug gegen Kasan auf zwei Wegen an, so daß die zarische Leibwache, der linke Flügel, und die Reserve mit ihm über Wladimir und Murom, die Anführer der Hauptmacht aber über Räsan und Meschtschera gehen, um mit dem Großfürsten auf dem Blachfelde jenseit des Alatyr zusammen zu treffen. Im Heere entstand ein Murren. Die Nowgoroder und die Bojarensöhne beklagten sich, daß ihnen der Zar gar keine Rast gestatte, daß sie schon mehrere Monate im Dienste und in Mühseligkeiten zugebracht hätten, und daß es ihnen nicht möglich sei, diesen weiten Zug auszuhalten, für welchen sie weder hinreichende Kräfte noch Geld hätten. Johann wurde darüber sehr aufgebracht; allein, seinen Unwillen verbergend, befahl er, die braven Krieger, welche ihrem Vaterlande zu dienen wünschten, und diejenigen, welche aus Trägheit oder aus Mangel an Mitteln dem Ruhme an einer großen That Theil zu nehmen entsagten, besonders zu verzeichnen. „Die Ersten," sagte er, „werden mir theuer sein, wie meine Kinder; ich wünsche ihre Bedürfnisse kennen zu lernen, und werde Alles mit ihnen theilen. Die Andern aber mögen nur zurückbleiben, ich

bedarf der Feigen nicht!" — Diese Worte brachten im Heere eine außerordentliche Wirkung hervor. Alle riefen wie aus einem Munde: „Wir gehen, wohin es unserem Beherrscher gefällt; er wird nachher unsere Dienste sehen, und die Armen nicht verlassen!"

Am 3ten Julius brach das ganze Heer auf. Johann küßte unterwegs mit gerührtem Herzen das Grab des alten russischen Helden, Alexander Newsky's, und segnete das Andenken der heiligen muromischen Fürbitter, des Fürsten Peter und der Fürstin Febronia. — Die beiden zahlreichen Heere kamen durch dichte Wälder und Wüsteneien, und lebten dort von der Jagd, von allerlei Beeren und Früchten: „Wir hatten keinen Mundvorrath „bei uns," schrieben Augenzeugen, „überall hat uns die „Natur, bis zum Anfange der Fasten, einen reichlichen Tisch bereitet. Elennthiere erschienen in großen Heerden, die Flüsse wimmelten von Fischen, und selbst die Vögel fielen vor unseren Füßen auf die Erde nieder."

Anmerkungen.

Es war die Zeit gekommen an den kasanischen Tataren Rache zu nehmen, wegen ihrer verheerenden Einfälle in Rußland. Niedergebrannte Dörfer und menschliche Gebeine bezeichneten noch die Spuren ihrer rohen Grausamkeit. Der 17jährige Johann brach im December 1547 mit dem Heere auf. Unerwartete Hindernisse ließen sein Unternehmen scheitern. Plötzlich trat im Winter Thauwetter ein. In der Nähe von Nischni-Nowgorod war die Wolga mit Wasser bedeckt, das Eis krachte, das schwere Geschütz brach durch und viele Menschen fanden in den Wellen ihren Tod. Drei Tage verweilte Johann auf einer Insel in der Wolga, Frost erwartend, doch vergebens; er kehrte unmuthig nach Moskwa zurück. Das Heer zog indessen unter dem Befehle des Fürsten Belsky gegen Kasan. — Um sich ungestört den Angelegenheiten mit Kasan widmen zu können, erneuerte Johann 1549 mit dem neuen Könige von Polen, August, den Waffenstillstand. — Der Zar von Kasan

war gestorben (im März 1549) und hatte einen Sohn von 2 Jahren hinterlassen. Johann suchte die in Kasan herrschende Anarchie zu benutzen und brach daher im November 1549 dahin auf; den 14ten Februar 1550 stand er mit dem Heere vor der Stadt; 60,000 Mann Russen liefen Sturm, dieser wurde abgeschlagen. Den dritten Tag trat Thauwetter ein, die Eisdecke brach, die Wege wurden grundlos; es fehlte an Zufuhr, man fürchtete den Hunger; da trat Johann unter großen Beschwerden den Rückzug mit dem Heere an; er befehligte selbst die Nachhut. Die Umgegend beobachtend, erblickte er an der Mündung der Swijäga in die Wolga einen hohen Berg; er ritt hinan und eine herrliche, weite Aussicht nach allen Seiten eröffnete sich. Vom Anblick ergriffen rief er aus: „Hier soll eine Christenstadt stehen! wir wollen Kasan beengen; Gott wird es in unsere Hände geben."

Im Frühlinge des folgenden Jahres (1551) zog der ehemalige Zar von Kasan, Schig-Aley, auf Johann's Befehl, mit einem starken Heere in's Feld. Den 24sten Mai traf es an der Mündung der Swijäga ein. Der erwähnte Berg war dicht mit Wald bewachsen; die Krieger legten das Schwert ab, griffen zur Axt und bald war die Höhe gelichtet. Man bestimmte den Platz zur Anlage der neuen Stadt, hielt eine Procession, weihte das Wasser und gründete die Mauern und zwei Kirchen; in vier Wochen war die Stadt vollendet, die sich drohend über Kasan erhob. Die umliegende Gegend unterwarf sich dem Zar von Rußland. Indessen herrschte in Kasan die größte Anarchie; endlich gingen Gesandte an Johann ab mit der Bitte, Schig-Aley wiederum zu ihrem Herrscher zu erwählen; dabei verpflichteten sie sich die Wittwe des verstorbenen Zaren nebst ihrem Sohne nach Moskwa zu senden, so wie auch alle russischen Gefangenen frei zu geben. Johann bewilligte es. Schig-Aley zog in seine Hauptstadt ein. 60,000 russische Gefangene kehrten in ihr Vaterland zurück. Schig-Aley war wenig beliebt, er hatte Rußland die Wasser-Seite der Stadt abtreten müssen; mehrere Große vereinigten sich gegen ihn, er erfuhr es und ließ 70 angesehene Männer

hinterlistiger Weise ermorden. Dieß brachte das Volk noch mehr gegen ihn auf. Man bat Johann ihn abzusetzen; es geschah und die Einwohner von Kasan leisteten Rußland den Eid der Treue. Schon bereitete sich der Fürst Mikulinsky an der Spitze des Heeres in Kasan einzuziehen, da brach in der Stadt plötzlich eine Empörung aus. Einige Gewalthaber hatten das Gerücht ausgestreut, als sei es die Absicht der Russen, alle Einwohner zu vertilgen. Als die Russen sich der Stadt näherten, fanden sie die Thore geschlossen und alles zum Widerstande bereit; sie zogen sich noch Swijäschsk zurück und erwarteten von Johann Befehle. — Unterdessen hatten die Kasaner Ediger-Magmet aus Astrachan berufen und zum Zaren ernannt. Eidlich gelobte er Rußland ewige Feindschaft.

Kaum war Johann in's Feld gegen Kasan gezogen, so erhielt er die Nachricht von einem neuen Einfalle der krimischen Tataren. Doch leistete Tula kräftigen Widerstand. Johann eilte der Stadt zu Hülfe; als dieß der Chan erfuhr, ergriff er die Flucht und ließ Geschütz, Kameele und sein Gepäck den Russen als Beute zurück. Nachdem dieser Feind sich schnell entfernt, setzte Johann seinen Marsch nach Kasan fort.

Ein hundert und dreissigstes Kapitel.

Berühmte Epoche des kasanischen Krieges. — Bürgerfanatismus. — Anmarsch mit Kriegsgesang und Klang. — Erstes Gefecht. — Plan zu überwintern.

Bevor wir zur Beschreibung der denkwürdigen Belagerung von Kasan übergehen, wollen wir noch bemerken, daß sie zugleich mit der Mamai's-Schlacht, bis auf unsere Zeit im Gedächtnisse des Volkes lebt, und allen Russen, in Pallästen wie in Hütten bekannt ist, als die herrlichste That des Alterthums. Zwei Umstände gaben ihr diese außerordentliche Berühmtheit. Sie war unser erster regelrechter Versuch, in der Kunst feste Plätze einzunehmen, und die Besatzung zeigte einen bewunderungs-

würdigen, seltenen Muth, und eine wahrhaft hochsinnige Verzweiflung, so daß wir den Sieg um einen sehr theuren Preis erkauften.

Die kasanischen Gewalthaber und Geistlichkeit sahen den gewissen Fall ihrer Macht und ihres Glaubens voraus. Allein das Volk in der Begeisterung seines Heldenmuths fühlte die inwohnende Schwäche nicht, und wie sich bei der allerverzweifeltsten Entschlossenheit oft noch geheime Hoffnung im Herzen verbirgt, so rechneten sie sich alle erfolglosen Angriffe der Russen auf ihre Hauptstadt her, und sprachen zu einander: „nicht das erste Mal „sehen wir die Moskowiten vor unseren Mauern; und „nicht das erste Mal zurück nach Hause laufen, und von „uns verspottet?" so war die Lage der Dinge in Kasan, „beim dortigen Zar sowohl, als beim Volke.

Am 19ten August 1552 befand sich der Großfürst mit 150,000 Mann Kriegern in der Wolga-Aue. Streng wurde es den Anführern verboten, sich eigenmächtig, ohne Johann's Befehl, in eine Schlacht einzulassen, und am 23sten August mit Sonnen-Aufgang brach das Heer auf. Alle beobachteten Ordnung und die gehörige Ruhe.

Die Sonne ging auf, und beschien Kasan vor den Augen Johann's. Er gab das Zeichen, und die Heerhaufen machten Halt; man schlug die Schellentrommeln und ließ die Trompeten ertönen, man entfaltete die Fahnen und das heilige Kirchenpanier, auf welchem der Heiland abgebildet, und auf welches das allbelebende Kreuz oben aufgesteckt war, das der Großfürst Demetrius Johannowitsch auch mit an den Don genommen hatte. Der Zar und alle Wojewoden stiegen von den Pferden herab, hielten ein Dankgebet unter dem Schatten der Fahnen, und der Großfürst redete das Heer an, ermunterte es zu Großthaten, pries die Helden, welche für den Glauben ihr Leben dahin geben; gelobte eidlich, im Namen Rußland's, daß sich das Vaterland ihrer Wittwen und Waisen annehmen und sie versorgen werde, und endlich weihte er sich selbst dem Tode, wenn ja auch solches nothwendig sei zum Siege und Triumphe der Christenheit.

Die Russen umringten Kasan. 7000 Mann Strelitzen oder Scharfschützen und Kosaken zu Fuß, gingen auf einer so eben aufgeschlagenen Brücke über den schlammigen Bulak, der aus den See Kaban nach der Stadt zufließt. Plötzlich ertönte Lärm und Geschrei; das Stadtthor knarrte und öffnete sich, und 1500 Tataren, zu Pferde und zu Fuß, stürzten aus der Stadt auf die russischen Schützen, durchbrachen und warfen sie. Die jungen Fürsten, Schemäkin und Trojekurow, hielten die Fliehenden auf; sie stellten sich wieder in Schlachtordnung. Einige Bojaren Söhne waren zur rechten Zeit herbeigeeilt. Ein fürchterliches Gemetzel begann. Die Russen, welche keine Reiterei hatten, standen unbeweglich Mann an Mann, siegten und jagten den Feind bis an die Stadtthore. Des anderen Tages erhob sich ein ungewöhnlich starker Sturmwind, riß das Zelt des Zaren, nebst vielen andern, nieder, versenkte die mit Lebensmitteln beladenen Fahrzeuge, und setzte das Heer in Angst und Schrecken. Man glaubte, daß nun Alles zu Ende sei, daß die Belagerung nicht mehr Statt finden werde, daß man, aus Mangel an Lebensmitteln, nun mit Schimpf und Schande wieder abziehen müsse. Aber nicht so dachte Johann, er schickte nach Swiäschsk und Moskwa, befahl Proviant, warme Kleidung für seine Kriegsleute und Silber herbeizuschaffen, und schickte sich an vor Kasan zu überwintern.

Anmerkungen.

Wohl mochte der Gedanke an die Vergangenheit und der eingewurzelte Haß gegen die Christen viel zur hartnäckigen Vertheidigung der Kasaner beitragen. Vor nicht gar langer Zeit bestimmten sie noch Rußlands Schicksal; dessen Beherrscher beugten sich in den Staub vor ihren hochmüthigen Chanen; jetzt war der Augenblick des entscheidenden Kampfes gekommen. Sie ahndeten wohl, daß, wenn sie nicht Sieger blieben ihre Selbstständigkeit und Unabhängigkeit auf immer verloren sei.

Die Russen bedienten sich bei dieser Belagerung höl-

zerner Thürme und einer Art Terrassen, die inwendig mit Erde gefüllt waren, um von ihnen herab die Festung besser beschießen zu können. Uebrigens hatten die Belagerer mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen: durch anhaltenden Regen waren die Flüsse ausgetreten, die Wiesen standen unter Wasser; alle Brücken waren vom Feinde zerstört, die Wege verdorben. — Der Zar erhielt von Ediger ein Antworts-Schreiben: er und die Großen verwarfen alle Friedensvorschläge, lästerten Johann, Rußland und die Christenheit, und meldeten, sie seien bereit zum Kampfe. — 32,000 Mann vertheidigten die Festung. — In der Nacht auf den 26sten August 1552 errichteten die Russen ohne Widerstand die Schanzkörbe und Batterien. Den folgenden Morgen thaten die Kasaner, unter lebhaften Kanonen- und Musketenfeuer von der Festung aus, einen heftigen Ausfall, der jedoch durch das nachdrückliche Feuer der Russen mit Kaltblütigkeit zurückgeschlagen wurde. So groß war aber von beiden Seiten die Wuth, daß der Kampf die ganze Nacht hindurch dauerte, während die Kasaner immer neue Ausfälle unternahmen, jedoch ohne großen Erfolg.

Ein hundert ein und dreissigstes Kapitel.

Zweites und drittes Treffen. — Beute in Menge.

Die ganze Stadt war mit unsern Belagerungswerkzeugen umgeben, an trockenen Stellen mit Schanzkörben, an morastigen aber mit einem Verhack; es gab gar keinen Weg mehr, weder nach Kasan, noch aus Kasan. Von nun an beschoß der Bojar Marosow, welcher alle Plätze mit schwerem Geschütz besetzt hatte, unablässig die Mauern aus hundert und fünfzig schweren Feldstücken. Unser Heer aber war im Verlauf einer Woche bis aufs äußerste abgemattet. Es stand immer unter den Waffen, es hatte gar keine Zeit sich etwas zu erholen und aus Mangel an Mundvorrath nährte es sich blos mit trockenen Brote. Unsere Marketender wagten es nicht, sich aus dem Lager zu entfernen, denn nach allen Richtungen hin lauerte ihnen

der Fürst Japantscha, ein gefährlicher tatarischer Freibeuter, auf, und nahm sie fest. Die Kasaner standen mit ihm durch gewisse Zeichen in Verbindung. Sie hatten nämlich ihre heilige Fahne auf einem hohen Thurme aufgesteckt, und schwenkten diese, um ihm zu verstehen zu geben, daß er einen Angriff auf die Belagerer machen solle. Dieser gefährliche Partisan hielt die Russen in unaufhörlicher Furcht. Johann versammelte den Kriegsrath und that den Vorschlag, das Heer in zwei Hälften zu theilen, so daß die eine im Lager bleibe, und die Person des Großfürsten schütze, die andere aber, unter der Anführung des tapfern und erfahrenen Fürsten Alexander Gorbaty Schuisky, um kräftig wider den gedachten Japantscha zu wirken.

Der Fürst Alexander hatte 30,000 Mann Reiterei und 15,000 Mann Fußvolk. — Die Tataren suchten ihr Heil in der Flucht, man hieb oder stach sie nieder, und warf sie über den Haufen, auf einer Strecke von zehn oder mehr Werften, bis an den Fluß Kilara, wo der Fürst Alexander sein ermüdetes Roß anhielt und durch den Ton der Trompete die umher zerstreuten Sieger zusammen berief. Auf ihrem Rückwege erschlugen sie im Walde noch eine Menge Feinde, die sich im Dickicht des dunkeln Waldes versteckt hatten, und machten auch einige hundert Gefangene; kurz, sie vernichteten Japantscha ganz und gar. Johann umarmte die im Schlachtgetümmel mit Staub bedeckten und von Schweiß und Blut triefenden Heerführer, rühmte ihre Klugheit und Tapferkeit mit den lebhaftesten Entzücken, und bezeigte auch den in Reih' und Glied stehenden Kriegern seine Dankbarkeit.

Alle Gefangenen befahl er vor unsern Befestigungen an Pfähle zu binden, damit sie die Kasaner bewegten, sich zu ergeben. Zu gleicher Zeit ritten die vornehmsten russischen Beamteten an die Mauern und sprachen zu den Tataren: „Johann verspricht jenen Leben und Freiheit, „euch aber Verzeihung und Gnade, wenn ihr euch ihm „unterwerft. Nachdem die Kasaner diese Worte schweigend angehört hatten, schossen sie eine Menge Pfeile auf

ihre unglücklichen, gefangenen Mitbürger ab; und riefen: „Besser ist es euch, von unserer reinen, als von der ver„ruchten Hand der Christen zu sterben!“ Diese Wuth setzte die Russen und den Zar in Erstaunen. Da er aber alle Mittel anzuwenden wünschte, um Kasan mit geringern Blutvergießen in seine Hände zu bekommen, so ließ er durch einen geschickten deutschen Ingenieur, der in seinem Heere diente, eine Mine anlegen. Der Mursa Kamai berichtete dem Großfürsten, daß die Belagerten ihr Wasser aus einer Quelle unweit dem Flusse Kasanka holten, und von dem muraleischen Thore aus auf einem unterirdischen Gange dahin gelangten. Unsere Heerführer wollten diesen geheimen Weg abgraben, aber sie konnten es nicht, und Johann befahl nun denselben zu unterminiren.

Der Ingenieur beorderte deshalb seine Gehülfen dahin ab, welche zehn Tage in der Erde arbeiteten; dann aber über sich die Stimmen der Menschen hörten, die auf jenem unterirdischen geheimen Wege gingen und Wasser holten. Sie wälzten nun eilf Fässer Pulver in die Mine, und gaben sofort dem Großfürsten davon Nachricht. Am 5ten September in der Frühe ritt nun Johann zu den Befestigungen, und plötzlich zerriß vor seinen Augen mit Donnern und Krachen der Erdboden, und sprengte den geheimen Gang, einen Theil der Stadtmauer und eine Menge Menschen in die Luft; Balken und Steine, die in die Höhe geflogen waren, fielen herab und schlugen die Einwohner nieder, welche, außer sich vor Schrecken, nicht begreifen konnten, was geschehen war. In diesem Augenblicke ergriffen die Russen die Fahnen, stürmten gegen die eingefallenen Mauern, würden auch in die Stadt selbst eingedrungen sein, konnten sich aber noch nicht halten. Die Kasaner waren wieder zu sich gekommen, hatten die Unsrigen zurückgedrängt, und der Großfürst hatte nicht befohlen, den Angriff zum Sturmlaufen zu erneuern.

Am 6ten September trug Johann dem Fürsten Alexander Gorbaty-Schuisky auf eine Schanze zu nehmen, welche die Kasaner jenseits des arskischen Feldes, fünfzehn

Werst von der Stadt, auf einer steilen Anhöhe zwischen zwei Morästen angelegt hatten, dort wo sich die Ueberreste von Japantscha's geschlagenen Heere aufs neue wieder sammelten. Der Fürst Simeon Mikulinsky führte die Vorhut an; mit ihnen waren die Bojaren Daniel Romanowitsch und Zacharias Jakowlef. Die mit Pfahlwerk umgebene, mit Erde beworfene, und durch Verhaue befestigte Schanze schien unüberwindlich. Die Krieger stiegen von ihren Pferden herab, folgten ihren kühnen Führern durch Moraſt, durch eine sumpfige Niederung und Dickigt, kletterten unter dem Hagel der auf sie abgeschossenen Pfeile, ohne Verzug, auf die Höhe von zwei Seiten, schlugen die Thore ein, nahmen die Befestigung und machten 200 Gefangene.

Die Leichname der Feinde lagen haufenweise da. Die Heerführer fanden eine ansehnliche Beute, übernachteten hier und marschirten dann weiter, gegen die Stadt Arsk durch angenehme und außerordentlich fruchtbare Gegenden, wo die kasanischen Großen ihre schönen und reichen Landhäuser hatten. Die Russen schwammen im Ueberfluß; nahmen, was ihnen gefiel: Brot, Honig und Vieh; steckten die Dörfer in Brand, erschlugen die Einwohner, und führten nur Weiber und Kinder als Gefangene mit sich fort. Die Bürger von Arsk waren in die entferntesten Wälder geflüchtet; aber in den Häusern und Kaufläden waren noch Kostbarkeiten genug zurückgeblieben, besonders allerlei Arten von Pelzwerk, von Mardern, Eichhörnchen u. s. w. Nachdem nun der Fürst Alexander viele christliche Landsleute, die sich hier in der Gefangenschaft befanden, befreit hatte, kehrte er nach zehn Tagen siegreich zurück, und brachte Ueberfluß und Wohlfeilheit der Lebensmittel mit, so, daß man von nun an im Lager für zehn Dengi eine Kuh und für zwanzig einen Ochsen kaufen konnte. Der Zar, so wie die ganze Armee, waren hoch darob erfreut.

Ein hundert zwei und dreissigstes Kapitel.

Vermeinte Zauberei. — Der hohe Thurm. — Die gesprengten Minen.

Noch waren aber Gefahren und Mühseligkeiten nicht geringer geworden. Wiesen-Tscheremissen trieben unsere Heerden weg und beunruhigten das Lager. Die Mannschaft litt vom Geschütz der Festung, vom schlechten Wetter und von den heftigen Regengüssen, die in dieser Jahreszeit gewöhnlich sind, die der Aberglaube aber einer Zauberei zuschrieb. Ein Augenzeuge, der Fürst Andreas Kurbsky, ein sonst eben so verständiger als muthiger Mann, den Tribut seines Jahrhunderts zahlend, berichtet uns als volle Wahrheit, daß die kasanischen Zauberer täglich beim Aufgange der Sonne auf den Mauern der Festung erschienen wären, mit fürchterlicher Stimme geheult, sich gekrümmt, mit ihren Gewändern gegen das russische Lager hingewehet, und so Wind und Wolken hervorgebracht hätten, aus welchen dann der Regen in Strömen niedergeflossen sei. Trockene Gegenden wurden zu Morästen, die Zelte wurden weggeschwemmt, und die Menschen vom Morgen bis zum Abend durchnäßt. Auf den Rath der Bojaren ließ der Monarch das lebenschaffende Zarenkreuz herbeibringen, das Wasser damit weihen, das Lager ringsum damit besprengen und die Macht der Zauberei verschwand, wie man behauptet; es kamen wieder heitere Tage und das Heer faßte neuen Muth.

Die Russen, welche kräftiger auf das Innere der Stadt zu wirken wünschten, erbauten heimlich, ungefähr zwei Werst hinter ihrem Lager, einen sechs Klafter hohen Thurm, rückten ihn in der Nacht an die Stadtmauer, gerade gegen das Zarenthor, stellten auf denselben zehn Kanonen vom großen und fünfzig von mittlerem Caliber und eine ganze Compagnie geschickter Schützen; so erwartete man den Morgen und begrüßte ihn mit einer vollen Ladung von jenem Bollwerke herab. Die Schützen standen höher als die Mauer und zielten nach den Leuten auf

den Straßen, und in den Häusern. Die Kasaner verkrochen sich in Gruben, höhlten sich Löcher aus unter den Erdwällen, krochen von da wie Schlangen hervor, und vertheidigten sich, ohne den Muth zu verlieren. Schon konnten sie ihr grobes Geschütz, welches durch unser unaufhörliches Abfeuern zu Grunde gerichtet war, nicht mehr gebrauchen, aber sie schossen ohne Unterlaß aus Flinten und Karthaunen, und wir verloren täglich nicht wenig brave Krieger. Vergebens wiederholte Johann Friedensvorschläge, indem er den Belagerten sagen ließ, sie könnten, wenn sie sich nicht ergeben wollten, mit ihrem unrechtmäßigen Zar, mit aller ihrer Habe, mit Weibern und Kindern abziehen, wohin sie wollten; wir verlangten nur die Stadt, die auf bulgarischem Boden, dem alten Erbe Rußlands erbaut sei. Die Kasaner hörten auch nicht mit einem Ohrzipfel darauf, wie sich der Zeitgeschichtschreiber ausdrückt.

Weder die Russen noch die Kasaner dachten an Ruhe. Von beiden Seiten bereitete man sich eifrig zu einem furchtbaren Kampfe. Der Fürst Worotünsky meldete dem Großfürsten, daß die Ingenieure ihre Arbeit beendigt hätten, und daß bereits 48 Tonnen Pulver in die Minen geschafft wären. Die Kasaner standen auf den Mauern; die Russen vor ihnen. Nur Trommeln und Posaunen erschallten, die feindlichen sowohl als die unsrigen, weder flogen jetzt Pfeile, noch donnerten die Kanonen. Der Großfürst war noch mit einigen seiner Vertrauten in der Kirche. Schon ging die Sonne auf. Ein Diakonus las das Evangelium, und kaum hatte er die Worte ausgesprochen: „Und es wird eine Heerde und ein Hirte werden;" da krachte ein heftiger Donnerschlag; die Erde bebte, die Kirche zitterte. Johann begab sich hinaus in die Vorhalle, und sah die furchtbare Wirkung der Mine, und eine dichte Finsterniß über ganz Kasan. Erdschollen, Trümmern von Thürmen, Wände von Häusern, und selbst Menschen flogen in den Rauchwolken empor, und fielen nieder in die Stadt. Der Gottesdienst in der Kirche ward unterbrochen.

Auf einmal erschallte ein Schlag: auch die zweite Mine, noch weit stärker als die erste, sprengte in die Höhe, und ein lauter Ruf ertönte: Gott mit uns! Und die russischen Heerhaufen stürzten eiligst auf die Festung los; die Kasaner aber, festen Fußes und unerschütterlich in der Stunde der Zerstörung und ihres Unterganges heulten und riefen: Allah! Allah! (O Gott! o Gott!) flehten zu Mohammet und gaben plötzlich eine furchtbare Salve. Kugeln, Steine und Pfeile verdunkelten die Luft. Alle Russen, ermuthigt durch das Beispiel ihrer Anführer, erreichten die Mauer. Die Kasaner schmetterten sie mit Balken nieder, und gossen siedendes Pech auf sie herab. — Hier konnte der allergeringste Verzug den Russen zum Verderben werden. Ihre Anzahl hatte abgenommen; viele waren todt, oder verwundet, oder vor Schreck zur Erde gefallen. Allein die Kühnen ermuthigten und retteten die Feigen durch eine heldenmüthige Verachtung des Todes: einige stürzten durch die Bresche hindurch, andere kletterten auf Leitern oder auf Balken die Mauer hinan, hoben einer dem andern mit dem Kopfe, oder mit dem Schultern in die Höhe; schlugen sich mit den Feinden in den Maueröffnungen — und in demselben Augenblicke, in welchem Johann, nachdem er die ganze Liturgie mit angehört, das heilige Abendmahl genommen, und den Segen von seinem Beichtvater empfangen hatte, auf seinem Streitrosse auf das Feld hinaussprengte, weheten schon die christlichen Fahnen auf der Festung! Die Nachhut begrüßte nun wie mit einer Stimme den Großfürsten und wünschte ihm Glück zum Siege.

Anmerkungen.

Als einst durch langen Kampf ermüdet die Russen zu Mittag ruhten, suchten die Kasaner dieß zu benutzen und thaten 10,000 an der Zahl, einen heftigen Ausfall. Mehrere der russischen Anführer fielen; die Truppen wankten; da eilten die Bojarensöhne (Krieger) von Murom herbei; der Feind wurde geworfen und in die Stadt zurückgetrie-

ben. Bereits 5 Monate dauerte die Belagerung; 10,000 Feinde waren gefallen; der Herbst nahte und drohte den Russen: da wünschten denn alle ein baldiges Ende des mörderischen Kampfes. Ein allgemeiner Sturm sollte vorbereitet werden; es wurde deshalb an einigen Stellen der Wall am 30sten September gesprengt. Die Kasaner erwarteten einen allgemeinen Angriff und stürzten sich auf die Russen; ein furchtbares Gemetzel begann. Johann eilte herbei, die Russen drangen vor und trotz der verzweifelten Gegenwehr der Kasaner, erstiegen sie an mehreren Stellen die Mauer und kämpften bereits in den Straßen der Stadt. Der Fürst Worotünsky benachrichtigte Johann davon und rieth einen allgemeinen Angriff. Der Sieg war wahrscheinlich, doch nicht gewiß, die übrigen waren zu entfernt und noch nicht zum Kampfe gerüstet: daher befahl Johann den Rückzug; die Stürmenden gehorchten ungern. Endlich am 1sten October verkündigte Johann dem Heere den nahen Sturm. Am Vorabende des entscheidenden Tages nahmen die Krieger das heilige Abendmahl. — Nochmals ließ Johann den Kasanern Frieden bieten, doch vergeblich; eine trotzige Antwort verwarf alle Vorschläge. Da ordnete Johann alles zum Sturme, zog sich mit seinem Beichtvater in stille Einsamkeit zurück und legte sodann seine Rüstung an; jetzt erhielt er die Nachricht die Minen seien bereit. — Des Zaren Thätigkeit während der Belagerung war bewundernswürdig; unermüdet war er früh und spät in Bewegung, um sich selbst von den Anordnungen zu überzeugen, leitete er die Arbeiten, besichtigte die Batterien und theilte gleich den übrigen alle Anstrengungen des Feldzugs.

Ein hundert drei und dreissigstes Kapitel.

Gefahr des Plünderns. — Kasan's Uebergabe.

Aber noch war dieser Sieg nicht völlig entschieden. Die verzweifelten Tataren, aus einander getrieben, von den Mauern und Thürmen herabgeworfen, standen wie eine Mauer in den Straßen, hieben mit ihren Säbeln um

sich herum, rangen mit den Russen durch Faustkämpfe, und stachen sie im aller schrecklichsten Gewühl mit Messern todt. Man schlug sich an den Gartenwänden, und auf den Dächern der Häuser; überall trat man mit den Füßen auf Menschenköpfe und Leichname. — Endlich siegten die Unsrigen und drängten die Tataren auf allen Puncten zurück.

Die Russen, nachdem sie die Hälfte der Stadt, welche durch die Reichthümer des asiatischen Handels so berühmt ist, erobert hatten, wurden von den Schätzen derselben angelockt, verließen den Kampfplatz, fingen an Häuser und Kaufmannsläden aufzubrechen, und selbst die Officiere, welchen der Großfürst befohlen hatte, mit entblößten Schwertern hinter den Kriegern herzugehen, damit sie Niemanden das Plündern gestatteten, stürzten selbst mit auf die Beute los. Da lebten nun auch die allerfeigsten Memmen wieder auf, welche auf dem Schlachtfelde wie todt oder verwundet liegen geblieben waren; aus dem Troßlager aber liefen die Knechte, Kochjungen, und selbst die Marketender herbei; alle dürsteten nach Beute, rafften Silber, Pelzwerk und feine Gewebe zusammen, trugen sie ins Lager, und kehrten aufs Neue in die Stadt zurück, ohne daran zu denken, den Ihrigen im Kampfe beizustehen. Die Kasaner benutzten die Ermattung unserer Krieger, die der Ehre und Tapferkeit treu geblieben waren; sie machten einen heftigen Angriff und drängten sie zurück, zum Schrecken der Plünderer, die sich alle unverzüglich auf die Flucht begaben, sich über die Mauern stürzten, laut heulten und riefen: Man haut uns nieder! man haut uns nieder! Der Großfürst sah diese allgemeine Verwirrung. „Bei ihm befanden sich," schreibt Kurbsky, „die auserwählten Groß-Bojaren, Männer aus den Zeiten unserer Väter, die in der Tugend und in der Kriegskunst grau geworden waren."

Der Großfürst ergriff nun die heilige Fahne, und stellte sich selbst vor das Zarenthor, um die Fliehenden aufzuhalten. Die Hälfte seiner auserlesensten 20,000 Mann starken Leibwache saß ab von den Pferden, stürzten

sich in die Stadt, und mit ihnen auch die vornehmen Greise in eine Reihe mit ihren jugendlichen Söhnen. Dieses frische, tapfere Heer stürmte, wie ein Ungewitter, auf die Tataren; diese konnten nicht lange widerstehen, sie schlossen sich fest aneinander, und zogen sich in Ordnung zurück zu der großen steinernen Moschee, wo ihre ganze Geistlichkeit, die Abüsen, Seiten, Molnen und der Oberpriester Kulscherif, die Russen empfingen, nicht mit Geschenken, nicht mit Bitten und Flehen, sondern mit den Waffen in der Hand. In der Wuth der höchsten Verzweiflung stürzten sie sich einem gewissen Tode entgegen, und alle fielen unter den Schwertern der Russen, bis auf den letzten Mann.

Jediger, mit den übrig gebliebenen Kasanern, hatte in dem befestigten Zarenhofe aufs Neue Fuß gefaßt, und kämpfte noch beinahe eine Stunde. Endlich durchbrachen die Russen das Thor, und siehe, da standen die jungen Weiber und blühenden Töchter der Kasaner, in reichen und bunten Gewändern, zusammen auf der einen Seite; auf der andern Seite aber kämpften ihre Väter, Brüder und Männer noch kräftig. Endlich zogen sie, etwa 10,000 an der Zahl, durch das hintere Thor in den niedern Theil der Stadt. Verfolgt und gedrängt kletterten die Kasaner über die Leichen der Ihrigen zu der Mauer, führten Jediger auf einen hohen Thurm und riefen, daß sie nun unterhandeln wollten. Der ihnen zunächst stehende Feldherr, Fürst Demetrius Paletzky, that dem Gemetzel Einhalt. „Hört!" sagten die Kasaner: „so lange wir noch „ein Reich hatten, starben wir für Fürst und Vaterland. „Jetzt ist Kasan euer; so nehmt nun auch unseren Für„sten, gesund und wohlbehalten übergeben wir ihn euch; „führt ihn zum Großfürsten; wir aber gehen hinaus aufs „weite Feld, um mit euch noch den letzten Becher zu „leeren."

Zugleich mit Jediger lieferten sie dem Fürsten Paletzky auch den hochbejahrten Karatsch oder Haupt-Magnaten, Namens Sanieſch aus, so wie die beiden Mamitschen oder Milchbrüder des Zaren; dann fingen sie aufs

Neue an zu schießen. — Es gab etwa noch 5,000 Tataren, und zwar die aller Tapfersten. Sie standen wie eine Mauer, denn sie fürchteten den Tod nicht. Sie eilten einem dichten und dunkeln Walde zu; zwar nur ein kleiner Ueberrest, allein durch ihre hochsinnige Verzweiflung den Russen noch immer gefährlich. Johann schickte daher den Fürsten Simeon Mikulinsky, Michael Wassiljewitsch Glinsky, und Scheremetjew mit einer Mannschaft Reiterei, als Streifwache, über die Kasanka, um die fliehenden Tataren vom Walde abzuschneiden. Diese Feldherrn erreichten und schlugen sie. Auch nicht ein einziger ergab sich lebendig; nur einige retteten sich; aber auch diese waren mit Wunden bedeckt.

Ein hundert vier und dreissigstes Kapitel.

Feierlicher Einzug.

Die Stadt war erobert und brannte an verschiedenen Orten; die Schlacht war vorüber, aber das Blut floß noch in Strömen: die ergrimmten Krieger metzelten noch Jeden nieder, den sie in den Moscheen, in den Häusern und in den Verstecklöchern fanden; die Weiber, Kinder und Officiere aber nahmen sie gefangen. Der Zarenhof, die Straßen, Mauern und tiefen Gräben waren mit Todten angefüllt; von der Festung bis zur Kasanka, und weiter hin auch auf den Wiesen und im Walde lagen noch Leichname, und schwammen auf dem Flusse. Der Donner des Geschützes schwieg; aus dem Rauche der Stadt ertönten nur noch Schwertstreiche, und das Röcheln der Sterbenden, und das Geschrei der Sieger!

Nun sandte der Oberbefehlshaber, Fürst Michael Worotünsky, zum Großfürsten und ließ ihm sagen: „Freue dich, frommer Monarch! durch deinen männlichen Sinn, und durch dein Glück ist der Sieg vollendet: Kasan ist unser. Der Zar desselben ist in deinen Händen, das Volk ist vernichtet oder gefangen; unermeßliche Reichthümer ha-

ben wir zusammengebracht. Was befiehlst du uns nun?" dem Allerhöchsten zu danken, antwortete Johann, erhob seine Hände gen Himmel, befahl unter der heiligen Fahne das Hochamt zu halten, und bestimmte, indem er mit eigner Hand auf dieser Stelle das allbelebende Kreuz aufstellte, daß hier nun die erste christliche Kirche erbaut werden solle.

Der Fürst Paletzki stellte ihm dann den gefangenen Jediger vor. Ohne allen Zorn und mit mildem Antlitz sprach Johann zu diesem: „Unglücklicher! kanntest du etwa nicht die Macht Rußlands und die Tücke der Kasaner?" Jediger, ermuthigt durch diese Milde des Großfürsten, beugte seine Knie, bezeigte aufrichtige Reue, und bat um Gnade. Johann verzieh ihm, und umarmte mit Liebe seinen Anverwandten, den Fürsten Wladimir Andrejewitsch, Schig-Aley, und die Großen des Reichs; antwortete auf ihre herzlichen Glückwünsche freundlich und mit Demuth; denn allen Ruhm verdankte er Gott, ihnen und dem tapfern Heere. — In der Stadt ließ er die eine Straße, vom Muralejew-Thore bis zum Zarenhofe reinigen, und hielt seinen Einzug in Kasan; vor ihm her befanden sich die Heerführer, der Adel und sein Beichtiger mit dem heiligen Kreuze.

Vor dem Thore stand eine große Anzahl befreiter Russen, die sich als Kriegsgefangene in Kasan befanden. Da nun diese ihren Landesvater erblickten, fielen sie zur Erde nieder und riefen, Freudenthränen vergießend: „unser Erretter! aus der Hölle hast Du uns erlöst! Für uns Arme und Verwaiste hast Du Dein eigenes Leben nicht geschont!" Der Großfürst befahl, sie in sein Lager zu führen, und von seiner eigenen Tafel speisen zu lassen. Dann ritt er durch die Reihen der aufgeschichteten Leichname, konnte sich der Thränen nicht enthalten; und als er die todt daliegenden Kasaner sah, sprach er: „wohl sind es nicht Christen, aber doch Menschen, wie wir." Bei dem Anblicke der gebliebenen Russen aber betete er zum Allerhöchsten für sie, als für die Opfer der allgemeinen Rettung.

Alle brachten nun einstimmig und einmüthig, mit dem gerührtesten Herzen, dem Himmel ihren Dank dar. Hierauf befahl Johann das Feuer in der Stadt zu löschen; und alle Beute, und alle Reichthümer Kasan's, selbst alle Gefangenen, ausgenommen den einzigen Jediger, überließ er seinen Kriegern; für sich nahm er nur den Zarenschmuck, die Krone, das Zepter, die Reichsfahne und die Kanonen, und sprach: „Mein Begehren ist einzig die Ruhe und der Ruhm Rußland's!" Dann kehrte er zurück in das Lager, wünschte alle seine Krieger zu sehen, und ging mit fröhlichem Antlitz zu seinen Heerschaaren hinaus.

Ein hundert fünf und dreissigstes Kapitel.

Rede an das Heer. — Rückkehr des Zar's nach Moskwa. — Allgemeiner Jubel. — Gnadenspende.

Johann stellte sich nun vor das Heer, that seinen Mund auf und sprach, voll Liebe und Gnade, mit lauter Stimme: „Wackere Krieger! Bojaren, Heerführer und „Kriegshauptleute! An diesem glorreichen Tage habt ihr, „leidend für den Namen Gottes, für den Glauben, für „das Vaterland, und für euren Fürsten einen in unsern „Zeiten unerhörten Ruhm errungen. Ihr seid neue Ma„cedonier, die würdigen Nachkommen jener Helden, die „mit den Großfürsten Demetrius einst den Mamai stürz„ten! Womit kann ich euch vergelten? Geliebte Söhne „Rußlands, die ihr dort liegt auf dem Felde der Ehre! „Ihr glänzt bereits in himmlischen Kronen zusammt den „ersten Märtyrern des Christenthums. Aber solches ist „Gottes Sache; die unsrige ist es, euch zu preisen, von „nun an bis in Ewigkeit, und eure Namen mit auf die „Liste der Heiligen zu schreiben, zum unvergänglichen Ge„dächtniß in der allgemeinen apostolischen Kirche. Ihr „Männer aber, deren Wunden noch bluten, noch lebend „für unsere Liebe und Erkenntlichkeit; alle, ihr Tapfern, „die ich hier vor mir sehe, vernehmt und trauet meinen

„Gelübden, euch lieb und werth zu halten, bis an das Ende „meines Lebens. Von nun an ruhet aus, ihr ruhmbe„kränzten Sieger!“ Das Heer antwortete darauf mit lautem Jubelgeschrei.

So war zu den Füßen Johann's eins der vornehmsten Reiche gefallen, das Dschingis-Chans Mongolen in den Grenzen des jetzigen Rußlands gegründet hatten. Kasan, das sich auf den Trümmern der Bulgarei erhoben und die armseligen Ueberreste derselben verschlungen hatte, erbte auch den raubsüchtigen und kriegerischen Geist jener Mongolen, zugleich mit dem des Handels, der von den ehemaligen Bewohnern dieses Landes, woselbst seit langer Zeit schon armenische, chiwinische und persische Kaufleute zusammen kamen, auf sie übergegangen war; und der sich auch bis heute noch daselbst erhalten hat. Denn selbst jetzt noch haben die kasanischen Tataren, Abkömmlinge der goldnen Horde und der Bulgaren, einen lebendigen Handelsverkehr mit dem Morgenlande.

Am 11ten October 1552 schickte sich endlich Johann zur Abreise an. Moskwa und Rußland waren in einer unbeschreiblichen Aufwallung der Freude. Ueberall dankte man in offenen Kirchen dem Himmel und dem Fürsten. Johann beschenkte alle, vom Metropoliten an bis zum gemeinsten Krieger, wenn er mit einer Wunde geziert oder auf der Liste der Tapfern mit aufgezeichnet war. Dem Fürsten Wladimir Andrejewitsch verlieh er einige kostbare Pelze, goldene Pokale und Schöpfkellen von italienischer Arbeit. Allen verehrte er irgend Etwas, nach Verdienst und Würden, Gewänder aus seinem eigenen Kleidergemach, Sammet, Zobel, Pokale, Rosse, Rüstungen oder Geld. Drei Tage gab er seinen vornehmsten Unterthanen kostbare Hochmahle; und drei Tage spendete er Geschenke aus, welche sich, laut den beim Reichszahlamte gemachten Rechnungen, auf 48,000 Rubel beliefen, etwa eine Million nach unserem jetzigen Gelde; außer den reichen Erb- und Lehn-Gütern, welche damals unter den Kriegs- und Hof-Beamteten ausgetheilt wurden. — Johann, im Glanze seines Ruhmes, Eroberer

eines feindlichen Reiches, ein weiser Regent und Gesetzgeber, war damals erst 22 Jahr alt, eine seltene Erscheinung in der Geschichte der Staaten! Allein hier zieht sich die erste Wolke über dem strahlenden Haupte des noch so jugendlichen Regenten zusammen.

Anmerkungen.

Noch am Tage der Einnahme ließ Johann Gnadenbriefe ergehen, durch welche den Bewohnern der umliegenden Gegend Sicherheit versprochen und sie aufgefordert wurden, Johann denselben Tribut zu zahlen, wie sonst ihrem Chan. Geschreckt durch den Fall der Hauptstadt, waren sie in die Wälder geflohen, jetzt kehrten sie zurück und schickten ihre Aeltesten ins russische Lager, den Eid der Treue zu leisten. Der Untergang des kasanischen Reichs war eine nothwendige Folge der Umstände und Begebenheiten. Wie haben alle Kämpfe zwischen zwei, in den wichtigsten Beziehungen vollkommen entgegengesetzten Völkern von jeher geendet? Durch die völlige Unterwerfung des einen von beiden. In ältern und neuern Zeiten finden wir Beispiele. Hier war kein Ausgleichen, kein ruhiges Mit- und Nebeneinanderwohnen der beiden Völker möglich; die Feindseligkeit war zu weit gediehen; die politische Existenz des einen mußte fernerhin die des andern ausschließen. Die Russen sahen in den Tataren ihren Erzfeind, gedachten mit Schrecken der Zeit, wo das fremde, ungläubige Volk ihr Land unterjocht, Jahrhunderte lang den schmählichsten Druck über dessen Bewohner ausgeübt, deren Glauben gehöhnt und bedroht; und dieses Volk im eroberten Lande lebend, that noch immer verheerende Einfälle in Rußlands Grenzen. Die Zeit der Rache war gekommen. Durch Vereinigung der zersplitterten Gewalt der russischen Fürsten in einer mächtigen Hand, war es ihnen möglich geworden, die Reste des großen weltumfassenden Reichs zu zertrümmern. Die Tataren hingegen, durch Partheiungen geschwächt, konnten dem über sie hereinbrechenden Sturm nicht widerstehn. Im letzten entscheidenden Kampfe loderte

ihr ehemaliger Muth und ihr Fanatismus nochmals auf, doch zu spät; sie unterlagen im Kampfe der Verzweiflung. Rußlands furchtbarster Feind war gefallen; seine östlichen Provinzen, die Gegenden von Nischni-Nowgorod und Perm waren von jetzt an, nicht mehr den Verheerungen eines wilden Nachbarvolkes ausgesetzt. — Erfahrene Männer riethen Johann mit seiner Abreise nicht zu eilen und erst die Unterwerfung des ganzen Landes zu vollenden, allein er sehnte sich seine Gemahlin wieder zu sehen und in seine Hauptstadt zurückzukehren; viele von seiner Umgebung wünschten gleichfalls nach dem mühseligen Feldzuge bald in ihre Heimath wiederkehren zu können und so blieb denn Johann bei seinem ersten Entschlusse und reiste ab. In den Städten auf dem Wege wurde Johann überall vom lauten, dankbarem Jubel seines Volkes empfangen. In dem kleinen Städtchen Sudogda wurde ihm die Geburt seines Sohnes, des Zarewitsch Demetrius, gemeldet; er sprang vor Freude vom Pferde, umarmte und küßte den Ueberbringer der Nachricht, nahm sein Zarengewand von der Schulter, hing es ihm um und ließ ihn sein Pferd besteigen. Schon längst war die Geburt eines Thronfolgers sein innigster Wunsch gewesen. Johann kam nach dem berühmten Dreieinigkeitskloster, brachte dort dem Höchsten seinen Dank und eilte dann nach der Hauptstadt. Den 29sten October hielt er seinen Einzug. Am Ufer der Jausa drängte sich $1\frac{1}{2}$ Stunden weit in dichten Massen das Volk; unter dessen Jubelrufe zog Johann mit entblößtem Haupte, sich zu beiden Seiten verneigend, in Moskwa ein. Beim Kloster zur Reinigung Mariä empfing ihn die Geistlichkeit, die Bojaren und die Großwürdenträger des Reichs. Der Zar hielt eine Anrede an die Geistlichkeit; der Metropolit beantwortete sie; darauf beugten Alle vor dem Zaren die Knie. Johann legte seine Kriegskleidung ab, nahm den Purpurmantel, und geschmückt mit Monomach's Krone, begab er sich im feierlichen Zuge in den Kreml; dort wurde im Tempel zu Mariä Himmelfahrt ein Te Deum gehalten. Die Zarin, noch schwach, lag im Bett; als sie den Gemahl erblickte, sprang sie auf, eilte ihm entgegen und sank zu

seinen Füßen nieder. — Dieß war der schönste Moment in Johann's Leben.

Ein hundert sechs und dreissigstes Kapitel.

Die Fürstentaufe. — Pest in Pleskau und Nowgorod. — Aufruhr im Kasanischen. — Johann's Krankheit und Genesung.

Zwei kasanische Zaren, Utemisch-Girey und Jediger, nahmen den christlichen Glauben an. Jediger selbst gab sein eifriges Verlangen zu erkennen, sich durch das Licht der Wahrheit zu erleuchten, und auf die Frage des Metropoliten: „Ob ihm nicht Noth, oder Furcht, oder irdischer Vortheil diesen Gedanken eingebe, antwortete er dreist: „Nein! ich liebe Jesus, und hasse Muhammed!" Jediger, in der Taufe Simeon genannt, behielt den Zaren-Titel; er lebte im Kreml in einem besonderen großen Hause, hatte einen Bojaren um sich, einige Beamtete, eine große Dienerschaft, und verheirathete sich mit Maria, der Tochter eines vornehmen Würdenträgers, Andreas Kutusoff; er genoß immer der Gnade des Großfürsten, bewies eine aufrichtige Liebe zu Rußland; und vergaß sein früheres Reich und seinen Glauben, wie einen schweren Traum.

Nach so vielen unbeschreiblich süßen Gefühlen empfand Johann's Seele nun jetzt auch einen tiefen Kummer. Eine todbringende Pest, die unter dem Namen Drüsenkrankheit so oft Rußland im Laufe der zwei letzten Jahrhunderte heimgesucht hatte, war in Pleskau aufs Neue ausgebrochen, wo selbst, vom October 1552, bis zum Herbste im Jahre 1553, fünf und zwanzig tausend Leichen auf den Kirchhöfen bestattet wurden, außer vielen andern, welche heimlich in den Wäldern und Schluchten ihr Grab gefunden hatten. Als nun die Nowgoroder davon Kunde erhielten, entfernten sie unverzüglich die Kaufleute aus Pleskau, und erklärten: daß wenn irgend jemand von ihnen dennoch nach Nowgorod zu kommen wagte, sie solchen zusammt seiner Habe den Flammen

übergäben. Aber weder diese Vorsicht noch Strenge vermochten es, Nowgorod zu retten. Die Pest fing noch in denselben October-Monate auch hier an zu wüthen, so wie in der ganzen Umgegend. Eine halbe Million Menschen wurde das Opfer derselben.

Der Großfürst wurde auch durch die traurigen Nachrichten aus Kasan gar sehr betrübt, indem er erfuhr, daß er dort für die Ruhe Rußlands bei weitem noch nicht Alles vollendet habe. Die Wiesen- und Bergbewohner hatten abermals an der Wolga mehrere moskowische Kaufleute und Diener der Bojaren erschlagen; diese Bösewichter, 74 an der Zahl, wurden zwar entdeckt und hingerichtet, aber plötzlich brach nun eine Empörung aus. Die Wotjäken und Wiesen-Tscheremissen wollten keinen Tribut bezahlen, bewaffneten sich, ermordeten unsere Beamteten, setzten sich fest auf einem hohen Berge, bei einem Verhacke, und metzelten dort alle Schützen und Kosaken nieder, welche ausgeschickt waren, um die Ruhe wieder herzustellen. Achthundert Russen blieben auf dem Platze. — Die Rebellen, stolz auf zwei errungene Siege, glaubten, daß die Herrschaft der Russen in ihrer Gegend schon zu Ende sei.

Die Niedergeschlagenheit am Hofe war so groß, daß einige Glieder des Reichsraths den Vorschlag thaten, auf immer dieses für uns so unselige Land aufzugeben, und das Heer aus demselben zurückzuziehen. Johann aber zeigte gerechte Verachtung ihrer Feigheit; er wollte seinen Fehler wieder gut machen; aber plötzlich wurde er an einem schrecklichen hitzigen Fieber so krank, daß der Hof, Moskwa, und ganz Rußland zu einer und derselben Zeit seine Krankheit und die Hoffnungslosigkeit an seiner Wiedergenesung erfuhren. Alles war in Schrecken, von dem Vornehmsten des Reichs an, bis zum Landmanne herab; Jedermann suchte in sich selbst seine Schuld vor Gott, und alle Welt sagte: „unsere Sünden müssen wohl sehr groß sein, weil der Himmel Rußland eines solchen Herrschers beraubt!"

Johann hatte alles Furchtbare solcher Augenblicke

ertragen; das Feuer seiner Seele verstärkte die Wirksamkeit der Natur, und der Kranke wurde wieder gesund, zur Freude der Allermeisten, aber auch zur großen Unruhe einiger Anderer.

Anmerkungen.

Johann's Krankheit drohte Rußland abermals alles Elend der Anarchie empfinden zu lassen, von welcher es kaum sein kräftiger Arm befreit hatte. Als er hoffnungslos darnieder lag, trat der Djäk (Secretair) Michailow zu ihm und bemerkte mit Festigkeit, daß es Zeit sei das Testament zu machen. Johann kannte seine Lage, ruhig ließ er seinen letzten Willen aufsetzen, worin er seinen Sohn, den unmündigen Demetrius, zu seinem Nachfolger und zum Herrn von Rußland ernannte. Die Urkunde sollte nun durch den Eid der vornehmsten anwesenden Würdenträger bestätigt werden. Unter diesen aber entstand Streit und Lärm. Mehrere weigerten sich den Eid zu leisten, unter diesen der Prinz Wladimir Andrejewitsch. Johann berief die widerspenstigen Bojaren zu sich und sprach zu ihnen: „Wen wollt ihr denn zu eurem Zaren wählen, da ihr euch weigert im Namen meines Sohnes das Kreuz zu küssen? Seid ihr vielleicht eures Schwures, einzig mir und meinem Sohne zu dienen, nicht mehr eingedenk? Ich habe keine Kraft viel zu sprechen," setzte er mit schwacher Stimme hinzu: „Demetrius ist auch in den Windeln euer rechtmäßiger Selbstherrscher; wenn ihr aber kein Gewissen habt, so mögt ihr es bei Gott verantworten." Theodor Adaschew, der Vater von Johann's Lieblinge, erwiderte darauf: daß sie ihm und seinem Sohne mit Freuden gehorchen wollten, sie fürchteten aber, Rußland würde, während des Demetrius Unmündigkeit, unter die Herrschaft der Sacharin-Jurjew's kommen und welch' ein Unglück die Bojarenherrschaft sei, hätten sie ja schon während seiner Minderjährigkeit erfahren. Johann schwieg aus Kraftlosigkeit. Man hatte keine Schonung für den schwerkranken Fürsten; man schrie und lärmte an seinem Bette.

Zu viel hatte Rußland in den verflossenen Jahrhunderten durch Theilungen, Partheiungen und durch die Erbfolge von Bruder auf Bruder gelitten, als daß man jetzt nicht die Wiederholung aller jener Leiden befürchten mußte, sobald es gelang den Prinzen Wladimir Andrejewitsch, Johann's Vetter, zum Zaren zu ernennen, und dadurch jene natürliche Erbfolge vom Vater auf den Sohn wiederum aufzuheben, welche seit Demetrius des Donischen so wohlthätig in Rußland gewirkt hatte.

Den andern Tag berief Johann die Bojaren abermals und sagte: „Zum letzten Male verlange ich euren Schwur. Küsset das Kreuz vor meinen vertrauten Bojaren, den Fürsten Mstislawsky und Worotinsky; ich selbst habe nicht die Kraft Zeuge zu sein. Ihr aber, die ihr den Schwur, für mich und meinen Sohn zu sterben, schon abgelegt habt, seid dessen eingedenk, wenn ich nicht mehr sein werde; erlaubt den Wortbrüchigen nicht, den Zarewitsch zu tödten, rettet ihn, fliehet mit ihm in ein fremdes Land, wohin euch Gott den Weg zeigen wird! (Sonderbare Ahnung seiner nachmaligen Absicht nach England zu fliehen). Ihr aber, Sacharins! was erschreckt euch? Es ist zu spät, die aufrührerischen Bojaren zu schonen; sie werden auch euch nicht verschonen; ihr fallt als die ersten Opfer. Und so zeigt Muth! Sterbt großherzig für meinen Sohn und für seine Mutter; gebt meine Gattin nicht dem Spotte der Verräther Preis!" Des Zaren Worte machten einen tiefen Eindruck; alle leisteten den Eid.

Indessen hatte der Prinz Wladimir geheime Einverständnisse unter den Bojaren, die er noch mehr durch Versprechungen und Geschenke zu gewinnen suchte. Endlich, den dritten Tag, leistete auch er den Eid; seine Mutter weigerte sich lange, zuletzt willigte sie in die Forderung der Bojaren, setzte aber hinzu: „Was hat ein unfreiwilliger Eid zu bedeuten?"

Nachdem Johann wieder genesen war, behandelte er seine Gegner mit Güte; vielen ertheilte er Gnadenbezeugungen. Doch lassen sich die Folgen der Erfahrungen, die Johann in der letzten Zeit gemacht, nicht berechnen. Un-

vertilgbares Mißtrauen hatte in seiner Seele Wurzel gefaßt. Nur zu bald zeigten sich dessen schreckliche Wirkungen.

Ein hundert sieben und dreissigstes Kapitel.

Der böse Rathgeber. — Ketzerei. — Allendliche Ruhe in Kasan.

Um ein Gelübde zu erfüllen, welches Johann während der Krankheit abgelegt hatte, begab er sich in das Kloster des heiligen Cyril zu Bälo-Ofero. Der wichtigste Grund dieser sogenannten Cyrillischen Fahrt war Johann's Zusammentreffen im Pesnoschischen Kloster, am Ufer der Jachroma, mit dem gewesenen Bischof Bassian, von Kolomna. Johann wünschte einen Mann persönlich kennen zu lernen, der sich das Vertrauen seines Vaters erworben hatte; er sprach mit ihm von Wassíli's Zeiten, und verlangte seinen Rath, wie er am besten das Reich regieren solle. Bassian sagte ihm in's Ohr: „Wenn Du „ein wahrer Selbstbeherrscher sein willst, so habe keinen „klügern Rathgeber, als Du selbst bist; halte fest an dem „Grundsatze, daß Du lehren, aber nicht lernen, herrschen, „aber nicht gehorchen sollst."

Diese giftigen Worte drangen tief in Johann's Herz. Er ergriff Bassian's Hand, küßte sie und sagte mit Lebhaftigkeit: „Mein Vater selbst hätte mir keinen besseren Rath geben können!" — „Nein, Zar!" könnten wir ihm einwenden, „nein! Dieser Dir gegebene Rath, ward Dir vom Geist der Lüge, und nicht vom Geiste der Wahrheit eingeflößt. Ein Fürst soll nicht nur regieren, sondern er soll vielmehr tugendhaft regieren. Seine Weisheit, als eine menschliche, bedarf der Hülfe anderer Geister, und er ist um so vorzüglicher in den Augen des Volks, je weiser seine Rathgeber sind, die er wählte. Ein Monarch, der die Verständigen fürchtet, fällt in die Hände der Listigen, welche, ihm zu Gefallen, sogar die Maske der Dummheit annehmen; welche eben nicht seinen Verstand fesseln, wohl aber seine Leidenschaften, und ihn also zu ihrem Ziele füh-

ren. Die Fürsten haben nicht die weisen, sondern nur die Hinterlistigen, oder unüberlegten Rathgeber zu fürchten."

In einer Angelegenheit von ganz anderer Art zeigte sich bald darauf abermals Johann's Milde. Man berichtete ihm nämlich als Landesherrn, daß in Moskwa eine gefährliche Ketzerei im Entstehen sei; daß ein gewisser Matthäus Baschkin eine ganz unchristliche Lehre predige; daß er die Sacramente unseres Glaubens, die Göttlichkeit Christi, die Beschlüsse der Concilien und die Heiligkeit der Gottgerechten verwerfe. Man zog ihn daher in Untersuchung; er indeß läugnete, und nannte sich einen wahren Christen. Da er aber ins Gefängniß gesetzt wurde, fing er an reumüthig zu werden, gestand seine Ketzerei, und bekannte offen, daß seine Verführer zwei Katholiken, der Apotheker Matthäus Litwin, und Andreas Chotjejew gewesen wären; und daß gewisse Mönche, von jenseit der Wolga her, in einem traulichen Gespräche mit ihm, in Hinsicht auf Christus und die Heiligen, dieselbe Meinung geäußert hätten; daß Kassian, der Bischof von Räsan, ihre Verblendung gleichsam begünstigt habe u. s. w. Der Großfürst und der Metropolit überwiesen auf einer Kirchenversammlung diese Ketzer ihrer Irrthümer; allein sie wollten doch keine Todesstrafe über sie verhängen; man verurtheilte sie also nur zur Einkerkerung, damit sie das Aergerniß nicht weiter unter dem Volke ausbreiteten; den Bischof Kassian aber, den der Schlag rührte, setzten sie ab.

Johann beschäftigte sich nun mit seinem früheren Eifer wieder mit den Staatsangelegenheiten, von welchen damals die Wiederherstellung der Ruhe indem von ihn eroberten Reiche, mit zu den vorzüglichsten gehörte. — Jahre lang legten die Russen ihre Waffen nicht aus den Händen; sie vertilgten alles durch Feuer und Schwert; ohne Gnade und Barmherzigkeit ließ Johann die Bundbrüchigen hinrichten, die ihm treu Gebliebenen dagegen belohnte er. Viele Kasaner ließen sich freiwillig taufen; andere verließen zwar den Glauben ihrer Väter nicht, sie dienten aber Rußland, so wie jene. Endlich nun wur-

den die Kräfte der Empörer immer schwächer und schwächer; ihre Anführer waren alle, ohne Ausnahme, umgekommen; ihre Festungen waren zerstört; andere, von uns neu erbaute, wurden mit Scharfschützen besetzt. Die Wotjäken, Tscheremissen, und selbst die entferntesten Baschkiren brachten nun Tribut und baten um Gnade. Von dieser Zeit an wurde Kasan das friedliche Eigenthum Rußland's, und behielt den Namen eines Zarenthums in den Titeln unserer Monarchen.

Anmerkungen.

Auf der Reise nach dem Kyrilow'schen Kloster besuchte Johann das berühmte Kloster des heiligen Sergius. Hier fand er den Griechen Maxim, den sein Großvater verbannt, den er aber wieder zurückberufen hatte. Maxim stellte dem Zaren vor, daß er nicht wohl gethan mit seiner Gemahlin, nebst dem jungen Demetrius, die weite, beschwerliche Reise zu unternehmen; daß Gott unüberlegte Gelübde nicht wohlgefällig seien, daß man den Allgegenwärtigen nicht in Wüsten zu suchen brauche, da die ganze Welt von ihm erfüllt sei; wenn er Gott seinen Dank für dessen Gnade ablegen wolle, könne er auf dem Throne Gutes thun. Die Eroberung von Kasan habe viel Unglück veranlaßt, er möge, wie es eines Zaren würdig sei, Thränen trocknen. Dann ließ er ihm durch den Fürsten Kurbsky bemerken, der junge Zarewitsch werde als Opfer der Reise unterliegen. Leider gab Johann diesen Vorstellungen kein Gehör; sein junger Sohn starb noch unterwegs. Doch das größte Unglück für Johann und ganz Rußland war die Bereitwilligkeit, mit welcher er die schlauen, hinterlistigen Rathschläge Bassian's aufnahm. Dieser böse Samen fiel leider auf einen allzuempfänglichen Boden. Allein die Folgen solcher Lehren zeigten sich erst später, bis jetzt war Johann streng, doch ohne Grausamkeit; oft milderte er auch die Urtheile der Gerichte, so z B. verwandelte er die Todesstrafe, die dem Landesverräther, dem Fürsten von Rostow, zuerkannt worden war, in lebenslängliches Gefängniß.

Bei ausgezeichneten Regententugenden, seltenem Scharfsinn, ungemeiner Kraft, Energie, Beharrlichkeit und unermüdeter Thätigkeit, besaß aber Johann von Natur ein heftig aufbrausendes Gemüth, das sich oft in wilden Ausbrüchen äußerte. Wir haben gesehen, wie seine Erziehung und die ersten Eindrücke seiner Jugend ganz dazu geeignet waren, diese schlimmen Anlagen schnell in ihm zu entwickeln, dazu kam noch das Mißtrauen und der ewige Argwohn seit seiner letzten Krankheit. Und nur wenn man seinen ganzen Lebenslauf mit Aufmerksamkeit betrachtet, wird es klar, wie späterhin seine Strenge in Härte und unerhörte, unmenschliche Grausamkeit übergehend, er zuletzt in einen Zustand verfiel, der an Wahnsinn gränzte, wo nur eine fixe Idee ihn beherrschte: der Verrath der Großen.

Die Unruhen im kasanischen Gebiete waren sehr bedeutend; sie dauerten mehrere Jahre (bis 1537) und kosteten Rußland, bis zur völligen Unterwerfung des Landes, ansehnliche Opfer. Noch mehr mußte aber der Schauplatz des Krieges leiden; das ganze Land wurde verheert und entvölkert; so sollen z. B. die Russen in ihrem ersten Kriegszuge 10,000 Feinde niedergemacht und über 20,000 in die Gefangenschaft abgeführt haben.

Ein hundert acht und dreissigstes Kapitel.

Die Eroberung Astrachan's. — Tscherkessier. — Dortige Christen. — Sibirien.

Auch noch eine andere, zwar weniger schwere, aber doch auch sehr berühmte Eroberung kam zu Stande. Vor alten Zeiten schon, noch vor der Gründung des russischen Reichs, befand sich an der Mündung der Wolga eine Stadt der Chasaren, Atel oder Balangiar, berühmt durch ihren Handel. Im dreizehnten Jahrhunderte gehörte sie den Alanen, und hieß Sumerkent, in unsern Jahrbüchern aber wurde sie unter den Namen von Astorokan bekannt, und war unter der Herrschaft der goldnen Horde; allein seit der Zeit des Falls derselben wurde

sie die Residenz besonderer Chane, gleichen Stammes mit den nogaischen Fürsten. In dieser einst so furchtbaren Gegend, stets voller Schwerter und Lanzen, wohnte damals waffenloser und friedlicher Kleinmuth. Ein moskowischer Gesandter aber wurde in Astrachan beleidigt und gefangen zurückgehalten. Der Großfürst benutzte diese Gelegenheit; die Russen zogen bald wider jene zu Felde; die Astrachaner nahmen die Flucht, die Bürger sowohl als der Zar, und unser Heer rückte nun in die menschenleere Stadt ein. Seit dieser Zeit, 1557, fing Johann bei der Unterschrift seiner Urkunden an, die Jahreszahl der Eroberung von Kasan und Astrachan mit zu bemerken, deren Epoche ohne Zweifel in unserer Geschichte des Mittelalters zu den glänzendsten gehört.

Außer diesen neuen Ruhm und Glanz hatte sich Rußland, indem es mit seinen Gränzen bis an das kaspische Meer vorrückte, auch zahlreiche neue Quellen von Reichthum und Macht eröffnet, und seinen Handel sowohl als seinen politischen Einfluß bedeutend erweitert. Das Geräusch der Waffen hatte früher die ausländischen Kaufleute aus Astrachan vertrieben; die Ruhe und der Friede führten sie jetzt wieder zurück. Es kamen nun dieselben aus Schamacha, Derbent, Schawkal, Tjumen, Chieva und Saraitschik, mit allerlei Waaren, und bezahlten gern den festgesetzten Zoll in die Staatskasse. Die Zaren der Chiwiner und Bucharen sandten selbst angesehene Männer mit Geschenken nach Moskwa, und wünschten Johann's Wohlwollen und freien Handel in Rußland. Die Länder von Schawkal, Tjumen, Grusien begehrten sogar sich unmittelbar unter unsere Botmäßigkeit zu begeben.

Die Fürsten der Tscherkessen, die dem Großfürsten den Eid der Treue geleistet hatten, verlangten, daß er ihnen die Besitzungen des Sultans von Taurien bekriegen helfe. Johann antwortete: „mit dem Sultan lebe Rußland in Frieden, daß aber dasselbe sie mit allen Kräften gegen den Chan Dewlet-Girey zu vertheidigen bereit sei. Der christliche Glaube, der zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere schon in den frühesten Zeiten des by-

zantinischen Reichs verbreitet wurde, war in diesen Gegenden noch nicht ganz erloschen; es hatten sich immer noch einige Ueberlieferungen und Gebräuche desselben dort erhalten. Die Berühmtheit und Macht Rußlands belebten dort auch die alte Erinnerung an das Christenthum, und die Liebe für dasselbe. Die dortigen Fürsten ließen ihre Kinder in Moskwa taufen, übergaben sie dem Zar zur Erziehung; und Einige ließen sich sogar selbst taufen.

Der Ruhm von unseren Eroberungen hatte sich auch bis in das entfernte Sibirien verbreitet, dessen Name, der damals nur den mittleren Theil der jetzigen Statthalterschaft Tobolsk bezeichnete, schon längst in Moskwa bekannt war, und zwar durch die jugorischen und permischen uns zinspflichtigen Völker. Dort herrschten mongolische Fürsten, Nachkommen von Baty's Bruder, Schiban. Wahrscheinlich hatten sie auch schon früher mit Rußland in Beziehungen gestanden, und vielleicht selbst in einer Art von Abhängigkeit, den mächtigen Beherrscher desselben anerkennend. Schon in den Urkunden vom Jahre 1554 nannte sich Johann Herr von Sibirien; allein die Annalen schweigen davon, bis zum Jahre 1555. Um diese Zeit aber schickte der sibirische Fürst, Jediger, zwei Beamtete nach Moskwa, um dem Großfürsten zur Eroberung von Kasan und Astrachan Glück zu wünschen. Die Sache betraf hier nicht eine bloße Höflichkeit, sondern Jediger erbot sich auch wirklich einen Tribut an Rußland zu bezahlen, unter der Bedingung, daß wir die Ruhe und Sicherheit seines Landes befestigten. Der Großfürst versicherte die Gesandten seiner Gnade, nahm ihnen den Eid der Treue ab, und gab ihnen einen Gnadenbrief. Es hatten dieselben ausgesagt, daß es in Sibirien überhaupt 30,000 Einwohner gäbe, und Jediger wollte uns von einem Jeden jährlich einen Zobel und ein Eichhörnchen entrichten.

Der Bojarensohn, Demetrius Kurow, begab sich hierauf nach Sibirien, um Fürsten und Volk schwören zu lassen. Es kehrte derselbe am Ende des Jahres 1556 nach Moskwa zurück, nebst einem neuen Gesandten Jedi-

gers; allein, anstatt der versprochenen 30,000 Zobel brachte er nur 700 derselben mit, und Jediger schrieb: sein Land, verwüstet von dem schibanischen Zarewitsch, könne dermalen nicht mehr leisten. Kurow dagegen behauptete das Gegentheil, und der Großfürst befahl deshalb den sibirischen Gesandten in das Gefängniß zu setzen. Endlich aber im Jahre 1558 schickte Jediger den vollen Tribut nach Moskwa, mit der Versicherung, daß er in Zukunft ein pünktlicher Zahler sein werde. Auf solche Weise eröffnete sich Rußland den Weg zu dem unermeßlichen Länderzuwachs im nördlichen Asien, welches bis dahin weder den Geschichtschreibern, noch den Geographen des gebildeten Europa's bekannt war.

Anmerkungen.

Allerdings war der Wunsch Rußlands Grenzen auszudehnen und zu befestigen, die Haupturſache des Feldzugs gegen Astrachan; die Beleidigung des russischen Gesandten gab nur dazu die nöthige Veranlassung. Doch suchte man außerdem dem Unternehmen einen Schein von Rechtmäßigkeit zu geben, indem man sich auf alte Ansprüche stützte. Jamgurtschey, Chan von Astrachan, hatte schon früher Johann versprochen ihm zinspflichtig zu werden, begab sich aber unter den Schutz des Sultans, ohne sein Versprechen zu erfüllen. Ueberdieß hielten die damaligen Gelehrten Astrachan für das so lange räthselhaft gebliebene Tmutarakan und mithin für eine Besitzung von Wladimir des Großen Sohne Mstislaw; aber bekanntlich lag Tmutarakan auf der Halbinsel Taman am asowschen Meere. — Mehrere Häuptlinge der Nogayischen Tataren ersuchten Johann, ihren Freund Derbisch, ehemaligen Chan von Astrachan, mit ihrer Hülfe wiederum einzusetzen. Es geschah mit leichter Mühe. Ein russisches Heer näherte sich der Stadt, der Chan und mit ihm die meisten Einwohner flohen. Die Russen rückten in die Stadt und riefen Derbisch zum Zaren aus. Es hielt schwer die Stadt wieder zu bevölkern; 500 Edelleute und 10,000 vom Volk leisteten mit ihrem

Zar, Johann den Eid der Treue und versprachen einen jährlichen Tribut in Gold und Fischen. Nach der Eides-Urkunde konnten die Russen, gleich den Astrachanern, vollkommen freie Fischerei von Kasan bis zum Meere, treiben.

Doch nur wenige Jahre dauerte die Herrschaft des neuen Zaren. Johann hatte den Astrachanern das erste Jahr ihren Tribut erlassen; die Verrätherei ihres Zaren war der Dank; er verband sich ins geheim mit dem Chan der Krim, Dewlet-Girey. Die Sache wurde bald offenbar; der Krieg begann. Mit Hülfe des Nogayer-Fürsten Ismael, wurde Derbisch 1557 von den Russen geschlagen; er floh. Astrachan hörte auf unabhängig zu sein; es wurde mit dem russischen Reiche vereinigt.

Ein hundert neun und dreissigstes Kapitel.

Die ersten Engländer in Rußland.

Die merkwürdige Zeit der Regierung Johann's wurde noch mehr berühmt durch ein enges Bündniß Rußlands mit einem der vornehmsten Staaten Europa's, der bisher ganz außerhalb des politischen Horizonts Rußlands gelegen hatte, kaum durch Gerüchte bekannt war, und nun, plötzlich und ganz unerwartet, einen Zugang, selbst zu den entferntesten und aller unbekanntesten Gegenden dieses Reichs fand, um, mit großen Gewinn für sich selbst, auch uns neue Mittel zur Bereicherung, und neue Hülfsquellen zur allgemeinen Bildung an die Hand zu geben. Noch war England damals nicht ein Seestaat erster Größe; aber schon strebte es nach diesem Ziele, wetteifernd mit Spanien, Portugal, Venedig und Genua. Es wollte sich durch das Eismeer einen Weg bahnen nach China und Indien, und schickte deshalb im Frühjahr 1553, unter der Regierung des jungen Eduard VI., drei Schiffe in den nördlichen Ocean.

Ihre Anführer waren Hugh Willoughwy und der Capitain Chancellor (Hug Willowi und Tschensler). Diese Schiffe aber wurden durch einen Sturm von einander

getrennt, und konnten sich nicht wieder vereinigen; zwei davon scheiterten an den Küsten des russischen Lapplands, in den Hafen Arzina, woselbst Hugh Willoughby mit allen seinen Leuten einfror; im Winter des Jahres 1554 fanden ihn lappländische Fischer in der Cajütte bei seinem Journale sitzend, todt. Allein der Capitain Chancelor gelangte glücklich ins weiße Meer; lief den 24sten August 1553 in den dwinaischen Meerbusen ein, und trat ans Land, wo damals das Kloster des heiligen Nicolaus stand, und woselbst später die Stadt Archangelsk erbaut wurde.

Die Engländer sahen hier Menschen, welche über die Erscheinung eines großen Schiffes sehr bestürzt waren. Von diesen erfuhren sie, daß dieß die russische Küste sei, und sagten ihnen: daß sie von England's König einen Brief an den Zar hätten, und daß sie wünschten, mit uns in Handelsverbindungen zu treten. Man gab ihnen hierauf sogleich Lebensmittel, und die Vorgesetzten des Dwina-Landes schickten unverzüglich einen Eilboten an Johann ab, welcher sogleich die Wichtigkeit dieses Ereignisses einsah, als sehr günstig für die Vortheile unseres Handels, Chancelor nach Moskwa berief und ihm alle möglichen Bequemlichkeiten unterwegs zu verschaffen befahl.

Anmerkungen.

Die drei Schiffe, aus denen diese Expedition bestand, waren: 1) die gute Hoffnung, von 120 Tonnen, befehligt von Hugh Willoughby, mit 40 Mann Besatzung; 2) Eduard der Glückliche, von 160 Tonnen, unter dem Befehle des Capitains Chancelor, mit 49 Mann Besatzung; 3) Gutes Vertrauen, von 90 Tonnen, kommandirt von Cornelius Durfoorth, mit 27 Mann Besatzung; sie segelten den 10ten Mai 1553 aus England ab. Während der Reise wurde das Schiff Eduard durch Sturm von den übrigen getrennt und zwar zum Glücke der Mannschaft, denn Willoughby war gezwungen mit den andern beiden in der Bucht Arzina zu überwintern, wo sie bereits im September einfro-

ren, und die ganze Mannschaft vor Kälte das Leben verlor (Jan. 1554)). Die letzten Worte Willoughby's in seinem Tagebuche waren: „Then sent we three men Southenst three dayes journey, who in like sorte returned without finding of people, or any similitude of habitation.“ Fürwahr, eine schreckliche Lage! Nach großen Gefahren gelangte endlich Chancelor in die Bai des heiligen Nikolaus. In der Beschreibung dieser Reise von Clemens Adams in: Hakluyt's principal navigations, voiages, trafiques and discoveries of the English nation. London 1598. Vol. I. p. 245. heißt es von diesen Gegenden: „Master Chancelor held on his course towards that unknown part of the world, and sailed so far, that hee came at last tho the place where hee found no night at all, but a continuall light and brightness of the sun shining clearly upon the huge and mightie sea.“ Chancelor lief in die Bai ein und warf die Anker; er erblickte in der Ferne ein Fischerboot; begleitet von einigen seiner Leute, eilte er auf dasselbe zu, um von den Fischern zu erfahren in welchem Lande sie seien und welches Volk sie vor sich hätten; allein die Fischer, erschreckt durch die Größe des fremden Schiffs, flohen, denn in diesen Gegenden hatte man niemals ein ähnliches gesehen; man holte sie ein, sie warfen sich halb todt vor Schreck den Engländern zu Füßen; doch durch liebevolle Behandlung erholten sie sich bald und verkündeten den andern die Güte der Fremden; sofort brachten sie Lebensmittel und boten sie den Engländern unentgeldlich an. Jetzt erfuhren dieselben, daß sie in Rußland seien und daß dieses Land von Iwan Wassiljewitsch beherrscht werde. — Lange Zeit kam keine Antwort aus Moskwa auf die Meldung des russischen Befehlshabers; er suchte Chancelor hinzuhalten, doch dieser erklärte, er sei nicht gesonnen länger zu warten und er würde wieder abreisen. Nun entschloß sich der Gouverneur ihn mit seinem Gefolge nach Moskwa zu begleiten; sie machten die lange und beschwerliche Reise auf Schlitten, und gelangten endlich glücklich nach Moskwa, wo man sie sehr wohl empfing. Hierdurch wurden die Handelsverbindungen der nördlichen und westlichen Völker mit Rußland durch das weiße Meer wieder

angeknüpft, die, nach dem Zeugniß Sturleson's und Saxo's Grammatikus, schon in frühern Zeiten zwischen den Normannen und den Slaven auf diesem Wege bestanden hatten.

Ein hundert und vierzigstes Kapitel.

Sendschreiben Eduard des VI.

Chancelor übergab nun folgendes Schreiben Eduard's, welches an alle Herrscher des Nordens und des Morgenlandes gerichtet, in verschiedenen Sprachen abgefaßt war und also lautete:

„Eduard VI. wünscht euch, ihr Könige, Fürsten, „Herrscher, Richter der Erde, in allen Landen unter der „Sonne, Friede, Ruhe und Ehre, euch und allen euren „Ländern! Gott der Allmächtige hat dem Menschen ein „zur Freundschaft geneigtes Herz gegeben, damit er sei„nem Nächsten wohlthue und vorzüglich den Fremdlingen, „die, indem sie aus fernen Landen zu uns kommen, ihre „ausgezeichnete Liebe zu einem brüderlichen Gemeinleben „dadurch offenkundig beweisen. So dachten eure Urväter, „welche immer gastfrei, und immer freundlich waren, ge„gen die sie um Schutz ansprechenden Fremdlinge.

„Alle Menschen haben Ansprüche auf Gastfreiheit, „zu allermeist aber der Kaufmann, welcher, Gefahr und „Mühe verachtend, Meere und Wüsten durchmißt, um ferne „Gegenden mit den segensreichen Früchten seines Landes, „und sich gegenseitig mit ihren Erzeugnissen zu bereichern. „Denn der Herr hat die Gaben seines Segens über das „Weltall ausgestreuet, damit die Völker einander noth„wendig werden, und damit sich durch gegenseitige Dienste „ein Freundschaftsbund unter den Menschen befestige. — „In dieser Absicht haben einige unserer Unterthanen eine „weite Seereise unternommen, und unsere Zustimmung „verlangt. In Erfüllung ihres Wunsches haben wir „dem würdigen Manne, Hugh Willoughby und seinen „Gefährten, unseren treuen Dienern, erlaubt, in bis jetzt

„noch unbekannte Länder zu reisen, um mit ihnen einen „Tauschhandel zu eröffnen: zu nehmen, was wir entbeh„ren, und zu geben woran wir Ueberfluß haben, zu bei„derseitigem Nutzen und Freundschaft.

„Und darum, Ihr Könige, Fürsten und Herrscher, „bitten wir euch, um freien Durchzug für diese Leute „durch Eure Länder; denn sie werden, ohne Eure Erlaub„niß, nichts anrühren. Vergeßt nicht der Menschlichkeit. „Steht ihnen großmüthig bei in der Noth, und nehmt „von ihnen an, womit sie Euch ihre Erkenntlichkeit be„zeugen können.

„Verfahrt gegen sie, wie ihr wünschet, daß wir mit „Euren Dienern verfahren, wenn sie irgend einmal zu uns „kommen. Wir aber schwören zu Gott, dem Herrn al„les dessen, was da lebet im Himmel, auf Erden und „im Wasser, wir schwören bei unserm Leben und der Wohl„fahrt unseres Reiches, daß wir Jeden von Euren Un„terthanen, als einen Verwandten und Freund empfangen „wollen, aus Dankbarkeit für die Liebe, die Ihr den Un„srigen erweist. Nach diesem Allen flehen wir zu Gott, „dem Allerhalter, Er wolle Euch langes Leben auf Er„den und einen ewigen Frieden verleihen. Gegeben in „unserer Residenz, London, im Jahre der Welt 5517 und „unserer Regierung im 7."

Anmerkungen.

In der erwähnten Beschreibung von Chancelor's Reise findet man eine interessante Erzählung von des Capitains Audienz beim Zaren. Zwölf Tage nach seiner Ankunft erschien ein Abgeordneter, um ihn mit seinem Gefolge nach Hofe zu führen, was er sehr gern annahm. Als die Engländer in den Schloßhof eintraten, erblickten sie gegen hundert Höflinge, sämmtlich in langen golddurchwirkten Kleidern. Sie traten in den Audienz-Saal und wunderten sich über die Majestät des Zaren. Von Iwan Wassiljewitsch heißt es ferner: „his seate was aloft, in a very royall throne, heaving on his head a diademe, or crowne of gold, ap-

parelled with a robe all of goldsmiths worke, and in his hand hee held a scepter garniched and beset with precious stones: and besides all other notes and apparances of honour, there was a Majestie in his countenance proportionable with the excellencie of his estate.“ Hundert und fünfzig Bojaren, alle im höchsten Staate, saßen im Saale rings umher. Chancelor überreichte den Brief von Eduard VI.; nachdem ihn der Zar gelesen, richtete er einige Fragen an den Capitain. Chancelor überreichte nun einige Geschenke; der Zar lud die Engländer zur Tafel und entließ sie. Man findet in dem angezeigten Werke eine ausführliche Beschreibung des prachtvollen Mittagessens, die über die Sitten der damaligen Zeit viel Aufschluß giebt. Von dem Reichthume, der damals an des Zaren Hofe herrschte, heißt es: „but this is true, thut all the furniture of dishes and drinking vessels, wich were then for the use of a hundred ghests, was all of pure gold, and the tables were so laden with vessels of gold, that there was no roome for some to stand upon them.“ Es scheint Johann habe die Engländer durch seinen Glanz blenden wollen, denn er wechselte an diesem Tage drei Mal seine Kronen.

Ein hundert ein und vierzigstes Kapitel.

Handelsverträge.

Die Engländer wurden huldreich aufgenommen und speisten bei dem Großfürsten im goldenen Palaste; hierauf pflog Chancelor Unterhandlungen mit den Bojaren und war sehr zufrieden mit ihnen. Man entließ ihn unverzüglich, im Februar 1554, mit einer Antwort Johann's. Der Zar schrieb an Eduard, daß er, innig wünschend mit ihm in einem freundschaftlichem Verhältnisse zu leben, damit übereinstimme, der Lehre des christlichen Glaubens gemäß, nach den Grundsätzen einer wahren Staatsweisheit und nach seiner besten Einsicht, bereit alles zu thun, was er verlange, daß Freundschaft, Schutz, Freiheit und Si-

cherheit die englichen Gesandten und Kaufleute in Rußland erwarteten.

Eduard war nicht mehr. Maria herrschte in England, und Chancelor, der ihr Johann's Schreiben nebst einer deutschen Uebersetzung einhändigte, veranlaßte durch seine Nachrichten die lebhafteste Freude in London. Jedermann sprach von Rußland, wie von einem neuentdeckten Lande; man wünschte die interessante Geschichte und Geographie desselben kennen zu lernen, und unverzüglich trat eine Gesellschaft von Kaufleuten, wegen des Handels mit diesem Reiche, zusammen. Im Jahre 1555 begab sich Chancelor zum zweiten Male auf zwei Schiffen nach Rußland, mit den Bevollmächtigten dieser Gesellschaft, Grey und Killingworth, um einen feierlichen Vertrag mit dem Zar abzuschließen, dem Maria und ihr Gemahl Philipp ihre Dankbarkeit in den stärksten Ausdrücken schriftlich zu erkennen gaben. Johann empfing Chancelor und seine Gefährten aufs Neue sehr huldvoll in Moskwa.

Ein besonderer Rath ward errichtet, um die Rechte und Freiheiten zu untersuchen, welche die Engländer verlangten; auch moskowische Kaufleute waren mit Beisitzer in demselben, und es wurde festgesetzt, daß der Haupt-Tauschhandel in Kolmogory Statt finden solle, und zwar im Herbst und im Winter. Den Preis der Waaren solle ein Jeder selbst bestimmen; jeglicher Betrug beim Kaufen und Verkaufen solle aber als ein Criminal-Verbrechen bestraft werden. Endlich gab Johann den Engländern einen Handels-Gnadenbrief, in welchem bestimmt war, daß sie in allen Städten Rußlands, ohne die geringste Beeinträchtigung, und ohne irgend einen Zoll zu erlegen, frank und frei Handel treiben, überall wohnen und Häuser nebst Kaufmannsläden besitzen könnten, so auch Diener und Arbeitsleute miethen, und ihnen den Eid der Treue abnehmen dürften; daß für jedes Vergehen nur der Schuldige, und nicht die Gesellschaft verantwortlich sei; daß sie selbst einen Aeltesten zur Schlichtung ihrer eigenen Streitigkeiten und Rechtshändel sich wählen könn-

ten; daß ein Engländer nicht gefänglich eingezogen werden könne, wenn sich gedachter Aelteſter zu ſeinem Bürgen erkläre; daß die Regierung ohne Verzug ihren etwaigen Klagen gegen Ruſſen Recht ſchaffen, und den Beleidiger ſtreng beſtrafen werde u. ſ. w. Unter den Handelsproducten, welche die Engländer nach Rußland brachten, waren Tuch und Zucker die hauptſächlichſten. Die ruſſiſchen Kaufleute boten ihnen zwölf Rubel, d. i. damals zwölf Guineen, für ein halbes Stück Tuch, und vier Altynen, d. i. Schillinge für ein Pfund Zucker; allein dieſer Preis ſchien ihnen ſehr geringe.

Im Jahre 1556 begab ſich Chancelor mit vier reichbeladenen Schiffen, und mit einem großfürſtlichen Geſandten, Namens Joſeph Nepéja aus Wologda, wieder nach England zurück. Das Glück, welches dieſem geſchickten Seefahrer bisher immer günſtig geweſen war, wich nun von ihm. Ein Sturm zerſtreute ſeine Schiffe, und nur eins derſelben lief in den Hafen zu London ein. Chancelor ſelbſt ertrank, unweit den ſchottländiſchen Küſten; man rettete blos den großfürſtlichen Geſandten, der, nachdem er im Schiffbruche Alles verloren hatte, in London dagegen mit Liebkoſungen und Geſchenken aller Art überhäuft wurde.

Der Geſandte Rußlands kehrte im September 1557 auf einem engliſchen Schiffe nach Moskwa zurück und brachte Handwerker, Bergleute und Aerzte mit, unter welchen ſich auch der geſchickte Doctor Stendiſch befand. Mit vielem Vergnügen las Johann die ſchmeichelhaften Briefe von Maria und Philipp, welche ihn in demſelben einen großen Kaiſer nannten; und als er von Nepéja hörte, wie viel Ehre und Freundſchaft ihm in London am dortigen Hofe und vom Volke erwieſen worden war, behandelte er die Engländer als die geliebteſten Gäſte Rußlands. — Die Entdeckung der Engländer benutzten nun auch bald andere europäiſche Kaufleute. Aus Holland, ſo wie aus Brabant begannen auch Schiffe die nördlichen Küſten Rußlands zu beſuchen und mit ihnen an den finniſch-kareli-

schen Meerbusen Handel zu treiben, welches vom Jahre 1555 bis 1587 fortdauerte.

Anmerkungen.

Der Hafen des heiligen Nikolaus gewann von jetzt an Wichtigkeit; bisher hatten nur das unbedeutende Kloster und sechs kleine Häuser dort gestanden. — Allerdings war der Brief von Philipp und Maria an Johann sehr schmeichelhaft; es kommt darin unter andern folgende Stelle vor: „To the right high, right hightie, and right excellent Prince, garnished with all gifts of nature, by Gods grace John Vasilivich Emperour of all Russia.“ — Die Engländer vertauschten mit sehr großem Gewinn ihre Wollenzeuge und grobe Leinwand gegen Schiffsbedarf, Talg, Wachs, Häute und kostbare Pelzwerke Rußlands. Die Königin Maria ließ die Kaufleute, die nach Rußland handeln wollten, zu der Gesellschaft treten, die schon bestand, unter den Namen: Merchants adventurers for the discovery of landes unknown. Der Handel nahm schnell zu; im nächsten Jahre betrug die Ausfuhr aus Rußland schon 26,000 Pfund Sterling. Wichtig war das Vorrecht der englischen Gesellschaft in Rußland über ihre Untergebenen eigene Gerichtsbarkeit auszuüben. — Die Engländer suchten ihre Handelsverbindungen durch Rußland nach der Bucharei und nach Persien auszudehnen, doch schlug das Unternehmen fehl. — Den 28sten Februar 1557 hielt der russische Gesandte seinen feierlichen Einzug in London. Die Königin hatte Befehl gegeben, ihn aufs glänzendste zu empfangen; 300 Edelleute und Bürger, reich geschmückt, holten ihn zu Pferde ein und geleiteten ihn unter dem Jubel einer ungeheuren Volksmenge nach der für ihn bereiteten Wohnung. Er wurde mit der größten Auszeichnung behandelt. Den 23sten April, am Tage des heiligen Georg, wurde in Westminster das Fest des Hosenbandordens gefeiert; Philipp und Maria umgeben von den Ordensrittern empfingen ihn hier in feierlicher Audienz. Nachdem man ihm während seines Aufenthalts in London alle mögliche Aufmerksamkeit bewiesen

hatte, ging er den dritten Mai von London nach Gravesand, um von da mit vier reich beladenen englischen Schiffen nach seinem Vaterlande abzureisen.

Ein hundert zwei und vierzigstes Kapitel.

Erneuerte Händel mit Liefland.

Seit dem Jahre 1503 hatten wir mit Liefland weder Krieg, noch sichern Frieden. Aber mit Verdruß sah Johann die Mißgunst des liefländischen Ordens, welcher nicht nur geschickten Künstlern und erfahrnen Kriegern, sondern überhaupt auch allen Ausländern den Weg nach Moskwa versperrte. „Schon ist Rußland so gefährlich," schrieben die Ordens-Vorgesetzte dem Kaiser, „daß alle „benachbarte christliche Regenten ihr Haupt beugen vor „dem jungen, thätigen und herrschsüchtigen Monarchen desselben und ihn um Frieden bitten. Ist es nun wohl „weise, die Kräfte unseres natürlichen Feindes durch Mittheilung von Wissenschaften und Kriegsgeräthen noch zu „vermehren? Wenn wir Handwerkern und Künstlern einen freien Durchzug nach Moskwa gestatten, so werden, „unter diesem Namen, eine Menge Menschen dahin strömen, die zu den verruchten Secten der Anabaptisten, der „Sacramentirer und anderer gehören, die man in Deutschland nicht dulden will; gerade diese Menschen werden „nun die eifrigsten Diener des Zars werden. Ohne Zweifel, hegt dieser den Plan, über Liefland und das baltische „Meer zu herrschen, um dann desto bequemer alle angrenzenden Länder zu unterjochen."

Im Jahre 1554 kamen neue Gesandte des Heermeisters, Heinrichs von Halen, des Erzbischofs von Riga, und des Bischofs von Dorpat, welche Johann baten, den Waffenstillestand noch auf fünfzehn Jahre zu erneuern. Es wurde bewilligt, jedoch nur unter der Bedingung, daß das Gebiet von Jurjew oder Dorpat, den von alten Zeiten her festgesetzten jährlichen Tribut wieder an Rußland

erlegen solle. Die Deutschen gaben darüber ihr Erstaunen zu erkennen; allein man zeigte ihnen die plettenbergische Vertrags-Urkunde vom Jahre 1503, in welcher namentlich auch dieses Tributs erwähnt wurde, den man bisher, fünfzig Jahre lang, wie ganz vergessen hatte. Auf ihre Gegenvorstellnngen hörte man nicht. Der Bevollmächtigte Adaschew gab ihnen im Namen seines Regenten kurz den Bescheid: „Entweder so, oder unser Waffenstillestand hat ein Ende!"

Johann schrieb sich von nun an schon in seinen Urkunden: Herr von Liefland, und begann sich zum Kriege zu rüsten, der, nach aller Wahrscheinlichkeit Rußland eine leichte Eroberung und also einen wohlfeilen guten Erfolg versprach. Liefland hatte selbst in jener berühmtesten und besten Zeit für den Orden, unter dem wirklich großen Plettenberg die Unmöglichkeit eingesehn, je glücklich gegen Rußland einen Krieg zu führen. Der Stütze des deutschen Ordens beraubt, war es dadurch noch schwächer geworden, und ein fünfzigjähriger Friede hatte das Land bereichert, die Annehmlichkeiten des Lebens waren häufiger geworden, Luxus und Ueppigkeit zogen die Ritter gänzlich ab von einer rauhen kriegerischen Thätigkeit; es lebten dieselben in ihren prächtigen Schlössern einzig und allein ihren Sinnengenüssen und niedrigen Leidenschaften, wie uns die gleichzeitigen Geschichtschreiber versichern: sie tranken und lebten lustig, der alten Abstammung, Veranlassung und des Zwecks ihrer Verbrüderung völlig vergessend; sie verabscheuten nicht das Laster, wohl aber die Dürftigkeit; ohne alle Scheu verletzten sie das heilige Gesetz der Sittlichkeit, sie schämten sich nur einander im Prachtaufwande nachzustehen, keine kostbare Kleider zu haben, eine Unzahl von Dienern, oder reich geschirrte Rosse und reizende Buhlerinnen. Faulenzerei, Gastgelage und die Jagd waren die Hauptbeschäftigungen der sogenannten vornehmen Leute in diesem irdischen Paradiese, wie sich der Geschichtschreiber darüber ausdrückt.

Anmerkungen.

Kasan war gefallen, Taurien dadurch geschreckt, konnte von Johann unterworfen werden; er hätte vollbracht was 200 Jahre später geschah: durch die Eroberung Tauriens, Rußlands unversöhnlichsten Feind überwunden, den letzten Ueberrest des großen Mongolen-Reichs in Europa bezwungen und Rußland im Süden durch Einheit fester und mächtiger gemacht. Besonders wichtig wären dann die Handelsverbindungen auf dem schwarzen und asowschen Meere mit Asien und dem übrigen Europa geworden. Johann besaß dazu die Macht; 200,000 Mann standen ihm zu Gebote. Im Rathe kam dieß Unternehmen zur Sprache; doch ließ der Zar sich abschrecken, mehr durch die zu erwartenden Hindernisse der Natur, als durch die Macht des Feindes. — Die Gesandten des Ordens in Moskwa unterzeichneten unter der Bürgschaft des Heermeisters eine Urkunde, nach welcher jeder Bewohner des Gebiets der Stadt Dorpat, Rußland jährlich eine deutsche Mark, und binnen drei Jahren auch den Tribut für die verflossenen 50 Jahre zahlen sollte. Allein der Bischof und der Bürgermeister verweigerten die Bestätigung, indem sie behaupteten, die Gesandten hätten ihre Vollmacht überschritten. Nothwendig mußte dieses beitragen die Spannung zu vermehren. Uebrigens hatte Johann schon 1554 die Absicht Liefland zu unterwerfen, denn in dem Briefe an Eduard VI. wird im Titel des Zaren unter seinen Besitzungen auch Liefland erwähnt. — Die Reformation beförderte die Ausartung und den Verfall des Ordens; die Macht der Geistlichkeit war gebrochen, ihr Einfluß auf die Gemüther geschwächt, alle Bande einer strengen Regel aufgelöst, und die Ritter leider noch nicht auf der Stufe der Intelligenz und Moralität, um durch geläuterte Religiosität, Vernunft und Gewissen das zu ersetzen, was sie bisher aus Gewissenszwang und in Folge der strengen Regeln des Cultus und der Ordenspflicht gethan. Zu allen Zeiten haben die Menschen die Freiheit misbraucht, die politische so wie die geistige, sobald sie noch nicht reif für dieselbe waren. — Im langen

Frieden war die kriegerische Strenge in den Sitten der Ritter gänzlich erschlafft; der Müßiggang war die nächste Veranlassung zu allen möglichen Ausschweifungen; besonders war das Laster der Trunkenheit bis zu einer furchtbaren Höhe gestiegen. Ihr Lieblingsgetränk war Bier. Ein Edelmann verwunderte sich einstens, als ihm sein Verwalter für ein abgelaufenes Jahr nur 18 Last (810 Scheffel) Malz für die Haushaltung in Rechnung brachte. Vor allem aber war der Zustand der Bauern in einem hohen Grade traurig; sie hießen zwar seit Jahrhunderten schon Christen, waren es aber nur dem Namen nach; sie lebten im Zustande völliger Roheit; dabei schmachteten sie in den Fesseln der ärgsten Sclaverei. Ihre Herren, die Eroberer des Landes, waren eingewandert und nicht eines Stammes mit ihnen; sie kannten kein Mitleid. Man trifft die Spuren des Drucks bis auf den heutigen Tag unter ihnen; es werden Menschenalter vergehen, ehe sie sich aus ihrer Rohheit und ihrem Stumpfsinne aufschwingen können zu menschlicher Würde. Der Zustand der russischen Bauern ist keineswegs beneidenswerth, allein die Bauern in den drei Ostsee-Provinzen stehen tief unter jenen. Kaiser Alexander hat sie freigesprochen, da sie aber wegen ihrer Armuth und Trägheit die Freiheit nicht genießen können, so hat sich dadurch ihr Zustand nicht viel verbessert, ja hin und wieder sogar verschlimmert. — Die Bewohner der Städte in Liefland, ebenfalls meistens Eingewanderte, waren durch den Handel reich geworden. Der Reichthum hatte zum Luxus und zum Verfall der Sitten geführt. Würdige Männer suchten in der letzten Zeit das verderbliche Umsichgreifen des Luxus zu hemmen, doch ihre Bemühungen waren vergeblich, der einmal eingerissene Strudel führte alles mit sich fort. Dabei war bei ihnen keine Spur von Patriotismus zu finden; sie thaten nur was ihnen Vortheil brachte; so z. B. führten sie selbst bei bevorstehendem Kriege Waffen und andern Kriegsbedarf nach Rußland. Konnte wohl bei einer solchen Lage der Dinge der Ausgang des ungleichen Kampfes lange zweifelhaft bleiben; auf der einen Seite eine in sich selbst zerfallene, ent-

nervte Macht, und auf der andern ein jugendlicher, kräftig aufstrebender Staat mit zahlreichen, krieggeübten Heeren.

Ein hundert drei und vierzigstes Kapitel.

Rußlands Uebergewicht.

Rußland war jetzt auch mächtiger, als früher. Außer dem Ruhme laut gepriesener Eroberungen hatten wir uns auch neue und wesentliche Kräfte erworben; die uns unterworfenen kasanischen Völker stellten für uns Reisige; die tscherkassischen Fürsten kamen mit zahlreicher Mannschaft zu Pferde, und traten in die Dienste des Zars. Aber am allerwichtigsten war für die damaligen Zeiten die neue und bessere Ausrüstung unseres Heeres, wodurch die Stärke desselben beinahe verdoppelt wurde. Johann, der vor Kasan ungefähr 150,000 Krieger gehabt hatte, konnte einige Jahre später schon bis an 300,000 Mann Reiterei und Fußvolk ins Feld stellen.

Fügen wir zu diesen Allen noch die unermüdete Beharrlichkeit der Russen, ihre abgehärtete Natur gegen Strapatzen, ihre Gewohnheit Mangel zu ertragen, so wie Kälte in den Winter-Feldzügen, und überhaupt ihre Kriegserfahrungen; nehmen wir endlich noch dazu die große innere Kraft eines autokratischen Staates, welcher durch einen einzigen Gedanken, durch das bloße Wort seines Beherrschers in Bewegung gesetzt wird, und zwar eines noch so jungen und rüstigen Herrschers, der, nach der Aussage unserer und vieler ausländischen Zeitgenossen, nur für Großthaten des Krieges und des Glaubens lebte. Was konnten die Liefländer, die es mit einem solchen Feinde zu thun hatten, wohl anderes erwarten, als Untergang?

Jeder Kampf eines Schwächern mit einem Stärkern, welcher dem Herzen ein natürliches Mitleiden einflößt, macht uns sehr geneigt, das Recht auf der Seite des Ersten zu suchen; allein sowohl russische als liefländische Geschichtschreiber beschuldigen den Orden, daß er durch

sein offenbares Uebelwollen, seine Hinterlist und Betrügereien Johann erzürnt habe, und zwar aus einem allerdings zu entschuldigenden Gefühle von Unfreundlichkeit gegen einen so gefährlichen Nachbar, aber doch immer sehr unweise gehandelt habe. Die wahre Politik gebietet Freund zu sein, wenn man nicht Kraft genug hat ein offener Feind zu sein; der Geradsinn kann auch bisweilen den Herrschsüchtigen das Gewissen rühren, indem er ihn des Vorwandes einer gesetzlichen Rache beraubt; denn es ist nicht leicht die Gesetze der Sittlichkeit, unter deren Maske sich auch die allerschlaueste und kühnste Politik verbergen muß, mit frecher Stirn unter die Füße zu treten. Als Johann den liefländischen Krieg anfing, konnte er wohl insgeheim aus Herrschsucht handeln, die durch glänzende Erfolge erzeugt oder genährt wurde; allein er konnte sich und Andere aufrichtig seiner gerechten Sache versichern, ein Vortheil, welchen er der schlechten Berechnung der liefländischen Herrn zu verdanken hatte, welche, die physische Stärke der Russen kennend, sie durch List, Gesandtschaften, höfliche Worte und schmeichelhafte Versprechungen zu täuschen hofften, und ein furchtbares, 25jähriges Elend, auf sich zogen, unter welchem, mitten unter Trümmern und Gräbern, der hinfällige Orden, wie ein morscher Baum, zusammen stürzte.

Im Ausgange des Herbstes 1557 standen schon 40,000 Mann an der Grenze. Außer den Russen befanden sich in diesem Heere auch Tataren, Tscheremissen, Mordwinen und Tscherkassier der fünf Gebirge. Man harrte nur auf ein Wort vom Großfürsten, dieser aber wartete auf die liefländischen Gesandten; endlich kamen auch diese an, mit reichen Geschenken und mit schönen Worten; Johann aber wollte weder das Eine noch das Andere. Alexis Adaschew, so wie der Staatssecretair Iwan Michailow, verlangten, auf die Vertrags-Urkunde hinweisend, den Tribut. Endlich willigten jene ein, daß den Russen Dorpat anstatt der Kopfsteuer jährlich tausend Stück ungrischer Goldgülden erlege, Liefland aber 45,000 Albertsthaler für die Kriegskosten bezahlen solle. Der

Vertrag wurde niedergeschrieben; nur die Erfüllung desselben blieb noch übrig; allein die Gesandten erklärten, sie hätten kein Geld bei sich. Da ließ sie der Großfürst, wie berichtet wird, bei Hofe zu Tische laden und befahl ihnen nur leere Schüsseln vorzusetzen. Sie standen daher hungrig vom Tische wieder auf, und reisten unverrichteter Sache wieder heim. Unser Heer rückte ihnen auf dem Fuße nach, mitten im kalten und schneereichen Winter, am 22ten Januar 1558, mit Feuer und Schwert Liefland überfallend. Ohne Rücksicht darauf, daß Johann's Drohungen klar, und seine Vorbereitungen zum Kriege schon längst bekannt waren, wunderten sich die liefländischen Herrn, welche gerade damals auf einer prachtvollen Hochzeit eines vornehmen revalschen Staatsbeamteten Gastgelage feierten, höchlich darüber. Die Russen aber schalteten und walteten nach Belieben.

Anmerkungen.

Wir haben gesehen wie bereits Johann III. zu einem stehenden Heere den Grund gelegt; doch war jener Anfang noch klein und unbedeutend. Johann IV. sah die Wichtigkeit, ja die Nothwendigkeit ein, dieser Einrichtung eine größere Ausdehnung zu geben. Mitten im Kriege 1556 führte er seinen Entschluß aus. Wie früher erwähnt worden, erhielten seit Johann III. Zeiten die Officiere und Bojarenkinder Lehngüter vom Großfürsten; andere, denen keine Güter zu Theil geworden, hatten dafür als Statthalter die Gerichtsbarkeit in den Städten und Dörfern bekommen und die Gerichtsporteln bildeten ihr Einkommen. Durch den Eigennutz der Statthalter war diese Einrichtung gänzlich ausgeartet; Johann, deßhalb durch Klagen bestürmt, hob sie auf; die Processe wurden von nun an unentgeldlich entschieden, durch einen zu erwählenden Aeltesten und einen Schultheiß. Dafür bestimmte aber Johann für die Städte und Dörfer, die Gewerbe und Ländereien eine allgemeine Abgabe. Die Officiere oder Bojarensöhne erhielten nun alle Güter oder Sold. Der Besitzer eines Landes von 100

Scheffel Aussaat mußte im Harnisch und zu Pferde im Felde erscheinen oder einen Mann stellen oder auch eine bestimmte Summe in den Schatz entrichten. Um im Kriege noch mehr Menschen zu gewinnen, bestimmte Johann Allen einen Sold. Dieß war der Hauptgrund der schnellen Vermehrung des Heeres. Schon früher 1545 hatte Johann das Corps der Strelzi, Schützen (von стрѣлять, schießen) vervollkommnet, ihnen die Bogen und Pfeile mit Feuergewehren vertauschen lassen und einen Theil davon zu seiner Leibwache genommen. Zu welcher Bedeutung diese Strelzi später hin kamen, zeigt die Geschichte von Peter dem Großen.

Vielleicht wäre der Untergang des Ordens nicht so unvermeidlich gewesen, oder doch nicht so schnell erfolgt, wenn er Unterstützung von andern Mächten erhalten hätte. Allein Polen hatte mit Rußland einen 6jährigen Waffenstillstand abgeschlossen und Dänemark wollte nur unter der Bedingung Hülfe gewähren, wenn ihm Esthland wieder abgetreten würde. Die Hansa hingegen war durch die Entziehung des Handels mit Rußland gegen die liefländischen Städte aufgebracht.

Ein hundert vier und vierzigstes Kapitel.

Verheerungen in Liefland. — Die Eroberung von Narwa.

Die deutschen Geschichtschreiber sprechen mit Entsetzen von der Grausamkeit der Russen, und beklagen sich vorzüglich über die Banden oder sogenannten Freibeuter, die Nowgoroder und Pleskauer, welche, da sie Liefland ganz unvertheidigt sahen, überall die Ortschaften verwüsteten und an Grausamkeit selbst die Tataren und Tscherkassier, welche sich in diesem Heere befanden übertrafen. — Liefland war in einem bedaurungswürdigen Zustande; die unglücklichen Landleute, die dem Schwerte und der Gefangenschaft entgangen waren, konnten in den Städten nicht mehr unterkommen, und starben, aus Kraft-Erschöpfung und Kälte, in den Wäldern und auf den Kirch-

höfen; überall verlangte das Jammern des Volkes Vertheidigung oder Frieden von seinen Gebietern, welche, auf dem Landtage zu Wenden sich lange über die besten Maßregeln zu ihrer Rettung berathschlagten.

Die Einnahme von Narwa durch die Russen hatte den Ruf eines Wunders. Man erzählt, daß einige betrunkene Einwohner in Narwa in einem Hause, wo pleskauische Kaufleute zu wohnen pflegten, ein Marien-Bild erblickt und solches ins Feuer geworfen, wovon plötzlich am 11ten Mai 1558 eine Feuersbrunst nebst einem furchtbaren Sturme entstanden sei. Die Russen sahen vom jenseitigen Ufer die allgemeine Verwirrung in der Stadt, stürzten hinzu; dieser ruderte auf einem Kahne hinüber und jener setzte sich auf einen Balken oder auf ein Brett, sprang ans Ufer und lief heldenmüthig Sturm gegen Narwa. In wenigen Augenblicken war Alles entschieden; mitten im Feuer und Rauch metzelten sie die erschrockenen Deutschen nieder, trieben sie in das feste Schloß, Wyschegrod genannt, und ließen sie hier nicht zur Besinnung kommen: aus allen Kanonen feuerten sie darauf los, aus den eigenen sowohl als aus den in Narwa genommenen, die Mauern warfen sie nieder, oder sie setzten Sturmleitern an.

Allein gegen Abend ergab sich das Schloß, unter der Bedingung: daß die Sieger den Vogt Schnellenberg, den deutschen Kriegern und Einwohnern, welche sich mit entfernen wollten, freien Abzug gewährten. Nur die Vornehmsten gingen mit ihren Weibern und Kindern davon und ließen uns ihr ganzes Vermögen zur Beute; Andere schickten ihre Familien weg, sie selbst aber schworen zugleich mit dem Volke den Eid der Treue. Die Russen eroberten zweihundert und dreißig Kanonen und große Reichthümer; allein, die Feuersbrunst löschend, retteten sie auch eifrig und ohne Habsucht das Vermögen derjenigen Einwohner, welche unsere Unterthanen geworden waren. Diese wichtige Eroberung, durch welche Rußland einen ansehnlichen Kauffahrtei-Hafen erhielt, machte dem Großfürsten soviel Freude, daß er sie mit ausgezeichneter

Pracht in Moskwa und im ganzen Lande feiern ließ. Der Erzbischof von Nowgorod mußte unverzüglich den Archimandriten von Dorpat und den Protojerei von Sophia dahinschicken, um diesen Ort im Namen des Heilandes durch Processionen und Gebete einzuweihen, eine Kirche im Schlosse zu errichten, eine andere in der Stadt und dasselbe Bild der Maria, durch welches Narwa in Brand gerathen war, und welches man unversehrt in der Asche gefunden hatte, darin aufzustellen.

Am 25sten Mai 1558 belagerten der Fürst Feodor Trojekurow und Daniel Adaschew Neuschloß, und am 6ten Julius wurde es durch Capitulation eingenommen. Die Einwohner der Stadt und des ganzen Kreises, Letten und selbst Deutsche erkannten sich für russische Unterthanen, so daß die Ufer des tschudischen See's oder Peipus und der Fluß Narowa, von ihrem Ursprunge bis zum Meere, unseren Besitzungen einverleibt wurden. Die Einwohner des Kreises und Städtchens Adesch leisteten Johann ganz freiwillig den Eid der Treue, zugleich mit einigen benachbarten Kirchdörfern der Stadt Wesenberg, und lieferten den Russen alles Staatseigenthum, Kanonen und Vorräthe aus.

Anmerkungen.

Nachdem die Russen das südliche Liefland auf das furchtbarste verheert hatten, schrieben die russischen Heerführer an den Heermeister, die Deutschen hätten sich alle Schuld selbst zuzuschreiben, sie könnten aber Johann's Gnade wieder gewinnen durch Demüthigung und Besserung. Ein Waffenstillstand wurde bewilligt. Doch plötzlich ward durch unerwartete Treulosigkeit der Deutschen die Ruhe gestört und Narwa's Fall herbeigeführt. Es war in den großen Fasten vor Ostern, die Russen hielten ihre Andacht in Iwangorod, welches nur durch den Fluß Narowa von Narwa getrennt ist. Die Deutschen, die als Lutheraner keine Fasten mehr beobachteten, jubelten und zwar so sehr, daß sie in ihrem Uebermuthe den Waffenstillstand nicht achtend, Iwangorod zu beschießen anfingen. Die russischen Woje-

woden wagten es nicht ohne Befehl vom Zaren das Feuer zu erwiedern; sie meldeten den Vorfall nach Moskwa, worauf ihnen geboten wurde die Feindseligkeiten zu beginnen; es geschah, und bald darauf, geschreckt durch die verheerende Wirkung des Feuers, baten die Einwohner um Gnade. Sie gaben Geißeln und schickten zwei Gesandte an den Zar. Diese erklärten sich bereit den Willen des Zaren zu thun, doch sollte Narwa eine liefländische Stadt bleiben; allein Johann verlangte völlige Unterwerfung. Sie gaben nach und leisteten für sich und ihre Mitbürger den Eid. Unterdessen hatten die Russen auf die oben erzählte Weise, die Stadt erobert. Nur muß noch bemerkt werden, daß das Feuer in Narwa keineswegs durch ein Wunder ausbrach, sondern auf ganz natürliche Weise und zwar im Hause eines Brauers. Neue Gesandte kamen nach Moskwa, baten um Gnade und stellten die traurige Lage Liefslands dar. Jedoch Johann verlangte, der Heermeister, der Erzbischof von Riga und der Bischof von Dorpat sollten sich ihm zu Füßen werfen und 60,000 Thaler Tribut bezahlen. Der Heermeister und der Bischof von Dorpat waren bereit die Summe zu entrichten, allein da sie endlich das Geld zusammengebracht, erklärte Johann, die Zeit sei vorüber, er verlange nun die Unterwerfung des ganzen Landes. Der Krieg begann von neuem. Eine ehrenvolle Erwähnung verdient die glänzende Tapferkeit des Ritters Uxküll, der sich in Neuhaus mit 200 Mann gegen ein zahlreiches russisches Heer einen Monat lang vertheidigte; nachdem die Russen die Stadt genommen zog er sich in die Burg und wollte sich unter ihren Trümmern begraben, seine Begleiter suchten ihn aber zur Uebergabe zu bewegen. Die Russen gestatteten ihm, in Anerkennung seiner Tapferkeit, einen ehrenvollen Abzug. Unterdessen stand der Heermeister Fürstenberg mit 8000 Mann nur vier Meilen von Neuhaus und unternahm nichts. Nach dem Fall der Festung floh er übereilt und wurde von den Russen geschlagen.

Ein hundert fünf und vierzigstes Kapitel.

Kettler. — Die Belagerung Dorpat's. — Vermittlung ohne Erfolg. Der getrübte Horizont.

Unter diesen für den Orden fürchterlichen Umständen legte der Greis Fürstenberg die Heermeister-Würde nieder, und der junge Kettler, der Weihe zu dieser Würde sich hingebend, übernahm sie mit Thränen. Da er in dem Rufe eines ausgezeichneten Verstandes und festen Charakters stand, so flößte er den Uebrigen wieder Hoffnung ein, hatte sie aber selbst in einem sehr geringen Grade, und entschloß sich nur aus Großmuth, der letzte Heermeister des schon im Todeskampfe liegenden Ordens zu sein. Um alle ihm nur möglichen Rettungsmittel noch in Anwendung zu bringen, bemühte er sich eifrigst, die kalten Herzen für die Liebe zum Vaterlande wieder zu entflammen; er beschwor die Beamteten, einmüthig zu handeln, und weder Vermögen noch Leben für das allgemeine Beste zu schonen. Wirklich brachte er auch Geld sowohl als Leute zusammen; er flehte den Kaiser und die Könige von Dänemark, Schweden und Polen um Hülfe an; auch schrieb er dem Zar, und bat um Frieden; allein er gewahrte davon nicht den gewünschten Erfolg.

Zwietracht und gegenseitiges Mißtrauen der liefländischen Herrn zerstörten alle gute Absichten des Heermeisters. Die auswärtige Hülfe blieb aus. Kaiser Karl V., welcher früher ganz Europa mit seinem Blicke umfaßte, hatte damals schon die Krone niedergelegt und seinen Thron verlassen; als ein zweiter Diocletian entfernte er sich von der Welt, die so lange durch seine Herrschsucht in Bewegung gesetzt wurde, und wollte in der Einsamkeit die Menschen durch eine besondere Art von Ruhm, der zwar selten, aber doch nicht minder eitel war, in Erstaunen setzen, durch den Ruhm nämlich: über irdische Größe erhaben zu scheinen. Der neue Kaiser, Ferdinand, lebte im Zwist mit dem Papste, suchte den Frieden für Deutschland, fürchtete die Türken, und bedauerte nur das arme

Liefland; andere Regenten begnügten sich mit dem bloßen Versprechen: Johann zu friedfertigeren Gesinnungen zu bewegen.

Die Kriegshauptleute Johanns verloren indeß keine Zeit; mit allen ihnen zu Gebote stehenden Streitkräften fielen sie über Dorpat her, das durch den Reichthum seiner Bürger, und vieler gemeinnützigen und wohlthätigen Anstalten wegen, sehr berühmt war. Zwei tausend deutsche Miethsoldaten waren die Vertheidiger dieses wichtigen und kunstgerecht befestigten Platzes, unter dem Oberbefehl des Bischofs Herrmann Weiland. Der Hauptanführer Johann's, Fürst Peter Iwanowitsch Schuisky, war, selbst nach der Aussage eines gleichzeitigen liefländischen Geschichtschreibers, ein tugendhafter, redlicher und edelgesinnter Mann. Als die Minen fertig und die Schanzkörbe dicht bis an die Mauern gewälzt waren, befahl er zu trommeln und bekannt zu machen: „daß er den Einwohnern zwei Tage Bedenkzeit gebe, am dritten aber Dorpat mit Sturm einnehmen werde; daß ihnen Johann seine Gnade, Freiheit des Glaubens, und Unverletztheit ihrer alten Rechte und Gesetze feierlich zusage; daß ein Jeder ungefährdet die Stadt verlassen und auch ungefährdet in dieselbe wieder zurückkehren könne."

Hierauf sprachen der Magistrat und die Bürger einmüthig zum Bischof: „Wir sind bereit zu sterben, und bereit uns zu vertheidigen, so lange noch eine Schüssel auf unserem Tische und ein Löffel in unsern Händen ist, wofern diese unsere Hartnäckigkeit noch rühmliche Tapferkeit, und nicht blos unbesonnene Tollkühnheit genannt werden kann. Ist es aber wohl vernünftig, des Zars großherzigen Vorschlag von sich zu weisen, wenn wir doch in der That nicht Kraft genug haben, ihm hinreichenden Widerstand zu leisten?" Der Bischof dachte eben so. Eine Capitulation wurde nun niedergeschrieben. Der einsichtsvolle Schuisky, von Johann bevollmächtigt, schlug ihnen, nicht blos von reiner Menschenliebe, sondern auch von wahrer Staatsklugkeit geleitet, auch nicht eine Bedingung ab. Gnade, Herablassung und ein Geist der Mäßigung

war durchaus nothwendig, um den alten Haß der Liefländer gegen Rußland zu beschwichtigen, und die Eroberung ihres Landes den Russen eben dadurch zu erleichtern.

Dorpat ergab sich am 18ten Jul. 1558. In die Hände der Russen fielen 552 Kanonen, auch ein nicht unbeträchtlicher Reichthum an Staats- und Privat-Eigenthum derer, die nach Riga, Reval und Fellin ausgewandert waren, und solches zurückgelassen hatten. Dorpat's Beispiel bewies, daß Johann auch der Besiegten zu schonen wisse. Schuisky schrieb deshalb von hier aus an alle liefländischen Stadt-Oberhäupter, und verlangte: daß sie sich ergeben sollten. — Die Könige von Polen, Schweden und Dänemark verwandten sich zu gleicher Zeit für Liefland, als Mittler; und selbst der deutsche Kaiser Ferdinand schrieb an Johann: „daß er seine Freundschaft wünsche und ihn bitte, Liefland, als eine Reichs-Provinz, nicht ferner zu bekriegen; allein vergebens!

Zu derselben Zeit indeß, als die starke Hand Johann's das schwache Liefland drückte, bereitete der Himmel für ihn und Rußlands Schicksal eine furchtbare Veränderung. Anastasia, seine geliebte Gemahlin, fiel in eine schwere Krankheit. Die Kunst der Aerzte blieb ohne allen glücklichen Erfolg; Anastasia starb am 7ten August 1560, und hinterließ Johann in Verzweiflung. Allein man wußte in jenen Augenblicken doch noch nicht, was Anastasia Alles mit sich ins Grab genommen hatte! — Hier ist das Ende der damaligen glücklichen Tage Johann's und Rußlands; denn nicht nur seine Gattin verlor er, sondern auch seine Tugenden.

Anmerkungen.

Die Fürsprache der Könige von Polen, Schweden und Dänemark für Liefland bei Johann bewirkten nichts; desto mehr aber der Einfall der krimmischen Tataren. Dewlet-Girey glaubte Johann mit dem größten Theile seines Heeres in Liefland beschäftigt, wollte daher die Lage der Dinge benutzen. Nur zu bald sah er seinen Irrthum ein, floh

und ließ den Russen große Beute. Der kühne und muthige Adaschew unternahm mit 8000 Russen, vom Dnäpr aus, einen glücklichen Streifzug nach Taurien, und kehrte mit reicher Beute zurück. Johann, erfreut über den glücklichen Erfolg der russischen Waffen in Taurien, war sehr geneigt einen Angriffskrieg in der Krim zu führen, doch der wieder ausbrechende Krieg in Liefland zog ihn davon ab. Um ungehindert den Angriff der Tataren abweisen zu können, hatte der Zar, wie er sich in dem Schreiben ausdrückte, dem Orden Waffenruhe geschenkt, vom Mai bis zum November 1559. Diese Zeit benutzte der jugendliche Kettler, ging nach Krakau und wußte durch hinreißende Beredsamkeit König August und die Reichsstände für den Orden zu gewinnen; es wurde ein Vertrag geschlossen, nach welchem sechs liefländische Städte und Festungen an Polen verpfändet wurden, unter der Bedingung, daß nach Beendigung des Krieges Polen dem Orden 700,000 Gulden zahlen, Liefland kräftig unterstützen und dessen Besitzungen wiederherstellen solle; die Eroberungen sollten gleich vertheilt werden. Kettler begann den Krieg, den Waffenstillstand brechend. Er griff Dorpat an, aber ohne Erfolg; hierauf wandte er sich gegen Lais; 400 Russen leisteten kräftigen Widerstand und schlugen heldenmüthig Kettlers Stürme ab. Der neue Befehlshaber der Russen, Fürst Kurbsky, erfocht mehrere entscheidende Siege; der Orden, von Polen schwach unterstützt und von den übrigen Mächten verlassen, unterlag. Gefährlicher als der äußere mächtige Feind war für den Orden seine innere Erschlaffung und Auflösung, die in den Verhältnissen der Zeit, besonders aber in der Aenderung der Religion ihren Grund hatte. Der Orden hatte sich überlebt. Kettler schilderte in einem großen Capitel, den 5ten April 1560, die traurige Lage des Landes und erklärte, er wolle nochmals alle Kräfte zur Erhaltung ihrer Macht aufbieten, sollte ihm aber sein Unternehmen nicht gelingen, so wolle er in den weltlichen Stand treten und eine vortheilhafte Heirath zu schließen suchen. Anstatt des Widerspruchs fand er Beifall. Alle Ritter sehnten sich aus einem Stande zu treten, der ihnen jetzt lästig gewor-

den war. Ihre Commenden aber bedungen sie sich als Erbgüter aus. Die Bischöfe folgten dem Beispiele der Ritter. An eigner Kraft in dem Kampfe mit dem mächtigen Feinde verzweifelnd, suchten die Liefländer Schutz bei andern Mächten. Der Bischof der Insel Oesel hatte dem Könige von Dänemark, Friedrich II., das Recht übertragen, seinen Nachfolger zu wählen. Der König ernannte seinen Bruder Magnus, Herzog von Holstein, dazu. Für 20,000 Thaler trat ihm der Bischof Johann von Münchhausen seine Stifte ab (1560), ging nach Deutschland, um sich zu verheirathen. Der esthländische Adel mit der Stadt Reval huldigte 1561 dem König von Schweden Erich XIV. Kettler sah die Unmöglichkeit ein, den Orden gegen den Andrang seines Feindes länger zu vertheidigen; um sich zu retten, schloß er den 28sten November 1561 in Wilna mit dem Könige von Polen einen Vertrag, durch welchen der Orden der Schwertritter in Liefland vernichtet wurde. Nach diesem Vertrage entsagte der Heermeister nebst den Rittern dem geistlichen Stande. Der Heermeister erhielt Kurland und Semgallen als weltliches Herzogthum von Polen zum Lehn. Das eigentliche Liefland und die Hälfte von Esthland wurde mit Litthauen vereinigt. Die lutherische Religion ward als die herrschende anerkannt. Den 5ten März 1562 fand die feierliche Unterwerfung unter Polen Statt. Der polnische Gesandte, Herzog Radziwil hielt an die Versammlung der Ordensritter, des Adels und die Deputirten der Städte eine Anrede, beschwor die Unterwerfungs-Urkunde und nahm Kettler den Eid der Treue ab. Dieser überlieferte sein goldnes Heermeister-Kreuz, die kaiserlichen und königlichen Privilegien, die Schlüssel der Stadt Riga; er und alle Ritter legten den Ordensmantel ab. Dieß war das Ende des berühmten Ordens, der 360 Jahre bestanden. — Späterhin suchte Johann, Magnus an sein Interesse zu fesseln; er zog ihn an seinen Hof, gab ihm seine Nichte zur Gemahlin und ernannte ihn zum König von Liefland (1570). Magnus blieb ein Werkzeug Johann's und führte nur den Titel eines Königs. Daher begab er sich 1578 unter polnischen Schutz. Des weisen und tapfern Stephan

Bathory Siege und häusliches Unglück bewogen endlich den Zar zum Frieden (1582); er trat Liefland an Polen ab. — Durch den Tod der sanften und tugendhaften Anastasia war der wohlthätige Einfluß dahin, den sie über Johann ausgeübt, indem sie seine wilden Leidenschaften und seinen furchtbaren Jähzorn zu zügeln wußte. In einem solchen Anfall von Wuth erschlug er mit einem Stocke seinen ältesten Sohn Johann (1581). Sein Schmerz war grenzenlos und trübte auf immer den Abend seines Lebens. Abgesehen von Johann's unmenschlicher Grausamkeit und furchtbaren Härte, war er dennoch einer der größten Fürsten Rußlands. Unter seiner Regierung ward Rußland stark und mächtig, der Flächenraum stieg von 37,000 Q. M. auf 144,000; er bezwang Rußlands unversöhnlichsten Feind, durch die Eroberung von Kasan und Astrachan; unter seiner Regierung ward Sibirien entdeckt und erobert. Die innere Verfassung des Landes erhielt von ihm wesentliche Verbesserungen. Mit dem Westen und Norden von Europa wurden Handelsverbindungen zur See angeknüpft. Sein Wunsch, sich dem übrigen Europa noch mehr zu nähern, scheiterte in Liefland. Einem der größten Männer aller Zeiten, Peter dem Großen, war es vorbehalten, die Russen in ein europäisches Volk zu verwandeln.